



UNIVERSITY  
OF  
TORONTO  
LIBRARY



A. Schöner

# Geschichte der Griechen

von A. Schöner

Erster Theil

Leipzig, bey C. Neumann, Neudamm, bey H. Schöner

1804

Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Verlag des Verlegers

Verlag des Verlegers

Verlag des Verlegers

Verlag des Verlegers

Verlag des Verlegers

Verlag des Verlegers

Verlag des Verlegers

Verlag des Verlegers

Verlag des Verlegers

Verlag des Verlegers

Verlag des Verlegers

Verlag des Verlegers



Gr  
G

Dr. Goldsmiths

# Geschichte der Griechen

von

den frühesten Zeiten

bis

auf den Tod

Alexanders des Großen.

Mit einem kurzen Abriß der Geschichte Griechenlands von dieser Periode an, bis auf die Eroberung Constantinopels durch die Osmanen.

---

Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, be-  
richtet, und mit vielen Anmerkungen und Zusätzen versehen

von

Christian Daniel Beck.

---

Erster Theil.

Zweite neu bearbeitete Ausgabe.

---

Mit einer Charte von Griechenland.

---

Leipzig,

im Schwickertschen Verlage, 1806.

27439

Digitized by the Internet Archive  
in 2009 with funding from  
Ontario Council of University Libraries

## N a c h r i c h t

vor der ersten Ausgabe.

Der Beyfall, mit welchem Herrn Goldsmiths Geschichte der Römer aufgenommen wurde, bewog ihn, nach eben dem Plan auch eine Geschichte der Griechen zu schreiben.

Das Werk war unter der Presse, als der Tod die gelehrte Republik einer ihrer vorzüglichsten Zierden beraubte. Seit des Verfassers Absterben haben verschiedene seiner gelehrten Freunde es gelesen, und sind der Meynung, daß es einer gleich guten Aufnahme des Publikums, als die Geschichte der Römer, würdig sey.

## N a c h r i c h t

vor der zweyten englischen Ausgabe.

Von den Zeiten Alexanders bis auf die Eroberung von Konstantinopel durch die Türken, eine Periode von 15 Jahrhunderten hindurch, standen die griechischen Staaten unter dem Einfluß auswärtiger Regierungen, wurden von den Waffen fremder Mächte bedrängt, und hatten ihre Nationalexistenz verloren. Aber keiner von ih-

nen unterwarf sich der Sklaverey ohne Widerstand, keine Gewalt, die ihre Staatsverfassung umstürzte, konnte auch auf einmal ihren Nationalcharacter austilgen, sondern nur allmählig die verschiedenen Wirkungen ihres originellen Geistes und ihrer politischen Einrichtungen vernichten. Der Verfasser des dieser Ausgabe beygefügten Anhangs zu der Geschichte des D. Goldsmith, ist bemüht, die Ueberreste Griechenlands unter den Revolutionen der Völker aufzusuchen; einen kurzen Ueberblick von ihren Bemühungen zu geben, die ersterbende Freyheit wieder herzustellen; die Züge aufzuspiiren, welche am längsten unbesiegt von der ansteckenden Barbarey blieben; die Aeußerungen des Geistes zu verfolgen, der die Auflösung ihres Staats überlebte, fortfuhr und noch fortfährt, die Welt zu erleuchten und zu verfeinern.

# V o r r e d e

d e s

deutschen Herausgebers.

**D**ie erste deutsche Uebersetzung dieses Werks, die vor acht und zwanzig Jahren herausgekommen war, hatte so vielen Beyfall bey Lesern gefunden, welche eine lesbare, von trocknen Untersuchungen und von ermüdender Weitläufigkeit gleich weit entfernte, Geschichte der vornehmsten griechischen Staaten wünschten, daß eine neue Ausgabe nöthig war, deren Besorgung mir vom Herrn Verleger aufgetragen wurde. Unterdessen war zu London im Jahr 1785. ein sehr vermehrter Druck des Originals erschienen, zwar auch nur in zwey Bänden, die aber ungleich stärker sind, als die der vorigen Ausgaben. In dieser neuen englischen Ausgabe sind weniger die Fehler des Geschichtschreibers, besonders in der Schreibart der eigenthümlichen Namen, berichtigt, als die Erzählung erweitert, die Nachrichten ergänzt, und nicht selten lange Stellen eingeschaltet, welche geographi-

sche oder historische Details enthalten. Vorzüglich aber ist die griechische Geschichte bis auf die entfernteste Zeit fortgeführt worden. Denn die erste deutsche Uebersetzung endigt die Geschichtserzählung mit dem Tode Alexanders (im 14. Abschnitt). Alles also, was vom 15. Abschnitt an hinzugekommen, ist aus der letzten englischen Ausgabe verdeutschet worden, und beträgt im Original 157 Seiten. Ich habe folglich bey dem zweyten deutschen Druck zuerst die neu hinzugekommenen Stücke übersetzen müssen; von dem übrigen Theil aber keine ganz neue Uebersetzung liefern wollen, sondern nur die ältere mit dem Original wieder verglichen, und hin und wieder geändert, entweder nach Maassgabe des neuen Originals, oder nach den Quellen, die ich, etwas genauer als der erstere Uebersetzer, nachgesehen hatte. An einigen Orten und vornemlich im letzten Kapitel sind in den Text selbst Ergänzungen von mir eingeschaltet, aber von der Erzählung des Verfassers selbst durch Zeichen hinlänglich unterschieden worden. Meine Absicht gieng, bey Bearbeitung des Werks, nach dem Willen des Verlegers, noch weiter. Es sollte ein Handbuch der griechischen Geschichte für Schulen werden. Dazu schien mir das Original überhaupt seiner Einrichtung nach, nicht ganz unbrauchbar. Die Erzählung ist größtentheils frey von groben Fehlern, welche ausländische und auch wohl inländische Geschichtschreiber alter Staaten, selbst wenn sie die Quellen brauchten, aus Mangel hinreichender Sprachkunde und historischer Kritik be-

gangen haben. Die Darstellung der Begebenheiten hält das Mittel zwischen einer den Anfänger überladenden Ausführlichkeit und einer compendiarischen Kürze, die zur genauern Einsicht in die Geschichte Griechenlands und zum Verstehen der Alten unzureichend ist. Der Geschichtschreiber hat sich mehr auf die Erzählung der Thatfachen eingeschränkt, als durch Räsennemens die Geschichte verdunkeln wollen. Die philosophisch-politische Behandlung der Geschichte, wie man sie gewöhnlich nimmt, kann bey Anfängern zu nichts dienen, als sie zu pragmatisirenden Schwägern zu bilden. Erst muß man Facta wissen, in der Chronologie fest seyn, den Zusammenhang aller wichtigen Begebenheiten übersehen, dann lassen sich auch pragmatistische Betrachtungen über das Ganze mit Nutzen anstellen. Das zu frühe Philosophiren über Geschichte macht uns nur zu geneigt, die Begebenheiten zu dichten, wie wir sie zu unsern politischen Absichten oder philosophischen Hypothesen brauchen können, nicht wie sie erfolgt sind. Ich leugne die Nothwendigkeit einer Anleitung zur richtigen Beurtheilung von einzelnen Personen, Handlungen und erheblichen Begebenheiten, gar nicht, ich zweifle an dem Nutzen eines allgemeinen Gesichtspunkts nicht, unter welchen man das Ganze ordnen kann; ich bestreite nur die Verdrängung der eigentlichen Geschichtserzählung durch die pragmatisirende Auffassung einiger Daten und schimmernde Raisonnemens darüber, als un Zweckmäßig und schädlich für den, dem die Begebenheiten noch wenig

oder nicht bekannt sind, ich verwerfe die Annahme und Befolgung eines allgemeinen Zwecks und Principis für jede besondere Geschichte eines Volks oder Zeitraums.

Endlich ist der Vortrag unsers Schriftstellers leicht, natürlich, ungekünstelt, durch edle Simplicität anziehend, und ganz entfernt von der neuern Gewohnheit, die Geschichte zu dramatisiren. Mag diese dramatische Behandlung der Geschichte immer Liebhabern und vorzüglich Liebhaberinnen der Geschichte gefallen; sie scheint doch der männlichen Bürde der Geschichte eben so wenig angemessen zu seyn, als durch die besten Muster unter den frühern Geschichtschreibern empfohlen zu werden, welche wohl wußten, daß, den Leser auf den Schauplatz der Begebenheiten versetzen, nicht heiße, ihn auf eine Schaubühne führen. Ein nicht weniger großer Vorzug des guten historischen Stils ist ungekünstelte Einfachheit und Deutlichkeit, welche Eigenschaft jetzt vielleicht deswegen weniger geachtet wird, weil ein Theil der Lesewelt nichts mehr anlaunt, als was er nicht versteht.

Ich darf nun auch die unleugbaren Fehler des Originals nicht übergehen, um zu erinnern, in wie weit ich ihnen abhelfen konnte. Es ist also ersichtlich eine merkliche Ungleichheit in den größern und kleinen Abschnitten dieses Werks. Bald scheint der Verfasser etwas zu umständlich zu werden, bald zu kurz zu seyn. Ergänzen konnte ich in den untergesetzten Anmerkungen, aber wegschneiden durfte ich nicht; die Disproportion mußte

also bleiben, und sie wird vielleicht manchen Leser weniger beleidigen als mich. Es mißfällt mir besonders in einem Werke dieses Umfangs, das doch *collectio dictorum factorumque memorabilium* seyn soll, wenn einzelne Vorfälle oder gelegentliche Aeußerungen eines Mannes bis auf den kleinsten Umstand ausgeführt, und der Darstellung größerer Begebenheiten der Raum entzogen wird; ich weiß aber, es giebt viele Leser, denen eine solche Abwechslung von Kleinigkeiten und größern Dingen, so sehr sie auch den Lauf der Geschichtserzählung unterbrechen mag, gefällt. Es kommen auch Wiederholungen, obgleich selten, im Goldsmithschen Werke vor. Ich war nicht berechtigt, wesentliche Veränderungen damit vorzunehmen. Ueberhaupt konnte ich nicht alles abändern, ohne ein ganz neues Werk zu machen. Kleine Fehler in der Erzählung (die meist aus dem Gebrauch der lateinischen Uebersetzung der Griechen, oder auch fehlerhafter Ausgaben herrührten) und falsche Schreibarten der Namen von Personen und Orten habe ich im Text verbessert; erheblichere Unrichtigkeiten in den Anmerkungen gerügt, in welchen auch die Hauptquellen immer sorgfältig von mir angegeben worden sind, weil der Anfänger frühzeitig auf ihren Gebrauch geleitet werden muß; diejenigen Abweichungen von der Wahrheit, die nur daher rührten, daß der Verfasser einem einzigen schlechten Führer gefolgt war, konnten am wenigsten abgeändert, konnten in den Anmerkungen nur, mit Verweisung auf bessere Schriftsteller, ange-

deutet werden. Auch hier mußte ich eine zu große Ausführlichkeit vermeiden.

Da ich diesem Handbuche der griechischen Geschichte diejenige Brauchbarkeit für Studierende zu geben wünschte, welche es durch vollständige Zusammenstellung alles dessen erhalten konnte, was zur gründlichen Kenntniß der Quellen der Geschichte und des griechischen Alterthums selbst, zur chronologischen Uebersicht der Begebenheiten und zur genauern Einsicht in die vornehmsten Theile der abwechselnden Verfassung der Hauptstaaten, anführen kann: so habe ich nicht nur in der folgenden Einleitung das Hauptsächlichste von den Quellen der griechischen Historie überhaupt und verschiedenen ältern und neuern Geschichtschreibern angeführt, sondern auch jedem Theile noch einige Zusätze beygefügt, welche das Wesentlichste der griechischen Zeit- Länder- und Staatenkunde vortragen sollten. So wie der Verf. selbst sich, bey Erzählung der Begebenheiten vornemlich auf die größern griechischen Völker und Staaten einschränken mußte: so konnte auch der Herausgeber nur selten auf die kleinen Völker Rücksicht nehmen, welche in der That auch nur dann für die allgemeine Geschichte Griechenlands wichtig werden, wenn sie eine bedeutende Rolle auf dem größern Schauplatz zu spielen anfangen. Eine Charte von Griechenland und den angränzenden Ländern war zur bessern Einsicht in die Begebenheiten unentbehrlich, am lehrreichsten mußte eine solche seyn, welche

zugleich die neuern Namen der Hauptpläze angab. Eine solche sehr verbesserte Charte war zu London 1791 erschienen: *Greece, Archipelago and Part of Anadoli* by L. S. de Rochette, published by Faden, im größten Format. (s. Zimmermann Geogr. Ann. 11. Jahr. 1. St. S. 95.) Sie ist, ohne Nachtheil verkürzt, nachgestochen worden, und man hat mehrere alte Namen den neuern beygefügt, welche im Original fehlten. Neuerlich haben noch einige Reisebeschreiber ihren Werken über das gegenwärtige Griechenland Charten zugegeben, die man vergleichen kann, vorzüglich vergleiche man *Recueil des Cartes, Plans, Vues et Medailles, pour servir au Voyage de la Troade*, par L. B. Lechevalier. Paris. an X. 1802. Fol.

Als ein dritter Druck dieses Werks nöthwendig geworden war, habe ich nicht nur die Uebersetzung mit dem Original nochmals verglichen, und den Ausdruck mehrerer Stellen verbessert, sondern auch sowohl im Texte manche Angaben theils berichtigt, theils ergänzt, als besonders die Anmerkungen durch Benutzung aller neuern Untersuchungen, Bemerkungen und Erinnerungen, und Anführung der Werke, in denen man sie findet, so viel es der Zweck des Buchs erlaubte, ansehnlich bereichert, und der gegenwärtigen Ausgabe eine solche Vollständigkeit und Vollkommenheit zu geben mich bemüht, daß ich mir wohl erlauben konnte, sie neu bearbeitet

zu nennen. Man wird schon aus der vermehrten Bogenzahl auf die Bereicherungen schließen können, bey welchen übrigens eben so wenig die Bestimmung dieses Buchs vergessen, als seine ganze Anlage geändert werden durfte. Leipzig 1792 und am 21. Jul. 1805.

E. D. Beck.

---

## E i n l e i t u n g.

### Ueber die Quellen und Schriftsteller der griechischen Völkergeschichte.

Wie die Geschichte jedes Volks, so fieng auch die griechische von Sagen an, welche eine mündliche Ueberlieferung mehrere Jahrhunderte hindurch fortgepflanzt und schon abgeändert hatte, ehe der Anfang gemacht wurde, sie aufzuschreiben. Da Griechenland von so vielen Stämmen verschiedenen Ursprungs, und welche zum Theil aus fernem Gegenden in verschiedenen Zeiten eingewandert waren, bevölkert worden ist, so mußte auch jeder Theil von Griechenland und jedes Volk seine eigenthümlichen Mythen ursprünglich haben, welche theils einheimisch und bey den Stämmen seit ihrer Entwilderung in Griechenland selbst erwachsen, theils fremd und mitgebracht gewesen sind. So wie in der Folge, und gewiß noch ehe Sänger diese Sagen bearbeiteten, bey der Vereinigung mehrerer Stämme zu einer Nation und ihrer Ausbreitung, auch aus verschiedenen Stammmythen derselben sich ein einziger Volksmythus bildete, so vergaß man nur zu bald die ausländische Quelle und Beziehung mancher Nachricht, und verlor, indem man sie zur ursprünglich griechischen machte, die wahre Deutung derselben. Der Gang der griechischen Mythen überhaupt war der natürliche \*). Den Anfang machten Geschlechtsagen, welche theils die Abkunft und Niederlassung einer Familie und eines

\*) Die Mythen werden überhaupt in historische, philosophische, poetische und vermischte getheilt, jede Classe hat ihre besondern Arten. Vergl. G. L. Bauer's hebr. Mythologie Th. I. S. 13. f. und die dort S. 1. f. angef. Schriften.

Stamms, theils die dabey vorgefallenen Begebenheiten, andere Hauptveränderungen, und die Folge der Geschlechter angienge, von welchen letztern die Ueberlieferung nicht selten etwas wegläßt. Hierauf folgten, wenn ein Stamm schon zu Betrachtungen über die natürlichen Dinge, die ihn umgaben, veranlaßt wurde, Philosopheme, oder Vorstellungen des noch ganz sinnlichen Menschen, zuerst über den Lauf, die Beschaffenheit und den Einfluß der Himmelskörper, die Elemente, und die Gegenstände der Natur, welche seine Aufmerksamkeit reizen, dann über den Ursprung und die frühere Geschichte dieser Gegenstände, um dadurch die Entstehung ihres gegenwärtigen Zustandes zu erklären, ferner über die belebenden und wirkenden Ursachen in und bey diesen Gegenständen, wodurch tiefe Stämme auf die Idee von höhern Kräften und Wesen geleitet werden. So entstanden die physischen Sagen \*), Kosmogonien und Theogonien. Denn sowohl in den Genealogien als den Philosophemen, wurden alle Gegenstände personificirt, Flüsse, Dörfer, Gegenden, Naturkörper wie Personen vorgestellt, und alle Begebenheiten und Ereignisse in Handlung und That verwandelt \*\*). Das heroische Zeitalter der griechischen Stämme und eingewanderten Horden, das von Theseus bis auf die Rückkehr der Herakliden in den Peloponnes fortbauerte, gab eine neue Gattung von Heldensagen, deren Stoff zwar historisch war; allein die anstaunende Bewunderung vergrößerte alle Thaten, und die Ueberlieferung schmückte sie mehr aus. Jeder einzelne Stamm hatte seine ursprünglichen Stammmythen; und nahm frühzeitig auch fremde an. Die Sagen erhielten sich bey den Stämmen durch mündliche Fortpflanzung, und wurden bey Vereinigung mehrerer Horden, Volksagen und Landesmythen. Ehe

\*) C. G. Heyne de causis fabularum s. Mythorum veterum physicis, in Opuscul. Acad. I. 184. ss.

\*\*) Rabaud de St. Etienne Lettres sur l'histoire primitive de la Grèce. Par. 1787. 8.

sie noch schriftlich aufgezeichnet werden konnten (denn die Griechen bedienten sich erst spät der Schreibkunst), waren sie schon zu Volksgesängen verarbeitet worden, und hatten eine mannichfaltige dichterische Behandlung erfahren, je nachdem sie zu Lobgesängen auf Götter, oder auf Helden, zu Familien- oder Nationalgesängen gebraucht wurden. Diese Gesänge haben sich zwar nicht erhalten, aber sie sind die Quellen gewesen, aus welchen die folgenden Dichter, deren Werke auf uns gekommen sind, schöpften, die Quellen, aus denen Homer und Hesiodus ihre Mythen nahmen \*). Da schon theils durch die fortgehende mündliche Ueberlieferung, theils durch die frühesten Dichter diese Sagen, wenigstens in ihrer Ausbildung, oft geändert werden mußten; so erhielten sie unter den Händen der spätern Dichter diejenige Beschaffenheit, welche die Grundlage unserer jetzigen griechischen Sagenlehre, sie mag nun auf Volksreligion oder auf Geschichte angewendet worden seyn, ausmacht.

Auf die ältesten Sänger der Griechen welche einzelne Mythen in Versen, mit Gesang, vortrugen, oder sie in ihre größere epischen Gedichte verwebten, oder auch zu größern poetischen Werken verarbeiteten, folgte eine große Zahl von Dichtern, welche das Alterthum mit dem Namen der cyclischen Dichter belegt hat, entweder weil sie einzelne Mythen aus einer fortgehenden Reihe derselben zum Stoff ihrer Gedichte machten, oder weil die spätern Grammatiker eine Reihe

\*) *Heyne de fide historica aetatis mythicae*, Commentatt. Soc. Gött. T. XIV. cl. phil. et hist. p. 106. fs., de origine et causis fabularum Homericarum, Nov. Comm. Soc. Gött. Vol. VIII., de Theogonia ab Hesiodo condita in Commentatt. Soc. Gött. Vol. II. Vergl. G. F. Creuzer die historische Kunst der Griechen, L. 1803. 8. I. Abth. allgemeine Geschichte der Entstehung der Historie unter den Griechen, *Heyne* Comm. de opinionibus per mythos traditis tanquam altero, secundum historicum, Mythorum genere, in Commentatt. Soc. Gött. cl. phil. et hist. T. XIV. p. 143. fs.

von Dichtern dieser Art festsetzten \*), welche die ältesten Mythen Griechenlands von den Geschlechtern der Götter und den Kosmogonien an, bis auf den Untergang von Troja in ihren mythisch-epischen Gedichten ausgeführt, und so die Geschlechter und Thaten der Götter und vaterländischen Helden, die Begebenheiten der griechischen Stämme vor, während und gleich nach dem trojanischen Krieg, der Nachwelt, nicht ohne wundervolle Ausschmückung der Erzählungen, überliefert hatten. Entweder behandelten sie die ältesten Sagen von den Geschlechtern der Götter und dem Ursprung der Dinge (Theogonien, Kosmogonien) oder von dem Kampf der Götter mit Titanen und Giganten (Titanomachiae, Gigantomachiae, z. B. von Telesis, von Arctinus oder Eumelus, von Phamyris, s. Bibl. der alten Litt. IV. S. 52. ff.) oder von den Begebenheiten einzelner griech. Helden (z. B. mehrere Heracleae, Heyn. ad Apollod. T. II. p. 133., 2ter Ausg. Groddeck in Bibl. der alten Litt. II. 72. s. Aegimius, oder die Thaten des Stammvaters der Dorer, Bibl. II. 84. ff. eine Theseide, Danaide, Odiopodea, Bibl. der alten Litt. IV. 57. ff.) oder von einzelnen Unternehmungen (Argonautica, von verschiedenen Verfassern, Bibl. der alten Litt. II. 70. ff. *Amazovina*, mehrere Thebaiden, eine Alcmaonis, Mi-

\*) *Cyclus mythicus* die Reihe der Mythen von Entstehung des Weltalls bis auf das Ende des trojanischen Kriegs; *Cyclus epicus* Reihe der Gedichte, oder der Dichter, die diese Mythen in epischen Gedichten bearbeitet. s. Heyne Bibl. der alten Litt. I. 14. ff. 45. Groddeck ebend. II. 62. Heeren eb. IV. 51. C. G. Schwarz diss. de poetis cyclicis in eius diss. selectis, Erf. 1778. N. 2. und daraus Bouchaud Antiquités poetiques, ou Dissertations sur les poètes cycliques etc. Paris, an VII. 8. Heyne Exc. I. ad Aen. lib. 2. T. II. 296. ss. ed. tert. das alte Basrelief in der Bibl. der Litt. und K. Th. IV. Wallenbergh. praef. ad Hom. cum paraphr. Villoison prolegg. ad Hom. Schellenberg ad Antimachum, Fabric. Bibl. Gr. vol. II. 378. ss. et Harles. ad eum p. 381.

nyas, Europa, Phoronis u. s. f. f. den Index scriptorum ab Apollodoro laudatorum T. II. p. 351. fs.) oder von einzelnen Ländern; oder sie lieferten zusammenhängende dichterische Bearbeitungen mehrerer Sagen (Cypria in XI Büchern, von der Heirath des Peleus und der Thetis bis auf den Anfang der Iliade, Heyne Bibl. der alten Litt. I. 27. ff. Naupactica oder von berühmten griech. Frauenzimmern, Heyne ad Apoll. II. 359. ff.); oder endlich behandelten sie nur die trojanischen Mythen (Arctini Aethiopis oder von den Begebenheiten des Memnon in Aethiopien und bey Troja nach Hectors Tode, des Lesches kleine Ilias, Arctinus Zerstörung Iliums, Augias Gedicht von der Rückkehr, Eugammon Telegonie u. Heyne Bibl. I. 31 — 46.)

Die vornehmsten der cyclischen und mythischen Dichter früher und späterer Zeit waren: Eumelus von Corinth, der um die 4 Olymp. blühte, und mehrere Gedichte schrieb, von denen aber Pausanias wenige für ächt hielt (Heyn. ad Apoll. II. 356.). Seine Corinthiaca waren ein Gedicht, das die Corinthischen Mythen in sich faßte (Bibl. der alten Litt. II. 94. f.) — Asius aus Samos, der die ältesten Geschichtssagen behandelte (Valken. Diatr. p. 58. f.) — Stasinus von Cypern, von dem die Cypria wahrscheinlich verfertigt worden sind, die auch den Namen seines Vaterlands führten (Bibl. der alten Litt. I. S. 27. Heyn. ad Virg. T. II. p. 309.) — Lesches aus Mitylene, dessen kleine Ilias, und ein anderes Gedicht von Troja's Zerstörung bekannt sind (Bibl. I. 35 — 39. Heyn. ad Virg. II. p. 308.). Arctinus von Miletus war auch Verfasser eines Gedichts von Troja's Zerstörung, und des Gedichts von Memnons Zügen (Aethiopis, Proclus Bibl. der alten Litt. I. 32. 37.) Augias von Trözen hatte die Sagen von der Rückkehr der Griechen von Troja in einem Gedichte aufgestellt (Νοσσι Proclus am angef. Orte S. 41. Mehrere schrieben Νοσσι Heyn. ad Apoll. II. 360.) Cercops

von Miletus war der Verfasser des Megimius, oder eines Gedichtes von den Helden des dorischen Stammes (Heyn. ad Apoll. p. 354. 360. Carcinus von Nau-  
pactus wird als Urheber des cyclischen Gedichtes Nau-  
pactica, genannt (Bibl. der alten Litt. II. 93.). Ci-  
nathon aus Lacedamon, hatte ein Gedicht über die  
Genealogie der Götter und Helden, eine Heraclea, ei-  
ne Oedipodia versfertigt, und blühte schon in der drit-  
ten Olymp. (Heyn. ad Ap. II. 289. Bibl. der al-  
ten Litt. IV. 57. ff.). In der 33. Olymp. blühte  
Pisander von Camirus auf Rhodus, dem eine Heraclea  
in zwey Büchern zugeschrieben wird. Ungleich später  
(im dritten Jahrh. n. Christi Geb.) soll ein anderer  
Pisander von Saranda gelebt haben, dem man das cy-  
clische Gedicht von den Heirathen der Götter und Hel-  
den (*ἡρώωναι δευγαμίας*), welches verschiedene Gelehrte  
für ein und dasselbe Werk mit der Heraclea gehalten  
haben, beylegt (Heyn. Exc. ad Virg. T. II. p. 316.  
fs.). Im Zeitalter des Solon blühten Epimenides  
von Creta, der außer andern Gedichten auch eine Theo-  
gonie und Argonautica versfertigt hat (Bibl. der alten  
Litt. II. 78. f. C. S. Heinrich Epimenides aus Kre-  
ta, eine krit. hist. Zusammenstellung. L. 1801. S.  
130. ff.), und Stesichorus der Lyriker, der eine Eu-  
ropia, Orestia, Geryonis, und Excidium Troiae  
gedichtet hat. (Heyn. ad Virg. II. 312. Frag. Ste-  
sich ed. a Suchfort, Göttt. 1771.). Eugammon  
aus Chrene, in der 53. Olymp. war Verfasser der  
Telegonia (Proclus Bibl. der alten Litt. In ed. I. 42.  
f.) Panyassis um die 78. Olymp. hat eine Heraclea  
und Ionica gedichtet (Heyn. ad Apoll. II. 360. und  
327.) Simonides der jüngste (in der 82. Olymp.)  
verdankte seinem genealogischen Gedichte in drey Bü-  
chern den Beynamen Genealogus (de Boissi Histoire  
de Simonide p. 79. fs.). Herodotus aus Pon-  
tus versfertigte Argonautica und eine Heraclea (Heyn.  
ad Apoll. II. 357.): nicht weniger berühmt waren  
die Argonautica des Elion von Curium (Bibl. der

alten Alt. II. 70.) Unter den Gedichten des berühmten Epikers, Antimachus von Kolophon (der um die 92. Olymp. blühte), war auch eine Ipebaida, die nicht mit einer ältern (*κυκλική Ωηβαίς*) verwechselt werden darf (Schellenberg *Reliquiae Antimachi*, Hal. 1786. p. 19. fs.) Künstler der spätern Zeit, welche eine Reihe von Begebenheiten der mythischen Zeiten in halb erhabener Arbeit darstellen, haben zum Theil diese Dichter genannt, aus welchen sie schöpften, wie der Verfasser der bekannten *Tabula Iliaca* auf dem Capitol, einer ähnlichen Tafel zu Verona (*Maffei Mus. Veron.* p. 468. f.), und der Marmortafel im Museum des Card. Borgia zu Velletri, die Herr Prof. Heeren (*Bibl. der alten Litt.* IV. 43. ff.) bekannt gemacht und erläutert hat. Alle jene Dichter haben die Sagen der Vorzeit, so wie sie dieselben in den mündlich überlieferten Gesängen erhielten, in ihren Gedichten ausgeführt und gewiß nicht ohne dichterische Zusätze der Nachwelt übergeben; die spätern von ihnen haben wahrscheinlich noch manche Erklärungen und Vorstellungen der jüngern Zeit (*Philosopheme*) eingetragen, und, um ihre Leser zu vergnügen, die ältesten Sagen ausgeschmückt, erweitert und verschönert.

Den cyclischen und epischen Dichtern folgten zunächst andere Arten griechischer Poeten, die entweder die ältesten Mythen zur Ausschmückung ihrer Gedichte benutzten, und ihnen folglich eine solche Wendung und Deutung gaben, die ihrer Benutzung am angemessensten war, oder sie auch als Hauptstoff neuer Darstellungen brauchten. Zu jenen gehören ersilich die ältesten Weisen oder Physiker Griechenlands, welche ihre Lehren über den Ursprung und die Natur der Dinge, die aus den mythischen Vorstellungen entsprungen, sich wenig davon entfernten \*), entweder in Gedichten (wie Xenophanes, Parmenides, Empedokles).

\*) Meinerss *Gesch. der Wiss. in Griech.* I. 154 - 161. 605. 642. Heyn. ad Apoll. III. 919.

oder in dichterischer obgleich ungebundener Sprache (wie Pherkydes, Heraklitus, Demokritus) vortragen. Die cosmogonischen und physischen Sagen des Alterthums dienten ihren neuen Philosophemen zur Grundlage, und erhielten eben dadurch nicht nur manche Erweiterung sondern auch die früheste wissenschaftliche Anwendung und Erklärung, zumal da manche physiologische Dichter z. B. Xenophanes, mit der ältern Behandlung der Mythen durch Homer und Hesiodus sich ganz unzufrieden zeigten. Zumeistens haben vorzüglich die lyrischen Dichter die alten Mythen zu Episoden ihrer Gedichte so verarbeitet, wie ihre erhöhte Einbildungskraft, die Begeisterung, die Umstände, die Regeln der lyrischen Poesie es erforderten. Das was bisher Sage, dichterisch vorgetragene Sage des Alterthums war, wurde nun ein Stoff, den dichterische Imagination verarbeitete, und auf mannichfaltige Art abänderte \*); die alten Mythen dienten nur zur Ausschmückung neuer Gedichte. Kein Wunder, daß sie bald zum Stoff einer neuen Art von dichterischer Darstellung, nemlich der dramatischen und insbesondere der tragischen, gebraucht wurden. Schon hatten die alten lyrischen Chorgesänge den Vorrath von Mythen fast erschöpft, als auch die neu angebrachten Zwischengesänge eben daher ihr Material entlehnten. Dieser Gang führte die nachherigen tragischen Dichter, ohne irgend eine andere politische oder ästhetische Rücksicht, darauf, die Haupthandlung ihrer Trauerspiele aus den berühmtesten und schon am meisten von frühern Dichtern verarbeiteten Mythen zu nehmen.

Wie häufig die mythische Geschichte den griechischen Tragikern zum Stoff ihrer Trauerspiele gedient hat, kann uns freylich der kleine Ueberrest ganzer Stücke weniger zeigen, aber die Menge der Titel von ganz

\*) Henne Vorrede zu Herrmanns Handb. der Mythol. 2. Band.

oder größtentheils verlornen Tragödien, die man kennt, sowohl von andern, als insbesondere den drey großen Trauerspieldichtern, kann uns davon überzeugen \*). Am häufigsten ist der Cyclops der thebanischen Mythen von Cadmus an benutzt worden (Cadmus des Eurip., Antiope von ebendemselben; Ino des Sophocles, Semele und Διονυσας τροφοι von Aeschylus, Pentheus desselben, Bacchae des Euripides, Sphinx von Aesch., Phoenissae von Eurip. und Aesch., Oedipus, Electra, Antigone von den meisten Dichtern; Septem contra Thebas von Aesch. Epigoni von Aesch. und Sophocles u. s. f.); wohin auch die Geschichte des Hercules gehört, (z. B. Alcmena und Hercules furens des Eur., auch bey satyrischen Stücken, wie Hercules in Taenaro des Sophocles), dann die Begebenheiten der Pelopiden (Oenomaus des Sophocles, Thyestes des Eurip. Clytaemnestra, Aegisthus, Orestes u. s. f.); ferner einzelne wichtige Unternehmungen des heroischen Zeitalters, wie der Argonautenzug (Groddeck Bibl. der alten Litt. II. 106. ff.) der trojanische Krieg und einzelne Vorfälle desselben (Οπλων κρισις und Φρυγες des Aeschylus, Pilotes des des Soph. Hecuba, Troades des Eurip., Ajax des Aesch. und andere) nebst den Vorfällen der Rückkehr, Einwanderung der Heracliden in den Peloponnes (Heraclidae des Eurip.) Was bisher als Sage vorgetragen war, wurde durch die Tragiker als Handlung dargestellt und erhielt schon dadurch eine veränderte Gestalt. Noch kamen dazu Erweiterungen und Ausschmückungen, welche die Geseze des Drama nothwendig machten:

Den Dichtern folgten Schriftsteller, welche die Geschlechtsagen, Mythen von Göttern, und Erzählungen von den Heroen der Vorzeit, die schon von den Dichtern bearbeitet worden waren, in ungebundener

\*) Fabric. B. Gr. Lib. II. c. 16 — 19. T. I. der alten Ausgabe, vorzüglich T. II. ed. Harles. p. 84. ss.

Rede vortrugen \*). Ihr Vortrag war einfach und ohne historischen Schmuck, getreu überlieferten sie was sie in den Sagen und in Denkmälern vorfanden, ohne etwas zu bezweifeln oder zu verändern, ohne kritische Prüfung, oder pragmatische Behandlung. Gewöhnlich sammelten sie die Mythen einzelner Nationen oder Städte, und schrieben keine zusammenhängenden Geschichten \*\*). Ihre Mythenammlung unterschied sich durch die Behandlungsart merklich von der epischen und dramatischen und physiologischen \*\*\*). Ihre Werke aber waren schon in den Zeiten Augusts größtentheils verloren gegangen, oder wenn es Geschichtsbücher gab, die ihnen zugeschrieben wurden, so waren sie sehr zweifelhaft †). Als der älteste griechische Geschichtschreiber wird Cadmus von Miletus genannt ††), nicht viel jünger als Orpheus, nach einigen Angaben. Er hatte von der Erbauung der Stadt Miletus geschrieben, ingleichen eine Geschichte von ganz Jonien verfertigt; aus seinen Geschichtsbüchern hatte Bion von Prokonnes einen Auszug gemacht, und schon zu des Dionysius von Halicarnass Zeiten (T. VI. p. 864. Reisk.) wurden die dem Cadmus beygelegten Schriften für unächt gehalten. Manche alte Schriftsteller unterscheiden zwey Historiker dieses Namens, beyde aus Miletus gebürtig, und der jüngere oder der wahre Historiker, Cadmus, soll erst

\*) Meine Comment. de litt. gr. et lat. P. I. Sect. I. p. 16. f. Heyne Comm. Historiae scribendae inter Graecos primordia, in Commentatt. Soc. Gott. cl. phil. et hist. T. XIV. p. 121. fs.

\*\*) Dionys. Halic. Ind. de Thuc. c. 5. p. 818. f. T. VI. Reisk. c. 7. p. 823. c. 29. p. 864. f. Arch. I. T. I. p. 23.

\*\*\*) Sturz Comm. de Pherecyde Syr. p. 72. fs. de Hellanico p. 9. f.

†) Dion. de Thuc. T. VI. p. 864.

††) Plin. H. N. VII, 59. Eudociae Viol. p. 267. Strab. p. 18. Fabric. B. Gr. I. p. 198. f. 200. Harl.

um die 65 Olympiade geblüht haben. Wenigstens geht die Entstehung des prosaischen Vortrags nicht über das Zeitalter der Pisistratiden hinaus.

Nach andern Angaben soll der erste Geschichtschreiber Hekataüs von Miletus \*) gewesen seyn, der doch erst in der 69 und 70. Olympiade blühte, und nicht mit einem später lebenden Hekataüs von Miletus oder dem fabelhaften Abderiten zu verwechseln ist. Er hatte eine Beschreibung von Asien (*Asias periegesis*) und eine andere von Europa (*Europas periegesis*), ein Geschichtsbuch (wovon vielleicht die Genealogien einen Theil ausmachten) verfertigt, in welchem er sich, wie es scheint, nur auf die vaterländischen Begebenheiten einschränkte und manche Fabeln der Vorgänger verließ. (Demetr. de Eloc. §. 12. Fisch. Vollius de Hist. Gr. IV, 3. p. 440.). Vielleicht noch etwas früher, schon zu Rambyses Zeit, blühte Akusilaus aus Argos, welcher Genealogien der Götter und Helden schrieb, und die unzuverlässigsten Sagen des Alterthums aufgab. (Acusilai Fragm. cum Fragm. Pherecydis edidit Sturz 1789. vergl. Heyne ad Apoll. p. 351. fs.) Seine Schriften sind aber noch vor oder gleich nach Chr. Geb. verloren gegangen und andere ihm untergeschoben worden, wenn das Urtheil eines alten Schriftstellers, das Suidas anführt, gegründet ist.

Auch die Schriften des Aristeas von Prokonnesus, der zu des Cyrus Zeiten lebte und von Herodotus (IV, 13. ff.) als ein fabelhafter Schriftsteller bekannt gemacht wird, waren zu den Zeiten des Dionysius (Th. VI. S. 864.) verloren, und die, welche seinen Namen führten, zweifelhaft. Von den übrigen ältesten Historikern Eugeon von Samos, Deichus von Prokonnes, Eudemus von Paros, Demokles von Phygalea (Dionys. VI. p. 818.) Charon von Lampfacus (schrieb zu des Ferres Zeiten, eine Geschichte

\*) Suid. h. v. und unter *ισορηται* und *συγγραφα*, Sévin in den Mem. de l'Acad. des Inscr, T. VI. p. 421. fs.

der persischen Kriege, deren Begebenheiten er selbst erlebt hatte; (Voss. IV. p. 442.), Hippys von Rhegium (schrieb um eben diese Zeiten Chronica in fünf Büchern, eine Geschichte von Sicilien, eine Geschichte der Bevölkerung Italiens, und Argolica) dem noch ältern Theagenes von Rhegium (zu den Zeiten des Kambyses) und dem Amelesagoras (dessen Name nicht einmal einstimmig angegeben wird, denn er heißt auch Melesagoras, und schrieb eine Atthis, s. Beckmann zum Antigonus Carystius R. 12. S. 23.) ist noch weniger bekannt geworden. Sie waren *σγγραφεὺς* (Schriftsteller welche in Prosa schrieben) oder *λογογραφοὶ* \*) (Sagenschreiber) aber nicht eigentliche Historiker.

Dionysius von Miletus, der noch um die 73. Olympiade lebte, hat zuerst in einem einzigen prosaischen Werke die vornehmsten Sagen der Vorzeit und der Dichter zusammengestellt. Dies Werk ist *Κύκλος μυθικός* genannt worden, und bestand aus mehreren Büchern, welche meistens nach dem Inhalte von den spätern Historikern und Grammatikern citirt werden, Argonautica, Troica. Auch die Geschichte des Bacchus und der Amazonen war darin vorgetragen, und zwar so, wie die ältern Sagenschreiber sie erzählt hatten (Diod. S. III, 65.) Die spätern Erklärer der Mythen (Apollodorus) und Grammatiker haben ihn vorzüglich benutzt, und er wird von ihnen oft nur *ὁ Διονύσιος* genannt, auch *ὁ κύκλογραφος* (Suid. Tzet.) Valck. ad Eur. Phoen. Schol. p. 735. f. (wo ihm, doc) mit Unrecht, ein *cyclusepicus* zugeschrieben wird), Heyn. ad Virg. Aen. T. II. p. 270. ad Apoll. II, p. 355. Er schrieb aber auch einen *Κύκλος ἱστορικός* in 7 Büchern, zu welchem vermuthlich die *Περσικά* und *τὰ μετὰ Δαρείου* in 5 Büchern (Eudociae Violar. p.

\*) Ueber den Charakter und das Verfahren der Logographen vergl. Creuzer hist. Kunst der Gr. S. 63. ff. 76. ff. und über die Historiographen ebend. S. 173. ff.

128. f.) gehörten, und war folglich der erste welcher die mythische Geschichte mit der wahren zu verbinden und in eine zusammenhängende Folge zu bringen mußte. Andere Schriftsteller, welche vor dem peloponnesischen Krieg lebten, machten den Anfang die Begebenheiten einzelner Länder oder Städte aufzuzeichnen. So schrieb Xanthus aus Indien (um die 70. Olymp.) *Lydiaca*, oder eine Geschichte der Könige von Indien, die von den meisten Alten gelesen und geschätzt wurde, obgleich auch Zweifel gegen ihre Aechtheit erhoben worden waren (Voss. de Histor. p. 12. 451. f.). Zeitgenossen des Herodotus waren zwey Schriftsteller von deren Werken sich noch Bruchstücke erhalten haben Hellanikus von Lesbos (12 Jahre älter), der so leicht mit einem andern Hellanikus von Miletus verwechselt werden konnte, und Pherekydes von Leros oder Athen, der einige Jahre nach dem Herodotus geboren wurde.

Erstern werden mehrere Werke beigelegt, unter welchen vorzüglich die *Kritias* oder das Werk von Ursprung griechischer Städte und Nationen, und *Φορμυς* oder von der argivischen Geschichte sich befanden. Ueberdies werden seine *Ἰσθμια*, *Aegyptiaca*, *Acolica*, *Phoenicia*, *Persica*, *Scythica*, *Lydica*, *Atlantis*, *Deucalionia* u. s. f. angeführt, vielleicht nur Theile eines größern Werks (Hellanici Lesbii Fragmenta, edidit F. G. Sturz, L. 1787. 8.) Er wird nicht nur von alten Schriftstellern beschuldigt, daß er aus seinen Vorgängern und selbst aus den Werken der Zeitgenossen vieles ausgeschrieben, sondern auch, daß er noch so ohne alle Kunst und ohne weitere Prüfung bloß erzählt habe, daß er vom Mythologen wenig entfernt war. Seinen jedesmaligen Quellen aber folgte er so genau, daß er nicht nur öfters von andern Geschichtschreibern abwich, sondern selbst mit sich nicht immer übereinstimmte. Pherekydes war vornemlich durch ein großes Werk *Ἰσθμια* bekannt, das aus 10 oder 12 Büchern bestand, und eine Sammlung von Geschlechts-

sagen und Erzählungen vom Ursprung und Begebenheiten der griech. Städte und Länder war. Er wird daher auch zu den Genealogen gerechnet (Dion. Hal. Arch. I, 13. Pherecydis Fragmenta, illustravit F. G. Sturz, Ger. 1789. 8.). Hier schließt sich die erste Periode der griech. Geschichtschreibung. Mythen verschiedenen Ursprungs und Inhaltes, von Dichtern schon mannichfaltig bearbeitet und verschönert, wurden ohne Erklärung und Prüfung gesammelt, und in der kindischen Erzählungsart des frühern Zeitalters kunstlos vorgetragen (Diod. S. I, 27. Dion. Hal. Arch. I, 13.).

Mit dem Herodotus von Halicarnass (er blühte zwischen der 74 und 87. Olymp. Zeitgenosse des Pericles) fängt eine zweyte Periode der griech. Geschichtschreibung an. Außer der assyrischen und africanischen Geschichte (wenn er anders die letzte wirklich geschrieben hat, Wesseling. diss. Herod. c. 1. 2.) umfaßte er in einem größern noch vorhandnen Werke die allgemeine Geschichte der Ausländer und der Griechen, ohne sich vorzuglich auf das Mythische einzulassen, und die Begebenheiten eines Zeitraums von 220 Jahren (Dion. Hal. Ep. ad Pomp. de Hiltor. T. VI. p. 767. 774. de Thuc. p. 820.) nebst der Beschreibung der Merkwürdigkeiten der Länder, die er selbst besucht hatte. Von seinen Vorgängern unterscheidet er sich dadurch, daß er nicht, wie sie, die aus irgend einer Quelle geflossnen Sagen ohne Urtheil überliefert, sondern überhaupt mehrere Traditionen und aufgezeichnete Nachrichten gebraucht, das was er selbst gesehen und geprüft von dem, was er gehört oder gelesen hat, unterscheidet, bloße Sagen durch eine kleine Bemerkung von zuverlässigen Erzählungen und von seiner Meinung absondert, falsche Berichte und erdichtete Schriften verwirft, daß er vornemlich die griechischen und persischen Begebenheiten, die kurz vor seiner Zeit hergingen, sehr weitläufig erzählt, daß er nicht bloß die Thatfachen anführt, sondern bisweilen auch die Ursachen an-

glebt, daß er endlich sich vom dichterischen und mythischen Vortrag der Vorzeit wenigstens eben so weit entfernt, als von der kunstvollen Darstellungsart der spätern Historiker, einfach, fließend und angenehm, bisweilen auch nachlässig, schreibt. So wenig seine Geschichte noch allgemeinen Anspruch auf Richtigkeit aller Nachrichten und Erklärungen, oder auf regelmäßige Schönheit der Behandlung machen kann, so manches darin auch noch einer epischen Behandlung ähnlich sieht, so fängt doch mit ihm die Periode der mehr kritischen, sorgfältigern und anmuthigern griechischen Geschichtschreibung an \*)

Kurz nach dem Herodotus lebten noch mehrere Historiker, welche entweder noch die ehemalige Gewohnheit, Mythen zu sammeln, befolgten, oder in der Manier jenes Schriftstellers, ohne ihn gerade nachzuahmen, ihre Werke der in- und ausländischen Geschichte abfaßten. Antiochus des Xenophanes Sohn, aus Syrakus, schrieb die älteste Geschichte Italiens und Siciliens, indem er aus den alten Sagen (ἀρχαῖοι λόγοι) das auswählte, was ihm am glaubwürdigsten zu seyn schien. (Dion. Hal. Arch. 1, 12. Sein Name ist bisweilen mit dem Namen Antigonus vertauscht worden; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß Antigonus von Karystos die ältere Geschichte von Italien behandelt habe. (Leopold. ad Plut. Rom. c. 16.) Stasinobrotus von Thasos, der Zeitgenosse des Cimo: und Pericles, hat ihre Geschichte beschrieben (Plut. T. I. p. 440. T. III. p. 204. Reisk.) Andere Geschichtschreiber bis auf Thucydides nennt Dionysius (T. VI. p. 818. f.) und urtheilt an einem andern Ort (p.

\*) C. A. Böttiger Proluss. duae de Herodoti historia ad carminis epici indolem propius accedente, in Ruperti und Schlichthorst Neuem Mag. für Schullehrer II. 293. ff. III. S. 54. ff. Herodot und Thucydides. Versuch einer nähern Würdigung einiger ihrer hist. Grundsätze, mit Rücksicht auf Lucians Schrift: wie man Geschichte schreiben müsse. Von Geo. Friedr. Creuzer, L. 1798. 8.

866.) von ihrer kunstlosen und ungeschmückten Erzählungsart.

Thucydides aus Athen (geb. 470. v. Chr. Geb.) welcher nur die Geschichte von zwanzig Jahren des peloponnesischen Kriegs, der zu seinen Zeiten geführt wurde, ausführlich beschrieben hat, übertraf nach dem Urtheil des Dionysius (T. VI. p. 822.) seine Vorgänger in der Wahl des Gegenstandes seiner Geschichtsbeschreibung, indem er sich die Ursachen und Vorfälle eines einzigen, sehr großen und für ganz Griechenland wichtigen Kriegs zu erzählen vornahm, und in der Ausführung, daß er nichts fabelhaftes aufnahm, der Wahrheit durchgängig treu blieb, nichts zu den Begebenheiten hinzusetzte, nichts wegließ, nichts nach Willkühr, aus Haß oder aus Zuneigung, veränderte. Er zeigt überdies einen gebildeten Beobachtungsgeist und eine erhabene Denkart. Seine Erzählungsart ist, sowohl was die Auswahl der Worte, als die Zusammensetzung und den ganzen Vortrag anbetrifft, nicht so einfach, so plan und ungeschmückt, wie die seiner meisten Vorgänger; er hatte einen anhaltenden und mühsamen Fleiß auf die Vervollkommnung der Erzählung verwandt, sie ist reich an Gedanken, absichtlich kurz und gedrängt im Ausdruck, der Vortrag ist kräftig, ernsthaft, nicht eben gefällig und gewandt, aber nachdrücklich und künstlich ausgearbeitet, die Bilder sind mehr groß und stark, als zart und anmuthig; er hat die Geschichtsdarstellung durch eingemischte Reden merkwürdiger Staatspersonen und Feldherren unterbrochen, in welchen er zu sehr sich bemüht hat durch gehäufte Sentenzen und verschlungene Perioden die Aufmerksamkeit der Leser zu fesseln, als daß ihre Geduld nicht ermüdet werden sollte. (Dion. Hal. T. VI. p. 866. fs. Cic. de Or. II, 13. Brut. 9. Quintil. X, 1, 73. fs.) So wie aber Dionysius seine Anordnung und Stellung der Materialien nicht immer ohne Grund tadelt, und bemerkt, daß er auch in der Erzählung sich nicht immer gleich geblieben ist (T. VI. p. 826. fs.) so kann man

die gewiß nicht lichtvolle und zu einseitige Kürze des Vortrags, die absichtliche oder zufällige Nachlässigkeit in Veränderung angefangener Perioden und den Mangel der Fülle, Numerosität, und Annehmlichkeit in dem Periodenbau, den zu häufigen Gebrauch gewöhnlicher Figuren der Rede gewiß nicht rühmen \*). Das achte Buch, das in dem Vortrag von den übrigen etwas abweicht, ist eben deswegen von einigen dem Thucydides abgesprochen worden.

Kratippus der Zeitgenosse des Thucydides hat seine Geschichte des peloponnesischen Kriegs fortgesetzt (Dion. Hal. de Thuc. Jud. T. VI. p. 847.) Nicht nur mit ihm sondern auch mit den vorherigen Geschichtschreibern wetteiferte Xenophon (bl. um die 95. Ol. der gleichfalls zur Fortsetzung des Thucydides die Geschichte Griechenlands in einem Zeitraum von 48 oder 49 Jahren vom 21. Jahre des peloponnes. Kriegs an geschrieben hat. (Dodwell Chronol. Xenophon. vor der Schneiderschen Ausg. der Hell.) Er ahmte mehr dem Herodotus als dem Thucydides nach (Dion. Hal. T. V. p. 426. fs. VI. 777. f.) trägt aber die Begebenheiten in einer richtigern Ordnung, mit gehöriger Umständlichkeit und genauer Angabe der Zeitbestimmungen, ohne Einmischung vieler Reden, mit seltenen aber am rechten Ort gemachten Betrachtungen und Bemerkungen über die Vorfälle, in einem reinen, faßlichen, anmuthigen, fließenden, nicht glänzenden oder erhabenen, sondern nur bisweilen mit Dichternwörtern ausgeschmückten Styl vor \*\*). Nicht ganz so

\*) Vergl. Jo. Dav. Heilmanns kritische Gedanken von dem Charakter und der Schreibart des Thucydides. Lemgo, 1758. 4. Kreuzer histor. Kunst der Griechen S. 262. ff. M. 1. noch Dion. Hal. T. VI. p. 942. fs. V. p. 424. VI. 767. fs.

\*\*) Die Richtigkeit seiner Darstellungen von Menschen, ihren Charakteren und Handlungen scheint bisweilen durch sichtbare Vorliebe für einige und Partheylichkeit verdächtig gemacht zu werden (z. B. bey Agesslaus, dem

angenehm und ausgebildet scheint die Erzählung von dem Rückzuge der zehntausend Griechen, obgleich auch hier durchgängig Ordnung und Simplicität in der Darstellung herrscht, und mehrere einzelne schön ausgearbeitete Stellen vorkommen. Mit ungleich sichtbarerer Kunst ist die Cyropädie geschrieben, ein Stück, das zwischen den eigentlichen historischen und den rednerischen oder dramatischen Arbeiten dieser Zeit in der Mitte steht, und den Uebergang zu den Werken der Periode der kunstvollen griechischen Geschichtschreibung machen kann.

So wie Xenophon mehr dem Herodot nachahmte, aber seine Manier der Erzählung merklich vervollkommnete, so hielt sich sein Zeitgenos, Philistus von Syrakus, mehr an den Thucydides, eben so kurz und sententiös in seinem Vortrag, nur nicht so kraftvoll aber auch nicht so dunkel. (Cic. ad Q. Fratr. ep. II, 12. Dion. Hal. vett. Script. cens. p. 427. T. V. de praec. histor. T. VI. p. 779. fs. Reisk.) Außer verschiedenen historischen Schriften hatte er ein Werk über Siciliens Geschichte in 11 Büchern verfertigt, davon der erste Theil (7 Bücher) einen Zeitraum von 800 Jahren umfaßte, und bis zur Eroberung Agrigents durch die Carthager (Olymp. 93, 3.) gieng, der zweyte (8 — 11. B.) die Geschichte des ältern Dionysius, Tyrannen von Syrakus, enthielt (Wesseling. ad Diod. Sic. T. I. p. 625.) So wie er von der edlen Freymüthigkeit der griech. Geschichtschreiber sich dadurch entfernte, daß er den Tyrannen schmeichelte

jüngern Cyrus) f. Manso Sparta II, 2. S. 393. ff. III, 2. S. 5. ff. *Wrische* de ingenio Xenoph. scriptoris T. I. Opp. p. XXXV. fs. Tract. de aestimanda Cyri expeditione, ib. T. III. p. VII. fs. Ej. Defensio Agesilai Xenophonte, ib. T. IV. p. 405. fs. *Geo. Fr. Creuzer* de Xenophonte Historico dissert. simulque Historiae scribendae rationem inde ab Herod. et Thucyd. illustrare studet. Partic. I. L. 1799. 8. *Ebend.* Histor. Kunst der Griechen. S. 290. ff.

(Dion. Hal. VI. p. 780.): so soll er auch zuerst die Regeln der Redekunst auf Geschichtschreibung angewandt haben (Suid. h. v.). Die Wahrheitsliebe mancher andern griech. Historiker sieng auch schon an verdächtig zu werden. So urtheilte man nicht durchgängig von des Ktesias aus Knidos, des Zeitgenossen von Xenophon, großem Werke der morgenländischen (assyrischen und persischen) Geschichte günstig, das aus 23 Büchern bestand und von Minus bis auf das dritte Jahr der 95. Olymp. herab die Begebenheiten Asiens mit beständigem Widerspruche gegen die Nachrichten des Herodotus erzählte. (Vols. de Histor. gr. 1, 5. Phot. Bibl. Cod. 72. f.). Doch gieng dieser Streit die griech. Geschichte wenig an. Die alte Sagen- geschichte wurde in diesem Zeitraum nicht vernachlässigt. Anaximander, vielleicht der Milesier, schrieb eine Heroologie oder Sagen von den Heroen, und Metrodorus von Chios eine trojanische Geschichte (Heyn. ad. Virg. T. II. p. 271.).

Unterdeßsen war schon eine der Geschichte sehr nachtheilige Gewohnheit aufgekommen, die alten Sagen, und besonders die von den Göttern und Heroen, welche in den Dichtern vorkommen, allegorisch zu erklären, indem man die Dichterfabeln auf Vorstellungen von Naturkräften oder Naturerscheinungen deutete. Anaxagoras und Metrodorus von Lampsakus hatten den Anfang gemacht, und die Begierde, den Homer und Hesiodus gegen die Vorwürfe späterer Weisen (z. B. des Xenophanes) zu retten, oder das Lesen der Dichter unschädlicher für die Jugend zu machen, beweg die angesehensten Philosophen des Alterthums, selbst den Plato dieser physischen Deutungsart der Sagen beizutreten, und das Bestreben der spätern Dichtererklärer (Grammatiker), ihren Scharfsinn zu üben und zu zeigen, erweiterte die Anwendung derselben bis zum Unsinn. Selbst die Ableitungen der eigenthümlichen Namen welche die alte Mythologie aufstellt, wurde dazu gemißbraucht. Der Nachtheil, den diese bis auf

die spätesten Zeiten fortgepflanzte, nur mannichfaltig abgeänderte, Behandlungsart der griechischen Fabel, für die Geschichte hatte, war doppelt. Einmal verführte sie die ganze Masse von alten Sagen durch die nur zu bald bingemischten Deutungen, die man in der Folge nicht im Stande war von den Ursagen abzusondern; dann verrückte sie auch den richtigen Gesichtspunkt, aus welchem die noch reinen und ungeänderten Sagen des Alterthums betrachtet werden mußten, so, daß man ihn in der Folge nicht wieder finden konnte. Daher die spätern Geschichtschreiber, welche ihre Werke mit der Mythenreihe anfiengen, die älteste Geschichte so wenig aufklären \*).

Bald darauf fieng die dritte Periode der Behandlungsweise der Sagen Geschichte sowohl als der griechischen Geschichtschreibung an. Ephorus von Cumä war der erste, der die Mythologie als förmliche Geschichte behandelte, und der später lebende Erhemerus (zu Cassanders Zeit) suchte in einem eignen Werke (*Sacra Historia*) darzutun, daß alle Götter der Griechen als Könige geherrscht hätten \*\*).

Zu der Geschichtschreibung selbst machte der Gebrauch eines rednerischen Vortrags, der jetzt in Griechenland durchgängig gefiel, eine wichtige Abänderung. Indem er die ehemalige ungeschmückte Einfachheit der Erzählung verdrängte, machte er, daß man mehr Sorgfalt auf die Kunst des Ausdrucks als auf die Begebenheiten und Sachen selbst verwandte, und Treue und Wahrheit bald dem falschen Schimmer der Darstellung opferte. Schüler des Prokrates, des ersten gründlichen Lehrers der Redekunst in Athen, waren es, welche die neue Art, Geschichte zu schreiben, einführten,

\*) Herr D. C. N. Gedike über die mannichfaltigen Hypothesen zur Erklärung der (griech.) Mythologie. Berliner Monatss. April 1791. S. 353. und in 1. Verm. Schriften, Berl. 1801. S. 61. ff.

\*\*) Gedike a. anz. D. S. 84. Sevin Mem. de l'Acad. d. Inscr. T. IX.

und unter ihnen einer der vornehmsten, Theopompus aus Scio (Dionys. Hal. de Isocr. T. V. p. 536. Epist. ad Pomp. T. VI. p. 782. ss. \*). Seine zwey Hauptwerke waren griechische Geschichte (Hellenica) in 12 Büchern, von den Zeiten an, wo Thucydides aufhört, bis 17 Jahre hindurch (Diod. Sic. T. I. p. 709.) und die Geschichte Philipps Königs von Macedonien und der übrigen gleichzeitigen Begebenheiten (Philippica) in 58 Büchern, von denen aber fünf entweder zweifelhaft waren, oder frühzeitig verloren gegangen sind (Weiss. ad Diod. Sic. T. II. p. 84. f. \*\*). Drey Bücher (41. 42. 43.) enthielten die sicilianische Geschichte (Diod. S. T. II. p. 138.), so wie er überhaupt den Zusammenhang der Geschichte bisweilen zu sehr durch Digressionen und eingemischte Erzählungen von der Erbauung von Städten, Verfassungen und Gesetzen der Nationen, auch ältere Mythen (Cic. de Leg. I, 1. der Mythos aber, den Aelian Var. Hist. 3, 18. anführt, stand in seinen wunderbaren Erzählungen, *Σαραντία*) unterbrach. Er folgte in der Darstellung der Begebenheiten sowohl, als in den Urtheilen, seiner strengsten Ueberzeugung von der Wahrheit; daher es nicht zu verwundern ist, daß man seine Schilderungen einzelner Personen und ganzer Völker zu hart fand (Corn. Nep. Alcib. 2. Voss. de Histor. p. 33.). Sein Vortrag aber war mehr rednerisch als historisch, sein Ausdruck nach dem Isocratischen gebildet, doch hatte er bisweilen des Demosthenes Stärke (Cic. Brut.

\*) Das Werk des Hermippus von den Schülern des Isocrates (Dion. Hal. T. VI. p. 588.) hat sich nicht erhalten.

\*\*) Ihn hat Diodor von Sicilien gebraucht, und einige Bruchstücke aufbehalten. Uebrigens findet man auch bei Athenaus und andern Fragmente, und Cornelius Nepos und Trogus Pompejus haben ihn benutzt. S. Heyne Comm. de fide Diod. Sic. in Commentat. Soc. Gött. T. VII. p. 110. f. und vornehmlich Frieder. Koch Prolegomena ad Theopompum Chium. Sedini 1803. 4.

17. Dionys. T. VI. p. 786.). Seinen Zeitgenossen, der gleichfalls des Procrates Schüler war, Ephorus von Cumä in Aeolien, scheint die historische Kunst mehr von der ersten Pflicht des Geschichtschreibers abgezogen zu haben. Wenigstens war seine Treue mehr verdächtig, und man hatte vielleicht von seiner Beschreibung der mythischen Zeiten oder von einzelnen Stellen einen zu nachtheiligen allgemeinen Schluß gemacht (Diod. Sic. 1, 37. ff. und daselbst Wesseling Vols. p. 36.); denn die Begebenheiten die kurz vor ihm und zu seiner Zeit vorgegangen waren, zeichnete er mit vieler Genauigkeit auf. Er hatte eine große Geschichte der Ausländer und Griechen von der Rückkehr der Heracliden an bis auf die Belagerung der Stadt Perinth durch Philipp (Olymp. 109, 4. 341 v. Chr.) in 30 Büchern geschrieben, und diesen Zeitraum auf 750 Jahre gesetzt \*). Diodor von Sicilien hat das meiste davon aufbehalten (Heyne l. l. p. 108.). Auch sein Vortrag war durch die Beredsamkeit seines Lehrers gebildet. (Dion. Hal. de compos. verb. p. 173. T. V.).

Die Geschichte des heiligen Kriegs, welche Ephorus nicht berührt hatte, ist von seinem Sohne, Demophilus, beschrieben worden in einem Geschichtsbuche, das den Zeitraum von Ol. 106, 2. bis Ol. 108, 3. umfaßte (Diod. S. 16, 14. und daselbst Wesseling S. 92. Th. 11.). Ein größeres Werk zur Ergänzung des Ephorus schrieb Tyllus von Athen; ein den Alten sehr bekannter Geschichtschreiber (Plut. de Herod. malign. p. 862. B.) welcher ein Werk in 27 Büchern über die spätere Geschichte von Griechenland und Sicilien verfertigte (Diod. l. l. und Wesseling S. 93.) davon der erste Theil von dem delphischen Tempelraub (Ol. 106, 2.) bis auf die Belagerung von Perinth durch Philipp, der zweyte von Ol. 110,

\*) Nach ihm fällt also die Rückkehr der Heracliden ins Jahr 1091. vor Chr. Geb.

bis auf Philipps Tod gieng (Diod. XVI, 76). Und vielleicht hat er noch in einem dritten Theile die folgenden Begebenheiten in Sicilien beschrieben. (Heyne Commentatt. Gott. Vol. VII. cl. philol. p. 109. Burmann. ad Vales. Emendd. p. 228). Das Werk des Dyllus hat Psaen von Nardaa in 30 Büchern fortgesetzt. Beym Dionys. Halic. de Comp. verb. T. V. p. 30. war sein Name in Saon verwardelt worden. Aber schon Valois hat (in den Emendd. p. 96.) die Schreibart des Namens berichtigt. Diodorus hat auch noch zwey thebanische Geschichtschreiber dieser Zeit gebraucht, Dionysiodorus und Anaxis, die ihre griechische Geschichte mit Olymp. 104. 4 schloffen (T. II. p. 78.). Des Polynius Geschicht der Dionysier, Tyrannen von Sicilien, setzte Arthamas von Syrakus fort, der die Begebenheiten des Dion in 13 Büchern beschrieb (Diod. S. XV, 94.). Mit Olymp. 101. 1. schloß Hermias von Rethymna sein Werk der sicilianiſchen Geschichte in 10 oder 12 Büchern (Diod. XV, 37.).

Am Ende dieser Periode der griechischen Geschichtschreiber, deren Werke ganz verloren gegangen sind, lebte auch der erste Schriftsteller der Universalhistorie Griechenlands, Anaximenes von Lampſacus. Er verfertigte Hellenica in zwölf Büchern von der Theogonie an bis auf die Schlacht bey Mantinea oder den Tod des Epaminondas (Diod. S. XV, 89.). Er hat überdies eine Geschichte Philipps von Macedonien und seines Sohns, Alexanders, den er selbst auf den Feldzügen begleitet hat, geschrieben (Vols. I, 10. Menag. ad Diog. L. III, 2.). Noch vor den Zeiten Alexanders lebte Dinon, Verfasser einer persischen Geschichte, welcher Cornelius Nepos einen großen Werth beylegt. Auf die Geschichtschreiber, welche zum Theil schon mehr Sorgfalt auf die Kunst des Vortrags als auf die Richtigkeit der Erzählung wandten, folgte seit Alexanders Zeiten eine Reihe von Begleitern und Geschichtschreibern seiner Thaten, von denen ein großer

Theil mehr dem Held zu gefallen, als die Nachwelt wahrhaft zu belehren, schrieb. Schmeicheln gegen die Großen, Furcht die Wahrheit zu sagen, ängstliches Bestreben Eindruck zu machen, Liebe zum Unerhörten und Wundervollen, Herrschaft der Einbildungskraft, Unwissenheit in der Geographie, Lastrif und andern Wissenschaften beförderten den Verfall der Geschichtschreibung; kein männlicher Styl und keine großen Gedanken, sondern rednerische, dünnen und künstliche Darstellungen schmückten jetzt den historischen Vortrag<sup>o)</sup>.

Callisthenes war unter den Begleitern Alexanders als Geschichtschreiber am berühmtesten. Er hat nicht nur eine Geschichte Alexanders des Großen, sondern auch eine griechische Geschichte (*Hellenica*) von dem Tode des Antaleidas (Bl. 98, 2.) bis auf den Anfang des heiligen Kriegs (Bl. 106, 2.) in 10 Büchern gefertigt, aus welchen Diodot von Sicilien geschöpft hat (Heyne I. I. p. 110.). Auch werden unter jenem Namen noch *Perfica*, *Macedonica*, *Thracica*, *Troicum bellum* angeführt, aber die *Macedonica* gehören so wie die *Galatica* einem andern Callisthenes aus Enbaris zu. Der andere Callisthenes schrieb die Geschichte fast rednerisch und schwülzig, und trug dadurch zum Verderben des historischen Geschmacks nicht wenig bey (Sevin *Mém. de l'Acad. d. Inscr. T. VIII. p. 126—142.* Sainte-Croix p. 12. f.). Unter die Historiker, welche viele Fabeln von Alexander verbreitet, gehörten Onesikritus oder Onisikritus von Aropolaa, Deimachus oder Deimachus von Plataa, Urheber vieler Erdichtungen von Indien, Megasthenes, dessen Nachrichten von Indien eben so verdächtig waren, Mearchus, der mit dem Onesikritus auf Alexanders Befehl Indien besucht hatte, und Clitarchus, dessen Glaubwürdigkeit eben so verdächtig als

<sup>o)</sup> f. *Examen des Historiens d'Alexandre le Grand*, par le Bar. de S. Croix. Par. 1773. 4. *Introd. C. 3. ff.* und *C. 1. C. 9. ff.* und noch vollständiger in der zweyten sehr vermehrten Ausgabe 1805.

sein Styl ungleich und unangenehm war, dem aber Diodor doch gefolgt ist (Heyne l. l. p. 113.). Der Werth vieler andern Geschichtschreiber Alexanders ist von den Alten nicht bestimmt worden, und wir kennen nur ihre Namen (Fabric. B. Gr. II. 207. fs. Tom. III. ed. Harl.).

Ptolemäus (der nachherige König von Aegypten) und Aristobulus (S. des Aristobulus) waren die beyden glaubwürdigsten und besten Schriftsteller von Alexanders Zügen, beyde Augenzeugen und Feldherren in der macedonischen Armee. Beyde machten erst nach des Königs Tode ihre Geschichtsbücher bekannt, wo sie nichts zu fürchten hatten. Diodorus von Erythraä und Eumenes von Cardia lieferten genaue Journale von Alexanders Zügen, Diognetus und Beton Reisetagebücher (Sainte-Croix l. l. p. 20.). In diesen Zeiten lebten oder bildeten sich noch mehrere griechische Historiker, welche in ihren größern Werken auch Alexanders Thaten behandelten. Unter ihnen waren berühmt Marsyas von Pella, der ein Buch von Alexanders Erziehung, 12 Bücher der äthen. Geschichte und 10 Bücher der macedon. von Caranus an bis auf den Einmarch Alexanders in Syrien hinterließ (Weiss. ad Diod. S. XX, 50.); Duris von Samos, der bis in die Zeiten des zweyten Ptolemäus blühte und eine griech. Geschichte von dem Tode des Königs von Macedonien an (Olymp. 102, 3.) schrieb, von welcher die macedon. Geschichte desselben, welche die Alten auführen, vielleicht nur ein Theil war (Heyne l. l. p. 112.), ingleichen eine Geschichte des Agathokles. Die Alten rühmen ihn als einen genauen Schriftsteller, welcher die Thatfachen sorgfältig aufzeichnete, tadeln aber seinen vernachlässigten Styl, der an den meisten folgenden Schriftstellern gerügt wird (Dionys. Hal. de Compos. verb. T. V. p. 30. edit. Reisk.).

Unter den Geschichtschreibern, welche die Begebenheiten der Nachfolger Alexanders erzählt haben, war Hieronymus von Cardia (der nicht mit Hieronymus

mus aus Aegypten, oder mit einem andern gleichnamigen Geschichtschreiber, aus Rhodus gebürtig, verwechselt werden darf.). Er hatte nicht nur von Alexanders Thaten geschrieben, sondern auch eine Geschichte der Sacerdote und Nachfolger desselben (*Enzyklium* Dion. Hal. Arch. Rom. I. 6. von den *diadochen* wohl nicht verschieden), welche Diodor benutzte. Auch sein Styl wird von dem scharfen Richter seiner Vorgänger, dem Dionysius (T. V. p. 30.) der Nachlässigkeit beschuldigt. Demochares von Athen, der Redner, des Demetrius Schwager, verfertigte eine Geschichte seines Zeitalters mehr im rednerischen, als im historischen Styl (Cic. Brut. 83.). Um eben diese Zeit blühten einige sicilianische Geschichtschreiber, Callias von Syrakus, der die Geschichte des Agathokles in 23 Büchern erzählte, und dem Tyrannen schmeichelte, Antander, der Bruder des Agathokles, Philinus von Agrigent, der die Begebenheiten des sicilianischen oder ersten punischen Kriegs beschrieb (Heyne I. I. p. 117.). Aber der vorzüglichste sicil. Geschichtschreiber war, bey allen den verschiedenen Urtheilen, die man von ihm gefällt hat, Timäus von Taormina, der zu den Zeiten des zweiten Ptolemäus lebte. Sein großes histor. Werk bestand aus mehreren Theilen, welche die griech. Geschichte, die sicilianische, den Krieg des Porrus und die Lebensgeschichte des Agathokles abge sondert, umfaßten (s. Heyne I. I. p. 117. s. Vossius p. 81. ss.).

Die genauen Urtheile der Alten von diesem Geschichtschreiber beweisen, daß seine Schriften in großem Ansehen müssen gestanden haben und fleißig gelesen worden sind. Der vorzüglichste Schriftsteller, der über ihn am umständlichsten geurtheilt hat, ist Polybius (Excerpt. lib. XII. T. III. p. 386. ss. ed. Schweighaens.). Er bemerkt erstlich, daß er in der Chronologie und Angabe der Zeitbestimmungen sehr genau gewesen sey, denn er habe die Folge der spartanischen Ephoren und Könige, der Archonten zu Athen, der Priester der Juno zu Argos, der Sieger in den

olympischen Spielen sorgfältig angemerkt (p. 104.), aus welcher Stelle Dodwell, wie es scheint, mit Unrecht schließt, daß Timäus überhaupt der erste gewesen, welcher die olymp. Jahre mit den Jahren der Archonten angemerkt habe (Morus Exam. loc. quot. Xenoph. Hist. Gr. p. 16. f. Schneider praef. ad Hell.). Zweitens erinnert er, daß er mit großem Fleiße die Denkmäler und Urkunden in den Archiven aufgesucht und gebraucht habe (p. 403. fs.) um seine Geschichte recht vollständig zu machen. Und doch beschuldigt er ihn vieler vorseßlicher Abweichungen von der Wahrheit aus Parteilichkeit (p. 398. fs.). Dahin gehört auch seine von den meisten Alten getadelte Neigung gewisse Personen, die er in der Geschichte aufstellte, und frühere Historiker anzugreifen, wesswegen er Epitimaëus (der Tadler) genannt wurde (Diod. S. V, 1. cum Wesseling. p. 330.). Endlich spricht er ihm auch (S. 386. ff.) die Beurtheilungskraft ab, indem er Fabeln ohne Prüfung, Sagen und hergebrachte Meinungen (besonders von Afrika) angenommen und verbreitet habe. Den Vertrag des Timäus fanden alle Kritiker nicht durchgängig gut. Gleich manchem neuen Geschichtschreiber suchte er immer neue Wendungen und Bilder darzustellen, und verfiel dabei in das Unnatürliche und Kindische (Longin. de Subl. c. 4. und dajelbst Ruhnken S. 138. Dion. Hal. Judic. de Dion. p. 646. T. V.). Von dem Callias aus Syrakus, der kurz vor ihm die sicilianiſche Geschichte geschrieben hatte, und ein Schmeichler des Agathokles war, entfernte er sich ganz in der Beurtheilung dieses Tyrannen.

Jetzt traten auch in Griechenland mehrere Schriftsteller auf, welche entweder die Alterthümer, Verfassungen und Sitten der griechischen Staaten ausführlicher als ihre Vorgänger beschrieben, vorzüglich Schüler des Aristoteles, wie Heraklides aus Heraklea in Pontus, welcher von den Staatsverfassungen

(schrieb \*), und Dicaearchus von Messana, der die Verfassung von Sparta, ingleichen die Sitten und Völker von Athenlands in einem Werke von drey Büchern *περί τῆς τῆς Ἑλλάδος βίης*, geschildert hat, Clearchus von Soli, welcher ebenfalls ein Werk *περί βίης* verfertigt; (Jonsius de scriptt. hist. philos. p. 99 — 114. ed. Dorn.), oder das Leben einzelner Staatsmänner, Richter und Philosophen des Alterthums suchten (wie Demetrius von Phalerus, Lamachus, Antus) oder die alte Mythologie und Philosophie zu erklären versuchten (wie der schon erwähnte Eratosthenes und Hekataeus von Abdera, der von der Mythologie der Ägypter schrieb \*\*), oder auch für die Chronologie arbeiteten (Demetrii Phalerei *ἀναγγραφή των ἡγεμενων*). So reichhaltig der Zuwachs war, den die Wissenschaft in dieser Periode erhielt, so wenig gewann die Aufklärung der ältesten Sagengegenden, (vielmehr wurde diese noch verwirrt.), und so sehr fehlte der gute historische Geschmack und die Wahrheitsliebe der Schriftsteller an sich zu vermindern.

Das Zeitalter der in Aegypten blühenden Literatur wird auch eine für die griechische Geschichtschreibung wichtige Epoche †). Der allgemeine Charakter desselben drückt sich auch in den Werken der meisten Historiker dieser Zeit aus. Alles ging auf Vielwiffen und prahlerische Ausframung neuer, unbekannter, seltsamer Nachrichten und Erzählungen. Dayer traten mehrere Schriftsteller auf, welche wunderbare Geschichten sammelten ††). Ptolemaeus, mit dem Vornamen Periegeta (um die 158. Olymp.) schrieb außer an-

\*) Heraclidis Pontici Fragmenta de rebus publicis edidit e. codd. etc. Geo. Dav. Koster, Hal. Sax. 1804. 8.

\*\*) Dayer ist verschieden von einem anachronischen Hecataeus Abdera, Verfasser einer jüdischen Geschichte. E. Eichhorn Bibl. der bibl. Literatur Th. V. S. 431. ff.

†) Heyne de genio saeculi Ptolemaeorum, Opusc. Acad. 1. p. 105. ff.

††) Jonsius de scriptt. hist. phil. p. 209. ff.

dem histor. Werken (Voss. p. 120. f.) auch de Mirabilibus. Früher hatte schon Callimachus nicht nur die wunderbaren und ungewöhnlichen Gegenstände aus dem Peloponnes beschrieben, sondern auch eine größere Sammlung von Wunderdingen der ganzen Erde gemacht. Sein Freund Philostephanus aus Orene beschrieb insbesondere die wunderbaren Flüsse. Wir besitzen noch unter dem Namen des Antigonus von Carrhus, der um die Zeiten des zweiten Ptolemäus gelebt haben soll, eine solche Sammlung (herausg. von Herrn Hofr. Beckmann, Leipzig, 1791. 4.), und die unter dem Namen des Aristoteles vorhandene (de mirabilibus auscultationibus ed. I. Beckmann, Göttingen, 1786. 4.) ist wahrscheinlich das Werk noch späterer Zeiten. Obgleich in diesen Sammlungen nicht die genaueste Prüfung, Auswahl oder Zusammenstellung der Nachrichten Statt fand, so enthalten sie doch manche nützliche Beiträge zur griechischen Länder- und Völkergeschichte, von denen die Nachwelt mehr kritischen Gebrauch gemacht hat, als die damalige Zeit.

Die Begierde durch ausgebreitete Wissenschaft zu glänzen, veranlaßte auch die alexandrinischen Gelehrten, oder die Schriftsteller ihres Zeitalters, die alten Sagen und ihre Erklärungen aus den ältern Dichtern und Historikern zu sammeln und in ganze Werke zu bringen. Wenn dadurch mancher Mythos des Alterthums, manche Vorstellung der ältesten Zeit, erhalten wurde (wiewohl auch dieser Nutzen jener Sammlungen verschwunden ist, da sie selbst meistens verloren gegangen sind), so ist doch nicht zu läugnen, daß die von kritischer Einsicht und festen Grundsätzen nicht geleitete Sammlungsmethode aus Schriftstellern, die an Zeit und Charakter so verschieden von einander waren, ein neuer Grund der Verfälschung der alten Sagenkunde und folglich der ältern griech. Historie bis auf das persische Zeitalter werden mußte. Manche Schriftsteller dieser Zeit verwebten diese gesammelten Nachrichten in ihre Gedichte (wie Lykophron in seine Cas-

sandra, Apollonius in die Argonautica), andere tün-  
gen sie in eianen Gedichten, noch andere in rhapsodischen  
Werken vor. Callimachus von Cyrene schrieb *Aitia*,  
in welchen die Gründe aller Sagen und Gebräuche an-  
gegeben und manche Fragen aufgelöst waren (Woxer  
de Polymath. X, 22. f. Ernest. Call. T. I. p. 417. f.);  
*Hierax* (Zasela) oder Übersichten von G. setzen, von ge-  
lehrten Männern, besonders Rednern; von den Klaffen in  
der Welt, den Klaffen in Europa und Asien, insbesondere;  
von den Gebräuchen und Gesetzen der Barbaren; von dem  
Ursprung und Bevölkerung der Inseln u. Städte (*κτίσεις*),  
insbesondere von einzelnen Ländern (wie Araos, Arca-  
dien). Nibianus von Bene auf Creta, sein Zeitge-  
nosse, schrieb in Versen eine Sammlung von Mythen  
von Elis, Ipeffalien, Achaia, Messenien, und ver-  
züglich eine Herakleis in 4 Büchern (Vols. I. I. p. 111.):

Einer der berühmtesten Dichter dieses Zeitalters,  
welcher die alte Geschichte bearbeitete, war Euphorion  
von Chaleis in Cuboa, Diotryphar bey dem König  
von Ereien, Antiochus dem Großen, geboren in der  
126. Olympiade. Außer einem Gedichte, das den  
Namen des Hesiodus führte, werden ihm zugeschrie-  
ben, Chiliades, Mopsopia oder vermischte Erzäh-  
lungen (*ἀντακτα*). Ob diese beyden Werke, welche die  
alte Minihelogie angingen, verschieden gewesen sind  
oder nicht, darüber ist man nicht einig \*). Vielleicht  
war der Name Chiliades dem ganzen Werke eigen-  
thümlich, dessen jedes Buch 1000 Verse oder Erzäh-  
lungen in sich faßte, oder das einen Zeitraum von 1000  
Jahren begriff. Einzelne Theile hatten ihre besondere  
Aufschrift, und der, welcher die vermischten attischen  
Mythen enthielt, hieß Mopsopia, weil das Land selbst  
von einem gewissen Mopsus diesen Namen ehemals ge-  
führt hatte (gleichsam *Μοψοπία*). Das 5. Buch der  
Chiliaden enthielt die alten Orakelsprüche. Das Werk  
war, wie die meisten dichterischen Arbeiten der Altran-

\*) Tonp. Emend. in Suid. p. 604. fs. T. II. Ed. Ox.  
Heyne Exc. III. ad Virg. Bucol. p. 193. f. T. I. 3te Ausg.

driner, sehr dunkel, aber reichhaltig an seltenen Nachrichten, die aus vielen ältern Schriftstellern geschöpft waren. Es gefiel auch den Römern, und außerdem, daß Cornelius Gallus das Gedicht übersezte oder nachahmte, haben auch andere römische Schriftsteller Erzählungen daraus angeführt und benutzt.

Weit größer war die Zahl derjenigen Schriftsteller des alexandrinischen Zeitalters, welche in ungebundener Rede die ältere griechische Geschichte behandelten und zu erklären oder zu verfälschen bemüht waren. Man kann sie unter folgende Klassen bringen: 1) Schriftsteller, welche die alten Mythen überhaupt systematisch (mit oder ohne Deutung) sammelten, wie Hesychianus von Alexandrien. Der berühmteste ist Apollodorus von Athen (Sohn oder Schüler des Apichpiades) um die 160. Olymp. oder 140 vor Chr. Geb. Er ordnete die Mythen, welche bey den Dichtern besonders im cyclo epico vorkamen, in ein System zusammen nach den Gegenständen und nach der Zeitfolge, mit Benutzung der frühern Mythographen \*). Sein Werk ist nicht ganz auf unsere Zeit gekommen, und enthält noch die vernünftigsste Darstellung dichterischer Mythologie. Von andern geschäzten Schriften desselben haben sich nur Bruchstücke erhalten, wie von seinen Chronicis, die in der Zeitrechnung so wichtig waren, der Schrift von den Vötern, und von den Etymologien. Die Fragmente sind der neuesten Ausgabe beygefügt.

2) Größer war die Zahl derjenigen Schriftsteller, welche einzelne Theile der alten Sagenlehre abhandelten. Dahin gehören erstlich diejenigen, welche einzelne Mythen aus dem damals schon eingerichteten Sy-

\*) Apollodori Athen. Bibliothecae Libri III. Ad codd. Mss. fidem recensiti a Chr. G. Heyne Gött. 1782. 12. und 3. Voll. Animadversionum. Curis secundis illustravit C. G. Heyne, Gött. 1803. II. gr. 8. wo dem ersten Bande S. XXV. ff. eine Commentatio de Apollodori bibl. vorgesetzt ist. Von des Aristodemus *μυθων καταγωγη* s. Vols. p. 138.

stem derselben (cyclos mythicus und epicus) ausführlich und mit mannichfaltiger Deutung erzählten. So verfertigte der alexandrinische Lyfimachus Thebaica (Erläuterung der Mythen vom Cadmus und Oedipus) von welchen das dreyzehnte Buch angeführt wird, und Νόται (Mythen von der Rückkehr der Griechen aus dem trojan. Krieg) die wenigstens aus drey Büchern bestanden. Berühmt war auch des Demetrius Scopsius Τραϊκὸς διακρίσις oder Commentar über die Stelle des zweiten Buchs der Iliade, wo die kriegsführenden Völker angeführt sind. Astronomische Mythen erklärte Cratophanes (Catalictismi ed. Io. Cour. Schaubach, Wort. 1795. 8. Vergl. Hermanns Handb. der Myth. III. Theil, die astronom. Mythen.). Zweitens handelten andere diejenigen Mythen ab, welche zum Stoff der Trauerspiele dienten (τραγ. μύθου). Asclepiades von Tragilus in Thracien schrieb, aber in Versen, Τραγ. μύθου, ein Werk von sechs Büchern, das öfters von den alten Grammatikern angeführt wird. Eben so schrieb Ister ἱστ. μύθου. Drittens erläuterten alexandrinische Grammatiker die Mythen in den einzelnen Dichtern, in eignen Werken oder in Commentarien über diese Poeten. Viertens sammelten mehrere die Sagen von einzelnen Ländern, Distrikten oder Etappen Griechischlands. Philochorus, Sohn des Orgus, ein Aegentenser, schrieb ein großes Werk über die Geschichte von Attika von den ältesten Zeiten bis auf die Regierung des Königs von Sparta, Arctidius Deus, in 17 Büchern, wovon vielleicht seine besonders angeführte Schrift von den Argonauten, nur ein Theil war. Noch mehrere vor ihm und nach ihm behandelten denselben Gegenstand (s. Heyne ad Apollod. Not. P. II. p. 320. fs.).

Asclepiades von Cyplum schrieb Hellenica, wie es scheint, eine Sammlung von alten heiligen Mythen, Asclepiadis aus Bithynien Bithyniaca \*).

\*) Ueber die Schriftsteller von Dörrien vergl. Heyne

Einer der berühmtesten Schriftsteller dieser Art war Alexander Cornelius Polyhistor (um die 170. v. Chr.). Ihm werden Geschichtsbücher von Phrygien, Bithynien, Carien, Lycien, Syrien, Cyprus, Creta und andern Ländern zugeschrieben, und seine Nachrichten öfters von den folgenden Schriftstellern, die ihn als einen sehr gelehrten Grammatiker schätzten, angeführt. Wie unzuverlässig er in der Erzählung der Begebenheiten alter Völker und der Erklärung ihrer Mythen war, können die Bruchstücke aus seiner Geschichte der Juden einigermaßen lehren. 5) Andere schrieben insbesondere vom Ursprung einzelner Völker oder Städte (*Krisis*), sowohl in Versen als in Prosa. Berühmt waren des Apollonius Rhodius *Krisis*. 6) Noch andere schrieben die Geschichte einzelner Städte und sammelten folglich auch die alten Sagen davon, wie die Schriftsteller die von Heraclea in Pontus handelten, Tymphis (dessen Werk aus 13 Büchern bestand, und Niemon (16 Bücher de Heraclea Pontica) vergl. Heyne über Apollod. III. p. 931. oder 2te Ausgabe I. p. XXXIV. XXXVIII. Ein Antiochus (vielleicht der von Acalon gebürtige) wird als Sammler verschiedener solcher Sagen, die einzelne Städte angien, bey den Alten genannt. Diese Schriftsteller scheinen mehr ihre Belesenheit oder Deutungsgabe zu zeigen, als die ältere Geschichte aufzuklären. Vielleicht sind von manchen Schriftstellern dieser Art Mythen im Geschmack des Alterthums gedichtet, wenigstens aus verschiedenen willkürlich zusammengesetzt worden.

Wenn man noch erwägt, daß sowohl die alexandrinischen Sprachgelehrten bey der Erklärung der alten Dichter, besonders des Homers, die darin vorkommenden Mythen willkürlich und ohne feste Grundsätze deuteten und zu vereinigen suchten, als auch die stoischen Philosophen alle Sagen ohne Unterscheidung der dichterischen Einkleidung und der alten Vorstellungsart auf ad Apollod. p. 550. von Aegina, Ebend. II. p. 307. von Cyprus p. 128.

die Elemente und Naturerscheinungen, nicht selten der Abstammung eines Wortes wegen, demeten: so kann man leicht urtheilen, wie sehr in diesem Zeitalter die alte Mythologie verstellt worden ist. Die allegorische Erklärungsart wurde herrschend. Am mächtigsten machten sich in diesem Zeitraum 1) die Scholastiker, welche periegetes, geographica und ägyptische Werke verfertigten, wiewohl die Zuverlässigkeit der einzelnen Verfasser sehr verschieden war, und der allgemeine Hang zum Wunderbaren und Ungewöhnlichen, auch die Nachrichten der aufrichtigsten jungen verdächtig machte. Die Entdeckungstreifen, welche Alexander, Seleucus und die Ptolemäer veranstaltet hatten, bereicherten die Länder- und Reisenkunde, und folglich auch die Geschichte. Aus des Agatharchides von Enidos (um 150. vor Chr. Geb.) Werke von den Völkern und Ländern des rothen Meeres sind uns mehrere Bruchstücke erhalten worden, aber seine Beschreibung von Asien und Europa, deren jede aus mehreren Büchern bestand, und die Phrygiaca, sind verloren gegangen, ob sie gleich im Alterthum häufig gelesen und gebraucht wurden (s. Voss. de Hist. Gr. p. 128.) Verschieden von ihm scheint Agatharchides aus Samos gewesen zu seyn, von dem die Alten auch einige Geschichtswerke anführen.

Vor dem Agatharchides hatte schon Philostephanus von Cyrene ein sehr gelesenes Werk von den Inseln verfertigt. Timosthenes, der zu den Zeiten des zweiten Ptolemäus lebte, schrieb ein Werk von den vornehmsten Häfen. Asclepiades aus Bithynien, lieferte außer andern Werken, eine *περίγυσις τῶν ἰνῶν*. Polemon, der um dieselbe Zeit lebte, erwarb sich durch sein geographisches Werk den Beinamen *περιγυτής*. Er hatte aber auch größere und kleinere historische Werke bekannt gemacht, unter welchen seine *Ἑλληνικαὶ ἱστορίαι* vorzüglich berühmt waren, aus mehreren Büchern bestanden, und von den frühesten Zeiten anfiengen (Vossius p. 120. f.). Mnaseas von Parrá (dessen Eu-

ropiada so berühmt waren) hatte auch einen περιπλῶς oder περιήγησις verfertigt. Ein Metrodorus wird gleichfalls als Verfasser einer περιήγησις angeführt. Artemidorus aus Ephesus hatte einen περιπλῶς oder ein größeres geographisches Werk in 11 Büchern abgefaßt, welches die folgenden Schriftsteller mehrmals anführen. Timagenes (vielleicht der aus Miletus gebürtige, welcher in den Zeiten des Pompejus blühte) wird als Verfasser eines periplus in fünf Büchern angegeben. Posidonius von Apamea machte sich vornehmlich um die mathematische Erdbeschreibung verdient. Von allen diesen Periegesen hat sich nur das Werk des Dionysius aus Alexandrien zu den Zeiten Augusts erhalten, die περιήγησις τῆς οἰκουμένης in heroischen Versen. Denn in welches Zeitalter der noch vorhandene und dem Scylax von Caryanda zugeschriebene periplus gehört, ist sehr zweifelhaft.

Einer der ersten griech. Geographen dieses Zeitalters war unstreitig Eratosthenes zu Cyrene um Olymp. 126 geboren, zu Alexandrien in der 146. Ol. gestorben. Er hatte in Athen nicht nur Kenntnisse der Philosophie, sondern auch von andern Wissenschaften sich erworben, und besaß einen sehr großen Umfang von Kenntnissen, besonders des Alterthums, der Geschichte und Länderkunde. Aus den vorzüglichsten frühern Schriftstellern, welche einzelne Länder oder ihre Reisen beschrieben hatten (besonders denen, die unter Alexander, Seleucus und den erstern Ptolemäern ihre Reisen angestellt hatten), aus fremden und eignen Beobachtungen über die Beschaffenheit der Länder, und aus seinen Messungen schöpfte er die Materialien seines großen geographischen Werks (γεωγραφικα) in drey Büchern, dem er auch eine neue verbesserte Charte beysetzte. Im ersten Buche hatte er die Geschichte der Geographie kürzlich vorgetragen, und die vornehmsten von ihm gebrauchten Schriftsteller angeführt und beurtheilt; dann von der Gestalt der Erde und ihren verschiedenen Veränderungen gehandelt. Das zweyte Buch

beschäftigte sich ganz mit der Gestalt und Größe der Erde, besonders der bewohnbaren Erde, der Länge und Breite u. s. f. Hier berichtigte er viele Irrthümer seiner Vorgänger, und machte seine eigne zwischen Alexandrien und Syene angestellte Gradmessung bekannt. Im dritten Buche lieferte er eine neue Charte, und trug sodann die politische Erdbeschreibung nach den Ländern vor. Die Charte wurde von Hipparchus getadelt. Die meisten Bruchstücke aus diesem Werke hat uns Strabo aufbehalten, der übrigens bemüht ist, den Ruhm des Eratosthenes zu schmälern und seine Verdienste herabzusetzen, weil er kein ächter Stoiker war \*).

Nicht weniger nützlich wurden die Bemühungen mehrerer Historiker dieses Zeitalters, die Zeitrechnung der ältern griechischen Geschichte aufzutlären. Sie setzten gewisse Epochen fest, und bestimmten die Zahl der Jahre die dazwischen verlaufen waren. Daß diese Bestimmungen ganz genau und zuverlässig sind, wird niemand erwarten, der da weiß, daß die älteste Sagen- und Geschichte jedes Volks ohne Chronologie ist. Bloß ungefähre Angaben erhält die Sage. Nach dem Demetrius Phalereus (dessen *ἀναγγραφή ἀρχόντων* schon angeführt ist) aber noch vor dem Eratosthenes und Apollodorus, deren chronologische Bestimmungen in der Folge am gewöhnlichsten wurden, hatte Sosibius der Lacedaemonier, ein Grammatiker zu Alexandrien unter dem zweiten Ptolemäus, eine *χρόνων ἀναγγραφή* verfertigt, und darin angegeben, daß von Juadus bis auf die erste Olympiade 395 Jahre verfloßen wären (Vols. p. 100.). Vorzüglich berühmt wurde als Chronograph Castor aus Marseille oder Rhodus, ein Zeitgenosse des Apollodorus, kurz vor der Herrschaft des Sulla in Rom.

\* ) Laur. Ancher Diatribe in fragmenta Geographi-  
corum Eratosthenis, Gött. 1770. Eratosthenis Geographi-  
corum fragmenta edidit Günth. Chr. Friedr. Seidel,  
Gött. 1789. 8. Mannert Geogr. der Griechen und Römer  
I. S. 91. ff. Geographie des Grecs analyse, ou les Sy-  
stèmes d'Eratosthenes etc. par M. Gossellin. Par. 1790. 4.

Unter seinen Werken war das vornehmste überschrieben: von chronologischen Irrthümern (*χρονικά ἀγνοήματα*) in welchem er fremde Fehler in der Zeitrechnung berichtigt hatte. Er hatte ferner zwey Bücher von den Völkern die die Herrschaft zur See gehabt, geschrieben (*ἀναγορά τῶν θαλαττοκρατησάντων*), aus welchen nur einzelne Epochen durch die spätern Chronographen aufbehalten worden sind. Indem die Begebenheiten der Völker die auf dem ägäischen Meer herrschten unter gewisse Epochen geordnet wurden, erhielt die ganze alte Zeitrechnung mehreres Licht. Von der Chronologie des arhen oder des sicyon. Staats scheint er nicht besonders geschrieben zu haben \*).

Eine dritte Klasse von Schriftstellern, die gute Materialien für die Geschichte sammelten, waren die welche Lebensbeschreibungen mehrerer griechischer Gelehrten von einer gewissen Klasse (*περὶ βίω, βίαις*) oder auch einzelner Gelehrter schrieben. So werden des Aristoxenus (des Schülers von Aristoteles), des Antigonus Carystius (zu den Zeiten des zweyten Ptolemäus) des Didachus von Messene (der außer dem Werke de vitis auch noch ein Buch de Musica schrieb, in welchem er zugleich von alten Tonkünstlern und Dichtern handelte), des Heraclides aus Pontus, des Clearchus von Coli (welcher jedoch in seinem Werke mehr auf die Lebensart und Sitten der Völker als einzelner Personen Rücksicht genommen zu haben scheint, Ionf. de scriptt. hist. phil. p. 113.) des Strato von Lampisakus (wenn nicht sein Werk *περὶ βίω* mehr moralischen Inhalts gewesen ist, Ionf. p. 145), des Charon (der nicht mit dem ältern lampsacenischen Historiker verwechselt werden darf; er hat vier Bücher vom Leben berühmter Männer, und eben so viele vom Leben berühmter Weiber geschrieben), des Chrysippus

\*) Vofs. p. 158. Ionf. de scriptt. hist. phil. II, 15. I. C. G. Heyne Comm. I. super Castoris epochis populorum *θαλαττοκρατησάντων*, in den Nov. Comm. Soc. Gött. T. I. Cl. phil. p. 66. ss.

(eines berühmten Stoikers), des nicht weniger merkwürdigen Peripatetikers, Hermippus von Smyrna (der noch insbesondere von den sieben Weisen, von Pythagoras, Gorgias, Prokrates, von des letztern Schülern, von Gesetgebern, von gelehrten Sklaven, geschrieben hat), des Satorus, auch eines Peripatetikers (dessen größeres Werk de vitis Heraklides Lembus epitomirt hat) erwähnt; des Seleucus, eines alexandrinischen Grammatikers, Bücher *περὶ βίαν* werden von mehreren (Hieronym. praef. cat. scriptt. eccles. Athen. Diog. Laert.) angeführt. Unter den verlorenen Werken dieser Art nahmen des Callimachus Verzeichnisse der in irgend einer Wissenschaft ausgezeichneten Gelehrten und ihrer Werke, (*Μίτρας τῶν ἐκ παλαιῆς διαλαμψάντων*) in 120 Büchern einen vorzüglichen Platz ein. Er hatte darin die Namen aller berühmten Schriftsteller angezeigt, ihr Leben kurzlich erzählt und ihre Schriften genannt, ihre wahren Titel, ihren Anfang, die Zahl der Zeilen, den Hauptinhalt u. s. f. angemerkt. Als ein besonderes Werk desselben wird sein Verzeichniß der Dichter und ihrer Schauspiele erwähnt, in welchem nicht nur die Titel derselben und ihr Inhalt angegeben, sondern auch über ihre Aechtheit entschieden war. Aber das Verzeichniß der Redner soll mit zu dem größern Werke gehört haben (Ionius p. 158. Is.). Ein weniger bekannter Antiodorus inserte ein Verzeichniß der Gelehrten von Pythagoras an bis auf den Tod des Epiturus (Voss. p. 323. Ionf. p. 152.). Andere schrieben größere Werke von berühmten Männern (*περὶ ἐκδοξῶν ἀδελφῶν*), wie Meantres von Cyrena (dessen *Ἑλληνικά* auch bekannt sind) Idomenus von Samosatus, Schüler des Epiturus, und Amphikrates, ein atheniensischer Sophist, der am Hofe des Tyrannen II. Königs von Armenien lebte (Ruhnken. ad Longin. sect. 3. p. 136. Toup.).

Noch größer war die Zahl der Schriften, welche einzelne Klassen oder Verrichtungen von Gelehrten betrafen. Timagenes von Miletus hatte in seinem Werke

von Heraklea in Pontus in 5 Büchern, auch die aus dieser Stadt gebürtigen Schriftsteller aufgeführt. Nifander hatte insbesondere von den aus Kolophon gebürtigen Dichtern gehandelt. Demetrius aus Phalerus schrieb von den Dichtern überhaupt. Demetrius von Byzanz, welcher später lebte, hatte ein ähnliches Werk verfertigt (Voss. p. 353. 467.). Eben so schrieben Metrodorus der Epikureer, und Hieronymus aus Rhodus, der Peripatetiker, Werke von den Dichtern. Von den jambischen Dichtern (*ιαμβοποιῖ*) hatte Lysanias von Cyrene, von den melischen oder lyrischen (*μελοποιῖ*) Euphoriion aus Chalcis, und der berühmte alexandrinische Grammatiker, Didymus, gehandelt. Asklepiades Myrleanus hatte in seinem Werke von der Grammatik auch die vornehmsten Grammatiker genannt. Viel mehrere haben von den philosophischen Schulen überhaupt oder von einzelnen insbesondere geschrieben. Vom Eratosthenes z. B. wird ein Werk angeführt *περὶ τῶν κατὰ φιλοσοφίαν αἱρέσεων*; Sotion schrieb ein Werk in mehreren Büchern von der Folge der philosophischen Schulen, aus welchem Heraklides Lembus einen Auszug machte. Aehnliche Schriften hatten Panätius, Altimachus, Apollodorus aus Athen (Apollodorus Ecgillus, ein Stoiker, hatte insbesondere die Lehrsätze der Philosophen gesammelt), Alexander Polyhistor, Philodemus, Jason, geschrieben, und Phanias insbesondere von den Sokratikern, Sphärus von den Eretrikern, Apollonius von den Stoikern gehandelt. Chamäleon, Lynceus, Sosibius, Philochorus lieferten Biographien einzelner Gelehrten. Wie viel hat die Nachwelt mit ihren Werken verloren! Der Verlust ist durch die spätern Sammler, denen wir die Kenntniß dieser Namen und Werke danken, nicht ersetzt worden.

Endlich fehlte es diesem Zeitraume auch nicht ganz an Geschichtschreibern, welche die Begebenheiten ihrer, oder auch der nächst vorhergehenden Zeit, pragmatisch (obgleich nicht im Geiste der frühern Histori-

sancta, Apollonius in die Argonautica), andere trugen sie in eignen Gedichten, noch andere in vorzählenden Werken vor. Callimachus von Cyrene schrieb *Aetia* in welchen die Gründe alter Sagen und Gebräuche angegeben und manche Fragen aufgelöst waren (Wowerde Polymath. X, 22. f. Ernest. Call. T. I. p. 417. f.); *Hierax* (Zasela) oder Übersichten von Gesetzen, von gelehrten Männern, besonders Rednern; von den Flüßen in der Welt, den Flüßen in Europa und Asien, insbesondere; von den Gebräuchen und Gesetzen der Barbaren; von dem Ursprung und Bevölkerung der Inseln u. Städte (*κτίσεις*), insbesondere von einzelnen Ländern (wie Argos, Arcadien). Abianus von Bane auf Creta, sein Zeitgenosse, schrieb in Versen eine Sammlung von Mythen von Elis, Ipeßalien, Achaien, Messenien, und vorzüglich eine *Heracleis* in 4 Büchern (Vols. I. I. p. 111.).

Einer der berühmtesten Dichter dieses Zeitalters, welcher die alte Geschichte bearbeitete, war Euphorion von Chaleis in Cubba, Dienerthekar bey dem König von Syrien, Antiochus dem Großen, geboren in der 126. Olympiade. Außer einem Gedichte, das den Namen des Hesiodus führte, werden ihm zugeschrieben, *Chiliades*, *Mopsopia* oder vermischte Erzählungen (*ἀνὰκτα*). Ob diese beyden Werke, welche die alte Mythologie angingen, verschieden gewesen sind oder nicht, darüber ist man nicht einig \*). Vielleicht war der Name *Chiliades* dem ganzen Werke eigensthümlich, dessen jedes Buch 1000 Verse oder Erzählungen in sich faßte, oder das einen Zeitraum von 1000 Jahren begriff. Einzelne Theile hatten ihre besondere Aufschrift, und der, welcher die vermischten antiken Mythen enthielt, hieß *Mopsopia*, weil das Land selbst von einem gewissen Mopsus diesen Namen ehemals geführt hatte (gleichsam *Mopsopia*). Das 5. Buch der *Chiliaden* enthielt die alten Orakelsprüche. Das Werk war, wie die meisten dichterischen Arbeiten der Alexan-

\*) Totap. Emend. in Suid. p. 604. fs. T. II. Ed. Ox. Heyne Exc. III. ad Virg. Eucol. p. 193. f. T. I. 3te Ausg.

briner, sehr dunkel, aber reichhaltig an seltenen Nachrichten, die aus vielen ältern Schriftstellern geschöpft waren. Es gefiel auch den Römern, und außerdem, daß Cornelius Gallus das Gedicht übersezte oder nachahmte, haben auch andere römische Schriftsteller Erzählungen daraus angeführt und benutzt.

Weit größer war die Zahl derjenigen Schriftsteller des alexandrinischen Zeitalters, welche in ungebundener Rede die ältere griechische Geschichte behandelten und zu erklären oder zu verfälschen bemüht waren. Man kann sie unter folgende Klassen bringen: 1) Schriftsteller, welche die alten Mythen überhaupt systematisch (mit oder ohne Deutung) sammelten, wie Hecataeus von Alexandrien. Der berühmteste ist Apollodorus von Athen (Sohn oder Schüler des Arctiades) um die 160. Olymp. oder 140 vor Chr. Geb. Er ordnete die Mythen, welche bey den Dichtern besonders im cyclo epico vorkamen, in ein System zusammen nach den Gegenständen und nach der Zeitfolge, mit Benützung der frühern Mythographen \*). Sein Werk ist nicht ganz auf unsere Zeit gekommen, und enthält noch die vernünftigste Darstellung dichterischer Mythologie. Von andern geschäzten Schriften desselben haben sich nur Bruchstücke erhalten, wie von seinen Chronicis, die in der Zeitrechnung so wichtig waren, der Schrift von den Völkern, und von den Etymologien. Die Fragmente sind der neuesten Ausgabe beygefügt.

2) Größer war die Zahl derjenigen Schriftsteller, welche einzelne Theile der alten Sagenlehre abhandelten. Dahin gehören erstlich diejenigen, welche einzelne Mythen aus dem damals schon eingerichteten Sy-

\*) Apollodori Athen. Bibliothecae Libri III. Ad codd. Mss. fidem recensiti a Chr. G. Heyne Gött. 1782. 12. und 3. Voll. Animadversionum. Curis secundis illustravit C. G. Heyne, Gött. 1803. II. gr. 8. wo dem ersten Bande S. XXV. ff. eine Commentatio de Apollodori bibl. vorgesetzt ist. Von des Aristodemus *μυθων συνηγοριαι* s. Vols. p. 138.

stem derselben (cyclus mythicus und epicus) ausführlich und mit mannichfaltiger Deutung erzählten. So versetzte der alexandrinische Lyfimachus Thebaica (Erläuterung der Mythen vom Cadmus und Oedipus) von welchen das dreyzehnte Buch angeführt wird, und Nôtas (Mythen von der Rückkehr der Griechen aus dem trojan. Krieg) die maniacas aus drei Büchern bestanden. Berühmt war auch des Demetrius Scypius Τρωϊκὸς διάνομος oder Commentar über die Stelle des zwerten Buchs der Iliade, wo die kriegsführenden Völker angeführt sind. Astronomische Mythen erklärte Pratothenes (Catalicrisini ed. Jo. Conr. Schaubach, Wert. 1795. 8. Vergl. Hermanns Handb. der Myth. III. Theil, die astronom. Mythen.). Zweitens handelten andere diejenigen Mythen ab, welche zum Stoff der Trauerspiele dienten (τρογυδαίαια). Asclepiades von Tragilus in Thracien schrieb, aber in Versen, Τραγυδαίαια, ein Werk von sechs Büchern, das öfters von den alten Grammatikern angeführt wird. Eben so schrieb Jher Ἄσκληπιος τραγυδαίαια. Drittens erläuterten alexandrinische Grammatiker die Mythen in den einzelnen Dichtern, in eignen Werken oder in Commentarien über diese Poeten. Viertens sammelten mehrere die Sagen von einzelnen Ländern, Distrikten oder Städten Griechenlands. Philochorus, Sohn des Erginus, ein Argentinser, schrieb ein großes Werk über die Geschichte von Attika von den ältesten Zeiten bis auf die Regierung des Königs von Sparta, Artidesus Deus, in 17 Büchern, wovon vielleicht seine besonders angeführte Schrift von den Arcadern, nur ein Theil war. Noch mehrere vor ihm und nach ihm behandelten denselben Gegenstand (s. Heyne ad Apollod. Not. P. II. p. 320. Is.).

Anticles von Cypern schrieb Hellenica, wie es scheint, eine Sammlung von alten hellenischen Mythen, Asclepiades aus Bithynien Bithyniaca \*).

\*) Ueber die Schriftsteller von Böotien vergl. Heyne

Einer der berühmtesten Schriftsteller dieser Art war Alexander Cornelius Polyhistor (um die 170. v. Chr.). Ihm werden Geschichtsbücher von Phrygien, Bithynien, Carien, Lycien, Syrien, Cyprus, Creta und andern Ländern zugeschrieben, und seine Nachrichten öfters von den folgenden Schriftstellern, die ihn als einen sehr gelehrten Grammatiker schätzten, angeführt. Wie unzuverlässig er in der Erzählung der Begebenheiten alter Völker und der Erklärung ihrer Mythen war, können die Bruchstücke aus seiner Geschichte der Juden einigermaßen lehren. 5) Andere schrieben insbesondere vom Ursprung einzelner Völker oder Städte (*Kritikos*), sowohl in Versen als in Prosa. Berühmt waren des Apollonius Rhodius *Kritikos*. 6) Noch andere schrieben die Geschichte einzelner Städte und sammelten folglich auch die alten Sagen davon, wie die Schriftsteller die von Heraklea in Pontus handelten, Tymphis (dessen Werk aus 13 Büchern bestand, und Memnon (16 Bücher de Heraclea Pontica) vergl. Heyne über Apollod. III. p. 931. oder 2te Ausgabe I. p. XXXIV. XXXVIII. Ein Antiochus (vielleicht der von Acalon gebürtige) wird als Sammler verschiedener solcher Sagen, die einzelne Städte angien, bey den Alten genannt. Diese Schriftsteller schienen mehr ihre Belesenheit oder Deutungsgabe zu zeigen, als die ältere Geschichte aufzuklären. Vielleicht sind von manchen Schriftstellern dieser Art Mythen im Geschmack des Alterthums gedichtet, wenigstens aus verschiedenen willkürlich zusammengesezt worden.

Wenn man noch erwägt, daß sowohl die alexandrinischen Sprachgelehrten bey der Erklärung der alten Dichter, besonders des Homers, die darin vorkommenden Mythen willkürlich und ohne feste Grundjäge deuteten und zu vereinigen suchten, als auch die stoischen Philosophen alle Sagen ohne Unterscheidung der dichterischen Einleidung und der alten Vorstellungsart auf ad Apollod. p. 550. von Aegina, Ebend. II. p. 307. von Cyprus p. 128.

die Elemente und Naturerscheinungen, nicht selten der Abstammung eines Wortes wegen, demeten: so kann man leicht urtheilen, wie sehr in diesem Zeitalter die alte Mythologie verstellt worden ist. Die allegorische Erklärungsart wurde herrschend. Am mächtigsten machten sich in diesem Zeitraum 1) die Scholastiker, welche periegetes, geographica und ähnliche Werke verfertigten, wiewohl die Zuverlässigkeit der einzelnen Verfasser sehr verschieden war, und der allgemeine Hang zum Wunderbaren und Ungewöhnlichen, auch die Nachrichten der aufrichtigsten jenen verdächtig machte. Die Entdeckungstreifen, welche Alexander, Seleucus und die Ptolemäer veranstaltet hatten, bereicherten die Länder- und Reisenkunde, und folglich auch die Geschichte. Aus des Agatharchides von Enidos (um 150. vor Chr. Geb.) Werke von den Völkern und Ländern des rothen Meeres sind uns mehrere Bruchstücke erhalten worden, aber seine Beschreibung von Asien und Europa, deren jede aus mehreren Büchern bestand, und die Phrygiaca, sind verloren gegangen, ob sie gleich im Alterthum häufig gelesen und gebraucht wurden (s. Voss. de Hist. Gr. p. 128.) Verschieden von ihm scheint Agatharchides aus Samos gewesen zu seyn, von dem die Alten auch einige Geschichtswerke anführen.

Vor dem Agatharchides hatte schon Philostephanus von Cyrene ein sehr gelesenes Werk von den Inseln verfertigt. Timosthenes, der zu den Zeiten des zweiten Ptolemäus lebte, schrieb ein Werk von den vornehmsten Häfen. Asclepiades aus Buthnien, lieferte außer andern Werken, eine *περίηγησις τῶν ἰνῶν*. Polemon, der um dieselbe Zeit lebte, erwarb sich durch sein geographisches Werk den Beinamen *περίηγητής*. Er hatte aber auch größere und kleinere historische Werke bekannt gemacht, unter welchen seine *Ἑλληνικαὶ ἱστορίαι* vorzüglich berühmt waren, aus mehreren Büchern bestanden, und von den frühesten Zeiten anfiengen (Vossius p. 120. f.). Minaseas von Parrá (dessen Eu-

ropiaca so berühmt waren) hatte auch einen *περίπλος* oder *περιήγησις* verfertigt. Ein Metrodorus wird gleichfalls als Verfasser einer *περιήγησις* angeführt. Artemidorus aus Ephesus hatte einen *περίπλος* oder ein größeres geographisches Werk in 11 Büchern abgefaßt, welches die folgenden Schriftsteller mehrmals anführen. Timagenes (vielleicht der aus Miletus gebürtige, welcher in den Zeiten des Pompejus blühte) wird als Verfasser eines *periplus* in fünf Büchern angegeben. Posidonius von Apamea machte sich vornehmlich um die mathematische Erdbeschreibung verdient. Von allen diesen Periegesen hat sich nur das Werk des Dionysius aus Alexandrien zu den Zeiten Augusts erhalten, die *περιήγησις τῆς οἰκουμένης* in heroischen Versen. Denn in welches Zeitalter der noch vorhandene und dem Scylar von Carbanda zugeschriebene *periplus* gehört, ist sehr zweifelhaft.

Einer der ersten griech. Geographen dieses Zeitalters war umstreitig Eratosthenes zu Cyrene um Dinnp. 126 geboren, zu Alexandrien in der 146. Vl. gestorben. Er hatte in Athen nicht nur Kenntnisse der Philosophie, sondern auch von andern Wissenschaften sich erworben, und besaß einen sehr großen Umfang von Kenntnissen, besonders des Alterthums, der Geschichte und Länderkunde. Aus den vorzüglichsten frühern Schriftstellern, welche einzelne Länder oder ihre Reisen beschrieben hatten (besonders denen, die unter Alexander, Seleucus und den erstern Ptolemäern ihre Reisen angestellt hatten), aus fremden und eignen Beobachtungen über die Beschaffenheit der Länder, und aus seinen Messungen schöpfte er die Materialien seines großen geographischen Werks (*γεωγραφικαὶ αἰρέσεις*) in drey Büchern, dem er auch eine neue verbesserte Charte beysetzte. Im ersten Buche hatte er die Geschichte der Geographie kürzlich vorgetragen, und die vornehmsten von ihm gebrauchten Schriftsteller angeführt und beurtheilt; dann von der Gestalt der Erde und ihren verschiedenen Veränderungen gehandelt. Das zweite Buch

beschäftigte sich ganz mit der Gestalt und Größe der Erde, besonders der bewohnbaren Erde, der Länge und Breite u. s. f. Hier berichtigte er viele Irrthümer seiner Vorgänger, und machte seine eigne zwischen Alexandrien und Syene angestellte Gradmessung bekannt. Im dritten Buche lieferte er eine neue Charte, und trug sodann die politische Erdbeschreibung nach den Ländern vor. Die Charte wurde von Hipparchus getadelt. Die meisten Bruchstücke aus diesem Werke hat uns Strabo aufbehalten, der übrigens bemüht ist, den Ruhm des Eratosthenes zu schmälern und seine Verdienste herabzusetzen, weil er kein ächter Stoiker war \*).

Nicht weniger nützlich wurden die Bemühungen mehrerer Historiker dieses Zeitalters, die Zeitrechnung der ältern griechischen Geschichte aufzutheilen. Sie setzten gewisse Epochen fest, und bestimmten die Zahl der Jahre die dazwischen verlaufen waren. Daß diese Bestimmungen ganz genau und zuverlässig sind, wird niemand erwarten, der da weiß, daß die älteste Sagen-geschichte jedes Volts ohne Chronologie ist. Bloß ungefähre Angaben erhält die Sage. Nach dem Deme-trius Phalereus (dessen ἀναγραφή ἀρχόντων schon angeführt ist) aber noch vor dem Eratosthenes und Apollodorus, deren chronologische Bestimmungen in der Folge am gewöhnlichsten wurden, hatte Sosibius der Lacedämonier, ein Grammatiker zu Alexandrien unter dem zweiten Ptolemäus, eine χρονία ἀναγραφή verfertigt, und darin angegeben, daß von Juachus bis auf die erste Olympiade 395 Jahre verfloßen wären (Voss. p. 100.). Vorzüglich berühmt wurde als Chronograph Castor aus Marseille oder Rhodus, ein Zeitgenosse des Apollodorus, kurz vor der Herrschaft des Sulla in Rom.

\*) Laur. Ancher Diatribe in fragmenta Geographi-corum Eratosthenis, Gott. 1770. Eratosthenis Geographi-corum fragmenta edidit Günth. Chr. Friedr. Seidel, Gott. 1789. 8. Mannert Geogr. der Griechen und Römer I. S. 91. ff. Geographie des Grecs analyse, ou les Sy-stèmes d'Eratosthenes etc. par M. Gossellin. Par. 1790. 4.

Unter seinen Werken war das vornehmste überschrieben: von chronologischen Irrthümern (*χρονικά ἀγνοήματα*) in welchem er fremde Fehler in der Zeitrechnung berichtigt hatte. Er hatte ferner zwei Bücher von den Völkern die die Herrschaft zur See gehabt, geschrieben (*ἀναρχαὶ τῶν θαλασσοκρατούντων*), aus welchen nur einzelne Epochen durch die spätern Chronographen aufbehalten worden sind. Indem die Begebenheiten der Völker die auf dem ägäischen Meer herrschten unter gewisse Epochen gebracht wurden, erhielt die ganze alte Zeitrechnung mehreres Licht. Von der Chronologie des arhen oder des sicyon. Staats scheint er nicht besonders geschrieben zu haben \*).

Eine dritte Klasse von Schriftstellern, die gute Materialien für die Geschichte sammelten, waren die welche Lebensbeschreibungen mehrerer griechischer Gelehrten von einer gewissen Klasse (*περὶ βίων, βίαις*) oder auch einzelner Gelehrter schrieben. So werden des Aristoxenus (des Schülers von Aristoteles), des Antigonus Carystius (zu den Zeiten des zweyten Ptolemäus) des Didachus von Messene (der außer dem Werke de vitis auch noch ein Buch de Musica schrieb, in welchem er zugleich von alten Tonkünstlern und Dichtern handelte), des Heraclides aus Pontus, des Clearchus von Eoli (welcher jedoch in seinem Werke mehr auf die Lebensart und Sitten der Völker als einzelner Personen Rücksicht genommen zu haben scheint, Ionf. de scriptt. hist. phil. p. 113.) des Strato von Lampfakus (wenn nicht sein Werk *περὶ βίων* mehr moralischen Inhalts gewesen ist, Ionf. p. 145), des Charon (der nicht mit dem ältern lampfacenischen Historiker verwechselt werden darf; er hat vier Bücher vom Leben berühmter Männer, und eben so viele vom Leben berühmter Weiber geschrieben), des Chrysippus

\*) Vofs. p. 158. Ionfius de scriptt. hist. phil. II, 15. I. C. G. Heyne Comm. I. super Castoris epochis populorum *θαλασσοκρατούντων*, in den Nov. Comm. Soc. Gött. T. I. Cl. phil. p. 66. fs.

(eines berühmten Stoikers), des nicht weniger merkwürdigen Peripatetikers, Hermippus von Smyrna (der noch insbesondere von den sieben Weisen, von Pythagoras, Gorgias, Prokrateas, von des letztern Schülern, von Gesengebern, von gelehrten Sklaven, geschrieben hat), des Satorus, auch eines Peripatetikers (dessen größeres Werk de vitis Heraklides Lembus epitomirt hat) erwähnt; des Seleucus, eines alexandrinischen Grammatikers, Bücher *περί βίου* werden von mehreren (Hieronym. praef. cat. scriptt. eccles. Athen. Diog. Laert.) angeführt. Unter den verlorenen Werken dieser Art nahmen des Callimachus Verzeichnisse der in irgend einer Wissenschaft ausgezeichneten Gelehrten und ihrer Werke, (*Μουσικῶν τῶν ἐκ περὶ βίου διαλαμπρόντων*) in 120 Büchern einen vorzüglichen Platz ein. Er hatte darin die Namen aller berühmten Schriftsteller angezeigt, ihr Leben kurzlich erzählt und ihre Schriften genannt, ihre wahren Titel, ihren Anfang, die Zahl der Zeilen, den Hauptinhalt u. s. f. angemerkt. Als ein besonderes Werk desselben wird sein Verzeichniß der Dichter und ihrer Schauspiele erwähnt, in welchem nicht nur die Titel derselben und ihr Inhalt angegeben, sondern auch über ihre Aechtheit entschieden war. Aber das Verzeichniß der Redner soll mit zu dem größern Werke gehört haben (Ionius p. 158. Is.). Ein weniger bekannter Antiochus laserte ein Verzeichniß der Gelehrten von Pythagoras an bis auf den Tod des Epikurus (Vols. p. 323. Ionf. p. 152.). Andere schrieben größere Werke von berühmten Männern (*περί ἐκδοξῶν ἀνδρῶν*), wie Meantres von Cyzicum (dessen *Ἑλληνικά* auch bekannt sind) Idomeneus von Lampisakus, Schüler des Epikurus, und Amphikrates, ein atheniensischer Sophist, der am Hofe des Artabanus II. Königs von Armenien lebte (Ruhnken. ad Longin. sect. 3. p. 136. Toup.).

Noch größer war die Zahl der Schriften, welche einzelne Klassen oder Gattungen von Gelehrten betrafen. Timagenes von Miletus hatte in seinem Werke

von Heraklea in Pontus in 5 Büchern, auch die aus dieser Stadt gebürtigen Schriftsteller aufgeführt. Nisander hatte insbesondere von den aus Kolophon gebürtigen Dichtern gehandelt. Demetrius aus Phalerus schrieb von den Dichtern überhaupt. Demetrius von Byzanz, welcher später lebte, hatte ein ähnliches Werk fertiggestellt (Voss. p. 353. 467.). Eben so schrieben Metrodorus der Epikureer, und Hieronymus aus Rhodus, der Peripatetiker, Werk von den Dichtern. Von den jambischen Dichtern (*ιαμβοποιῖ*) hatte Lysanias von Cyrene, von den melischen oder lyrischen (*μελοποιῖ*) Euphorion aus Chalcis, und der berühmte alexandrinische Grammatiker, Didymus, gehandelt. Asklepiades Myrleanus hatte in seinem Werke von der Grammatik auch die vornehmsten Grammatiker genannt. Viel mehrere haben von den philosophischen Schulen überhaupt oder von einzelnen insbesondere geschrieben. Vom Eratosthenes 4. B. wird ein Werk angeführt *περὶ τῶν κατὰ φιλοσοφίαν αἱρέσεων*; Sotion schrieb ein Werk in mehreren Büchern von der Folge der philosophischen Schulen, aus welchem Heraklides Lembus einen Auszug machte. Ähnliche Schriften hatten Panätius, Altimachus, Apollodorus aus Athen (Apollodorus Epyllus, ein Stoiker, hatte insbesondere die Lehrsätze der Philosophen gesammelt), Alexander Polyhistor, Philodemus, Jason, geschrieben, und Phanias insbesondere von den Sokratikern, Sphærus von den Eretrikern, Apollonius von den Stoikern gehandelt. Chamæleon, Lynceus, Sosibius, Philochorus lieferten Biographien einzelner Gelehrten. Wie viel hat die Nachwelt mit ihren Werken verloren! Der Verlust ist durch die spätern Sammler, denen wir die Kenntniß dieser Namen und Werke danken, nicht ersetzt worden.

Endlich fehlte es diesem Zeitraume auch nicht ganz an Geschichtschreibern, welche die Begebenheiten ihrer, oder auch der nächst vorhergehenden Zeit, pragmatisch (obgleich nicht im Geiste der spätern Histori-

fer) beschrieben; allein nicht einmal die Werke eines Königs von Aegypten haben auf die Nachwelt gebracht werden können \*). Außer dem Marsyas von Pella, Timäus aus Sicilien und Duris von Samos, und denen, welche die Geschichte einzelner Nationen beschrieben, versfertigte Tyrnaphis aus Heraklea in Pontus 24 Bücher von Alexander dem Großen, dessen Nachfolgern und ihren Abkömmlingen, ingleichen 13 Bücher von Heraklea, und trug die Geschichte bis auf den dritten Ptolemäus vor. Um dieselbe Zeit schrieb ein Zeno die besondere Geschichte von dem Feldzug des Pyrrhus nach Italien und Sicilien) ingleichen des Kriegs zwischen den Römern und Karthagern). Demetrius von Byzanz schrieb 13 Bücher von dem Einfall der Gallier, auch eine Geschichte der Kriege zwischen Antiochus und Ptolemäus. Verschiedene Feldherren und Staatsmänner erzählten ihre eignen Begebenheiten in größern Werken. So hatte Aratus von Sicyon Commentarien von den Achäern und von seinen eignen Thaten versfertigt \*\*), und der König von Aegypten, Ptolemäus Evergetes II. ein historisches Werk in 24 Büchern geschrieben. Ein beträchtliches historisches Werk war des Phylarchus Geschichte der Begebenheiten von dem Feldzuge des Pyrrhus in den Peloponnes an bis auf den Tod Ptolemäus Evergetes I. und des Königs Kleomenes von Sparta (Ol. 140.) in 28 Büchern. Er hatte auch Digressionen aus dem Alterthum und der Naturgeschichte eingemischt. Seine Glaubwürdigkeit hat Pompius, der parthenische Freund der Achäer, die Phylarchus nicht gescheut hatte \*\*\*), verdächtig gemacht, und seinen Styl beschuldigt Dionysius von Halicarnass der Nachlässigkeit. Den sicilianiſchen oder ersten punischen Krieg beschrieb Philinus von Agrigent, sehr parthenisch für die

\*) Heyne Opusc. Acad. I. 105.

\*\*) Polyb. II. 43. Plutarch. T. IV. 560. V. 411. ed. Reisk.

\*\*\*) Polyb. II, 56.

Karibager, und Sosilus aus Lacedämon, sehr unzuverlässig nach unsichern Gerüchten. Ptolemäus des Agasarchus Sohn, aus Megalopolis, schrieb die Geschichte des zweyten Königs von Aegypten. Auch Heraklides Lembus hatte ein großes historisches Werk hinterlassen, dessen 38tes Buch angeführt wird. Strato der Historiker, schrieb die Geschichte der Kriege der Römer mit Philipp und Persens, den Königen von Macedonien.

Zu den Zeiten des Pompejus lebte Theophanes aus Mithlene auf der Insel Lesbos, der die Geschichte der asiatischen Feldzüge des römischen Feldherrn oder des mithradatischen Kriegs beschrieb, und ein Günstling den Pompejus war. Griechenland hatte nun schon seine Selbstständigkeit und sein Ansehen verloren; es erhielt auch keine eigenthümlichen Geschichtsschreiber mehr. Von allen Werken, welche einen Theil der Zeitgeschichte dieser Periode umfaßten, und pragmatisch geschrieben waren, hat sich nur ein kleines Stück der 40 Bücher des Polybius von Megalopolis erhalten \*). Er war in der 143. Olymp. (205. v. Chr.) geboren worden, und seine Reisen (nach Aegypten, Gallien und Spanien), sein langer Aufenthalt in Rom, die Hülfsmittel, welche ihm theils seine Bekanntschaft mit den Sprachen, und mit den Schriften anderer Historiker, theils die Freundschaft vornehmer Römer, besonders des jüngern Scipio Africanus gewährten, setzten ihn in den Stand, eine eben so vollständige als zuverlässige Geschichte der Weltbegebenheiten in einem Zeitraum von 53 Jahren (vom 1. Jahr der 140. Ol. oder dem Anfang des zweyten punischen Kriegs, wo Timäus aufhörte, bis auf den Umsturz des macedonischen Reichs Ol. 153, 1.) nebst einer Einleitung dazu zu schreiben (Polyb. III, 1. ff.). Die Richtigkeit und genaue Wahrheit der Erzählung gieng ihm über

\*) Die ersten 5 Bücher, ein großes Stück des sechsten, epitomae der folgenden 12 Bücher, Bruchstücke aus mehreren. Schweighaens. praef. ad T. I.

alles, und er äußert dies mehrmals nicht ohne Tadel anderer Historiker, welche die Wahrheit der Schönheit der Erzählung opfereten (Ausg. des 12. B. R. 7. p. 396. T. III. Schw. gegen Timäus, XVI, 20. p. 606. gegen Zeno von Rhodus).

Polibius. hatte theils durch eignes Nachdenken, theils durch Beurtheilung anderer Historiker und ihrer Fehler (m. s. I, 15. über die Irrthümer des Philinus, XVI, 14. Th. III. S. 594. ff. über die beyden rhodischen gleichzeitigen Geschichtschreiber, Antisthenes und Zeno) sich über die Pflichten des Geschichtschreibers hinlänglich belehrt. Der Geschichtschreiber (sagt er II, 56. S. 349. f.) soll nicht auf wunderbare Erzählungen ausgehen, nicht das bloß Wahrscheinliche oder Mögliche darstellen, nicht gleich dem dramatischen Dichter schildern, sondern die Begebenheiten vortragen, wie sie sich ereignet haben, wenn sie dann auch weniger wunderbar erschienen. So wenig er nun auch die Schönheiten des Vortrags vernachlässigt wissen wollte, so stark erklärte er sich gegen die, welche ihnen die wesentlichern Theile der Geschichtschreibung nachsetzten (XVI, 20. S. 606. Th. III.). Ihm war es vornehmlich darum zu thun, wahre Thatfachen zur Belehrung vorzutragen (ohne bey unfruchtbaren Untersuchungen über alte Genealogien, und Mythen zu verweilen) und dies nennt er die politische Geschichtsmethode (XI, 1. S. 92. Th. III.) oder pragmatische Geschichtserzählung (I, 2. zu Ende, 35.). Er fordert daher von dem Geschichtschreiber, daß er selbst Kenntniß der Sachen und Erfahrung haben müsse, um richtig zu urtheilen (XII, 27. S. 437. Th. III. und XII, 17. f. S. 416. ff.) er empfiehlt die größte Genauigkeit in Beschreibung der Länder und ihrer Merkwürdigkeiten, und giebt selbst davon ein Beispiel theils in andern Stellen, theils in dem Buche, das er vorzüglich der Geographie gewidmet hatte und wovon noch einige Reste erhalten worden sind (Th. IV. S. 620. ff.). Er verlangt, daß der Geschichtschrei-

ber die natürlichen Merkwürdigkeiten oder Veränderungen in den Ländern nicht übergehen soll (III, 57. IV, 40.). Bei den Begebenheiten aber will er nicht bloß die Thatfachen selbst, sondern auch das, was sie veranlaßte, was mit ihnen verbunden war, und darauf folgte, betrachtet wissen (III, 31), und unterscheidet genau die wahren und vorgegebenen Gründe, die nächsten und die entferntern Veranlassungen (III, 6. ff.). Auch giebt er nicht selten lehrreiche Ueberblicke der gleichzeitigen und verketteten Begebenheiten (IV, 28. 37. V, 105. u.).

Je mehr Polybius andere Schriftsteller (den Timäus XII, 8.) ihrer Parthenlichkeit wegen tadelt, desto mehr war von ihm die strengste Unparthenlichkeit zu erwarten. Er kennt ihre Pflicht, und bestimmt sie genau (I, 14. VIII, 10. Th. III. S. 26.), und wenn der neuere Leser, der mehrere Nachrichten gegen einander abwägt, seinem Urtheil nicht immer beystimmen kann, und den Megalopolitaner für seine Achäer zu sehr eingenommen findet, so wird er doch zugeben, daß schon derjenige Geschichtschreiber unparthenisch genannt werden muß, der seinen Einsichten und Prüfungen, ohne Nebenabsicht, folgt, und gegen keine Person oder Nation aus unedlen Gründen, oder gegen seine Ueberzeugung, ungerecht ist. Liebenswürdig aber erscheint der Historiker, der es oft einschärft, daß man nicht nur schlechte Handlungen tadeln, sondern auch gute rühmen müsse (II, 61. XII, 15.). Er wollte übrigens eine allgemeine und zusammenhängende Erzählung aller Weltbegebenheiten in dem angeführten Zeitraum von 53. Jahren (nebst einer Einleitung von der 129. Olymp. an, im 1. 2. Buch und einer kurzen Uebersicht der Begebenheiten bis zum Untergang des achäischen Bundes, Olymp. 158, 3. in den letzten Büchern) liefern, wie sie vor ihm kein Historiker, den Ephorus etwa ausgenommen, geschrieben hatte, und wie sie ihm vorzüglich nützlich schienen (prooem. p. 6. 8. III, 32. V, 31. VIII, 4.) Er beobachtete

aber doch die nöthige Auswahl der Thatfachen (II, 37.), und mußte auch die Schilderungen am rechten Orte aufstellen (XV, 35.). Seine ausführliche Darstellung der Begebenheiten, besonders Griechenlands suchte er dadurch noch lehrreicher zu machen, daß er theils einzelne politische, militärische und moralische Bemerkungen, theils größte Digressionen dieser Art einschaltete. Und so wie er dies ungleich häufiger und mit mehrerm Aufwand von Worten that, als bey irgend einem Vorgänger geschah: so wird diese Pragmatisirung der Geschichte bisweilen ermüdend, und es fehlt nicht an sehr alltäglichen Gemeinplätzen. Es wurde aber in diesem Zeitalter die Gewohnheit der pragmatischen Historiker, bey gemeinen Bemerkungen zu verweilen, und weniger in die Darstellung selbst das Belehrende zu bringen, als es neben ihr aufzustellen. Vergleich der Styl des Polybios nicht rein und schön ist, wie der des Xenophon, und er besonders die numeröse Zusammenfassung der Worte etwas vernachlässigt hat, so scheint doch das Urtheil des Dionysius von Halicarnas (Th. V. S. 30.) zu hart, welcher ihn mit Schriftstellern zusammenstellt, deren Werke man des vernachlässigten Styls wegen nicht bis zu Ende durchlesen könne. Williger beurtheilen ihn andere (Vols. p. 124.). Außer seinem großen Werke hatte er auch drey Bücher vom Philopömen geschrieben.

Endlich traten auch am Ende dieses alexandrinischen Zeitalters zwey griechische Universalhistoriker auf, welche vorzüglich die griechische Geschichte von den ältesten Zeiten an in ihren Werken mit behandelten, beide in den Zeiten Augustus. Nikolaus von Damaskus schrieb ein großes historisches Werk, das nach einigen Angaben aus 80, nach andern aus mehr als 100, und wohl gar aus 144 Büchern bestand (s. Vols. p. 176. f.), das aber wahrscheinlich für die morgenländische Geschichte noch wichtiger war, als für die griechische. Auch haben sich davon nur sehr wenige Bruchstücke er-

halten \*). Etwas besser ist das Schicksal der allgemeinen historischen Bibliothek gewesen, welche Diodor aus Agrinum in Sicilien gebürtig, nach einigen Reisen und mit dreßsigjährigem Fleiße, in vierzig Büchern abfaßte, und welche alle Begebenheiten enthielt, die aus den Mythen, ihren Erklärungen, und einer großen Zahl Geschichtschreiber, von den ältesten Zeiten an bis auf das erste Jahr der 180. Olymp. gesammelt werden konnten. Sein Werk ist also aus sehr verschiedenartigen Materialien und Quellen entstanden \*\*), welche letztere er nur gelegentlich anführt, ohne sie überhaupt oder auch bey einzelnen Theilen zu nennen, wie es zur bessern Prüfung und Beurtheilung der Nachrichten wohl nöthig gewesen wäre. Denn dazu reicht die allgemeine Schilderung, welche er giebt (B. I. K. 3.), nicht hin. Kadmus, Herakleus, Hellanikus, Dionysius von Mileus, Herodotus, Ktesias, Anaximenes von Lampsakus, Erphorus, Kallisthenes, Theopompus, Timäus, Eukhemeros, Agatharchides, Apollodorus sind die vornehmsten, welche er gebraucht hat. An die Spitze der eigentlichen historischen Nachrichten stellt er gleich andern frühern Universalhistorikern die Mythen, doch hat er statt der kosmogonischen Sagen einige Lehren alter griech. Physiologen aufgenommen, ohne bey ihnen sich lange aufzuhalten.

Die drey ersten Bücher des Diodor sind der Ge-

\*) Nicolai Damasceni Historiarum Excerpta et Fragmenta quae supersunt graece nunc primum separatim edidit — Io. Cour. Orellius — Accedit Seynii diss. de Nicolao Damasceno Gallice scripta, L. 1804. 8.

\*\*) s. Heyne Commentatt. tres de Diodori fide et auctoritate, Commentatt. Soc. Gott. Cl. phil. T. V. p. 89. ss. VII. 75. ss. (und in der Zweybrücker Außg. des D. S. I. p. XIX. ss.) vergl. Canlus Betracht. über die alten Geschichtschr. und insbesondere den Diodor, Abh. zur Gesch. und Kunst II. 263. ff. Euring Gedächtn. von der Stelle, welche Diod. unter den Geschichtschr. verdient, und Ebend. von dem Plane des Diod. in Gatterers allgem. histor. Bibl. IV. I. ff. V. 29. ff. (lat. in der Zweybr. II. d. D. S. I. p. LIV. ss.) des Stephani u. anderer Vorreden, vor dem 1. Th. des Wesseling. Diod. Sic.

schichte der barbarischen Völker gewidmet, vermuthlich auch nach dem Beispiel früherer griechischer Universalhistoriker. Die Geschichte von Aegypten, mit welcher er anfangt, scheint er größtentheils aus griech. Schriftstellern genommen zu haben \*). Die asiatische Geschichte (B. II.) hatte er meistens aus Ktesias genommen, doch mit Hinzuhung anderer Historiker \*\*). Die übrigen Erzählungen von Indien, Scythien, den Hyperboreern, Arabien und Zaproane, sind aus sehr leichtem Quellen geflossen. Von Aethiopien und Afrika überhaupt (im 3. B.) hatten die Reisebeschreibungen des Agatharchides und Artemidorus ihm wahrscheinlich die vorgetragenen Nachrichten geliefert. Manche Mythen sind vielleicht aus dem Dionysius von Miletus entlehnt, dem er auch vornemlich in den griech. Mythen (B. 4.) folgt. Das 5te Buch erhielt von ihm die besondere Aufschrift *Ἰνστιωτική*, weil er darin die Mythen von dem Ursprung und der Bevölkerung der verschiedenen Inseln sammelt. Und diese Bücher haben sich erhalten. Im 6ten hatte er, wie man aus den Fragmenten sieht, die übrigen griech. Mythen aus den Zeiten vor dem trojan. Krieg aufgestellt. Ihnen folgten vom 7 — 10. Buch die Mythen von der Zerstörung Trojas an, und die griech. Geschichte bis auf Olymp. 75, 1. oder den Einfall des Ferres in Griechenland. Diese Bücher, die einen Zeitraum von 705 Jahren in sich faßten, sind verloren gegangen. Er hatte dabey auch die Geschichte der morgenländischen großen Reiche und Italiens vorgetragen. Nur einige Excerpte sind uns aufbehalten. In der folgenden griech. Geschichte hat er sich vornemlich an den Ephorus gehalten, den er auch bisweilen erwähnt \*\*\*). In der Geschichte des Kriegs der Perser und Griechen hat Diodor den Herodotus gebraucht, so wie in der persischen ältern den Ktesias, und vielleicht auch des

\*) Heyne l. l. T. V. p. 100. fs.

\*\*) Eb. T. VII. p. 79. fs.

\*\*\*) Heyne l. l. p. 107.

Dionysius Milesius Geschichte der Begebenheiten nach dem Darius. Von dem Thucydides entfernt er sich oft, und scheint dem Ephorus den Vorzug gegeben zu haben. Auch den Xenophon hat er gebraucht, aber weit häufiger den Theopompus, vornemlich in Philipps Geschichte, ohne doch andere Schriftsteller ganz zu übergehen. Eben so ist er in der Geschichte Alexanders vorzüglich dem Klitarchus gefolgt, ob er gleich bessere Schriftsteller, den Hieronymus von Cardia z. B., kannte und selbst anführt. Bey der spätern griechischen und macedonischen Geschichte hat er den Menodotus von Perinth und den Polybius gebraucht, so wie er in der Chronologie sich an den Apollodor hält. Vom 18. Buche fängt eine neue Periode der Geschichte des D. an, da er in 23 Büchern die Begebenheiten von 264 Jahren, vom Tode Alexanders bis Jahr 60 vor Chr. Geb. zusammenfaßt. Nur die erstern drey Bücher haben sich erhalten, in denen man die Gesch. von 22 Jahren (bis 302 vor Chr.) liest. Die übrigen sind bis auf einige Bruchstücke verloren gegangen. In der sicilianischen Geschichte hat er zwar mehrere Schriftsteller angeführt, aber vorzüglich den Timäus gebraucht, in der römischen Geschichte römische Historiker, die er auch selbst nennt. Die Absicht des Diodorus war, aus einer Menge von ihm gelesener sowohl allgemeiner Schriftsteller, als besonderer Geschichtschreiber einzelner Städte, Völker und Kriege, eine allgemeine Geschichte zum Nutzen und zur Bequemlichkeit der Leser zu verfertigen. Sie ist für uns nur zu oft die einzige Quelle in manchen Perioden der griech. Gesch. und bey aller Mangelhaftigkeit dieser Bibliothek ist doch der Verlust mehrerer Bücher wegen ihres Umfangs und der Mannichfaltigkeit der Nachrichten zu betlagen. Der Gebrauch so verschiedener Schriftsteller muß nothwendig auf die Zuverlässigkeit der Erzählungen sowohl als auf den Vortrag und Styl (denn D. behielt oft die Worte seiner Vorgänger bey) Einfluß gehabt haben. Die Wahl der Führer unter mehrern Schriftstellern ist

nicht immer glücklich ausgefallen: scharf genug scheint seine Prüfung der Nachrichten nicht gewesen zu seyn. In der Auswahl der Materialien nahm er vorzüglich auf das Rücksicht, was er den Lesern für nützlich hielt, und in dieser Beziehung konnte ihm auch manches Fabelhafte oder Halbwahre der Erzählung werth scheinen. Ueber die Zeitrechnung scheint er eben so wenig genaue eigene Untersuchungen angestellt zu haben. Nie wird man also einen Theil seines Werks mit Sicherheit brauchen können, wenn man nicht auf die erste Quelle der historischen oder chronologischen Angabe oder auch des gefällten Urtheils zurückgehen kann, und der Werth aller einzelnen Nachrichten in dem D. Werke hängt lediglich von dem ersten Urheber ab, dem sie D. nachschrieb. Oft nahm er sie nicht einmal aus den ersten Quellen.

Die Uebersicht der griechischen Geschichtschreiber dieser Periode kann nicht geendigt werden, ohne daß zwey Männer erwähnt würden, welche am Ende des Zeitraums für die historische Kritik nicht wenig leisteten. Der erste ist Dionysius von Halicarnas (bl. in der 187. Olymp. zu Augusts Zeiten), welcher nicht nur in der Einleitung zur römischen Geschichte (Kap. 6. B. 1.) die vornehmste Pflicht des Historikers bestimmt und ein Beispiel von Vergleichung und Prüfung alter Mythen gegeben, auch andere sehr wahre Bemerkungen für den künftigen Geschichtschreiber in seine Erzählung der römischen Begebenheiten eingewebt hat: sondern vorzüglich auch in seinen kritischen Schriften und Vergleichen alter Geschichtschreiber (*de compos. verb. T. V. p. 30. f. Reisk. Script. vett. censura, c. 3. Epist. ad Pompeium de Platone et praecipuis Historicis c. 3., Epist. II. ad Ammaeum de his quae Thucydidi propria sunt, Judicium de Thucydide historico*) theils überhaupt dem Historiker eine nützliche Anweisung zur Sammlung und Verarbeitung seines Stoffs gegeben, theils die vorzüglichsten frühern Geschichtschreiber, insbesondere in Rücksicht ihres Vortrags und Stils, beurtheilt hat.

Sein Urtheil scheint bisweilen zu streng zu seyn. Der zweyte ist sein Zeitgenosß, Strabo aus Amasa, einer Stadt in Pontus gebürtig, der in seinen Büchern der Geographie die Nachrichten vieler Geschichtschreiber theils selbst, theils nach seinem vorzüglichsten Vorgänger, dem Eratosthenes, scharfsinnig prüft, vergleicht und bestreitet, und die Nachwelt in den Stand gesetzt hat, sowohl den Ursprung und die Verbreitung mancher Mythen, als auch den Werth und die Angaben einzelner Historiker der Alterthums vollkommener zu beurtheilen. Strabo erweiterte auch vorzüglich die historische Geographie \*).

Wenn man die Reihe der vielen bisher angeführten Schriftsteller (und mehrere unwichtigere sind gar nicht einmal genannt worden) noch einmal übersieht \*\*), so wird man leicht den beträchtlichen Verlust bemerken, den die griechische Geschichte durch den Untergang so mancher älterer Sammlungen von Mythen, Geschichten einzelner Völker und Universalgeschichten Griechenlands erlitten \*\*\*), und welchen auch die fleißigsten Compilatoren der spätern Zeit nicht ersetzen konnte, theils weil sie zu oft die Nachrichten aus verschiedenen Quellen durch einander mischen, ohne jedesmal den zu nennen, aus welchem sie schöpften, welches überhaupt nicht die Gewohnheit des Alterthums war, theils weil sie selbst die ältern Begebenheiten Griechenlands nach dem Gesichtspunkte eines spätern Zeitalters betrachteten, und also wahrscheinlich sich und ihre Leser von dem Gesichtspunkte abzogen, den der alte Schriftsteller vielleicht aufgestellt hatte. Wenn man nun aber noch erwägt, welche Veränderungen die alten Sagen bis auf

\*) E. Mannert Geogr. I. 98. fs. und Hennicke Comm. de auctoribus, quos Strabo secutus est. Gött. 1790, und Siebenkees praef. ad T. I. Strab. 1796. p. VII. fs.

\*\*) Vergl. Bougainville Mém. de l'Acad. d. Inscr. T. 29. p. 63. fs.

\*\*\*) E. Groddeck über die Vergleichung der griech. Literatur mit der neuern S. 16.

die Zeit ihrer Sammlung, Zusammenstellung und Erklärung erlitten haben, so wird man zugeben müssen, daß bis auf die Zeiten der Olympiaden, in Rücksicht Griechenlands überhaupt, und in Ansehung einzelner Völker desselben erst noch später herab, keine ganz zuverlässige und zusammenhängende Geschichte und Zeitrechnung (die überhaupt in den Mythen nicht Statt findet) der Griechen denkbar ist. Nichts desto weniger bleibt dies mythische Zeitalter der Griechen unserer genauern Kenntniß werth. Denn außerdem, daß das historische sich genau an dasselbe anschließt, und daß die Kenntniß der Mythen zum Verstand der Meisterstücke der griechischen Poesie und Kunst unentbehrlich ist, so erhält man dadurch sowohl einige Data zur Uebersicht des Ganges der ältesten griech. Cultur, als auch einige wahre Hauptfacta, die man selbst in eine gewisse Zeitfolge bringen kann. Nur muß man jene von dem mythischen Gewand entkleiden und mit ihnen nicht die Philosopheme, die in mythischer Sprache vorgetragen sind, verwechseln, und die angenommenen Epochen derselben nicht für unumstößlich gewiß ausgeben. Varro unterschied schon die dunkle, und die mythische Zeit der Griechen, welche letztere er bis auf die Olympiaden gehen ließ \*).

In Griechenland waren zu verschiedenen Zeiten zwey oder drey Hauptstämme, aber von gemeinschaftlicher Abkunft, eingewandert \*\*), in den frühesten Zeitalter ein Stamm, der über Kleinasien, wo ein Theil blieb, und den Hellespont, nach Thracien, Macedonien und Griechenland kam (thracisch. phrygischer

\*) De Bougainville Vues générales sur les antiquités Grecques du premier âge. Mém. de l'Acad. d. Inscr. T. 29. p. 27. ss.

\*\*) Nach Heyne Epimetrum diff. I. de Castoris epochis, Nov. Comm. Soc. Gott. I. Cl. phil. p. 89. und de Graecorum origine e septentrionali plaga repetenda suspiciones, Commentatt. antiquior. Soc. Gott. T. VIII. p. 20. ss.

Stamm) und überall neue Völker stiftete, von denen einige in der Folge nach Asien zurückgewandert sind, auch sich zum Theil am Hellespont niedergelassen haben. Mehrere Jahrhunderte nachher gieng ein anderer Hauptstamm aus denselben Wohnsitzen diesseits und jenseits des schwarzen Meeres, und also mit dem ersten verwandt, obgleich der Cultur und Sprache nach nun schon verschieden, und kam nach Thessalien, Macedonien und Griechenland (pelasgischer Stamm), wo er bald die bisherigen Bewohner verdrängte, bald öde und menschenleere Gegenden in Besiz nahm, bald mit schon vorhandenen Stämmen sich verband. Gleich den Wilden striften viele pelasgische Horden lange umher und führten ein ganz rohes und thierisches Leben \*), andere wurden früher ansässig, und stifteten unter sich oder mit den schon vorhandenen Einwohnern neue Völkerbündnisse. Die Fortschritte ihrer Bildung waren sehr verschieden. Nachher trat ein neuer Hauptstamm auf, Hellenen, vielleicht aus einer großen Verbindung von Thraciern und Pelasgern entsprungen. Deucalion scheint der Urheber dieser Verbindung zu seyn; er nahm mit seinen vereinigten Stämmen eine durch Ueberschwemmung verwüstete Landschaft Thessaliens, Phthiotis \*\*) ein, wurde, so wie sein Vater Prometheus, für den Urheber einer menschlichen Lebensart und der ersten Gesetze gehalten, und vielleicht deswegen für den Stifter einer ganz neuen Nation ausgegeben.

Die einzelnen Familien und Stämme hatten ihre besondern Geschlechtsagen, so wie die einzelnen Gegenden ihre einheimischen Mythen, welche späterhin mit einander verbunden und in ein Ganzes gebracht wurden. Zu ihnen wanderten in der Folge Kolonien aus Ländern

\*) Heyne *Vita antiquiss. hominum Graeciae ex ferorum populorum comparatione illustr.*, Opusc. Acad. III. I. fs.

\*\*) Die ganz verschiedenen Völkersagen von des Deucalion's Wanderungen prüft Heyne in den *Suspici.* p. 22. fs.

ein, die schon mehrere Cultur hatten, aus Aegypten, Phönicien und Indien. Auch diese Fremdlinge brachten ihre einheimischen Geschlechtesagen mit, und veranlaßten selbst neue. Bald gaben die ausgezeichneten Thaten und Begebenheiten ganzer Stämme und einzelner griechischer Heroen in dem Heldenalter der griech. Völker hinlänglichen Stoff zu neuen Erzählungen, deren Schl die Kindheit ihres Alters verrieth. Unter dessen hatte man angefangen über natürliche Erscheinungen jeder Art nachzudenken, und die Vorstellungen und Urtheile der ältesten Welt darüber, die von den spätern beträchtlich verschieden seyn müssen, wurden gleichfalls in Sagen eingekleidet. Auch nahm man die aus dem Auslande eingeführten Philosopheme an, und verband sie mit einheimischen. Die Sprache derselben drückte rohe Vorstellungen ganz sinnlich aus. Auch über die höhern Wesen und ihre Kräfte und Wirkungen, deren Daseyn ein Stamm entweder selbst vermuthet, deren Verehrung mit sehr einfachen Gebräuchen er sich selbst erfunden hatte, oder deren Existenz, Namen, und Verehrungsgebräuche ihn Ausländer gelehrt hatten, fuhr man fort zu philosophiren, und erhielt sowohl die Vorstellungen und Meinungen, die man davon angenommen hatte, als auch die Nachrichten von der Einführung und Einrichtung religiöser Gebräuche durch Mythen. Jeder Stamm, jedes Land hatte seine eigenthümlichen religiösen, so wie seine historischen und physischen Mythen, aber diese eben genannten Sagen von Sagen waren nicht so von einander getrennt, wie wir sie jetzt classificirt haben. Insbesondere wurden Sagen, von Gegenständen der Natur oft Göttersagen. Es entstanden verschiedene Systeme von religiösen Sagen die an einander gereiht wurden, wie z. B. das welches vom Uranus anfieng (hellenische), und das welches vom Zeus anhub (jonische), aus denen man in der Folge ein einziges Religionsystem zu machen versucht hat. Durch ältere und spätere Dichter und deren mannichfaltige Behandlung des Vorraths

alter Sagen, besonders die epischen und dramatischen, durch Künstler, welche sie in Werken der Kunst auszudrücken versuchten, durch Redner und Sophisten welche sie in ihren Uebungsreden behandeln, durch Philosophen und Grammatiker, welche sie deuteten, sind die Sagen der griechischen Vorzeit so verändert worden, daß es schwer ist, ihre ursprüngliche Gestalt und ihren Sinn zu finden \*).

Um, so weit es möglich ist, die griechische Sagen- und Heldengeschichte aufzuklären und entweder einige Hauptbegebenheiten der Stämme oder den Gang ihrer individuellen Cultur, ihrer Philosopheme und Religionsbegriffe daraus zu erlernen, muß man erstens die Sagen auf den Stamm oder das Land, dem sie eigenthümlich waren, auf den ersten Dichter oder Historiker, der sie der Nachwelt überlieferte, die ursprüngliche Beschaffenheit derselben, zurückzuführen versuchen, und alle spätere Zusätze, Ausschmückungen und Deutungen davon absondern. So schwer dies auch wegen des Mangels der ältern Schriftsteller, bey mehreren Mythen vielleicht ganz unmöglich, ist, so wird doch das Geschäfte in mehreren Fällen glücklich von Statten gehen, wenn man nicht nur die größern vorhandenen historischen Werke, mit beständiger Rücksicht auf die an jedem Orte von dem Verfasser wahrscheinlich gebrauchten ältern Quellen, sondern auch die Bruchstücke der verlorenen frühern Werke benutzt. Sammlungen von den Fragmenten der ältern griech. Schriftsteller, wie wir freylich nur noch von wenigen haben, können diese Arbeit erleichtern \*\*). Dem geübten Forscher wird es auch oft leicht seyn, in einem Mythos selbst die dichterischen

\*) Heyne *Temporum mythicorum memoria a corruptelis nonnullis vindicata*, in *Commentatt. antiqu. Soc. Gött.* VIII. 1. fs.

\*\*) Eine Sammlung derselben hat Herr Prof. Creuzer angekündigt (s. *Commentar. Soc. philol. Lips.* Vol. II. P. II. p. 335. fs.) so wie von den kleinern griech. und lat. Geographen de Sainte-Croix.

terische Ausschmückung oder die vergessene Deutung zu erkennen. Zweitens wird Kenntniß der Denkungsart und Sitten der Völker überhaupt in ihrem kindlichen Alter, die man auch durch Betrachtung der noch jetzt in diesem Zustand sich befindenden Stämme erhalten kann, Kenntniß der muthlichen Sprache, die ganz bildlich ist, alles personificirt und nach jedesmaligen sinnlichen Vorstellungen ausdrückt, arm und unfähig ist, abstrakte Begriffe gehörig zu bezeichnen, Kenntniß der Veränderungen, welche jede Sage schon in frühern Zeiten durch die Art ihrer Fortpflanzung erleiden kann, erfordert. Drittens muß man sich hüten, neue Begriffe und Vorstellungen den alten Sagen unterzuschieben, nicht einen nach unserm Urtheil vernünftigen Sinn da suchen einzutragen, wo nur ein nach kindischer Vorstellungsweise erträglicher Sinn zu suchen ist, oder gar Weisheit da aufspüren, wo kaum die ersten Elemente menschlicher Abstraktion bemerkbar sind, mit Zeitrechnung verknüpfte Völkergeschichte da finden, wo nur einige zusammenhängende und auf einander folgende Familien, und Stammsagen zu erwarten sind. Alle neuere Werke, wo ohne Unterschied der Stämme und Zeiten, die ältesten Sagen als Geschichte einer ganzen Nation behandelt, willkürlich erklärt, und im Geiste eines neuern Zeitalters gefaßt werden, verwirren die ältere griechische Historie. Auch da, wo die zuverlässigere Historie der Griechen (denn nie hat es ein solches System der Völker in Griechenland gegeben, daß man von Einer Nation sprechen dürfte) anhebt, müssen immer noch die Verschiedenheit der Quellen, der verschiedene Gang der Cultur unter den Griechen, die besondern spätern Systeme über die Zeitrechnung, von dem genauen Geschichtschreiber in Betrachtung gezogen werden, und wo dies nicht geschehen ist, erhält man nur einseitige Vorstellungen, sie mögen auch noch so pragmatisch scheinen.

Auch nach dem alexandrinischen Zeitalter (nach Chr. Geb.) fehlte es nicht an Sammlern für die frühere

und spätere griechische Geschichte, deren Werke für uns nur dann etwas brauchbar sind, wenn sie uns die ältern Quellen angeben, aus welchen die Nachrichten geschöpft sind. Pamphila aus Epidaurus, Tochter des Euterides (Suid. Eudocia p. 360.) schrieb vermischte Geschichte und Auszüge aus ältern historischen Werken, die öfters angeführt worden sind, sich aber nicht erhalten haben (Voss. p. 292.). Aus einer andern Sammlung des etwas später (im Anfang des zweiten Jahrh.) lebenden Ptolemäus Chennus, Hephästions Epyns (7 Bücher merkwürdiger und wunderbarer Geschichte) hat uns Photius (Bibl. cod. 190. Gale Scriptt. hist. poet. p. 303. fs.) mehr aufbehalten. Auch Apollonius Dyscolus, den seine grammatischen Schriften mehr auszeichneten (um 138.), hat wunderbare Geschichten gesammelt. (Apollonii Dyscoli Historiae commentitiae Liber — ed. L. H. Teucher, L. 1792. 8.). Phlegon von Tralles, Freigelassener Hadrians, hatte (außer einem Buche de mirabilibus) auch ein größeres chronologisch-historisches Werk ausgearbeitet, von welchem nur Bruchstücke erhalten sind, ein Verzeichniß der 279. Olympiaden (bis 140. nach Chr.) und der Merkwürdigkeiten von jeder in 16 Büchern. Eben so ist des Cephalaon (den Hadrian nach Sicilien verwiesen hatte) historisches Handbuch von Minus an bis auf Alexander den Großen (Musae in 9 Büchern verloren gegangen \*). In dieselben Zeiten setzt Vossius den Jason von Argos, welcher in 4 Büchern die Alterthümer Griechenlands vom persischen Zeitalter bis auf Alexander behandelt hatte. Ein Grammatiker Telephus hatte vornemlich die Geseze, Verfassung und Gerichtshöfe Athens ausführlich beschrieben. Nur ein pragmatischer Geschichtschreiber eines merkwürdigen Theils der spätern griech. Geschichte zeichnete dies Zeitalter aus, Arrianus von

\*) Sopater hatte einen Auszug daraus gemacht, Heyne ad Virg. T. L. p. 271.

Nicomeden, welche mit glücklicher Nachahmung der Herodotischen Geschichte des Feldzugs vom jüngern Cyrus, 7 Bücher von dem Zuge Alexanders nach Persien aus den besten Quellen verfertigt hat, das einzige zuverlässigere Geschichtsbuch für jene Periode. Nicht so viel Glauben haben alle in den Indicis (oder dem 8. Buche) vorkommenden Nachrichten finden können.

Zwey Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts nach Chr. Geb. haben uns die wichtigsten Werke für die griechische Volksgeschichte hinterlassen, Pausanias von Cäsarea in Cappadecien (wie man gewöhnlich annimmt) und Plutarchus aus Chäronea, in Böotien, oder der Verfasser mehrerer historischer Schriften, die unter seinem Namen bekannt geworden sind. Obgleich Pausanias in den zehn Büchern seiner Reisebeschreibung von Griechenland (von denen er manche Provinzen ganz übergeht) vornemlich auf die merkwürdigen Gebäude und die Werke der Bildneren die an jedem Orte sehenswürdig waren, Rücksicht nimmt, und sie beschreibt, so hat er doch auch die Alterthümer überhaupt und die Begebenheiten der Länder vorgetragen, ist bis auf den Ursprung einiger Städte und Reiche zurückgegangen, und hat zum Theil ihre Hauptveränderungen erzählt, wozu er eine Menge früherer Landeschriftsteller, nicht ohne Prüfung benutzte hat \*). Von Athen führt er wenigstens die Veränderungen der Regierungsform an (1, 3.) ohne bey den alten Königen zu verweilen, deren er nur gelegentlich gedenkt (1, 5.). Dagegen hat er die spätern Begebenheiten unter Alexanders Nachfolgern bis auf den Pyrrhus und den Einbruch der Gallier in Griechenland ausführlicher erzählt. Im 2. Buche hat er aus des Cumesius Gedicht die Sagen vom alten Corinth, ingleichen aus andern alten Schriftstellern die Mythen von Phlius, argivische Sagen, Nachrichten von der Rückkehr der Herakliden und deren Folgen,

\*) Fabric. Bibl. Gr. T. V. p. 313.

auch Begebenheiten aus dem Zeitalter des achaischen Bundes erzählt. Ausführlicher hat Pausanias die Geschichte Lakoniens (im 3. Buch) behandelt, und uns Verzeichnisse der Regenten aus beyden Königsfamilien geliefert, welche er doch wegen der widersprechenden chronologischen Angaben in eine gleichzeitige Zusammenstellung zu bringen suchte. Möchte er nur die verschiedenen Nachrichten, aus welchen er, seiner Erklärung nach, geschöpft hat, genauer angezeigt haben. Bey Messenien (B. 4.) führt er (K. II, 6.) sorgfältiger die gelesenen dichterischen und prosaischen Schriften genannt, so wie er auch die Kriege der Messenier umständlicher beschrieben hat, als wichtigere Vorfälle des alten Griechenlands. Die Beschreibung von Elis (5. 6. B.) gab ihm Gelegenheit, viele alte Sagen welche die olympischen Spiele, die Sieger und deren Belohnungen angehen, aufzubewahren, die wenigstens zur Erläuterung der Sitten und Gebräuche des ältesten Griechenlands dienen können. In dem 7. Buch (von Achaia) hat er sich über die ältere Geschichte von Sicyon, die Auswanderung griech. Kolonien nach Kleinasien und über die spätern Begebenheiten der Achäer und ihrer Conföderation ausgebreitet, bis auf die römische Unterjochung Griechenlands. Das 8. Buch giebt zuerst die alten arkadischen Sagen, zu welchen gelegentlich noch Nachrichten von den Erbauern alter Städte Arkadiens kommen. Auch wird eine kurze Uebersicht der berühmtesten griechischen Feldherrn (K. LII.) gegeben. Böotien war in frühern Zeiten der Schauplatz von Begebenheiten gewesen, die den griech. Dichtern reichlichen Stoff gaben. Pausanias hat sie (im 9. Buch) nicht übergangen. Von Phocis aber (Buch 10.) mußte erst die spätere Zeit wichtige Vorfälle aufzuweisen, und nur Delphi war schon durch frühere Sagen merkwürdig. Von mehreren einzelnen Begebenheiten Griechenlands hat Pausanias entweder die einzigen oder die ausführlichsten Nachrichten aus den größern Werken, die er brauchte, überlie-

fert. Er scheint übrigeus mehrere Fähigkeit besessen zu haben, alte Denkmäler, die er sah, zu besichtigen, als Erzählungen, die er las, zu prüfen und zu erklären; er ist abergläubig; und sein Vortrag ist nachlässig \*).

Unter den Werken, welche dem Plutarch von Chäronea beigelegt werden, nehmen die verglichenen Lebensbeschreibungen von Griechen und Römern, einen vorzüglichen Platz ein. Ihr Verfasser mag der berühmte Plutarch seyn \*\*), oder ein anderer der seinen Namen mißbrauchte, sie mögen sämmtlich oder nur zum Theil von ihm herrühren \*\*\*); sie verdienen gleichtheils (denn der Werth der einzelnen Stücke ist sehr verschieden) als Werke eines in Dichtern und Historikern eben so belesenen als in der griechischen Biologie erfahrenen Mannes, der seine Vorgänger und ihre Kunst zu beurtheilen wußte (s. Th. III. S. 377. ff.), der viele Kenntnisse der populären Philologie besaß und benutzte, durch welchen endlich uns viele sonst wenig bekannte Nachrichten und Bruchstücke der ältern griech. Historie erhalten worden sind, auch als die besten Biographien, die wir aus dem Alterthum haben, gerühmt zu werden. Den Unterschied einer Geschichte und einer Biographie kannte der Verf. sehr wohl, und be-

\*) S. Kühns Vorrede zur Ausg. des Paus. 1696. und Goldhagens Vorrede zum 1. Th. der d. Ueb. (1766 II. S.).

\*\*) Einige Lebensbeschreibungen (die des Theophrast, Demosthenes, Dion) sind einem gewissen Sosius Senecio zugeeignet, der zu Trajan's Zeiten lebte, und dem Plutarch auch andere Werke dedicirt hat. Leopold. ad vit. T. I. p. 2. Das Leben des Aratus ist an einen Polykrates geschrieben.

\*\*\*) Es sind eigentlich 44 oder 45. vitae parallelae. Dazu kommen die Leben des Artaxerxes, Aratus, Galba, Otho und Homer. Ueber die letztern hat man längst abgesprochen. Das Leben des Aratus möchte ich nicht in gleichen Rang mit diesen setzen. Sie sind nicht auf einmal und auch nicht in der Ordnung, wie sie jetzt stehen, bekannt gemacht worden.

merket ihn in der Einleitung zu Alexanders Leben (Th. IV. S. 1.); nicht die großen Begebenheiten wollte er ausführlich erzählen, sondern die Handlungen und Aeußerungen (so geringfügig sie auch) bisweilen scheinen möchten) ausheben, in welchen er Ausdruck des Charakters und Züge der Gesinnungen des Mannes entdeckte. Er hat sich nicht bloß an einen Vorgänger gehalten, sondern mehrere Quellen, Dichter und griechische sowohl als römische (die nemlich griechisch geschrieben hatten) Historiker gebraucht. Nur sind sie weder überhaupt in dem Eingange einer Biographie, oder bey den einzelnen Nachrichten, sondern gemeiniglich nur bey Erklärung alter Gebräuche oder Erwähnung abweichender Erzählungen, genannt.

In den anekdoten, welche Plutarch von seinen Helden auführt, findet man eben so wenig eine strenge Auswahl, als in dem Gebrauch der ältern Mythen vorsichtige Kritik. Die Anordnung der Materialien und Vertheilung der Anekdoten an ihre schicklichen Orte zeugt von der Einsicht des Biographen, so wie die eingestreuten Bemerkungen von seinem Verstande und gesunden Urtheil. Auch die Vergleichen, die am Schlusse zweyer Biographien stehen, sind reichhaltig an seinen Bemerkungen, die dem Kenner der alten Geschichte und dem pragmatischen Geschichtschreiber nutzbar sind. Auch die sogenannten moralischen Werke, die demselben Schriftsteller beygelegt werden, enthalten (selbst die eigentlich philosophischen nicht ausgenommen) einen guten Vorrath historischer Erläuterungen, der aber nicht ohne neue Prüfung verarbeitet werden darf. So findet man unter ihnen zwey Aufsätze, welche die lacedämonischen Einrichtungen und Aussprüche von lacedämoniern aufstellen (*Επειδήμια* und *Ἀποφθέγματα Λακεδαιμόνιαι*), welche mit so unglaublicher Nachlässigkeit verfertigt, so ganz nur aus andern Schriftstellern, oft wörtlich, abgeschrieben sind, bald mit den Nachrichten in andern plutarchischen Werken übereinkommen, bald mit ihnen streiten, daß man sie

unmöglich für etwas anders als für eine spätere Compilation halten darf. (Gierig praef. ad edit. horum libellorum, 1779.). Es läßt sich auch nur so weit von ihnen in der Geschichte Gebrauch machen, als man die Quellen kennt, oder sie mit andern schon bekannten Schriftstellern übereinstimmen. Dasselbe gilt von einer andern, unter Plutarchs Namen bekannten Schrift, *περὶ παραλλήλων Ἑλληνικῶν καὶ Ῥωμαϊκῶν* (T. VII. p. 215. Reisk. Ausg.). Der Verfasser hatte wohl nicht die Absicht die römische Geschichte herabzuwürdigen oder ihre Schriftsteller in den Verdacht zu bringen, als hätten sie römische Begebenheiten aus griechischen Erzählungen gebildet, sondern er wollte vielmehr die griech. Geschichtschreiber und seltsame Erzählungen derselben dadurch retten, daß er ähnliche aus der römischen Historie, die man gewöhnlich nicht bezweifelte, aufstellte. Er ist nur Sammler ohne historische Kritik und geläuterten Geschmack, der wohl nicht alles absichtlich verstellt und verfälscht, aber doch manches nachlässig oder aus schlechten Quellen excerpirt, und aus Untreue oder mit der den Compilatoren so gewöhnlichen Sorglosigkeit verwechselt haben mag \*). Das Verzeichniß der Schriften, die er gebraucht haben will, ist sehr ansehnlich, und von dieser Seite betrachtet, hat sein Buch einigen Werth \*\*). Auch die ganze Manier verräth den spä-

\*) Sallier thut ihm wohl Unrecht, oder zu viel Ehre, wenn er ihn einer absichtlichen Untreue beschuldigt, *Mém. de l'Acad. de Inscr.* VI. 52. ff. Doch stimmt auch Wyttenbach T. II. P. I. p. 249. diesem Urtheil bey.

\*\*) Diese sind Aristides von Miletus (Sicil. Italien. persische Geschichte), Agatharchides von Samos (persische Geschichte, nach Sallier p. 66. fs. ganz erdichtet) Chrysersmus (peloponnes. Geschichte), Callisthenes (vermuthlich der Sybarit; sehr. Verwandlungen; aber die Thracica und Macedonica scheinen vom olymthischen Call. zu seyn; vergl. Grellmann de causis et auct. narrat. de mut. form. Gott. 1786. p. 75. fs.) Timmachus (*τιμαχος*; ein unbekannter Name), Eritoleus (epirotische Gesch. phaenomena) Alexander (ital. Gesch.), Theotimus (ital. Geschichte), Eratosthenes, Blitonymus (ital. Gesch. auch von Er-

tern Compiler, der vielleicht auch Verfasser der Schrift von den Klüssen ist.

Die Apophthegmata von Königen und Feldherren, welche so manche Anekdote aus der griech. Geschichte aufstellen, für eine ächte Arbeit des Plutarch zu halten, könnte uns vielleicht die Zuschrift an den Kaiser Trajan verleiten (T. VI. p. 657. fs. Reisk.), wenn diese nicht so gut, wie der Aufsatz selbst, deutliche Spuren der Unachttheit zeigte (m. f. Eylander S. 658.). Die Schriften von der Tugend und tugendhaften Handlungen der Weiber scheinen einen und denselben Verfasser mit der Schrift von der Isis und dem Osiris zu haben, wenn, wie es scheint, die Zuschrift an d. Klea ächt ist (f. Markland. ad Pl. de Il. p. 2. f.); die Quaestiones Graecae sind eine Sammlung von Auszügen seltner Nachrichten aus mehreren Schriftstellern durch einen Grammatiker gemacht, zur tiefern Einsicht in einige Theile des griech. Alterthums nützlich. Die zwei Aufsätze über Alexanders Tugend und Verdienste

von Aristoteles von Rhodus (macedon. Gesch., von Inseln), Aristippos (böotische Gesch.), Nicias von Malea, Theophilus (ital. Gesch., auch von Sallier S. 66 bezweifelt) (Pythokles (ital. Gesch.), Meryllus (böotische Gesch.), Altiophon (galatische Gesch.), Demaratus (Arcadica; Heyn. ad Apollod. III. p. 980. wodurch wegfällt was Sallier p. 69. f. angiebt), Dercyllus (xixicus) Sokrates (Thracica), Dositheus (Sicula), Dorotheus (Italica), Theodorus (Metamorphoses), Iuba (Libyca), Gezerianax (afrikan. Gesch.), Aristokles (Italica), Menyllus (ital. Gesch., wenn es nicht Menyllus seyn soll), Sostratus (etruss. Gesch.) Chresippus (Italica), Aristoteles (καρδοζα), Agasilus (Italica), Dositheus (Lydiaca, Pelopidae, vielleicht ein Theil der Lyd., Italica), Theophilus (Peloponnesiaca), Aristobulus (Italica), Aristodemus (collectio mythorum), Zopyrus von Byzanz (Sall. p. 65.), Pyrrander (Peloponnesiaca), Agathos von Samos, Alexander Polihistor, Pythokles von Samos (Georgica). Kaum läßt es sich denken, daß der größte Theil dieser Namen erdichtet wäre. Auch Dichter werden angeführt, wie Euripides und Parthenius.

sind Werke eines Sophisten, der den Gemeinplatz, ob Alexanders Thaten dem Glück oder dem Verstande zuzuschreiben wären, in mehrern Schulreden ventilirte. Die erste, in welcher die Ansprüche des Glücks auf Alexander ausgeführt wurden, ist vielleicht verloren gegangen (s. Reiske Th. VII. S. 316. Wyttenbach T. II. P. I. p. 339.). Der Aufsatz, über den Ruhm der Athenienser, ist vielleicht nur ein abgerissenes Stück aus einem größern Werke, daher man im Anfange sowohl als am Ende den Zusammenhang vermißt. Daß die Lebensbeschreibungen der zehn griechischen Redner, und die fünf Bücher von den politischen und physiologischen Lehrsätzen der griech. Weisen unächt sind, ist längst ausgemacht, und eben so wenig möchte sich die Aechtheit der Schrift de malignitate Herodoti erweisen lassen \*). In den übrigen moralischen Aufsätzen, die von Plutarch sind oder ihm beigelegt werden, findet man gleichfalls mehrere Bruchstücke der griech. Geschichte. Die Zahl der Sammler, welche aus verschiedenen Schriftstellern einzelne Vorfälle aushuben und entweder unter dem Titel vermischter Geschichte zusammenstellten, oder nach Materien ordneten, wuchs in eben dem Verhältnisse, als die Zahl der eigentlichen Geschichtschreiber abnahm. So wenig auch dabey die pragmatische Kenntniß oder Darstellung der griech. Historie gewann, so dürfen doch diese Sammlungen, durch welche uns so manches Faktum aufbehalten worden ist, bisweilen mit dem Namen der Quelle, aus welcher es genommen war, ungebraucht bleiben, nur wird es nöthig seyn, das, was die Sammler unterließen, nachzuholen, und Prüfung und Eichung der Nachrichten selbst anzustellen. Ich darf nur an die vorhandenen Sammlungen des Claudius Aelianus (*Variae Historiae*) Flavius Philostratus (*Heroica* und *Vitae Sophistarum*), Diogenes von Laerte (*Vitae philosophorum*) Polyänus (*Strate-*

\*) Geinoz Mem. de l'Acad. d. Inscr. XIX. 115. ss. XXI. 120. ss.

gemata) erinnern. Denn manche sind der Nachwelt nicht aufbehalten worden. Eine kritisch und pragmatisch geschriebene Geschichte des alten Griechenlands war von diesen Zeiten um so viel weniger zu erwarten, in welchen selbst die Tagesbegebenheiten so unrichtig und zweckwidrig von einem ganzen Heer von Schriftstellern vorgetragen wurden \*). Und es scheint nicht, daß die Belehrung und der Spott des Lucians (in der Abh. wie man Geschichte schreiben soll, und in den 2 Büchern wahrer Geschichte), oder die feinere Kritik des Longinus (in dem verlornen Werke *de Philosophis* und in dem vorhandenen *de sublimitate*) den Geschmack des Zeitalters verbessern und der Geschichtschreibung selbst nützlich werden konnte.

Aus der spätern Zeit durfte man noch weniger Geschichtsbücher erwarten, die entweder die ganze ältere griech. Historie umfaßt oder einzelne Theile daraus besonders abgehandelt hätten. Allgemeine chronologische Abrisse der Geschichte wurden gegeben. Dann nachdem Eertus Julius Africanus (unter den Christen zuerst) den Versuch einer chronologischen Darstellung der Weltbegebenheiten gemacht hatte (in fünf Büchern), so lieferte (im 4. Jahrh.) Eusebius von Cäsarea seine *Chronica* in 2 Büchern, wozu theils das Werk des Julius, theils einige andere Geschichtschreiber benutzt worden waren, und die wir nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt besitzen \*\*). Diodorus von Tarsus (im 4. Jahrh.) machte ein eignes *Chronicon* bekannt, in welchem er die Fehler des Eusebius verbesserte (Suid. Vols. de hist. gr. l. 3. p. 486.). Die griechischen Sophisten hatten schon seit den Zeiten, da sie wieder aufblühten, Gegenstände der alten griech. Mythologie in ihren Declamationen behandelt, aber mehr um ihren Witz zu üben, als um sie aufzu-

\*) S. Meiners Vertrag zur Gesch. der Denkart der ersten Jahrh. nach Chr. Geb. S. 26. f.

\*\*) S. L. T. Spittleri *Historia critica Chronici Eusebiani* in den *Commentatt. Soc. Gött. Vol. VIII. p. 39. fs.*

klären. Selbst der beste unter ihnen (Dio Chrysostomus) war von diesem Fehler nicht frey. Ihre Reden enthalten doch manche Nachrichten, die aus ältern Geschichtschreibern gelessen sind, oder Anspielungen auf die alte griech. Geschichte, welche benutzt werden können. Mehrere Bruchstücke und Verweise findet man in andern Werken der spätern Zeit, wie in des Stephanus von Byzanz geographischem Wörterbuch, das wir aber nicht mehr ganz besitzen, und des Johann von Suidas Anthologie, der auch aus Hypocriten Excerpte machte.

Andere Grammatiker oder Literatoren des fünften und der folgenden Jahrh. haben uns nützliche Bruchstücke der alten griech. Sagenlehre und Literatur aufbehalten. Einer der vornehmsten unter ihnen war Proklus aus Ircien, aus dessen Chrestomathie (*χρησματοδία γραμματικῇ* in 2 Büchern) welche vorzüglich für die Gesichte der poetischen Literatur sehr wichtig war, sich wenig erhalten hat \*). Die Auszüge sind von Andr. Schert und Jr. Sylburg bekannt gemacht worden \*\*), und neuerlich haben noch Handschriften ausländischer Bibliotheken einige Bruchstücke geliefert (Bibl. der alten Litt. und Kunst Th. I. Ined.). In diesem Zeitalter hat auch vielleicht der Grammatiker gelebt, dessen Nachrichten von Weibern, die sich durch militärische Klugheit und Tapferkeit hervorgethan haben, erst neuerlich bekannt geworden sind (Bibl. der alten Litt. und Kunst VI. Ined. 9. ff. wiewohl Holstein sie dem Phlegon Trallianus beylegt) und welcher zwar nicht aus den ersten Quellen, die er nennt, ge-

\*) Dasselbe Schicksal haben des Helladius aus Aegypten, der zu Anfang des 4. Jahrh. lebte, Chrestomathiae in 4 Büchern gehabt. Die Auszüge davon hat Meursius erläutert, bey f. Libr. II. de regno Lacon. (Ultraj. 1687. 4.) wo auch die übrigen Schriften des Mannes angeführt werden.

\*\*) Ueber die Ausgaben s. Hr. Hofr. Heyne in der Bibl. der alten L. und K. Ined. T. I. p. 13. f.

schöpft zu haben scheint, aber doch einige schätzbare Fragmente aufbehalten hat. In dem 6. Jahrh. blühte auch der berühmte Grammatiker Johann von Philadelphia in Indien, dessen Werke von den spätern Grammatikern sehr gebraucht worden sind (Bruchstücke der *Schr. de mensibus Bibl. der alten Lit. und R. VIII. Ined. p. 21. fs. und vollständiger unter dem Titel: Ioannis Laurentii Philadelphiensis Lydi Opusculum de mensibus e codd. Mss. etc. Graece edidit Nic. Schow. L. 1794. 8.*). Von manchen spätern Grammatikern sind uns moralische Deutungen der Mythen aufbewahrt worden. M. s. Incerti Scriptoris Graeci Fabulae Homericæ de Ulixis erroribus ethice explicatae — ed. Ioh. Columbus, L. B. 1745. 8. Auch epische Dichter dieser Zeit haben verlorne Schriftsteller der alten Mythologie benutzt und ihre Nachrichten der Nachwelt erhalten, wie Coluthus aus Ipcopolis in dem Gedicht von der Entführung der Helena (*Raptus Helenæ* — ed. I. D. a Lennep, Leov. 1747. 8.), Tryphiodorus aus Aegypten in dem Gedicht von Treja's Eroberung (*Alæus Idæ*) ed. Bandini, Mod. 1774. 8. und Tho. Noethmore, Lond. 1791. 4.) und Quintus Calaber Smyrnaeus (*Paralipomena Homeri*, ed. I. C. de Pauw 1734. 8. Th. Chr. Tychsen, Arg. 1805. II. 8. Diese Dichter haben einen Vorrath alter Sagen benutzen können, die sie in Schriftstellern fanden, welche wir nicht mehr besitzen (M. s. von ihnen M. Schaffler von den epischen Dichtern der Griechen außer dem Homer, *Human. Mag.* 1787. 4. Quart. S. 305. ff. und Hr. Prof. Tychsen *Commentatio de Q. Smyrnaei Paralipomenis Homeri*, p. 23 und 35. f.). Reichhaltiger noch sind des Nonnus von Panopolis *Dionysiaca* in 48 Büchern (cum Petri Cunæi *Animadvv.*, Heinssii *diff. et Scaligeri coniect.*, Hanov. 1610. 8.).

Auch einzige Universalhistoriker dieses Zeitalters haben die ältere griech. Historie in ihren allgemeinen Werken vorgetragen. Des Hesychius Milesius *chron.*

nologische Geschichte vom assyrischen Bel an bis auf den Tod des Kaisers Anastasius ist bis auf ein kleines Bruchstück verloren gegangen (Voss. de Hist. gr. p. 268). Einige Werke der etwas später lebenden Byzantiner, in denen zum Theil Fragmente älterer Historiker oder Chronologen aufbewahrt sind, haben sich erhalten. In dieser Rücksicht ist die Chronographie des Georgius Syncellus schätzbar, die von Anfang der Geschichte bis auf Diocletian geht. Sehr geringen Werth hat die historia chronica des Johann von Antiochien, genannt Malelas und die neuerlich erst bekannt gemachte griech. Universalhistorie giebt nur einen trocknen Auszug der kirchl. Geschichte \*). Spätere Chronikenschreiber, wie George Cedrenus, Constantinus Manasses und Zonaras haben meistens nur die noch vorhandenen griechischen Geschichtschreiber epitomirt. Weit nützlicher für die Nachwelt wurden die, welche Auszüge aus ältern historischen Werken machten, oder Chrestomathien aus ihnen versfertigten, oder gelegentlich wichtige Bruchstücke mittheilten.

Zu den erstern Schriften gehört des Patriarchen Photius Bibliothek in 280 Abtheilungen. Außer den Excerpten aus noch vorhandenen Büchern, oder aus Werken der Kirchengeschichte und andern, verdanken wir ihm auch Anzeigen und Auszüge aus mehreren griech. Geschichtsbüchern, die verloren gegangen sind, z. B. des Cephalaion histor. Handbuch, Hesychius allgemeine Geschichte, den Schriften des Ktesias, des

\*) Anonymi Scriptoris Historia Sacra ab O. C. ad Valentinianum et Valentem Impp. e veteri cod. Gr. descripta. Ioannes Bapt. Bianconi latine vertit etc. Bononiae 1779. f. nachher unter dem Namen seines Verfassers bekannt gemacht: Iulii Pollacis Historia physica S. Chronicon ab origine mundi usque ad Valentis tempora, nunc primam (weil dem Herausg. die Biancon. Ausg. unbekannt war) gr. et lat. editam ab Ign. Harlet, Monach. et L. 1777. 8. Vergl. Harles. ad Fabr. B. bi. Gr. VI. p. 144. Hierher gehört auch der Verfasser der Τατοιαία welche May aus einer Uffenbach. Handschrift edirt hat.

Derippus (Geschichte der Zeiten nach Alexander und andere Geschichtsbücher) des Phlegon Trallianus, des Amyntianus (Leben Alexanders, und verglichene Biographien), des Antonius Diogenes (*incredibiles narrationes de Thule*), der Pamphila aus Aegypten, des Theopompus, des Conon, Alexander Polyhistor, Ptolemaeus Hephaestion, Setion, Agatharchides von Antioch, des Memnon (Nachrichten von Heraklea in Pontus, für die Historie der Zeiten nach Alexander sehr wichtig), Zelladius (S. Fabr. Bibl. Gr. Vol. IX. p. 368. ss. ed. vet. Vergl. Leichnii Diatr. in Photii Bibl. Lips. 1748. 4.). Eine Chronomachie aus griechischen Historikern ließ (im 10ten Jahrh.) der Kaiser Constantinus Porphyrogenetus machen. Sie bestand aus 53 Kapiteln, und ob sich gleich davon nur das 27ste (*de legationibus*) und das 50ste (*de virtute et vitio*) erhalten haben, so sind uns doch selbst durch diesen kleinen Rest Bruchstücke der vorzüglichsten Historiker, des Polybius, Diodorus, Nicolaus von Damaskus und anderer aufbewahrt worden. S. Fabr. B. Gr. VI. p. 490. ss. ed. vet. Excerpte von dieser Art mußten den Untergang vieler größern Werke befördern, die man sich nicht mehr die Mühe gab, abzuschreiben.

Das Wörterbuch des Suidas hat nicht minder wichtige Bruchstücke alter Historiker aufbewahrt. So wenig auch der Verfasser dieses Werks (dessen Lebensumstände sich noch weniger als sein Zeitalter bestimmen lassen) aus den ersten Quellen geschöpft hat, so ist er doch schon dadurch der griech. Geschichte nützlich geworden, daß er die spätern Excerpte, welche gleichfalls verloren gegangen sind, so häufig gebraucht hat. Aus den Excerpten z. B. die Constantinus Porphyrogenetus machen ließ, hat er viel in sein Lexicon aufgenommen. Nur die Nachlässigkeit, mit welcher dieser Sammler alles zusammengestellt hat, die Weglassung oder Verwechslung der Namen von Schriftstellern, deren Bruchstücke er mittheilt, die Verbindung von

Stücken, die nicht zusammen gehören, und andere Fehler, (s. Fabr. B. Gr. VI, 396. fs.) welche außer den Herausgebern auch andere Kritiker (z. B. Joh. Toup) zu verbessern bemüht gewesen sind, vermindern die Brauchbarkeit dieses Vorraths von Beiträgen zur griech. Geschichte \*). Eine ähnliche Compilation ist der *Eudocia Macrembolitissa* (zu Ende des 11. Jahrh. Kaiserin zu Constantinopel) *Violarium* (*ῥοζῆριον*) oder historisch-mythologisches Wörterbuch \*\*), meistens aus denselben Quellen geschöpft, welche Euidas brauchte. Daher auch aus dem hieher gehörigen Theile (Mythen und Anzeige der Historiker) weniger Neues für die ältere griech. Historie zu erwarten ist. Eine andere Sammlung von Auszügen aus alten Schriftstellern, des *Macarius Chryscephalus* (im 14. Jahrh.) *Ῥοζῆριον* (Villoison. *Anecd. Graeca* T. II. p. 4 — 79.) gewährt keine Ausbeute für die griech. Gesch. Dasselbe gilt von den meisten Wörterbüchern, welche später lebende Grammatiker verfertigt haben (Fabr. *Bibl. Gr.* X. S. 51. fs. alt. Ausg. oder VI. 335. fs. 628. fs. Harl.).

Am nützlichsten wurden unter den spätern Grammatikern die beiden Brüder, Johann und Isaak Tzetzes (zu Constantinopel im 12. Jahrh.) durch Aufbewahrung wichtiger Bruchstücke und Nachrichten zur ältern griech. Gesch., vorzüglich der erstere. Außer den Commentarien über einige griech. Dichter (vornehmlich den Lycophron) in welchen Mythen aus ältern und verlorenen Quellen mitgetheilt werden, haben wir von Johann Tzetzes Gedichte, welche die trojanischen Zeiten angehen, und deren Stoff nicht sowohl aus ältern cyclischen Dichtern, als aus spätern Werken genommen ist (*Ioannis Tzetzac Antehomerica, Homerica et Posthomerica e codicibus edidit et comm. infiruxit*

\*) Verzeichnisse der bey S. angeführten Schriftsteller giebt Fabric. B. Gr. VI. 421. fs. ed. Harl.

\*\*) Herausgegeben von Herrn von Villoison *Mened.* 1781. im 1. Th. der *Anecd. Graecorum*.

*Frid. Jacobs. L. 1793. 8. Vorher unvollständig: Carmina ProhomERICA, HOMERICA et POLIHOMERICA, edidit e cod. Aug. Schirach, Halle 1770. 8. vergl. Tychsen in den Ineditis der Bibl. der alten Litt. und Kunst IV. 3. fs.). Es ist in drey Theile getheilt, deren erster den Ursprung und Gang des trojanischen Kriegs bis auf die Zeiten, wo Homers Iliade anhebt, der zweite den Inhalt der 24 Rhapsodien des Homer, der dritte aber die Begebenheiten vom Tode Hektors bis zur Zerstörung von Troja und Rückkehr der Griechen enthält. Verschieden von diesem Gedicht ist ein größeres in politischen Versen, das Erklärungen der homerischen Mythen liefert, die größtentheils im Geschmack der spätern Allegoristen und daher elend sind (*Allegoriae Homericae*). Ein kleines Gedicht, *Allegoriae Mythologicae, physicae et morales*, das ein Bruchstück dieses größern Werks seyn kann, ist durch den Druck bekannt gemacht (ed. Fr. Morell. Par. 1616.). Die *Εξήγησις* oder *metaphrasis Homerica* aber, die man in mehreren Handschriften findet, ist eine prosaische Umschreibung der Iliade, dergleichen auch andere und frühere Grammatiker verfertigt haben.*

Zeheß legte insbesondere seinem Werke, das sehr vermischte Materien, vorzüglich aber alte Mythen enthielt und in der damals gewöhnlichen Versart (*versus politici*) abgefaßt war, einen hohen Werth bey. Wir kennen es unter dem Namen *Chiliades*, der nicht vom Verfasser herrührt. Es werden Schriftsteller genug angeführt, aus denen Z. geschöpft haben will (s. Fabr. X. 255. fs. ed. vet.), aber auch hier scheint er nicht zu den ersten Quellen zurückgegangen zu seyn. Mehrere wichtige Bruchstücke zur Erläuterung der homerischen Mythologie hat der Commentar seines Zeitgenossen, des Eustathius, über den Homer für den aufbehalten, der sie unter der Menge grammatischer Grillen und Absurditäten herauszufinden weiß. Selbst ein Grieche, der in den Zeiten lebte, wo die griech. Litteratur in Italien wieder aufzublühen anfieng, George Gemistus

Pletho, machte noch einen Versuch in der ältern griech. Historie und schrieb zwey Bücher von den Begebenheiten der Griechen nach der Schlacht bey Mantinea bis auf Philipps Tod. Er hatte aber keine andern Quellen, als die, welche wir noch besitzen, indem er die Nachrichten aus dem Plutarch und aus dem 15. und 16. B. des Diodors von Sicilien, oft mit den Worten dieser Schriftsteller, abschrieb; und nur der leichte und gefällige Vortrag gereicht seiner Arbeit zu einiger Empfehlung \*). Sonst haben die griechischen Sprachgelehrten, die in Italien ihre Literatur nicht nur durch mündlichen Unterricht, sondern auch durch Schriften verbreiteten, zur Aufklärung der ältern griech. Sagen und spätern Geschichte nichts beygetragen.

Auch von den lateinischen Geschichtschreibern, die, wenn sie gleich nicht größere Werke der Geschichte griech. Völker, doch Beyträge zu einzelnen Theilen oder Perioden entweder durch Auszüge aus griech. Quellen oder durch Uebersetzung derselben lieferten, ist der Nachwelt nur wenig geblieben. Des Eusebius Buch (*Historia Sacra*) in welchem er die Mythologie auf wirkliche Gesch. zu reduciren versuchte, hatte Ennius übersezt. Vornehmlich ist der Verlust von des M. Terentius Varro *Antiquitatus rerum humanarum et divinarum* zu beklagen, in welchen nicht nur römische Mythen sondern auch griechische vorgetragen und erklärt waren. Augustinus hat in den Büchern von der Stadt Gottes (Kirche) nur wenig davon aufbehalten (s. Villoison in des Bar. de St. Croix *Mémoires pour servir à l'hist. des Mystères*, Abhandl. de triplici vett. theologia et mysteriis.). Kein besseres Schicksal haben die Gedichte des Varro Atacinus gehabt, sowohl die aus dem Griech. übersezte als andere, in welchen so viel, aus den griech. Dichtern entlehntes, was die alte Mythologie angien, enthal-

\*) Man s. M. Reichard in der Borr. zu seiner Ausgabe dieser Schr. des Gemistus Pletho Lips. 1770. 8. auf der ersten und folg. S.

ten war (m. f. Ruhnken Ep. Crit. II. p. 199. fs. und Wernsdorf. Poet. lat. min. T. V. P. III. p. 1385. fs.). Die Zeitgenossen schätzten seine Gedichte vorzüglich.

Mehrere lat. Geschichtschreiber hatten in ihren größern Werken der röm. Historie auch einzelne, und vorzüglich die spätern Perioden der griech. Volksgeschichte abgehandelt. So müssen in den letzten Büchern der *Originum* des ältern Cato (f. Corn. Nep. fragm.) die Kriege zwischen den Römern und Griechen erzählt worden seyn. L. Cornelius Sulla hatte seine eignen Thaten beschrieben und in diesen auch gewiß auch den Krieg in Griechenland und die Eroberung Athens behandelt. Auch die zahlreichen *Annales*, die seit dem 6. Jahrh. n. R. Erb. geschrieben wurden, gehören hieher. C. Pomponius Atticus hatte in seinen *Annalen* ausländische Begebenheiten angeführt. Vorzüglich wichtig waren die *Chronica* des Cornelius Nepos in dreyn Büchern, und die *Historiae* des C. Sallustius Crispus in 6 Büchern, welche die letzte Periode der Gesch. der römischen Republik, und folglich auch die dahin gehörigen griech. Begebenheiten umfaßten. C. Asinius Pollio hatte in den 17 Büchern seiner *Historiarum* gleichfalls griech. Geschichte vorgetragen. Die griech. Historie zog überhaupt die Aufmerksamkeit der Römer mehr auf sich, als sie mit ihrer Literatur bekannt geworden waren. Allein die meisten Werke sind bis auf sehr unbedeutende Bruchstücke verloren gegangen, und es haben sich nur wenige Werke der Historiker, die auch für Griechenlands Geschichte wichtig sind, und Litteratoren, in deren Schriften man einzelne Beyträge dazu findet, erhalten.

Unter dem Namen des Cornelius Nepos besitzen wir noch Lebensbeschreibungen von Feldherren, meistens griechischen und vornemlich athenensischen, aus dem blühendsten Zeitalter des athenensischen Staates, wozu er die Geschichtsbücher des Herodorus, Dion, Thucydides, Theopompus, Timäus gebrauchte

hat \*). Wenn auch die Nachrichten, die man hier erhält, ausführlicher wären, so würde de fittische Geschichte der Griechen schon deswegen durch die Arbeit des Cornelius nicht viel gewonnen haben, weil er seine Quellen und die daraus geschöpften Nachrichten mit so geringer Vorsicht brauchte, worüber schon Plinius (Hist. N. lib. V, c. 1.) klagt, und er so manche Beweise von Unkunde oder Nachlässigkeit, Parteylichkeit und Mangel der Fähigkeit richtig und nach dem Geiste eines jeden Zeitalters zu urtheilen, giebt. Allein er hat sich überdies meistens so sehr der Kürze bestraft, daß man das Allernächste umständlicher in den Plutarchischen Biographien, so wie im Diodorus, liest. In der römischen Gesch. des Livius von Padua hingegen ist die Erzählung der griech. Begebenheiten seit den Zeiten, wo die Römer mit ihnen zu thun haben, ausführlicher; nur besitzen wir noch einen Theil der Geschichte des Polybius selbst, aus welchem auch Livius schöpfte, und ein beträchtlicher Theil der lin. Geschichte ist bloß durch die Inhaltsanzeigen bekannt geworden. Auch griech. Schriftsteller der römischen Historie können für die spätere Gesch. der Griechen gebraucht werden, wie einige Bücher des Appianus von Alexandrien. Allein von seinem Buche von den macedonischen Kriegen, in welchem vielleicht das Wichtigste zu finden war, hat sich sehr wenig erhalten.

Zu den Zeiten Augustus schrieb Trogus Pompeius seine allgemeine Geschichte, wozu er die vorzüglichsten griechischen Geschichtschreiber, insbesondere den Theopompus benutzte, in 44 Büchern, mit Auswahl ihrer Nachrichten und besserer Anordnung der Sachen. Allein sein Werk ist durch den Auszug, den (im 2. Jahrh.

\*) Vergl. Chr. Jul. Gail. *Mosche* Progr. de eo, quod in Corneli Nepotis vitis faciendum restat etc. Francof. ad Moen. 1802. 4. p. 14. ss. *Jon. Henr. Schlegeli* Observationes criticae et histor. in Corn. Nep. — Havn. 1778. 4. p. 19 et 87. ss. und *Tzschucke* Prooem. ad Corn. Nep. (Gött. 1804. 8.) p. 16. ss.

nach Chr. (Vob.) Justinus, jedoch mit Benbehaltung der Ausdrücke des Trogus \*), machte, verdrängt worden. Der Theil, welcher die griech. Historie angeht \*\*), verdient, wenigstens in so fern er eine gute Uebersicht der Begebenheiten gewährt, geschätzt zu werden, obgleich die Zuverlässigkeit der Angaben, die von den noch vorhandenen griech. Geschichtsbüchern abweichen, theils weil keine Quellen genannt sind, theils weil der Epitomator bisweilen nachlässig gewesen seyn kann, sehr zweifelhaft wird. Ich übergehe die kurzen Auszüge, vornemlich der römischen Geschichte (wie des Florus, des Paulus Orosius Hist. aduersus Paganos) und die Sammlungen zur Geschichte (wie des Valerius Maximus dicta factaque memorabilia, des Frontinus Strategemata), in denen nur selten eine Nachricht zu lesen ist, die man nicht aus den größern Werken zuverlässiger erhielt. Nur Hieronymus hat unter den folgenden Chronographen sich durch die Uebersetzung des Eusebianischen Chronikons auch um die griechische Geschichte verdient gemacht. Unwichtiger sind auch die Schriften des angeblichen Dictys von Kreta und Dares von Phrygien: Dictys Cretensis et Dares Phrygius de bello et excidio Trojano — diss. de Dictye praefixit Iac. Perizonius, Amst. 1702. 4.

Aus diesem Vorrathe von Bruchstücken der Ur-

\*) m. s. Gronov. Obss. IV, 10. p. 154. Rhunken. ad Vell. Pat. p. 401.

\*\*) Das 2 — 9. Buch die ältere Gesch. vorzüglich von Athen und Sparta bis auf den Tod Philipps von Macedonien; im 11 und 12. Alexanders Geschichte, im 13. und einigen folg. die Historie seiner Nachfolger, wovon die griechische dieser Zeit nur einen kleinen Theil ausmacht, im 24. wieder griechische bis auf den Einfall der Gallier. im 26. 28. 29. 31. 32. 33. 34. die spätern Begebenheiten der griech. Staaten und des Macedonischen Königreichs. Man vergl. vornemlich A. H. L. Heeren Comm. de Trogi Pompei-  
eiusque epitomatoris, Iustini, fontibus et auctoritate, in-Commentatt. Soc. Gött., T. XV. cl. phil. et hist. p. 185. ss. und über die Quellen insbesondere S. 203. ff.

kunden griechischer Geschichte, wozu noch die in den dornigten Wäldern der Scholasten und der lat. Kirchenväter spärlich hingestreuten, mühsam aufzufindenden und eben daher vernachlässigten Überbleibsel alter Geschichtsschreiber gehören, hat man in verschiedenen Manieren die neuern Geschlechter der griech. Geschichte zusammengestellt. Ich übergehe die bloßen Compilationen, in welchen man nur Auszüge aus andern Werken, ohne oder mit sehrer Nachsicht der Quellen gemacht hat \*). Die griech. Geschichtsschreibung hat bisher drey Perioden durchlebt, und in keiner ist etwas Ganzes und Vorzügliches geliefert worden. Die erste war die Periode der bloßen Sammlung von Materialien, immer noch die brauchbarste, wenn nur die Sammlung sich viel weiter als über die großen und ganzen Werke, wenn sie auch über die zahlreichen Bruchstücke sich erstreckt hätte, wenn ihre Urheber in der ältern Geschichte die verschiedenen genealog. und mytholog. Angaben besser nach den Quellen geordnet, und zu einer lichtvollern Uebersicht verarbeitet hätten. Dann würde man doch ihre Arbeit jetzt zur sichern Grundlage einer bessern Bearbeitung der griech. Geschichte machen können. Hierher gehören Wolffg. Lazii *Commentarii rerum Graecarum*, Kr. Vindingii *Hellen.* und vornehmlich Reinerii Reineccii a Steinheim *Historia Italia*, im 2. und 3. Theil, auch Vbbonis Emmii *Vetus Graecia*. Die neuern Sammlungen sind nicht einmal so rein von fremden Ideen, und folgen den alten Schriftstellern nicht so genau.

Die zweite Periode ist die der Deutung und willkürlichen Erklärung der ältesten Mythen und der eben so willkürlichen Vereinigung der Erzählungen der Geschichtsschreiber aus den spätern Zeiten. Leider ist diese

\*) Ein fast ganz vollständiges Verzeichniß giebt Meuselii *Bibl. Hist.* Vol. III. P. II. p. 187 — 204. und Vol. X. P. II. p. 414. f. Es ist nicht hier die Absicht, es zu ergänzen, oder alle einzelne Schriften zu beurtheilen.

Periode nur zu fruchtbar gewesen und hat sich zu lange erhalten. Kellin, die englischen Verfasser der Welt-historien, Cousin-Despreaux, Denina, gehören außer mehreren weniger bedeutenden Verfassern griechischer Geschichtsbücher, hieher. Nach was für verschiedenen Prinzipien man alle Mithen, gleich als wären sie von einem Verfasser eines Systems abgefaßt, seit frühern Zeiten bis auf Court de Gebelin und Dupuis mehr oder weniger scharfsinnig zu erklären versucht hat, ist vom Herrn D. C. K. Gedite in einer schon angeführten Abh. (in seinen verm. Schriften) gezeigt worden. Die Werke, welche zu dieser Classe gehören, sind unter allen die unfruchtbarsten für die ächte Geschichte und die anstößigsten für den guten Geschmack.

Die dritte Periode hebt in den neuern Zeiten an, wo man die Erzählung der griech. Geschichte mit philosophischen und politischen Betrachtungen verband, oft weniger bekümmert um die in den Quellen gegründete Wahrheit der Thatfachen und mit dem Geiste des Alterthums überhaupt oder mit dem Geiste jedes Zeitalters übereinstimmende Richtigkeit der Beurtheilung, als um den Schimmer der auf vorgefaßte Meinung gebaueten Raisonnements und die wahre oder scheinbare Schönheit der Darstellung. Temple Stanyan machte den Anfang, aber seine Geschichte von Griechenland bis auf Philipps Tod (welche nicht deutsch übersezt worden ist) zeichnet sich durch sorgfältigern Gebrauch der Quellen aus, als die seiner meisten Nachahmer. Unter ihnen hat sich unstreitig dem Kenner der Geschichte durch Verfolgung eines festen Gesichtspunkts und seine politische Bemerkungen am meisten Johann Gillies empfohlen, dessen Geschichte von Griechenland (im Original nun vermehrter gedruckt) durch den Fleiß des berühmten deutschen Uebersetzers in den ersten beyden Theilen auch an Richtigkeit und Zuverlässigkeit gewonnen hat \*); aber an Ausführlich-

\* ) Job. Gillies Geschichte von Altgriechenland und von dessen Pflanzstädten und Eroberungen von den frühesten

keit und Genauigkeit in den Claren übertrifft ihn sein Landsmann weit, Willk. Mitford (von dessen Geschichte Griechenlands erst drei Quartbände nebst Zusätzen zum ersten Bande, oder sechs Octavbände (die bis auf den Tod des Epaminondas gehen) erschienen sind, die wenigstens eben so sehr als das Werk von Ellis einen Basler Nachdruck verdient hatten)\*). Der Verfasser der neuen Welt- und Menschengeschichte hat die griech. Historie in einen schönen Roman zu verwandeln gewußt. Die Beobachtungen des Mably über einzelne Perioden der griech. Historie erfordern eine Prüfung nach den Quellen. Herr von Pauw hat Athenenser und Spartaner nach seinen Vorstellungen gezeichnet; Der Abt Bartholomy (Voyage du jeune Anacharsis) der treuern und ausgeführtern Zeichnung des blühenden Griechenlands sehr verschönernde Farben aufgetragen; um die atheniensischen Briefe (a. d. Engl. übersezt L. 1799. II. 8.), die mit jenem wetteifern und ihn an Umfang der Gegenstände übertreffen, doch Manches nicht ganz richtig, und ohne Angabe der Quellen darstellen, hat der mühsame Fleiß des Uebersetzer (Hrn. Prof. Jacobs) sich verdient gemacht. — Kleinere neue Werke, z. B. von Parne, Nicavos und a. übergehen wir. Nur einzelne Vorträge zur Verlich-

Nachrichten an bis zu der Theilung des macedon. Reichs in Asien. A. d. Engl. üb. I. II. Th. L. 1787. (m. Num. des Hauptm. von Blankenburg.) III. IV. B. 1797. 8. (von Hrn. D. Rosgarten, ohne berichtigende Anmerk.) Auch John Gass's Geschichte von Griechenland seit Alexanders Thronbesteigung bis zur Unterjochung durch die Römer üb. L. 1798. 8. geben frit. Bemerkungen ab.

\*) Sie hat zw. v. deutsche Bearbeitungen erhalten, unter denen die letztere unstreitig zweckmäßiger ist. Geschichte Griechenlands von Mitford, nach der dritten Ausgabe übersetzt von J. J. Baron. Bresl. 1800. II. 8. Geschichte Griechenlands. Eine freye Uebers. des engl. Werks von Will. Mitford, Fsq durch Heinr. Karl Abr. Eichstädt, Hofr. und Prof. in Jena. L. 1802. ff. bis jetzt V. B. in 8. mit Num.

tigung der ältesten griechischen Stammgeschichte \*) oder gewisser Perioden, oder einzelner Völker verdankt man deutschen Gelehrten. Unter diesen hat unstreitig das größte Verdienst der sorgfältigsten Kritik, gründlichsten Erörterung, genauesten Erzählung und lehrreichsten Verbindung, des Hrn. Prof. J. E. S. Manso Sparta, ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates (L. 1800 — 1805. Drey Bände jeder aus drey Theilen in 8. bestehend). Erst wenn wir mehrere solche Monographien besitzen, wird eine durchaus gründliche Geschichte Griechenlands leichter geschrieben werden können. Einige Vorarbeiten für die Geschichte einzelner griech. Staaten findet man auch in Mitsch's Beschreibung des Zustandes der Griechen fortgesetzt von Höpfer 2. und 3. Band. Unvollendet sind noch die Einleitung in die klassischen Schriftsteller der Griechen und Römer, deren zweyter Theil (Altenburg 1791.) nur den ältesten Zeitraum bis auf Troja's Zerstörung ausführlich abhandelt, und des Prof. Johann David Hartmann Versuch einer Kultugeschichte der vornehmsten Völkerschaften Griechenlands — (Lemgo 1796. 1800. II. 8.), der von eignen Forschungen zeugt, geblieben. Der künftige allgemeine Geschichtschreiber der Griechen würde fürs erste sich nach genauern Sammlungen der Bruchstücke älterer Geschichtschreiber umsehen oder die bereits gemachten sorgfältiger brauchen müssen, um aus ihnen sich einen zuverlässigern und reichhaltigern Stoff für die ältere und spätere Historie vorzubereiten; ihm würde eine geläuterte Einsicht in die Mythen, ihre mannichfaltigen Quellen und Ausbildungen nicht abgehen dürfen; und diese zu erhalten, ist für den nicht schwer, welcher von ältern und neuern Hypothesen sich frey zu halten weiß; er würde unabhängig von den neuern Schriftstellern

\*) Durch manche sind wir selbst in das Zeitalter des histor. Mißbrauchs der Etymologien zurückgesetzt worden, wie W. Fr. Hegel über Griechenlands älteste Geschichte und Sprache. Weissenf. 1795. 8.

nicht nur die größern Geschichtschreiber der Griechen selbst mehrmals lesen, vergleichen und den Werth und Rang ihrer Nachrichten nach ihren Quellen bestimmen und anordnen müssen, sondern auch ihre Redner und andern Schriftsteller selbst die Grammatiker nicht ausgenommen, zu Rathe ziehen. Ihn müßte erst die anhaltende Lectüre der alten griechischen Dichter und Redner ganz in den Geist des Alterthums versetzen, um nicht nach dem Maasstabe neuer Politik zu urtheilen: er müßte gewissenhaft genug seyn um weder der Vorliebe für eine griechische Nation oder ihre Schriftsteller, noch einer schönen Wendung, die er dem Laufe großer Begebenheiten in der Erzählung geben könnte, die Wahrheit aufzupferen; ihn müßte griechischer Geist und Sinn beleben, um eine vollkommene griechische Geschichte zu schreiben; er dürfte zwar keine einzelne griech. Völkerschaft, keine merkwürdige Veränderung ihrer Verfassung und Cultur übergehen, aber doch das Große und Allgemeine nie aus den Augen verlieren, um ein in allen Theilen vollendetes Totalgemälde aufzustellen.

---

# Geschichte der Griechen.

---

## Erster Abschnitt.

### Ältester Zustand Griechenlands.

Die ältesten Nachrichten von jedem Lande sind fabelhaft und ungewiß. Bey einem unaufgeklärten Volke findet jeder Betrug leicht Eingang; denn Unwissenheit ist die Mutter der Leichtgläubigkeit. Man kann daher auf nichts von dem, was die Griechen uns von ihrem frühesten Zustand überliefert haben, sich verlassen. \*) Dichter waren die ersten, welche die Handlungen ihrer Landsleute zu überliefern anfangen; es gehört zu ihrer Kunst, die Einbildungskraft, selbst auf Kosten der Wahrscheinlichkeit, zu vergnügen. Daher kömmt's, daß wir in den ältesten Nachrichten von Griechenland fast nichts als listige Unternehmungen von Göttern und Halbgöttern, Abentheuer der Helden und Riesen, Verheerungen von Ungeheuern und Drachen, kurz alles was Zauberey und Beschwörung vermag, finden. Der Mensch scheint kaum an dem Gemälde einigen Theil zu haben; der Leser wandert unaufhörlich in den anmuthigsten Scenen herum, welche die Einbildungskraft ihm nur darstel-

\*) Dieß ist nur mit der Einschränkung gegründet, daß die ältesten Sagen (Mythen) in sinnliche Sprache eingekleidet und nachher dichterisch behandelt worden sind, und folglich ihr historischer Grundstoff, wenn er historisch ist, sich schwer von der Einkleidung und dichterischen Ausschmückung absondern läßt. Noch schwerer ist es oft zu bestimmen, ob eine Thatsache, oder nur eine Vorstellung und Meinung des frühern Alterthums zum Grunde liegt. s. die vorstehende Abb.

len kann, und sieht fast nie Handlungen eines Geschöpfes, das ihm gleicher.

Es würde daher vergebens, und unserm gegenwärtigen Zwecke entgegen seyn, Nachrichten als Geschichte aufzustellen, die man nie als Wahrheit überliefern wollte. Einige Schriftsteller haben freylich das mühsame Geschäft übernommen, die Wahrheit von der Fabel zu scheiden, und uns eine ununterbrochene Erzählung von der ersten Dämmerung der Tradition an bis auf den Anbruch des Lichtes der unbezweifelten Geschichte zu liefern; sie haben alle Mythologie nach ihren eignen Vorstellungen gemodelt, jeder Fabel das Ansehen der Wahrscheinlichkeit gegeben; statt eines goldenen Bließes holt Jason einen großen Schatz; statt eine Chimäre zu vertilgen, ebnet Bellerophon einen Berg; statt einer Hydra überwindet Herkules einen Räuber.

So zwingt man die phantasiereichen Gemälde einer starken Einbildungskraft eine ernsthafte Gestalt anzunehmen, und hintergeht also den Leser noch mehr, indem man ihm das im Gewande der Wahrheit vorlegt, was ihn bloß vergnügen und anlocken sollte.

Das fabelhafte Zeitalter Griechenlands muß daher aus der Geschichte verwiesen werden. Es ist jetzt zu spät, diejenigen Stücke, die wirklich Grund in der Natur haben mögen, von denen zu sondern, die ihre Existenz bloß der Einbildungskraft verdanken. Es sind keine Spuren mehr da, in dieser verwachsenen Wildniß unsre Schritte zu leiten, der Morgenthau ist verdunstet, und im hellen Mittagslichte die Jagd fortsetzen wollen, wäre vergebliche Arbeit.

Genug sey es uns also, zu bemerken, daß Griechenland, gleich den meisten andern Ländern, von deren Ursprung einige Nachrichten auf uns gekommen sind, anfänglich in eine Menge kleiner Staaten zertheilt war, deren jeder von seinem eignen Oberherrn

beherrscht wurde. \*) Das alte Griechenland, welches jetzt den südlichen Theil der europäischen Türken ausmacht, hatte gegen Osten das Aegeische Meer, jetzt Archipelagus genannt, gegen Süden das Kretische oder Kandische, gegen Westen das Jonische Meer, und gegen Norden Illyrien und Thracien, zur Gränze. So klein von Umfang, so unbedeutend im Betrachts seines Gebiets, war das Land, das alle Künste des Krieges und Friedens ins Daseyn rief; das die größten Feldherren, Philosophen, Dichter, Maler, Baumeister und Bildhauer hervorbrachte, auf welche die Welt je stolz war; das die mächtigsten Monarchen überwand, die zahlreichsten Heere, die je ins Feld gebracht worden, zerstreute, und endlich Lehrer des menschlichen Geschlechts wurde.

Die heil. Schrift \*\*) sagt uns, daß Javan, Japheths Sohn, der Stammvater aller der Natio-

\*) Jede beträchtliche Zahl von Hütten oder Häusern auf einer Anhöhe (man nennt es Stadt) hat ihren Vorsteher, Stammhaupt (man nennt ihn König.)

\*\*) Nach der Meinung der Ausleger von 1. Mos. 10, 4. Unter Söhnen können sehr häufig Stämme verstanden werden. Griechen reden von einem Hellen, Deucalion's Sohn, von dem der Name Hellenen seinen Stämmen in Thessalien, und bey ihrer Verbreitung mehreren Nationen Griechenlands zu Theil geworden, und von einem Jon, Deucalion's Urentel, Stammvater der Jonier. Man unterschied zwar alte Hauptstämme, Pelasger und Hellenen. Jene erschienen zuerst im Peloponnes, diese am frühesten in Phocis am Parnass. Letztere wurden herrschendes Volk und theilten sich in vier Hauptzweige, Aeolier, Jonier, Dorer, Achäer. Die Urstämme scheinen aus dem Norden eingewandert zu seyn. Heyne *supplices de Graecorum origine a septentrionali plaga repetenda in Commentatt. Soc. Gott. antiquior. VIII. 20. sq. Levesque sur l'origine septentrionale des Grecs. bey J. Ueb. des Thucyd. II. 314. ff. III. 278. ff.* Die älteste Bevölkerung und Civilisirung Griechenlands hat folgende Epochen: 1. Pelasger, Fremdlinge vielleicht aus Asien. Sie stifteten erst im (nachherigen) Peloponnes die Staaten Argos und Sicyon; denn Argos soll

nen gewesen, die unter dem allgemeinen Namen Griechen begriffen waren. Unter seinen vier Söhnen soll von dem Elischa, oder Hellas, der Name Hellenen (Ελληνες) herkommen, ein allgemeiner Name, unter welchem die Griechen bekannt waren. Tharsis, der zweyte Sohn, soll sich in Achaia; Chittim in Macedonien, und Dodanim, der vierte Sohn; in Thessalien und Epirus niedergelassen haben. Wie sie das Land unter sich getheilt, was für Revolutionen sie erfahren, oder was für Kriege sie geführt, ist ganz und gar nicht bekannt, und gewiß würde die Geschichte kleiner barbarischer Staaten, wenn sie bekannt wäre, schwerlich die Mühe der Untersuchung belohnen. In jenen frühen Zeiten waren die Königreiche sehr unbeträchtlich: eine einzelne Stadt, mit einem Gebiet von wenigen Stunden umher, ward oft mit diesem prächtigen Namen be-

älter seyn; dann bevölkern sie Arkadien, Thessalien, die Inseln, selbst Italien. Ihre Ueberbleibsel kommen unter dem Namen Jonier vor. Neben ihnen giebt es Urbilder im mittlern Griechenland und in Thessalien. 2. Ankunft des Lekrops und der ägyptischen Colonie 1564. vor Ehr. 17 Könige in Attica regieren 487 J. Unter ihnen war Theseus zweyter Stifter des Staats. 3. Ankunft des Deukalion etwas später. Er vertreibt die Pelasger aus Thessalien. Sein S. Hellen Stifter der Hellenen. Von dessen Söhnen und Enkeln kommen die Hauptstämme der Aeolier, Dorer, Achäer, Jonier, her. 4. Einwanderung des Kadmus und der phöniciſchen Colonie 1550. vor Ehr. 5. Ankunft des Danaus und einer neuen ägyptischen Colonie in Argos, 15 J. nach Kadmus, Danaiden in Argos. 6. Einwanderung des Pelops aus Phrygien in die von ihm genannte Insel (Halbinsel) Peloponnes 1320 v. Ch. Pelopiden. Zu Griechenland werden gerechnet: 1. Peloponnes (Morea), wo Argos, Sicyon, Messenien, Lacenien, Arkadien u. s. f. 2. Das eigentliche (mittlere) Griechenland (Hellas) wo Attica, Bbottien &c. 3. Thessalien (Tanlah). Epirus und Macedonien werden eigentlich nicht dazu gerechnet. J. A. Struth Erdbeschreibung vom Griech. im deutschen Dandville I. 593. ff.

ehrt \*); es würde daher die Geschichte verwirren, wenn sie sich in die häuslichen Privatumsstände jedes kleinen Staats einlassen wollte; dies wäre eher die Sache des Oekonomisten, als des Politikers. Genug wirds seyn, wenn wir bemerken, daß Sicyon das älteste Königreich in Griechenland gewesen seyn soll. Den Anfang dieser kleinen Herrschaft setzen die Geschichtschreiber ins Jahr der Welt tausend neun hundert und funfzehn, vor Christi Geburt zwey tausend neun und achtzig und vor der ersten Olympiade tausend drey hundert und dreyzehn. Ihr ierster König war Megaleus. Sie soll tausend Jahre gedauert haben.

Das Königreich Argos im Peloponnes nahm tausend und achtzig Jahr vor der ersten Olympiade, um die Zeit Abrahams, seinen Anfang. Der erste J. d. W. 2148. König desselben war Inachus \*\*).

Ihm folgte das Königreich Mycenä. Hieher wurde der Sitz der Regierung von Argos verlegt durch Perseus, Enkel des letzten Königs von Argos Acrisius, welchen er unvorsätzlich ermordet hatte \*\*\*). Die Könige, welche nach dem Perseus zu Mycenä regierten, waren Elektryon, Sthenelus und Eurystheus. Der letztere wurde von den Herakliden, oder Nachkommen des Herkules vertrieben, die sich den Peloponnes unterwarfen.

Das Königreich Athen war das erste, welches J. d. W. 2448. von Lektrops, einem Aegypter, eine regelmäßige

\*) Nicht jede Landschaft in Griech. machte ursprünglich einen einzigen Staat aus, sondern manche enthielten eben so viele Staaten als Städte. Einige considerirten sich, oder erhielten einen gemeinschaftlichen Oberherrn.

\*\*) Ein pelasgischer Stamm ließ sich am Flusse Inachus nieder. Neun Inachiden sollen bis auf Danaus regiert haben.

\*\*\*) Vielmehr entstanden drey Königreiche, Argos, Tiryns und Mycenä. Auch ist nicht Eurystheus, sondern die Pelopiden, die ihm folgten, sind von den Herakliden vertrieben worden. Eurystheus kam in der Schlacht mit den Herakliden und Atheniensern um.

Verfassung erhielt. Dieser Fürst, der aus Aegypten weggegangen, und mehrere Jahre an andern Orten herumgereiset war, kam aus Phönicien \*) nach Griechenland, und lebte in Attica, wo der König des Landes Actäus, ihn aufnahm, und ihm seine Tochter zur Frau gab. Nach seinem Tode folgte er ihm auf dem Thron. Er lehrte das Volk, das aus Wilden bestand \*\*), sich fester Wohnungen bedienen, schränkte ihre ungebundene Lust ein, nöthigte jeden eine Frau zu heirathen, gab ihnen Vorschriften über ihre Lebensart und die Ausübung religiöser und bürgerlicher Pflichten. Er theilte das ganze Land in zwölf Distrikte, und ordnete auch einen Gerichtshof zur Entscheidung der Streitigkeiten an, welcher Areopagus genannt wurde. Amphiktyon, der dritte König von Athen \*\*\*), brachte ein Verhältniß zwischen den zwölf Staaten von Griechenland zu Stande, welches sich jährlich zweymal zu Thermopylä versammelte, um da gemeinschaftliche Opfer zu bringen, und sich über die allgemeinen Angelegenheiten des Bundes zu berathschlagen. Theseus, einer von den folgenden Königen dieses Staats, vereinigte die zwölf Flecken des Lekrops in eine einzige Stadt. Kodrus, der sich für sein Volk opferte, war der letzte dieses Stammes †). Als nämlich die He-

\*) Der Verf. sucht verschiedene Sagen, die den Lekrops zum Aegyptier und zum Phönicier machen, zu verbinden.

\*\*) Und doch sollen sie einen König gehabt haben?

\*\*\*) Nach andern war es vielmehr Amphiktyon, S. des Deukalion, König zu Ph.ä und Thessalien, welcher diese Confoederation hellenischer Staaten stiftete; oder vielmehr hat sie den Namen von den herumwohnenden (ἀμφικτυονες) Völkern, welche diese Verbindung eingingen, um auf diese Weise Streitigkeiten unter einander vorzubringen, sie friedlich zu entscheiden, und sich gemeinschaftlich zu vertheiligen.

†) Der letzte der 17 Könige; denn er war von einem andern Stamme.

ratkliden ins Land gefallen, und bis vor die Thore von Athen vorgeedrungen waren, erklärte das Orakel, daß diejenigen siegen würden, deren König in diesem Gefecht ums Leben käme. Um sich also diese Antwort zuerst zu Nuzze zu machen, verkleidete sich Kodrus in einen Landmann, fing mit einem der feindlichen Soldaten Handel an, und ward von ihm erschlagen. Die Atheniensier schickten hierauf einen Herold ab, und baten, daß man ihnen den Leichnam ihres Königs ausliefern mögte; dieß benahm den Feinden so sehr allen Muth, daß sie, ohne weiter etwas zu versuchen, abzogen. Nach dem Kodrus wurde der Königstitel bey den Atheniensern abgeschafft. Sein Sohn Medon wurde zum Oberhaupt des Staats gemacht, unter dem Titel Archon, welches den Oberregenten bedeutet. Die Ersten, welche diesen Titel führten, behielten ihre Würde lebenslang; als aber endlich die Atheniensier einer Regierung überdrüssig wurden, die ihre Liebe zur Freyheit einschränkte\*), so setzten sie die Dauer der Archontenregierung auf zehn Jahre herab, und machten es zuletzt zu einer jährlich ertheilten Würde\*\*).

Das Königreich Theben hat von dem Kadmus I. b. W. 2549. seinen Ursprung. Dieser Held hatte einen ägyptischen Vater gehabt, und kannte die Religion und Geschichte jenes Landes so gut, daß verschiedne Schriftsteller ihn für einen Aegyptier ausgeben: und da er in Phönicien geboren und erzogen war, so verstand er auch die Sprache und Kenntnisse dieses Landes\*\*\*). Er

\*) Ober vielmehr, als die aristokratische Parthey mächtiger wurde, und selbst mehrern Antheil an der Regierung zu haben wünschte.

\*\*) Jährlich wurden 9 Archonten gewählt.

\*\*\*) Wieder Vermischung verschiedener Sagen. Die Alten machen ihn zum Phönicier. Der Name Cadmus bedeutet einen Morgenländer, einen morgenländischen Stamm. Böotien hat diesen Namen später von den Böotiern, einem Thessalischen Volke, erhalten; Theben ist nicht vom Cadmus, sondern erst kurz nach ihm, un-

seegelte von der Phönicischen Küste ab; bey seiner Ankunft in Bbotion gründete, oder erneuerte er die Stadt, die er von einer gleichnamigten Stadt in Aegypten, Theben nannte, und die Burg, die von ihm Cadmea hieß. Hier schlug er den Sitz seiner Macht und Herrschaft auf. Ihm werden die sechs- zehn Buchstaben des ältesten griechischen Alphabets zugeschrieben. Die Folge, Namen und Zeichen dieser Buchstaben haben eine große Aehnlichkeit mit den alten Phönicischen oder Hebräischen Buchstaben; er hat jene also nicht erfunden, sondern sie nur nach seiner vaterländischen Sprache gebildet, so wie wahrscheinlich die Phönicier vorher die übrigen nach der Aegyptischen Sprache gebildet haben \*). Die Begebenheiten seiner unglücklichen Nachkommen, des Laius, der Jokasta, des Oedipus, Eteokles und Polynices, zeichnen sich in den poetischen Fiktionen dieser Periode vorzüglich aus.

Das Königreich Sparta, oder Lacedämon soll von dem Lelex \*\*) gestiftet worden seyn. Helena, die zehnte \*\*\*), in der Nachfolge dieses Monarchen, ist gleich berühmt wegen ihrer Schönheit und Treulosigkeit. Sie hatte noch nicht über drey Jahr ihrem Gemahl, dem Menelaus, gelebt, als sie von dem

terhalb der von ihm auf einer Anhöhe angelegten Niederlassung Cadmea, erbauet worden.

\*) Es ist ungewiß, wenn die phönic. Buchstabenschrift und die Schreibkunst in Griech. eingeführt worden, ob es gleich in den frühesten Zeiten, der Sage zufolge, geschehen ist. s. J. L. Hug, die Erfindung der Buchstabenschrift, ihr Zustand und frühester Gebrauch im Alterthum. (Ulm 1801. 4.) S. 122. ff. Die phönic. Buchstabenschrift ist älter als die darptische.

\*\*) Wahrscheinlich ein Völlerstamm, die Leleger, dessen Ursprung und Zeitalter ungewiß sind.

\*\*\*) Tochter des Lyndarus des zehnten Königs (den Lelex mit eingeschlossen), dessen Kinder Kastor, Pollux, Helena, Klytämnestra, sämmtlich in der griech. Mythologie ausgezeichnet sind.

Paris, des Trojanischen Königs Priamus Sohn, entführt wurde. Dies scheint die erste Veranlassung für die Griechen sich zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung zu verbinden, gewesen zu seyn. Nach zehnjähriger Belagerung eroberten sie Troja, ungefähr um die Zeit, da Jephtha Richter in Israel war \*).

Korinth fing später an, als die übrigen vorerwähnten Städte, zu einem Staat gebildet, oder von Königen regieret zu werden. Anfänglich war es Argos und Mycenä unterworfen, aber Sisyphus, des Aeolus Sohn, machte sich zum Herrn desselben, und als seine Nachkommen (oder vielmehr die Herakliden) des Throns entsetzt waren, bemächtigte sich Bacchis der höchsten Gewalt. Hiernächst wurde die Regierung aristokratisch, indem man jährlich eine Obrigkeit unter dem Namen Prytanis erwählte. Endlich usurpirte Cypselus, nachdem er das Volk gewonnen hatte, die Oberherrschaft. Er hinterließ sie seinem Sohn Periander, der, wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften und seiner Aufmunterung ihrer Lehrer,

\*) Der Trojanische Krieg ist die wichtigste Epoche der ältern griech. Geschichte. Man setzt sein Ende ungefähr ins J. d. W. 3010. oder 1270. (1209.) v. Chr. Geb. Agamemnon war das Haupt der verbundenen griech. Armee. Schon vorher (ungefähr 68 J. früher, oder um 1350 (1250) v. Chr.) hatten sich Griechen aus Thessalien und andern Gegenden zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen, dem Argonautenzug, oder der Schiffsfahrt nach Colchis (Mingrelien) verbunden, um von da das goldene Widderfell (Bließ) zu holen. Jason war Anführer. Auf diesen Zug folgt der Krieg sieben verbündeter Fürsten gegen Theben (etwa dreißig Jahr später) und zehn Jahre darauf der neue Feldzug ihrer Nachkommen (Epigonen). Achtzig Jahre nach dem Trojanischen Kriege erfolgte die Rückkehr der Herakliden und Dorer in den Peloponnes, wo sie neue heraklidische Reiche stifteten. Diese Einwanderung veranlaßte so gewaltsame Revolutionen, daß drey griechische Colonien nach einander auswandern, und auf die Küste von Kleinasien ziehen mußten, Jonier, Aeolier, Dorer.

unter die sieben Weisen Griechenlandes gezählt wurde \*).

J. d. W. 2170. Der erste König in Macedonien war Karanus, ein Nachkomme des Herkules. Dies Reich bestand von ihm an bis auf die Niederlage des Perseus durch die Römer sechs hundert sechs und zwanzig Jahre \*\*).

Dies ist das Gemälde, welches uns Griechenland in seiner ersten Kindheit darstellt. Eine Verbindung kleiner Staaten, jeder durch seinen besondern Oberherrn regiert, alle aber vereinigt, sobald es auf gemeinschaftliche Sicherheit und allgemeinen Vortheil ankam \*\*\*). Indessen wurden ihre innern Streitigkeiten immer mit großer Feindseligkeit geführt; und wie es in allen kleinen Staaten unter der Herrschaft eines einzigen Befehlshabers zu gehen pflegt, die Eifersucht der Regenten war ein beständiger Anlaß zur Uneinigkeit. Aus dieser unseligen Lage fingen diese Staaten nach und nach an sich empor zu heben: ein ganz anderer Geist belebte das Volk, und der Zwistigkeiten seiner Herrscher müde, sehnte es sich nach Freyheit. Dieser Geist der Freyheit breitete sich durch ganz Griechenland aus, und eine allgemeine

\*) Die Folge der Geschichte Korinths ist diese: Sisyphus (1400 v. Chr.) — Sisyphiden regieren bis nach dem Einfall der Herakliden. 2. Herakliden (148 J. lang, seit ungefähr 1000 v. Chr.); der erste Altes. 3. Bacchiaden 178 J. von Bacchis. 4. Aristocrat. Regierung von 200. Personen aus der Familie der Bacchiaden 90 J. unter Prytanen. 5. Cypseliden bis 584 v. Chr. Cypselus Tyrann 657 v. Chr.

\*\*) Der wahre Stifter eines macedon. Königreichs war Perdikkas I. aus Argos (um 730 v. Chr.) Uebrigens gab es urspünglich kleine besondere Staaten in Ober- und Niedermacedonien.

\*\*\*) Dieß war nur selten der Fall, und meistens nur in einzelnen Gegenden.

Veränderung der Staatsverfassung wurde in jedem Theile des Landes, Macedonien ausgenommen, dadurch bewirkt. So mußte die Monarchie einer republikanischen Regierungsform weichen, die indeß so viel verschiedne Formen annahm, als verschiedne Städte waren, dem verschiednen Geist und Charakter jedes Volks gemäß \*).

Alle diese Städte, so sehr sie dem Anschein nach durch Geseze und Interesse verschieden seyn mogten, waren durch eine gemeinschaftliche Sprache, eine einzige Religion, und einen Nationalstolz, der sie alle andre Nationen als Barbaren und Feige ansehen hieß, verbunden. Selbst Aegypten, woher sie viele ihrer Künste und Einrichtungen entlehnt hatten, sahen sie in einem sehr kl. inen Lichte, und mehr wie einen halb barbarischen Vorgänger, als wie einen erleuchteten Nebenbuhler an \*\*).

Um diese Verbindung unter den Staaten Griechenlands noch stärker zu machen, wurden in verschiedenen Theilen des Landes Spiele angeordnet, mit ehrenvollen Belohnungen der Auszeichnung in irgend einer Vollkommenheit. Diese Spiele hatten sehr ernsthafte und nützliche Zwecke zur Absicht: sie gaben den verschiedenen Staaten Gelegenheit zu Zusammenkünften; sie befehlten sie mit größerem Eifer für ihre

\*) Freig glaubt man, daß die königliche Regierung sogleich in Volksregierung umgeändert worden sey. Vielmehr entstand Aristokratie, die, wenn sie drückender wurde, das Volk zu Empörungen, und zur Rettung der Freiheit antrieb. Nach vielen neuen Stürmen wurde erst die Demokratie gegründet.

\*\*) Es kann immer noch die Frage seyn, ob und wie viel die Griechen den Aegyptern, deren Verbindung mit dem asiat. und europ. Griechenland in ältern Zeiten nicht groß seyn konnte, zu verdanken hatten, zumal da die angeblichen Reisen älterer Griechen dahin zweifelhaft sind, unmittelbar zu danken hatten.

gemeinschaftliche Religion; sie übten die Jugend in den Künsten des Krieges, und vermehrten den lebhaften Muth und die Thätigkeit, die damals für die Entscheidung einer Schlacht von äußerster Wichtigkeit waren \*).

Aber das Hauptband ihrer Vereinigung entsprang aus dem Rath der Amphiktyonen, welcher, wie bereits erwähnt worden, von dem Amphiktyon, dem König der Athentenser \*\*), angeordnet und bestimmt war, zweymal jährlich zu Thermopylä gehalten zu werden, um sich über das gemeinschaftliche Wohl

\*) Es waren Nationalfeste und ihre Zahl sehr groß. Ausgezeichnet waren vier fenerlich und zu geheimer Zeit wieder anzustellende Wettkämpfe (Spiele) Olympische (seit 776 v. Chr.) Pythische (bey Delphi), Isthmische (auf der Erdenqe von Corinth), Nemeische. Die erstern waren die wichtigsten. Alle Gattungen der körperlichen Uebungen, und selbst auch einige des Geistes, wurden vor der Versammlung des ganzen Griechenlands angestellt. s. Goldhagen von den Kampfspielen der Griechen. Uebers. des Pausanias I. S. 691. ff. Manso über den Antheil, welchen die Griechen an den Olymp. Spielen nahmen, in der N. Bibl. d. schbn. Wiss. 47. B. 1. St.

\*) König von Pyllä — ursprünglich war es ein Gerichtshof für die verbundenen Hellenischen Stämme in Thessalien und den angränzenden Gegenden, und so wie diese Stämme sich durch ganz Griechenland verbreiteten, für andere griech. Nationen; ihm wurde nun die Beschützung des Tempels zu Delphi aufgetragen; nur kurze Zeit wirkte er auf die allgemeinen Angelegenheiten Griechenlandes. Nie sind sie eine Art von griech. Generalstaaten gewesen. Die Namen der 12 Völker, die Deputirte schickten, werden verschieden angegeben. Es gab ursprünglich mehrere solche Versammlungen der *Amphiktyones*. Man vergl. vorzüglich (Sainte-Croix) des anciens Gouvernemens fédératifs et de la législation de Crète (a Paris au VII. 1799. 8.) p. 19. ff. 308. ff. und von andern Amphiktyonien an andern Orten, S. 115. ff. — Auch das Orakel zu Delphi diente zur Vereinigung Griechenlandes. Delphi wurde überhaupt als Mittelpunkt der Conföderation betrachtet.

derjenigen Staaten, aus deren Abgeordneten er bestand, zu berathschlagen. Der Staaten, welche Abgeordnete in diesen Rath sandten, waren zwölf, die Theßalier, die Thebaner, die Dorer, die Jonier, die Percherer, die Magneter, die Lokrenser, die Octaeer, die Phthioter, die Maleenser und die Doloper. Jede von den Städten, die das Recht hatte, dem Amphiktyonischen Rath beizuwohnen, war verbunden, zwey Abgeordnete zu jeder Versammlung zu schicken. Der eine hatte den Titel Hieromnemon, und besorgte die Angelegenheiten der Religion; der andre hieß Pylagoras, und hatte die politischen Angelegenheiten des Bundes zu versehen. Jeder von diesen Abgeordneten aber, so verschieden auch ihre Amtsgeschäfte waren, hatte gleiche Macht, über Alles, was das allgemeine Interesse von Griechenland betraf, zu entscheiden. Allein, wiewohl die Anzahl der Deputirten ursprünglich so festgesetzt gewesen zu seyn scheint, daß sie mit der Anzahl der Stimmen, die jeder Stadt zukamen, übereinstimmte; so mußten sich doch in der Folge, bey außerordentlichen Angelegenheiten, die vornehmsten Städte das Recht an, mehr als einen Pylagoras hinzuschicken, zur Unterstützung bey einem kritischen Vorfalle, oder zur Beförderung der Absichten einer besondern Faction. Wenn die also bestimmten Abgeordneten ihren Auftrag auszurichten angekommen waren, so brachten sie erst dem Apollo, der Diana, der Latona und Minerva ein Opfer, und legten dann einen Eyd ab, worin sie gelobten, daß sie nie eine Stadt der Amphiktyonen zerstören, nie den Lauf des Wassers, weder im Kriege noch im Frieden hemmen, und sich allen Bemühungen, die Verehrung und das Ansehen der Götter, denen sie ihre Anbetung dargebracht, zu vermindern, widersetzen wollten. — Alle Vergehungen also gegen die Religion, alle Gottlosigkeit und Entweihung, alle Streitigkeiten zwischen griechischen Staaten und Städten, ka-

men zur Untersuchung der Amphiktyonen, die das Recht hatten, den Endauspruch zu thun, Geldstrafen aufzulegen, selbst Truppen zu werben und diejenigen zu bekriegen, die sich gegen ihre unumschränkte Gewalt empören wollten.

Solche verschiedene Bewegungsgründe zur Bundesgenossenschaft vereinigten die Griechen auf eine Zeitlang \*) zu einem Staatskörper von großer Macht, und noch größerer Nachseherung. Durch diese Verbindung war ein Land \*\*, nicht halb so groß als England, im Stande, den mächtigsten Monarchen auf dem Erdboden die Herrschaft über die Welt streitig zu machen. Durch diese Verbindung boten sie nicht nur den unzählbaren Heeren Persiens die Spitze, sondern schlugen, zerstreuten, vertilgten sie, und demüthigten sie so sehr, daß sie sich Friedensbedingungen vorschreiben lassen mußten, die so schimpflich für die Besiegten, als glorreich für die Sieger waren. Unter allen Griechischen Städten aber, zeichneten sich vorzüglich zwei durch ihre Verdienste, ihre Tapferkeit und Weisheit, vor allen übrigen aus: Athen und Lacedämon. Da diese Städte Muster der Tapferkeit und Gelehrsamkeit für die übrigen waren, und sie die Hauptlast jedes auswärtigen Krieges zu tragen hatten, so ist es billig, daß wir in ihre besondere Geschichte mit größerer Umständlichkeit hineingehen, und dem Leser von dem Geist, dem Charakter, den Sitten und der Regierungsform ihrer Bewohner einigen Begriff geben.

\*) Wohl nur zu Anfang der Persischen Kriege, und auch da nicht einmal alle Griechen.

\*\*) Die größte Länge Griech. von E. nach W. ist 55 d. M., die größte Breite von W. nach E. 35 M. Flächeninhalt 1850 Quadratm.

## Zwenter Abschnitt.

## Spartanische Regierungsform; Geseze des Lykurgus.

**S**obgleich das Königreich Lacedämon<sup>\*)</sup> nicht so ansehnlich war, als Athen, so fordert es doch, weil seine Verfassung älter war, zuerst unsre Aufmerksamkeit. Lacedämon wurde, wie schon oben bemerkt worden, anfänglich von Königen regieret, von denen dreyzehn von dem Geschlecht der Pelopiden nach einander das Ruder führten<sup>\*\*)</sup>. Da während dieses dunkeln Zeitraums weder bestimmte Geseze waren, die höchste Gewalt einzuschränken, noch Begriffe von wahrer Regierungsverfassung unter dem Volk, so scheint es nicht, daß irgend beträchtliche Eingriffe weder von des Königs, noch von des Volks Seite, geschahen. Unter dem Geschlecht der Herakliden, welches ihnen in der Regierung folgte, ließ das Volk, statt eines Königs, zwey mit gleicher Macht regieren. Ein ganz besondrer Zufall scheint diese Aenderung veranlaßt zu haben. Aristodemus nämlich hinterließ bey seinem Tode zwey Söhne, Eurysthenes und Prokles, Zwillinge, die sich so ähnlich sahen, daß es fast nicht möglich war, sie zu unterscheiden. Dieß war der Mutter ein Wink, die Krone allen beyden zu verschaffen; so daß sie, als die Spartaner einen König haben wollten, nicht

\*) Die Geschichte des Staats (bis zum Ende des peloponn. Kriegs) ist vortreflich vorgetragen in: Sparta, ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates von J. C. F. Manso 1 B. 1 Th. (Lpz. 1800. 8.) 2 Th. (Verlagen) 2ter Band 1802. — Das Land (jezt Lakonia) selbst war sehr beschränkt und von der Natur nicht begünstigt.

\*\*) Dreyzehn Könige haben in Sparta bis auf den Einfall der Herakliden regiert, aber nur die 3 letztern waren vom Stamme des Pelops: Menelaus, Drestes, Lysameneß,

entscheiden wollte, oder konnte, welcher von beiden der Erstgeborne sey, oder die gerechtesten Ansprüche habe. Diese Regierungsform dauerte mehrere Jahr hunderte hindurch fort, und wenn gleich die beyden Gehülfsen auf dem Throne fast nie sich vertrugen, so blieb doch die Regierungsverfassung un geändert. \*)

Während dieser Reihe von Königen ward die Sklaveren in Sparta zuerst eingeführt. Eurysthenes und Prokles hatten den Lac-dämon. Landbewohnern (Periöki genannt) gleiche Vortheile mit dem Bürger der Stadt eingeräumt; aber Agis stieß wieder um, was seine Vorgänger zum Besten der Bewohner des Landes gethan hatten, und legte ihnen einen Tribut auf. Die Einwohner von Helos waren das einzige Volk, welches sich diese Auflage nicht gefallen lassen wollte, sondern einen Aufstand machte, seine Rechte zu behaupten. Die Bürger siegten, unterwarfen sich die Heloten, und machten sie zu Kriegsgefangenen. Zur noch härtern Strafe wurden sie und ihre Nachkommen zu ewiger Sklaveren verdammt; und um ihr Elend noch fühlbarer zu machen gab man von der Zeit an allen andern Sklaven den allgemeinen Namen Heloten \*\*).

Man kann hieraus den Schluß ziehen, daß dieser kleine Staat auf eine stürmische und gewalthätige Art beherrscht worden, und der Einschränkung strenger Gesetze und harter Zucht bedurft habe. Diese Strenge und harte Zucht ward ihm endlich vom Lykurgus aufgelegt, einem der ersten und außerordentlichsten Gesetzgeber, die je unter den Menschen er-

\*) Der Einfall der Herakliden in den Peloponnes wird um J. 1104 v. C. angelegt. Sie stifteten mehrere Staaten, unter denen der spartan. der mächtigste war. Die Doppelherrschaft daselbst dauert 882 Jahre 1102 bis 220 v. Ch. Ueber die Zeitfolge der 4 oder 5 Züge der Herakliden, s. Manso, Sparta I, II, 60. ff.

\*\*) Ueber die Heloten und Helotie vergl. Manso, I, II,

schienen. Nichts in der ganzen Prosafengeschichte ist vielleicht so merkwürdig, und doch nichts so zuverlässig \*) bestätigt, als diese Gesetze und Staatsverfassung des Lykurgus. In der That, was kann erstaunenswürdiger seyn, als ein aufrührerisches und wildes Volk sich Gesetzen unterwerfen sehen, die jedem sinnlichen Vergnügen, jeder Privatneigung Zaum anlegten; es, dem Wohl des Staats zu Liebe, alle Freuden und Bequemlichkeiten des Privatlebens aufopfern, und den stillen, häuslichen Zustand sich härter und fürchterlicher machen sehen, als die beschwerlichsten Feldzüge und die mühseligsten Pflichten des Krieges. Und doch ward alles dieses durch die Beharrlichkeit und das Ansehen eines einzigen Gesetzgebers zu Stande gebracht, der ihnen durch sein eignes edles Beyspiel die ersten Lehren strenger Selbstverleugnung gab.

Lykurgus war der Sohn des Eunomus, eines der beyden Könige, die gemeinschaftlich Sparta regierten. Da des Lykurgus älterer Bruder Polydektes ohne Erben verstarb, so fiel das Recht der Nachfolge auf den Lykurgus, der also auch die Regierung übernahm. Allein ein unerwarteter Vorfall setzte sich seiner Erhebung entgegen; es fand sich nämlich, daß seine Schwägerin schwanger sey, wodurch sein Recht zweifelhaft wurde. Ein weniger rechtschaffener Mann würde jedes Mittel gebraucht haben, sich auf dem Throne zu erhalten, und ein Antrag, den ihm die Königin selbst that, schien seine Ansprüche zu sichern. Sie erbot sich, unter der Bedingung, daß er sie heyrathen und zur Theilnehmerin seiner Gewalt machen würde, ihre Niederkunft zu verhindern. Lykurgus unterdrückte weislich sei-

\*) So zuverlässig als es, ohne die Anordnungen gleich anfangs aufzuschreiben, und bey manchen Abänderungen, die sie erlitten, geschehen konnte. Sie sind auch nachher nicht gehörig aufgeschrieben worden. Manso Sp. I, II, 65, und die Abh am Ende des 2. B.

nen Unwillen über einen so unnatürlichen Vorschlag, und besorgt, daß sie Mittel gebrauchen würde, ihren Entwurf zu vollziehen, versprach er ihr, so bald das Kind geboren sey, selbst schon dafür zu sorgen, daß es aus dem Wege geschafft würde. Sie ward demnach von einem Knaben entbunden, welchen Lykurgus sich herbringen ließ, als er eben mit obrigkeitlichen Personen zu Abend speißte; ihnen stellte er das Kind als ihren König vor, und gab ihm, seine und des Volks Freude zu bezeugen, den Namen Charilaus. So opferte Lykurg seine Ehrbegierde der Pflicht auf; noch mehr, er setzte, nicht als König, sondern als Vormund des Prinzen, die Regentschaft fort. Weil er sich indessen vor der Rache der Königin fürchtete, und den Staat in großer Unordnung fand, so entschloß er sich auf Reisen zu gehen, um zugleich jener Gefahr auszuweichen, und sich Mittel zu verschaffen, den Mängeln des letztern abzuhelpen.

Entschlossen also, sich mit allen guten Einrichtungen anderer Nationen bekannt zu machen, und sich bey den erfahrensten Männern in der Regierungskunst, die er nur finden konnte, Rath zu erhalten, besuchte er zuerst die Insel Kreta, deren harte und strenge Gesetze sehr bewundert wurden. \*) In dieser Insel waren die Handwerke schon zu einiger Vollkommenheit gebracht. Man verarbeitete hier Kupfer und Eisen, und machte Waffenrüstungen, in welchen man unter einem verwirrten Getöse von Schellen bey den Opfern der Götter tanzte. Durch die Kretenser wurde die Kunst der Schifffahrt zuerst in Grie-

\*) Minos der erste oder der zweyte war ihr Urheber; auch sie waren ursprünglich nicht aufgeschrieben worden, und ihr Zweck war, Gleichheit und Eintracht der Bürger, Freyheitsliebe und Tapferkeit, zu erzeugen und zu erhalten. Man s. über diese Gesetze Sainte-Croix des Gouvern. fédératifs p. 32. seqq. Manso Sparta I. B. 2. Th. Beylagen S. 98. ff.

chenland bekannt, und von ihnen entlehnten viele Gesetzgeber die Grundsätze ihrer Anordnungen.

Aus Kreta gieng Lykurgus nach Asien hinüber, wo er neue Belehrungen fand, und zuerst die Gesänge des Homer entdeckt haben soll. Von da begab er sich nach Aegypten, und einige wollen sogar, daß er auch mit den Gymnosophisten Indiens Bekanntschaft gemacht. \*) Aber während daß er in fremden Ländern so beschäftigt war, wurde seine Anwesenheit zu Hause höchst nöthig. Alle Partheyen wünschten einmüthig seine Rückkehr, und viele Botschaften wurden an ihn abgesandt, seine Ankunft zu beschleunigen. Die Könige selbst drangen deshalb in ihn, das Volk sey so sehr in Unordnung gerathen, daß nichts als sein Ansehn im Stande wäre, der Ungebundenheit desselben Einhalt zu thun. In der That neigte sich Alles zum unvermeidlichen Untergange des Staats, und nichts wünschte man, als seine Gegenwart, um das mit schnellen Schritten herbeyeilende Verderben aufzuhalten.

Lykurgus, der sich endlich zur Rückkehr bereben ließ, fand das Volk seiner eignen Zügellosigkeit überdrüssig, und bereitwillig, jede neue Einrichtung, die er machen würde, anzunehmen. \*\*). Da das Verderben allgemein war, fand er's nothwendig, die ganze Regierungsform umzuändern; denn er sah wohl ein, daß einige wenige besondere Gesetze nicht viel ausrichten würden. Er mußte, daß nichts zur Beförderung jeder guten Einrichtung so wirksam beitrage, als die Religion, und gieng daher erst nach Delphi, das Orakel des Apollo um Rath zu fragen. Hier

\*) Die Reisen nach Aegypten und nach Indien sind erdichtet, und werden von den frühern Schriftstellern nicht erwähnt.

\*\*) Diese Gesetzgebung wird fast 300 J. nach Trojas Eroberung, oder um 880 v. Ch. angesetzt. In der Staatseinrichtung soll Monarchie, Aristokratie und Demokratie auf eine sehr weise Art vermischt worden seyn.

sand er eine Aufnahme, die dem höchsten Ehrgeize schmeicheln konnte; denn die Priesterin begrüßte ihn, als einen Freund der Götter, ja als einen, der mehr Gott, als Mensch sey. Seine neuen Einrichtungen betreffend, sagte sie ihm, die Götter hätten sein Gebet erhört, und der Staat, welchen er zu stiften willens sey, würde der vortrefflichste und dauerhafteste auf Erden seyn.

Dadurch aufgemuntert, theilte Lykurgus, nach seiner Rückkehr nach Sparta, erst seinen vertrautesten Freunden seine Absichten mit, und brachte dann nach und nach die Anführer auf seine Seite. Endlich, als Alles zu der großen Revolution reif war, ließ er dreyßig der Vornehmsten auf dem Marktplatze bewaffnet erscheinen. Charilaus, welcher damals König war, schien anfangs sich der Staatsveränderung widersetzen zu wollen, wurde aber bald durch die überlegene Macht in Furcht gesetzt, und nahm seine Zuflucht in den Tempel der Minerva; doch vermögten die Bitten seiner Unterthanen, da er überdem von nachgebender Gemüthsart war, ihn endlich, wieder herauszukommen und der Vereinigung beizutreten. Das Volk ließ sich bald eine neue Staatseinrichtung gefallen, die offenbar zu seinem Besten abzielte, und unterwarf sich mit Freuden Gesetzen, die auf jede Classe der Gesellschaft eine gleiche Last legten.

Um den Königen noch einen Schatten von Gewalt zu lassen, bestätigte er ihnen das Recht der Nachfolge, wie vorher, verminderte aber ihre Macht, indem er einen Senat anordnete, welcher das Gleichgewicht zwischen den Regenten und dem Volk erhalten sollte. Unterdessen behielten sie noch immer alle vorigen Zeichen der äußerlichen Würde und Ehre bey. Sie hatten einen auszeichnenden Platz in jeder öffentlichen Versammlung; gaben bey Berathschlagungen zuerst ihre Stimme; empfingen Gesandte und Fremde, und hatten die Aufsicht über öffentliche Gebäude und Wege. Im Kriege besaßen sie große Gewalt;

sie commandirten die Armeen des Staats, woben ihnen ein General der Reuteren, nebst einer Anzahl von Richtern und Kriegsbeamten zugeordnet war. Indessen hatten sie auch im Kriege nicht ganz freye Hände; denn sie erhielten vom Senat Befehle, an welche sie zwar größtentheils nicht strenge gebunden waren, aber durch welche sie sich doch zuweilen gezwungen sahen, den Feind anzugreifen, oder nach Hause zurück zu kehren, wenn sie am wenigsten sich zurück zu ziehen wünschten.

Die Staatsregierung war bisher immer noch schwankend gewesen, hatte sich bald zum Despotismus, bald durch Demokratie geneigt; aber der Senat, welchen Lykurgus anordnete, war ein Zaum für beydes, und erhielt den Staat in ruhigem Gleichgewicht. Die Politik dieser Versammlung, die aus acht und zwanzig Mitgliedern bestand, war vornehmlich, daß sie es mit den Königen hielt, wenn das Volk sich zu viel Macht anmaßen wollte; und, auf der andern Seite, die Parthey des Volks ergriff, wenn die Könige ihre Gewalt zu weit auszudehnen suchten. Zu den ersten Senatoren wurden theils diejenigen erwählt, die dem Lykurg zu seinen Absichten behülflich gewesen waren, theils verschiedne von den Bürgern, die sich durch besondre Tugenden auszeichneten. Vor dem sechzigsten Jahre des Alters wurde keiner aufgenommen. Sie behielten ihre Würde lebenslang, außer wenn einer ein grobes Verbrechen begieng. Dies verhütete nicht allein die Unbequemlichkeiten einer zu häufigen Abwechselung, sondern war auch eine dauernde Belohnung für die Alten, und ein edler Sporn für die Jugend. Dieser Senat machte den höchsten Gerichtshof aus; und wiewohl es erlaubt war, von ihm an das Volk zu appelliren, so giengen doch gewöhnlich seine Endurtheile ohne Widerruf durch, theils weil das Volk nicht anders, als wenn der Senat es verlangte, sich öffentlich versammeln durfte, theils weil die Sena-

toren wegen eines ungerechten Urtheils nicht zur Reichenschaft gezogen werden konnten. In der That war einige Jahrhunderte hindurch die Behutsamkeit und Rechtschaffenheit dieses Tribunals so groß, daß Niemand zu wünschen schien, sein Recht weiter zu suchen, und beyde Partheyen die Gerechtigkeit seines Ausspruchs anerkannten. Indessen wurde doch die große Macht, die der Senat solchergestalt in den Händen hatte, etwa ein Jahrhundert nachher durch einen höheren Gerichtshof gemäßiget, welcher das Gericht der Ephoren \*) hieß, und nur aus fünf Mitgliedern bestand, die jährlich gewählt wurden. Sie wurden von dem Volk gewählt, und hatten die Macht, sich selbst der Person ihrer Könige zu bemächtigen, und sie gefangen zu setzen, wenn sie die Pflicht ihres Amtes aus den Augen setzten.

Auch das Volk hatte dem Namen nach Antheil an der Regierung. Es hatte seine Versammlungen, eine kleinere, die nur aus Bürgern Sparta's bestand, und auch eine große Zusammenkunft aller freyen Leute im Staat. Allein dieses Recht, sich zu versammeln, war nichts weiter als bloßer Schein, indem es nur dem Senat allein (oder den Königen) erlaubt war, es zusammen zu berufen, und es ihm freystand, es nach Belieben wieder aus einander gehen zu lassen. Auch den Gegenstand der Berathschlagung mußte der Senat vortragen, unterdeß das Volk, ohne sich berathschlagen oder untersuchen zu dürfen, weiter nichts konnte, als mit lakonischer Entscheidung verwerfen oder bestätigen. Um es noch hilfloser zu lassen, war es von allen Staatsbedienungen ausgeschlossen \*\*), und wurde blos als eine Maschine be-

\*) Nach den ältesten Schriftstellern hat Lulurg selbst die Ephoren angeordnet; nach spätern sind sie erst 130 J. darauf eingeführt worden. Vermuthlich war damals nur die Macht dieser Staatsaufseher vergrößert worden.

\*\*) In Sparta konnte jeder verdiente Bürger, ohne Unterschied der Geburt und des Standes, zur Würde etc.

trachtet, die der weisere Theil des Staats regieren und gebrauchen müsse.

Ein so geringer Grad von Macht, der dem Volke gewährt war, hätte sehr leicht diese neuen Anordnungen in ihrer Kindheit zerstören können; allein, um diesen Theil der Bürger mit der Veränderung auszuföhnen, faßte Lykurgus den kühnen Entschluß, ihnen gleichen Antheil an denjenigen Ländereyen zu geben, deren sie theils der zunehmende Reichthum Einiger, theils die Verschwendung Anderer beraubt hatte. Das Volk in Abhängigkeit und zugleich in Ueberfluß zu erhalten, scheint einer von den feinsten Meisterstücken in der Gesetzgebung dieses Philosophen gewesen zu seyn \*). Der größte Theil des Volks war damals so arm, daß es ihm an jeder Art von Besizungen mangelte, unterdeß eine kleine Anzahl einzelner Bürger alle Ländereyen und Reichthümer des Landes im Besiz hatte. Um also den Uebermuth, den Betrug und die Ueppigkeit der einen, sowohl als das Elend den Gram und die meuterische Verzweiflung der andern zu verbannen, überredete er den größten Theil, und zwang die Uebrigen, alle ihre Ländereyen dem Staat zu übergeben, um eine neue Eintheilung derselben zu machen, damit unter Allen eine vollkommne Gleichheit herrsche. So wurden alle sinnliche Güter des Lebens unter die Herrscher und Beherrschten gleich vertheilt, und nur höheres Verdienst allein gab höhere Vorzüge.

Lykurgus machte dem gemäß aus allen Ländereyen von Lakonien dreßzig tausend, und aus denen

des Senators gelangen. Es fand folglich keine solche Ausschließung Statt.

\*) Man hüte sich nur zu viele Philosophie, zu tiefe Politik in den mehr bewunderten als geprüften Einrichtungen, die man dem Lykurg beylegt, zu suchen, und vergesse nicht daß Lykurgs Gesetze und Disciplin überhaupt die älteste Verfassung des spart. Staats genannt wird.

von Sparta neun tausend Theile und theilte dieselben unter die Einwohner jedes Distrikts gleich aus. Jeder Antheil reichte hin, eine Familie auf die frugale Art, die er einführen wollte, zu ernähren; und wiewohl den Königen zu Behauptung ihrer Würde ein größerer Antheil angewiesen ward, so hatte doch ihre Tafel mehr das Ansehen des Wohlstandes und Auskommens, als des Ueberflusses oder der Verschwendung \*). Man sagt, Lykurg habe einige Jahre nachher, als er von einer langen Reise zurückgekehrt, und die gleiche Vertheilung des Getreides in allen Theilen des Landes gesehen, lächelnd zu denen, die um ihn waren, gesagt: Gleichet nicht Lakonien einem Landgute, welches mehrere Brüder unter sich getheilt haben?

Doch die bloße Vertheilung der Ländereyen würde keinen fortdauernden Zweck erreicht haben, wenn das Geld sich dabey noch immer hätte anhäufen können. Um also jeden andern Unterschied, außer dem, welchen Verdienste machten, aufzuheben, entschloß er sich, allen Reichthum ohne Unterschied auf gleichen Fuß zu setzen. Er beraubte zwar diejenigen, welche Gold und Silber besaßen, nicht ihres Eigenthums; aber, was gleichviel war, er setzte seinen Werth herab, und erlaubte den Spartanern kein anderes Geld im Handel und Wandel zu gebrauchen, als eisernes. Diese Münze machte er noch überdem so schwer und gab ihr einen so geringen Werth, daß ein Wagen mit zwey Ochsen bespannt nöthig war, eine Summe von zehen Münden, oder etwa zweyhundert Thasern, fort zu bringen, und ein ganzes Haus, sie zu verwahren. Dieses eiserne Geld hatte in keinem der andern Griechischen Staaten Umlauf; und diese, weit entfernt, es zu schätzen, machten es vielmehr äußerst

\*) Vielmehr mußten sie, gleich andern Bürgern, an den gemeinschaftlichen Mahlzeiten Theil nehmen und erhielten da doppelte Portion.

verächtlich und lächerlich. Wegen dieser Geringschätzung der Auswärtigen, fingen die Spartaner bald selbst an, es so sehr zu verachten, daß endlich das Geld außer Gebrauch kam, und wenige sich mit mehrerem beschwerten, als sie gerade nöthig hatten, sich die nothwendigen Bedürfnisse zu verschaffen \*). So wurde nicht allein Reichthum, sondern auch sein unzertrennliches Gefolge, Habsucht, Betrug, Raub und Ueppigkeit, aus diesem einfachen Staate verbannt, und das Volk fand in der Unkunde des Reichthums den glücklichsten Ersatz für den Mangel derjenigen Verfeinerungen, die er gewährt.

Allein diese beyden Anordnungen wurden noch nicht für hinlänglich gehalten, dem Hange zu Ausschweifungen, welcher dem Menschen angeboren ist, vorzubauen. Es wurde daher noch eine dritte Einrichtung gemacht, vermöge welcher alle Mahlzeiten öffentlich gehalten werden mußten. Lykurg befahl nämlich, daß alle Mannspersonen ohne Unterschied in einem gemeinschaftlichen großen Saale speisen sollten \*\*); und damit ja keine Fremde seine Bürger durch ihr Beyspiel verderben möchten, ward ihnen durch ein ausdrückliches Gesez untersagt, sich in der Stadt aufzuhalten. Durch dieses Mittel wurde die Frugalität nicht allein nothwendig, sondern auch der Gebrauch des Reichthums zu gleicher Zeit gänzlich verbannt. Jeder Bürger schickte monatlich seinen Beitrag zu dem gemeinschaftlichen Vorrath, nebst einer Kleinigkeit an Gelde zu andern nöthigen Ausgaben. Dieser Beitrag bestand aus einem Scheffel Mehl, acht Maasß Wein, fünf Pfund Käse und drittehalb

\*) Es konnte vielmehr in dem anfangs armen, von allem Handel mit Fremden entfernten Staate, kein Umlauf allgemein gültiger Münze seyn, und Mangel edlerer Medalle hatte den Gebrauch der Stücke Eisen beym Austausch oder Verkauf nothwendig gemacht.

\*\*) Phiditia war der Name dieser Mahlzeiten,

Pfund Feigen. Die Tafeln bestanden jede aus fünfzehn Personen, und keiner wurde anders, als mit Bewilligung der ganzen Gesellschaft zugelassen. Jedermann, ohne Ausnahme der Person, war verbunden, sich bey der gemeinschaftlichen Mahlzeit einzufinden; und lange Zeit nachher mußte der König Agis sich Verweise und Strafe gefallen lassen, weil er, bey seiner Rückkehr von einem glücklichen Feldzuge, zu Hause mit seiner Gemahlin gespeißt hatte. Selbst die Knaben hatten an diesen Mahlzeiten Theil, und wurden dahin gebracht, als in eine Schule der Mäßigkeit und Weisheit. Denn hier war keine ungezogene oder unsittliche Unterredung, keine nichtsbedeutende Zänkerrey, kein großpralerisches Geschwätz erlaubt. Jeder bemühte sich seine Gedanken mit äußerster Klarheit und Kürze auszudrücken; Wis wurde als Gewürz der Speise gestattet, und Verschwiegenheit gab der Unterhaltung Sicherheit. So bald ein junger Mensch ins Zimmer kam, pflegte der älteste in der Gesellschaft, auf die Thüre weisend, zu ihm zu sagen: Nichts, was hier gesprochen wird, darf heraus. Schwarze Suppe war ihr liebstes Gericht. Von was für Ingredienzen sie gemacht worden, ist nicht bekannt; des Fleisches bedienten sie sich dabey nicht; vermuthlich hatte sie Aehnlichkeit mit den Linsensuppen, die noch jetzt auf dem festen Lande gewöhnlich sind. Der Tyrann Dionysius fand ihr Essen sehr unschmackhaft, aber der Koch sagte ihm sehr richtig, die Suppe sey freylich ein schlechtes Essen, wenn sie nicht durch Arbeit und Hunger gewürzt würde.

Ein so strenges Gebot, welches auf einmal allen Annehmlichkeiten und Verfeinerungen der Ueppigkeit ein Ende machte, war den Reichen sehr unwillkommen, und sie ergriffen jede Gelegenheit, den Gesetzgeber wegen seiner neuen Anordnungen zu mishandeln. Mehrmals kam es darüber zum Aufruhr; und in einem derselben schlug ein junger Mensch, Namens

Alexander, dem Lykurg das Auge aus. Aber er hatte den größten Theil des Volks auf seiner Seite, welches, über diese Beleidigung aufgebracht, ihn den jungen Menschen in die Hände lieferte, um ihn mit gebührender Strenge zu bestrafen. Lykurgus, anstatt eine thierische Rache zu äußern, gewann seinen Feind durch alle Künste der Leutseligkeit und Liebe, bis er endlich, aus einem der übermüthigsten und unruhigsten Köpfe in Sparta, ein Muster der Weisheit und Mäßigung, und ein sehr brauchbarer Gehülfe des Lykurgus zur Beförderung seiner neuen Einrichtungen, wurde.

So fuhr er fort, durch keinen Widerstand geschreckt, und unerschütterlich standhaft in seinem Entwurf, an einer gänzlichen Verbesserung der Sitten seiner Landsleute zu arbeiten. Da die Erziehung der Jugend einer von den wichtigsten Gegenständen der Bemühungen eines Gesetzgebers ist, so sorgte er dafür, frühzeitig solche Grundsätze einzusößen, daß Kinder gewissermaßen schon mit einem Gefühl von Ordnung und Zucht auf die Welt kommen mußten. Sein großer Grundsatz war, Kinder seyen das Eigenthum des Staats, und gehörten mehr dem gemeinen Wesen, als ihren Aeltern an. Zu diesem Ende machte er gleich mit dem Augenblick der Empfängniß den Anfang, indem er den Müttern eine solche Lebensordnung und Leibesübungen vorschrieb, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, gesunde und starke Kinder zur Welt zu bringen. Da während dieser Periode alle Anordnungen einen Anstrich von der rohen Wildheit der Zeiten \*) hatten, so darf man

\*) Dieß ist der Gesichtspunkt, aus dem Lykurgus ganze Gesetzgebung betrachtet werden muß. Wie viel haben nicht die Raisonnements der Geschichtschreiber und Philosophen des Alterthums, und der neuern Politiker hinzugedichtet! Welchen unnöthigen Scharffsinn hat man nicht bey Erklärung des angeblichen Gesetzes, daß Lykurgs Gesetze nicht aufgeschrieben werden sollten, gezeigt?

sich nicht wundern, wenn Lykurgus befahl, daß alle die Kinder, welche nach einer öffentlichen Besichtigung häßlich und schwächlich, und ungeschickt zu einem thätigen, arbeitssamen Leben befunden würden, in einer Höhle an dem Berge Taygetus ausgesetzt werden und umkommen sollten. Dies sah man als eine öffentliche Strafe der Mutter an, und hielt es für den kürzesten Weg, den Staat einer künftigen Last zu entledigen.

Diejenigen, die ohne irgend einen Hauptfehler geboren waren, wurden dann als Kinder des Staats angenommen, und ihren Aeltern überlassen, sie mit Strenge und Härte aufzuziehen. Von ihrem zartesten Alter an, wurden sie gewöhnt, keine Auswahl in ihren Speisen zu machen, sich im Finstern nicht zu fürchten, nicht verdrüsslich und mürrisch zu werden, wenn sie allein gelassen wurden; mit bloßen Füßen zu gehen, auf hartem Lager zu schlafen, Winter und Sommer dieselben Kleider zu tragen, und sich nie vor ihres Gleichen zu fürchten. Im siebenten Jahre wurden sie aus ihrer Aeltern Hause genommen, und in die Schulen zur öffentlichen Erziehung gethan. Diese war fast nichts anders, als eine Uebung in Ertragung aller Beschwerden, in Selbsterleugnung und Gehorsam. In diesen Schulen führte einer von den ältesten und erfahrensten Knaben die Oberaufsicht, sie zu regieren und die Widerspännstigen zu züchtigen. Selbst ihre Spiele und Leibesbewegungen waren nach der strengsten Zucht eingerichtet und bestanden aus Ermüdungen. Sie giengen barfuß, mit geschornen Köpfen, und mußten nackt mit einander fechten. Während der Zeit, daß sie zu Tische saßen, pfl egten die Lehrer die Knaben dadurch zu unterrichten, daß sie ihnen über die Natur moralischer Handlungen, und über die verschiednen Verdienste

Das beste über die Spart. Verfassung findet man hierüber in 2 Abh. des Hrn. Hoft. Keyne Commentatt. Soc. Gött. IX. 1. ss. und Manso's Sparta.

der bekanntesten Männer ihrer Zeit Fragen vorlegten. Die Knaben waren verbunden, schnelle und fertige Antwort zu geben, und zugleich ihre Gründe anzuführen, alles so kurz gefaßt, als möglich; denn die Sprache eines Spartaners war so sparsam, als sein Geld groß und schwer. Alle prahlerische Gelehrsamkeit war aus diesem einfachen Staate verbannt; ihr einziges Studium war, gehorchen, ihr einziger Stolz, Beschwerlichkeiten ertragen. Jede Kunst wurde gebraucht, sie gegen künftige Gefahren abzuhärten. Zu diesem Ende wurden sie jährlich an dem Altar der Diana gezeißelt, und der Knabe, welcher diese schmerzhafteste Behandlung am standhaftesten ertrug, gieng als Sieger davon. Dies geschah öffentlich vor den Augen ihrer Aeltern, und in Gegenwart der ganzen Stadt; und man erzählt, daß manche unter dieser harten Züchtigung gestorben sind, ohne einen Seufzer auszustößen. Selbst ihre eignen Väter, wenn sie sie mit Blut und Wunden bedeckt, und im Begriff sahen den Geist aufzugeben, ermahnten sie mit Standhaftigkeit und Entschlossenheit bis ans Ende auszuhalten. Plutarch, welcher versichert, daß er mehr als einmal Kinder unter dieser grausamen Behandlung habe sterben sehen\*), erzählt uns von einem, daß, als er einen gestohlenen Fuchs unter seinem Kleide trug, er sich von ihm lieber die Eingeweide zerschneiden ließ, als daß er den Diebstahl entdeckt hätte.

Jede Einrichtung schien dahin abzuwirken, Körper und Geist zum Kriege zu härten und zu schärfen. Um sie zu Kriegslisten und plötzlichen Ueberfällen abzurichten, erlaubte man den Knaben, einander zu befehlen; wurden sie aber auf der That ertappt, so bestrafte man sie wegen ihres Mangels an Geschicklichkeit. Eine solche Erlaubniß also war nicht viel

\*) Wenn Plutarch (Lok. I. 203.) nicht einen alten Schriftsteller wörtlich abgeschrieben hat; so redet er unwahr. In seinen Zeiten war so etwas nicht mehr zu sehen.

mehr, als ein Verbot des Diebstahls, weil, wie jetzt, im Fall der Entdeckung die Strafe erfolgte. In der That wurde durch diese Anordnung die Nachlässigkeit des Besitzers mit Recht durch den Verlust seiner Besitzungen bestraft, eine Bemerkung, welche von nachfolgenden Gesetzgebern nicht genug in Erwägung gezogen worden \*).

Im zwölften Jahre wurden die Knaben in eine höhere Classe versetzt. Hier wurden, um den Samen des Lasters, welcher um diese Zeit zu keimen anfängt, gänzlich auszurotten, Zucht und Arbeit zugleich mit dem Alter vermehrt. Hier hatten sie ihren Lehrer aus den Männern, welcher Pädonomos \*\*\*) hieß, und unter ihm die die Treenen, junge Leute, aus ihrem eignen Mittel erwählte, um eine beständige, unmittelbare Herrschaft über sie auszuüben. Jetzt hatten sie ihre Schärnüzgel zwischen kleineren Parthenen, und ihre ordentlichen Treffen zwischen größeren Haufen. In diesen Kämpfen bedienten sie sich oft ihrer Hände, Füße, Zähne und Nägel mit solcher Hartnäckigkeit, daß es etwas Gewöhnliches war, sie ihre Augen und oft ihr Leben verlieren zu sehen, ehe der Sieg entschieden wurde. So war die ununterbrochene Erziehung während ihrer Minderjährigkeit beschaffen, welche bis ins dreißigste Jahr dauerte, vor welchem es ihnen nicht erlaubt war, weder zu heyrathen, noch als Bürger

\*) Ein falsches Raisonnement! Die Spartaner waren überhaupt ein räuberisches Volk. Der Gesetzgeber gab ihrer Neigung vielmehr nach, als daß er sie durch diese Einrichtung hätte einschränken wollen. Die Strafe der ertappten Diebe sollte nicht den Diebstahl hindern, sondern die jungen Diebe schlauer und aufmerksamer machen. Uebrigens bestohlen Kinder nicht nur einander, sondern auch andre; vorzüglich raubten sie die Feldfrüchte und Lebensmittel.

\*\*) Vielmehr hieß die obrigkeitliche Person, die die Oberaufsicht über die Erziehung führte, so.

Kriegsdienste zu thun, noch irgend eine Staatsbedienung zu verwalten.

Was die Mädchen anbetrifft, so war ihre Zucht eben so strenge, als die der Knaben. Sie wurden zu ununterbrochener Arbeit und Geschäftigkeit gewöhnt, bis ins zwanzigste Jahr, vor welcher Zeit sie nicht heyrathen durften. Sie hatten auch ihre besondern Leibesübungen. Sie liefen um die Wette, rangen, warfen nach dem Ziel, und verrichteten alles dieses nackt vor der ganzen Versammlung der Bürger. Dies ward auf keine Weise für unanständig gehalten, indem man voraussetzte, daß der öftere Anblick der Person jede unerlaubte Begierde eher unterdrücken als erregen würde \*). Eine so männliche Erziehung ermangelte nicht, ihr entsprechende Gesinnungen bey den Spartanischen Frauenzimmern hervorzubringen. Sie waren kühn, frugal und patriotisch, voll von Gefühl der Ehre und Begierde nach kriegerischem Ruhm. Als einige ausländische Frauenzimmer einst zu der Gemahlin des Leonidas sagten, die Spartanischen Weiber allein verständen die Kunst, ihre Männer zu beherrschen, erwiederte sie dreist: die Spartanischen Weiber allein bringen Männer zur Welt. Eine Mutter gab ihrem Sohn, als er ins Treffen gieng, seinen Schild mit der Ermahnung: Komm mit ihm, oder auf ihm, zurück. Das hieß, sie wollte ihn lieber todt auf seinem Schild nach Sparta zurück tragen sehen, als hören, daß er ihn im Fliehen von sich geworfen. Eine andre, als sie hörte, daß ihr Sohn für sein Vaterland sechtend umgekommen, antwortete ohne alle Bewegung: Dazu habe ich ihn gebo-

\*) Dies Raisonnement fällt weg, wenn nackt (*γυμνός*). hier nur mit einem einzigen leichten Gewand bedeckt heißt. Man müßte denn die Anstalt aus der ältesten Rohheit der halb wilden Spartaner erklären.

ten \*). Nach der Schlacht bey Leuktra giengen die Aeltern derer, die im Treffen geblieben waren, in die Tempel und dankten den Göttern, daß ihre Söhne ihre Pflicht gethan, unterdeß die andern, deren Kinder diesen schrecklichen Tag überlebt hatten, untröstlich waren.

Indessen darf ich nicht verschweigen, daß das Frauenzimmer, welches von solcher Leidenschaft für den Kriegeruhm befeelt war, sich durch eheliche Treue eben nicht auszeichnete. In der That hatten sie gar kein Gesetz wider den Ehebruch, und eine Vertauschung der Ehemänner war nichts Ungewöhnliches. Dies geschah aber freylich immer mit gegenseitiger Einwilligung beider Partheyen, wodurch sie der unangenehmen Ceremonien einer Ehescheidung überhoben waren. Ein Grund, den man für die Gestattung dieser gegenseitigen Freyheit anführte, war nicht sowohl ausschweifende Begierden zu befriedigen, als durch die Verbindung solcher Personen, die gegenseitige Neigung für einander hatten, eine bessere Gattung von Menschen für den Staat zu erhalten. Ueberhaupt scheint Lykurg bey manchen seiner Gesetze den Grundsatz gehabt zu haben, daß Fehler einzelner Personen zum Besten des gemeinen Wesens gereichen können; so auch in diesem Falle.

Außer diesen mit der Staatsverfassung verbundenen Grundsätzen, herrschten noch viele andere Maximen unter ihnen, welche nicht anders als Gesetze betrachtet wurden. So war's ihnen nicht erlaubt, irgend eine mechanische Kunst \*\*) zu treiben. Die

\*) Man besitzt unter Plutarchs Namen eine ganze Sammlung lacedämon. hinreicher Aussprüche von Männern und Weibern (Plutarchi Instituta Laconica et excerpta apophthegmata Laconica, ed. Th. E. Gierig. L. 1779. 8. Auch gehören Plutarchi Apophthegmata regum et ducum, ed. St. Pemberton, Ox. 1768. 8. hierher).

\*\*) Die nemlich bloß zum Luxus diente und überflüssig war,

vornehmste Beschäftigung der Spartaner bestand in Leibesübungen oder in der Jagd. Die Heloten, die einige hundert Jahre vorher ihre Freyheit verloren hatten, und zu ewiger Sklaverey verdammt waren, pflügten ihnen ihre Ländereyen, wofür sie weiter nichts, als ihren bloßen Unterhalt zum Lohn erhielten. Die Bürger, welche also ihr hinlängliches Auskommen und nichts zu thun hatten, brachten den größten Theil ihrer Zeit in ihren großen Sälen in Gesellschaft zu, wo sie zusammen kamen und sich unterredeten. Selten waren sie allein, gewöhnt, gleich Bienen, immer zusammen zu leben, immer auf ihre Oberhäupter und Anführer Acht zu haben. Liebe für ihr Vaterland und das allgemeine Wohl war ihre herrschende Leidenschaft, und alles Selbstinteresse verlor sich in dem allgemeinen Wunsche für die Wohlfahrt der Gesellschaft. Pedarktus, dem seine Hoffnung fehlschlug, unter die dreyhundert Männer, die einen gewissen Vorzug vor den übrigen Bürgern genossen, gewählt zu werden, bezeugte, anstatt sich über die Vereitelung seiner Ehrbegierde zu ärgern, große Freude, daß in Sparta noch dreyhundert bessere Männer wären, als er.

Unter andern Maximen jenes Gesetzgebers, war den Spartanern auch verboten, gegen denselben Feind oft hinter einander Krieg zu führen. Dieses Verbot hatte die Wirkung, daß sich keine bleibende und zu weit getriebene Feindseligkeit bey ihnen festsetzte, daß sie nicht in Gefahr kamen, diejenigen, welche sie bekriegten, in ihrer eignen Kriegszucht zu unterrichten, und daß alle ihre Bündnisse auf diese Art weit öfter erneuert wurden.

So oft sie den Feind in Unordnung und zum Weichen gebracht hatten, verfolgten sie ihn nie weiter, als nöthig war, sich des Sieges zu versichern. Sie hielten es für rühmlich genug, gesiegt zu haben, und schämten sich, einen weichenden oder fliehenden Feind zu tödten. Auch hatte dies nicht selten seine guten Folgen; denn der Feind, welcher wußte, daß Alles,

was sich widersehte, niedergehauen würd, ergriff oft die Flucht, als das sicherste Mittel, sein Leben zu retten. So schienen Tapferkeit und Edelmutz die herrschenden Triebfedern dieser neuen Verfassung zu seyn; Waffen waren ihre einzige Uebung und Beschäftigung, und ihr Leben viel weniger strenge im Lager als in der Stadt. Die Spartaner waren das einzige Volk in der Welt, dem die Zeit des Krieges eine Zeit der Gemächlichkeit und Erquickung war, weil dann von der Strenge ihrer Sitten etwas nachgelassen, und größere Freyheiten ihnen verstattet wurden. Ihr erstes und unverlegliches Kriegsgefeß war, nie ihrem Feinde den Rücken zuzukehren, so sehr er ihnen auch an Macht überlegen seyn mochte, und ihre Waffen nicht eher als mit dem Leben fahren zu lassen. Als der Dichter Archilochus nach Sparta kam, zwang man ihn, die Stadt zu verlassen, weil er in einem seiner Gedichte behauptet hatte, daß es besser sey, seine Waffen, als sein Leben zu verlieren. Entschlossen zu siegen oder zu sterben, gingen sie ruhig und mit aller Zuversicht eines glücklichen Ausgangs, dem Feinde entgegen, überzeugt, daß sie entweder einen glorreichen Sieg, oder, was ihnen gleich galt, einen edlen Tod finden würden \*).

Um also ihre Sicherheit von nichts anders, als ihrer Tapferkeit, zu erwarten, verbot ihr Gesetzgeber, die Stadt mit Mauern zu umgeben. Sein Grundsatz war, eine Mauer von Menschen sey besser, als eine Mauer von Steinen, und eine eingeschlossene Tapferkeit sey nicht viel besser, als Feigheit. In der That bedurfte eine Stadt, in welcher sich dreyßig tausend grubte Krieger befanden, keiner Mauern zu ihrem Schutz; und wir haben kaum ein Beispiel in der Geschichte, daß sie sich bis in ihre letzte Zuflucht zurück treiben lassen \*\*). Krieg und Kriegsrhüm waren ihr

\*) Und doch konnten die kriegerischen Spartaner oft nicht den Messeniern, Atheniensern, Thebanern und andern widerstehn.

\*\*) Der Verf. dachte nicht an die Feldzüge des Epami-

Geschäft und ihr Stolz; ihre Heloten, oder Sklaven, bauten ihre Felder, und verrichteten alle ihre knechtischen Arbeiten. Diese unglückseligen Menschen waren gewissermaßen an den Boden gebunden, es war nicht erlaubt, sie an Auswärtige zu verkaufen, oder sie in Freyheit zu setzen. Wenn etwa einmal ihre Vermehrung dem Staat lästig, oder ihren harten Herren verdächtig wurde, so hatten sie die Kryptia \*), oder ein geheimes Gesetz, welches ihnen erlaubte, sie ums Leben zu bringen. Von dieser barbarischen Strenge indessen, spricht Plutarch den Lykurgus frey; aber gewiß ist, daß seine Anordnungen nicht hinreichten, das Volk von solcher Niederträchtigkeit und Grausamkeit zurück zu halten. Diesem geheimen Gesetz zufolge gingen verschiedne Haufen von jungen Leuten, mit Dolchen versehen, bey Tage aus der Stadt, versteckten sich in Gebüsch bis es dunkel wurde, fielen dann ihre Sklaven an, und stießen alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Thucydides \*\*) erzählt, daß zwey tausend dieser Sklaven auf einmal unsichtbar geworden, ohne daß man nachher je etwas von ihnen gehört. Man muß wirklich erstaunen, daß ein Volk, wie die Spartaner, berühmt durch Gelindigkeit gegen die Besiegten, Unterwürfigkeit gegen die Obern, Ehrfurcht gegen das Alter, und Freundschaft gegen einander, so thierisch grausam gegen seine Untergebenen seyn konnte; gegen Menschen, die sie in jeder Absicht als ihres Gleichen, als ihre Landsleute, die nur durch ungerechte

nondas und des Pyrrhus, die Sparta selbst belagert haben, freylich ohne es zu erobern.

\*) So heißt die geheime Sklavensjagd selbst, nicht ein Gesetz, das sich überhaupt dabey nicht denken läßt. Auch fand diese Jagd nicht bloß bey Vermehrung der Sklaven statt.

\*\*) Aber dies geschah nicht bey einer solchen Jagd auf dem Felde, sondern bey einer feyerlichen Einführung der Sklaven in die Tempel, wo man sie zu Bürgern machen wollte. Thuc. 4, 80.

Usurpation herabgewürdigt waren, hätten ansehen sollen. Indessen ist nichts gewisser, als ihre barbarische Behandlung; sie waren nicht allein zu ganz sklavischen Arbeiten verdammt, sondern wurden auch oft ohne Grund ums Leben gebracht. Sie wurden oft trunken gemacht, und ihren Kindern zum Gelächter dargestellt, um diese von einer so viehischen Art von Schwelgerey abzusprecken.

Dies ist das Wesentliche der Anordnungen des Lykurgus, die durch ihre Abzweckung sich die Hochachtung und Bewunderung aller benachbarten Nationen erwarben. Die Griechen ließen sich immer gern durch Tugenden blenden, die mehr glänzend als nützlich waren, und erhoben die Geseze des Lykurgus, die, aufs gelindeste gesagt, mehr dahin zielten, die Menschen kriegerisch als glücklich zu machen, und Fühllosigkeit an die Stelle des frohen Lebensgenusses zu setzen. Betrachtet man sie mit politischem Auge, so war die Stadt Lacedämon weiter nichts als eine militairische Besatzung, die durch die Arbeiten einer zahlreichen Bauernschaft, ihre Sklaven, ernährt wurde. Die Geseze also, nach welchen sie beherrscht wurden, sind nicht viel strenger, als viele von den militairischen Einrichtungen neuerer Fürsten; gleich harte Arbeiten, gleiche Zucht, gleiche Armuth und gleiche Subordination als viele Jahrhunderte hindurch in Sparta herrschte, findet man in vielen europäischen Städten, wo Besatzung liegt. Der einzige Unterschied zwischen einem Lacedämonischen Krieger und einem Garnisonsoldaten in Grevelingen, besteht meines Bedünkens darin, daß jener Erlaubniß hatte, im dreißigsten Jahr zu heirathen, dieser aber verbunden ist, auf lebenslang unverehlicht zu bleiben; daß dieser mitten in einem civilisirten Lande lebt, welches er, wie man sagt, beschützen soll, jener mitten unter einer Menge civilisirter Staaten lebte, die er zu beleidigen nicht lust hatte. Krieg ist das Gewerbe beider, und ein Feldzug ist oft eine Erholung von den strengern Pflichten einer eingesperrten Garnison.

Nachdem Lykurgus auf diese Art seine kriegerische Verfassung zu Stande gebracht, und der Staat, welchen er eingerichtet hatte, stark und lebhaft genug zu seyn schien, um sich selbst erhalten zu können, so ging seine nächste Sorge dahin, ihn so dauerhaft zu machen, als es ihm nur möglich war. Zu diesem Ende that er dem Volk zu wissen, daß noch etwas zur Vollendung seines Plans zu thun übrig sey, und daß er deshalb das Orakel zu Delphi nothwendig um Rath fragen müsse. Unterdessen überredete er seine Mitbürger einen Eid abzulegen, daß sie seine Gesetze bis zu seiner Rückkehr aufs genaueste halten wollten. Als dies geschehen war, reiste er ab, mit dem festen Entschluß, Sparta nie wieder zu sehen. Als er zu Delphi angekommen war, fragte er das Orakel, ob die Gesetze, die er den Lacedämoniern gegeben, hinreichend wären, sie glücklich zu machen; und als er zur Antwort erhielt, daß nichts zu ihrer Vollkommenheit fehle, schickte er diese Antwort nach Sparta, und hungerte sich dann freiwillig zu Tode. Andere sagen, er sey in Kreta gestorben, und habe befohlen, daß man seinen Leichnam verbrennen, und die Asche ins Meer werfen solle \*). Der Tod dieses großen Gesetzgebers gab seinen Gesetzen eine Sanction und ein Ansehen, welches sein Leben ihnen nicht verschaffen konnte. Die Spartaner betrachteten sein Ende als die glorreichste aller seiner Handlungen, und als den edelsten Schluß seines verdienstvollen Lebens; sie baueten ihm einen Tempel, und erwiesen ihm nach dem Tode göttliche Ehre; sich selbst hielten sie durch alle Bande der Dankbarkeit und Religion zu der genauesten Beobachtung aller seiner Anordnungen verbunden; und die lange

\*) Der Tod des L. ist sehr verschieden erzählt worden, und es ist nur wahrscheinlich, daß er, nach dem seinen Bürgern abgenommenen Schwur, das Vaterland verlassen hat, und nicht zurückgekommen ist. Manso Gesch. von Sp. I, I, 181, wo auch seine Gesetzgebung gewürdigt wird.

Fortdauer der Spartanischen Staatsverfassung zeugt von der Beharrlichkeit ihres Entschlusses.

Nachdem Lacedämon also eingerichtet war, schien es nur eine Gelegenheit zu wünschen, die Ueberlegenheit seiner Macht unter den benachbarten Staaten, seinen Nebenbuhlern, zu zeigen \*). Der Krieg zwischen ihnen und den Messeniern \*\*) lehrte die Lacedämonier bald die Vorzüge ihrer kriegerischen Verfassung kennen; da ich aber wichtigeren Begebenheiten zueile, so will ich diesen Krieg nur so kurz, als möglich berühren. Die Messenier und Lacedämonier besaßen gemeinschaftlich einen Tempel der Diana Limnatis, der an der Grenze beider Königreiche stand. Hier sollten die Messenier, wie man ihnen Schuld gab, einen Versuch auf die Keuschheit einiger Spartanischen Jungfrauen gemacht, und den Teleklus, einen der Spartanischen Könige, welcher sie in Schutz genommen, ums Leben gebracht haben. Die Messenier hingegen leugneten diese Beschuldigung, und behaupteten, diese vorgeblichen Jungfrauen seyen verkleidete junge Männer gewesen, die mit Dolchen unter den Kleidern vom Teleklus dahin gestellt gewesen wären, um sie zu überfallen. Zu dem gegenseitigen Unwillen, der hierdurch veranlaßt wurde, kam bald noch eine andre Ursache der Feindseligkeit: Polychares, ein Messenier, welcher in den Olympischen Spielen den Preis gewonnen hatte, gab dem Eväphnus, einem Lacedämonier, einige Kühe auf die Weide, und machte mit ihm aus, daß er sich mit einem Theil der Nutzung bezahlt machen sollte. Eväphnus verkaufte die Kühe, und gab

\*) Schon vor dem Kriege mit den Messeniern fieng Sparta Fehden mit seinen Nachbarn an, und überwandte einige, vertrieb andere, wie die Bewohner von Amyklä. Auch mischten sie sich in die innern Streitigkeiten der Insel Kreta. Manso a. D. I, I, S. 189. f.

\*\*) Auch dieß war ein Heraklidischer Staat, wie der Spartanische, von Cresphontes errichtet. Manso S. 199. ff., wo die Gesch. der Messen. Kriege abgehandelt ist.

vor, sie seyen ihm gestohlen. Polychares schickte seinen Sohn an ihn, das Geld zu fordern; aber der Lacedämonier, um das Verbrechen voll zu machen, tödtete den Jüngling, und beredete seine Mitbürger, keine Genugthuung zu geben. Polychares \*) also wollte sich selbst Genugthuung verschaffen, und tödtete alle Lacedämonier, die ihm in den Weg kamen. Beide Königreiche führten darüber ihre Beschwerden und Gegenbeschwerden, bis endlich die Sache zu einem allgemeinen Kriege kam, der viele Jahre hindurch mit zweifelhafte-IX. 3. 2. m Glück geführt wurde. In dieser Lage schickten die Messenier nach Delphi, das Orakel um Rath zu fragen, welches verlangte, daß man eine Jungfrau aus der Familie des Nepytus opfern sollte. Als man das Loos über alle Nachkommen dieses Fürsten warf, traf es die Tochter des Lyciskus; da man sie aber für untergeschoben hielt, so bot Aristodemus, auch ein Nachkomme des Nepytus, seine eigne Tochter an, die Jedermann für die seinige anerkannte. Ihr Liebhaber bemühte sich, den Streich von ihr abzuwenden, indem er behauptete, daß sie von ihm schwanger sey; hierüber aber ward der Vater so sehr entrüstet, daß er ihr mit eigener Hand öffentlich den Bauch aufriß, um ihre Unschuld zu retten. Der Enthusiasmus, worin dieses Opfer die Messenier versetzte, gab ihnen auf eine Zeit lang die Oberhand; bis sie endlich ganzlich geschlagen und in der Stadt Ithome belagert wurden, worauf Aristodemus, da er alles ohne Rettung

\*) Er war selbst nach Sparta gekommen um Genugthuung zu fordern. Nachdem er an den Lacedämoniern Rache genommen hatte, verlangten diese seine Auslieferung, allein die Messenier wollten die Sache vom Areopagus oder vom Amphiktionengericht entscheiden lassen. Die damaligen Messenischen Könige waren Antiochus und Androkles, die Spartanischen Alkamenes und Theopompus. Alkamenes eröffnete den Krieg mit der Einnahme von Amphea. Er dauerte bis Ol. XIV. J. 1. 20 Jahre. Während desselben hatte die königliche Würde in Mess. aufgehört.

verloren sah, nach sechs Jahren der Regierung, sich selbst auf dem Grabe seiner Tochter um's Leben brachte.

J. d. M. Mit ihm fiel das Königreich Messenien, nicht ohne  
3280. den hartnäckigsten Widerstand und manche Niederlage der Spartanischen Armee, welche sie auf diese Art über zwanzig Jahre beschäftigt hatten. Ein merkwürdiges Verfahren der Lacedämonier während dieses Krieges dürfen wir nicht übergehen. Da sie ihre Stadt von allen männlichen Einwohnern entblößt, und sich durch einen Eid verbindlich gemacht hatten, nicht eher wieder zu kommen; als bis sie ihre Absichten erreicht hätten; so stellten ihre Weiber ihnen unterdessen vor, daß bey ihrer langen Abwesenheit alle Nachkommenschaft aufhören würde. Diesem Uebel abzuwehren, schickten sie fünfzig ihrer am meisten versprechenden jungen Männer aus dem Lager nach Sparta ab, und erlaubten ihnen freyen Umgang mit allen jungen Frauenzimmern. Die Kinder derselben nannte man nachher Parthenia oder Jungfernsöhne; sie wurden von den Spartanern nach ihrer Rückkehr so verächtlich behandelt, daß sie sich einige Jahre nachher mit den Heloten zu einer Empörung verbanden, aber bald bezwungen wurden. Sie wurden aus dem Staat verbannt, und begaben sich unter ihrem Anführer Phalantus nach Italien, wo sie sich zu Tarent niederließen \*).

Nach einer strengen Unterwerfung von neun und dreyßig Jahren \*\*), machten die Messenier noch einmal einen muthigen Versuch, ihre Freyheit zu erkäm-

\*) Nach einer andern Nachricht waren es die Kinder von den Unterthanen der Spartaner, welche diese ihrer Verweigerung der Kriegsdienste wegen zu Heloten gemacht hatten, so daß die Kinder besitzungslos waren. Diese empörten sich und erhielten freyen Abzug. Manso I, 1, 229. f. I, II, 275. ff.

\*\*) S. Aristomenes in P. J. S. Vogel Biographie großer und berühmter Männer des Alterthums I. Th. S. 107. ff.

pfen. Aristomenes, ein junger Mann von großem Muth und Fähigkeit, führte sie an. Der Ausgang J. d. W. des ersten Treffens war zweifelhaft; und als den Lacedämoniern durch das Orakel gerathen wurde, sich von <sup>3319. Olymp.</sup> 23, 4. den Atheniensern einen General auszubitten, so schickte dieser politische Staat ihnen den Tyrtäus, einen Dichter und Kinderlehrer, dessen vornehmstes Geschäft war, Reden zu halten, und seine Verse herzusagen. Die Spartaner fanden wenig Geschmacf an ihrem neuen Anführer, aber ihre Ehrfurcht für das Orakel machte sie seinen Befehlen gehorsam. Ihr Glück indessen besserte sich mit ihrem Gehorsam nicht; sie wurden vom Aristomenes bey Stenyklerus geschlagen, welcher zum Glück im Nachsezen seinen Schild verlor, wodurch ihre gänzliche Niederlage verhindert wurde. Eine zweyte und dritte Niederlage erfolgte bald nachher, so daß die Lacedämonier allen Muth verloren, und schon willens waren, auf was für Bedingungen es seyn möchte, Frieden zu schließen. Allein Tyrtäus entflamnte sie so sehr durch seine Reden und Lieder \*) zum Lobe des Heldenruhms, daß sie sich zu einem andern Treffen entschlossen, in welchem sie den Sieg erfochten; und bald nachher wurde Aristomenes, nebst funfzig seiner Begleiter, in einem Scharmüzel gefangen genommen.

Die Begebenheiten dieses Helden verdienen bemerkt zu werden. Nachdem er als Gefangener nach Sparta gebracht war, wurde er, nebst seinen funfzig Gefährten, in eine tiefe Höhle geworfen, die man vorher zur Hinrichtung der Uebelthäter gebraucht hatte. Alle kamen durch den Fall um's Leben, den Aristomenes ausgenommen, welcher nach einiger Zeit auf dem Boden einen Fuchs gewahr wurde, der an einem Leichnam nagte; er ergriff ihn bey der Schnauze, hielt ihn

\*) Ueber die Verdienste des Tyrtäus, von dessen Kriegsgesängen sich noch einiges erhalten hat (herausg. von Klotz, Altenb. 1767. 8.), s. Manso I, II, 282. ff.

aber am Schwanze so lange, bis das Thier gerade auf sein Loch zulief. Hier sah er sich genöthigt, weil der Ausgang zu enge war, abzulassen, verfolgte aber die Spur mit den Augen, entdeckte einen Schimmer von Licht, und arbeitete sich endlich glücklich durch. Nachdem er auf so außerordentliche Weise nach drey Tagen entkommen war, verfügte er sich unverzüglich zu seinen Truppen, und that mit ihnen bey Nacht einen glücklichen Angriff auf die Korinthischen Truppen. Demungeachtet ward er bald nachher durch einige Kretenser gefangen genommen; aber er machte seine Hüter trunken, erstach sie mit ihren eigenen Dolchen, und kehrte zu seinem Heere zurück. Doch mit aller seiner Tapferkeit war er allein nicht im Stande, den Untergang seines Vaterlandes abzuwenden; wiewohl er schon dreyimal die Hekatomphonia gewonnen hatte, ein Opfer, welches denen zu Ehren angestellt wurde, welche hundert Feinde mit eigener Hand im Treffen erlegten. Aber seine Truppen waren so sehr geschmolzen und durch ununterbrochene

J. d. W. Dienste so sehr entkräftet, daß die Stadt Iira (Ira),  
334<sup>o</sup>. die er vertheidigte, erobert wurde, und die Messenier

J. 668. sich genöthigt sahen, zu dem Anaxilas, einem Italie-  
v. E. nischen Fürsten (von Rhegium), ihre Zuflucht zu nehmen \*). Was den Tyrtäus anbetrifft, so machten die Lacedämonier ihn zum Bürger ihrer Stadt, die höchste Ehre, welche sie zu geben im Stande waren. Durch die Verbindung des Messenischen Landes mit dem Spartanischen Gebiet, ward dieser Staat einer der mächtigsten in ganz Griechenland, und stand nur dem Atheniensischen Staate nach, welchen er immer mit eifersüchtigen Augen ansah \*\*).

\*) Rhegium selbst war von Messeniern früher gegründet worden, und ist gingen Messenier von hier nach Zancle in Sicilien, das nun Messene (Messina) genannt wird. Manso I, II, 288 ff.

\*\*) Er gewann nicht sowohl an kriegerischer Kraft, als an Ueberflusse von Lebensmitteln, die aus dem eroberten

### Dritter Abschnitt.

Regierungsform von Athen; Gesetze des Solon;  
Geschichte der Republik von Solons Zeit bis auf  
den Anfang des Persischen Krieges.

Wir kehren jetzt wieder zu Athen zurück. Nachdem Kodrus, der letzte König dieses Staats, sich für das Wohl seines Vaterlandes aufgeopfert hatte, wurde eine neue Obrigkeit, unter dem Titel Archon, ihm zu folgen, angestellt. Der Erste, welcher diese Würde bekleidete, war Medon, des letzten Königs Sohn. Er fand anfänglich einen Gegner an seinem Bruder Nileus (oder Nелеus), ward ihm aber durch das Orakel vorgezogen, und demnächst in sein neues Amt eingesetzt. Die Archonten regierten Anfangs lebenslänglich; nach mehreren Jahrhunderten ward ihr Amt auf zehn Jahre eingeschränkt, und endlich wurden jährlich neun Archonten gewählt \*). Dieser Zustand dauerte beynahe dreihundert Jahre. Der Staat war während dieser Periode sehr unthätig, und arm an unterhaltendem Stoff für die Geschichte \*\*). Der Geist einer weit ausgedehnten Herrschaft hatte sich noch nicht in Griechenland eingesunden, und die Bürger waren noch zu sehr mit ihren Privatstreitigkeiten beschäftigt, als daß sie auf auswärtige Ange-

Landen gezogen wurden. Manso I, I, 293. Sparta hatte nachher mit Arkadern und Argivern kleine Fehden.

\*) Die Regierung der immerwährenden Archonten, dreizehn an der Zahl, wird auf 316 (oder, 326. von 1068. — 752. v. Chr.) Jahre, die der zehnjährigen auf 70 Jahre gesetzt. (752 — 682. v. Chr.) Jährliche Archonten sollen im Jahre 681. v. Chr. Geh. eingeführt worden seyn. Draco's Gesetze werden zum J. 624. v. E., Solons Gesetzgebung z. J. 592. gerechnet.

\*\*) Wenn man bloß auf auswärtige große Unternehmungen sieht. Denn für die allmähliche Bildung der innern Verfassung geschah in dieser Zeit, und unter harten Kämpfen, desto mehr.

legenheiten hätten achten sollen. Athen blieb also lange Zeit unfähig seine Macht zu erweitern, zufrieden mit seiner Sicherheit mitten unter dem streitenden Interesse hochstrebender Mächte und parthenfüchtiger Bürger.

Der Wunsch, durch geschriebene Gesetze regiert zu werden, gab endlich zu einer neuen Veränderung in J. d. M. 3380. der Staatsverfassung Anlaß. Länger als ein Jahrhundert hindurch hatten sie die guten Wirkungen der Gesetze in der neuen Einrichtung des Spartanischen Staats gesehen; und, da sie ein erleuchteteres Volk waren, als jene, so erwarteten sie noch größere Vortheile von einer neuen Verfassung \*). Sie wählten also einen Gesetzgeber, und fielen auf den Draco, einen Mann von allgemein anerkannter Weisheit, unerschütterlicher Rechtschaffenheit, aber auch von einer Strenge und Härte, welche die menschliche Natur nicht zu ertragen vermogte. Es scheint nicht, daß irgend ein Griechischer Staat vor seiner Zeit geschriebene Gesetze gehabt habe \*\*). Unterdeß scheute er sich nicht, die härtesten Gesetze abzufassen, welche den schwärzesten Verbrechen und den unerheblichsten Vergehungen gleiche Strafen auferlegten. Diese Gesetze strafte alle Verbrechen mit dem Tode, und man sagte, daß sie nicht mit Dinte, sondern mit Blut geschrieben worden wären. Man fragte den Gesetzgeber, warum er die meisten Verbrechen mit dem Tode bestrafte? Er antwortete: Kleine Verbrechen verdienen den Tod, und ich habe keine andere Strafe für die größern. Allein der ausschweifenden Strenge wegen konnten diese Gesetze nicht gehörig gehandhabt werden. Empfindungen der Menschlichkeit bey den Richtern, Mitlei-

\*) Ein falsches Raisonnement. Der wahre Gang war: das empörte Volk wurde gewaltthätiger, die Aristokratie, die diesen Geist schon kaum mehr bezwingen konnte, wollte ihn durch Einführung strenger Strafgesetze bändigen.

\*\*) Denn die Gesetze des Triptolemus, des Theseus u. s. f. waren nicht aufgeschrieben.

den mit dem Beklagten, wenn sein Verbrechen seinen Leiden nicht gleich kam, Ungeneigtheit der Zeugen, eine zu grausame Genugthuung zu suchen, auch die Furcht vor der Erbitterung des Volks, alles dieses vereinigte sich, die Gesetze wieder ungültig zu machen, ehe sie noch recht vollzogen werden konnten. Also wirkten die neuen Gesetze ihrem eigenen Zwecke entgegen, und ihre übertriebene Strenge bahnte der gefährlichsten Straßlosigkeit den Weg \*).

In diesem betrübnen Zustande des Staats wandte man sich an den Solon, den weisesten und gerechtesten Mann in ganz Athen, und bat ihn um Rath und Beystand. Seine große Einsicht hatte ihm so vielen Ruhm erworben, daß man ihn für den ersten der sieben Weisen Griechenlands hielt, und seine bekannte Menschlichkeit gewann ihm die Liebe und Ehrfurcht jeder Klasse von seinen Mitbürgern. Solon war aus Salamis gebürtig, einer Insel, welche unter Atheniensischer Bothmäßigkeit stand, sich aber empört und der Herrschaft der Megarenser unterworfen hatte. Die Atheniensier hatten schon viel Blut und Geld verschwendet, um diese Insel wieder zu erobern, bis sie endlich, müde des unglücklichen Versuchs, ein Gesetz machten, wodurch sie Todesstrafe darauf setzten, wenn Jemand zu einem neuen Unternehmen gegen die abgefallne Insel rathen würde. Solon unternahm es demungeachtet, sie zu einem neuen Versuch zu bereden. Er stellte sich wahnsinnig, lief mit gewaltsamen Bewegungen des Körpers und Geschrey durch alle Gassen, und machte den Atheniensern die heftigsten Vorwürfe, daß sie so träge und weibisch wären, und alle Hoffnung, das Verlorne wieder zu gewinnen, aufgaben. Kurz, er spielte seine Rolle so gut, brachte unter dem Schein

\*) „Drako glich, sagt de Paw Recherch. sur les Grecs T. II. p. 15. sehr schön, den unwissenden Aerzten die mit einem unverständlichen Gewäsche die Kur anfangen, und sie damit endigen, daß sie ihre Kranken durch häufige Aderlässe tödten.“ Die Unruhen nahmen noch zu.

## 46 Dritter Abschnitt. Regierungsform

des Wahnsins so starke Gründe vor, daß das Volk sich entschloß, noch einmal eine Expedition gegen Salamis zu wagen. Solon bediente sich der Kriegslust, einen Haufen junger Krieger in Frauenkleidern auf die Insel zu bringen, welche dann den Platz überfielen und der Atheniensischen Vothmäßigkeit wieder unterwarfen.

Doch dies war nicht die einzige Gelegenheit, wo er vorzügliche Geschicklichkeit und Weisheit zeigte. Zu der Zeit, da Griechenland die Künste der Beredsamkeit, Dichtkunst und Staatsverwaltung höher getrieben hatte, als sie bisher unter den Menschen erreicht, hielt man den Solon für einen der ersten in jeder Art der Vollkommenheit. Die Weisen Griechenlands, deren Ruhm noch immer fortdauert, erkannten seine Verdienste, und nahmen ihn in ihre Gesellschaft auf. Die Verbindung der weisen Männer war zu gleicher Zeit lehrreich, freundschaftlich und redlich. Ihrer waren sieben, namentlich, Thales von Milet, Solon aus Athen, Chilo aus Lacedämon, Pittakus aus Mitylene, Periander aus Korinth, Bias und Kleobulus, deren Geburtsörter nicht ausgemacht sind \*). Diese Weisen besuchten oft einander, und ihre Unterredungen betrafen gewöhnlich die beste Methode, einen Staat wohl einzurichten, oder die Mittel der Privatglückseligkeit. Eines Tages, als Solon den Thales zu Milet besuchte, äußerte er seine Verwunderung, daß Thales nie Lust gehabt zu heirathen, oder Kinder zu haben. Thales antwortete ihm nicht gleich; einige Tage nachher kam ein Fremder, welcher von ihm abgerichtet war, und von Athen zu kommen vorgab,

\*) Bias soll aus Priene, Kleobulus aus Lindus oder Carien gebürtig gewesen seyn. Der Verf. folgt vornämlich dem Verfasser des Gastmals der sieben Weisen (angeblich Plutarch). Es ist bekannt, daß diese Männer durch ihre Sittensprüche und vornämlich noch die, welche sie in dem Tempel zu Delphi heiligten, den Namen der Weisen bey allen Griechen erhielten.

in ihre Gesellschaft. Als Solon hörte, woher der Fremde komme, erkundigte er sich, was es in seiner Vaterstadt Neues gäbe. Der Fremde mußte weiter nichts, als daß ein junger Mensch gestorben, worüber die ganze Stadt äußerst betrübt sey, weil man ihn für den hoffnungsvollsten Jüngling in ganz Athen gehalten. „Ach! rief Solon, wie sehr bedaure ich den armen Vater des Jünglings! aber wie heißt er?“ — „Ich hörte den Namen, erwiederte der Fremde, aber ich habe ihn vergessen: so viel weiß ich nur noch, daß alles Volk viel von seiner Weisheit und Gerechtigkeit sprach.“ — Jede Antwort machte den wißbegierigen Vater unruhiger und banger, und kaum hatte er Stärke genug, zu fragen, ob der Jüngling nicht Solons Sohn gewesen? — „Ganz recht, eben der,“ versetzte der Fremde. — Bey diesem Worte äußerte Solon alle Zeichen der untröstbarsten Betrübniß. Dieß war's, was Thales gewollt hatte; er faßte ihn bey der Hand, und sagte lächelnd: „Tröste dich, Freund, alles was du gehört hast, war nur Erdichtung, mag aber zur Antwort auf deine Frage dienen, warum ich nie Lust gehabt, mich zu verheirathen.“

Eines Tages warf man am Hofe des Periander zu Korinth, die Frage auf, welche Staatsverfassung ein Volk am glücklichsten mache? Die, sagte Bias, wo das Gesetz keinen über sich hat. — Die, sagte Thales, wo die Bürger weder zu reich, noch zu arm sind. — Die, sagte Anacharsis, der Scyth<sup>e</sup> \*), wo Tugend geehrt, und Laster verabscheuet wird. — Die, sagte Pittakus, wo Würden und Aemter nur Tugendhaften, nie Lasterhaften gegeben werden. — Die, sagte Kleobulus, wo die Bürger sich mehr vor Za-

\*) Denn diesen haben auch einige unter die Zahl der griechischen Weisen gesetzt, aber an Perianders Stelle. Doch sind überhaupt die Angaben der Alten über Zahl, Namen und Sprüche dieser Weisen verschieden.

del, als vor Strafe scheuen. — Die, sagte Chilo, wo die Gesetze mehr geachtet werden, als die Redner. — Aber Solons Meinung scheint mehr Gewicht zu haben, als alle übrigen: „wo eine Verletzung, die dem geringsten der Unterthanen widerfährt, als ein Verbrechen gegen die ganze Verfassung angesehen wird.“

Bey einer gewissen Gelegenheit, als Solon sich mit dem Ecythischen Philosophen Anactarxis, über seine vorhabenden Verbesserungen im Staat unterredete, rief der Ecythe aus: „Ach! alle eure Gesetze werden nicht viel besser, als Spinnweben seyn: die schwachen und kleinen Fliegen werden sich darin fangen und verwickeln; aber die großen und mächtigen werden immer Kräfte genug haben, sich durchzureißen.“

Solons Besuch bey dem König von Indien, Krösus, und seine Unterredung mit ihm, ist noch berühmt. Dieser Monarch, welcher für den reichsten in ganz Kleinasien gehalten wurde, wollte mit seinem Reichthum vor dem Griechischen Philosophen groß thun. Nachdem er ihm unermessliche Haufen von Gold, und eine Menge verschiedner andrer Kostbarkeiten gezeigt hatte, fragte er ihn, ob er nicht den Besitzer dieser Schätze für den glücklichsten aller Menschen hielte? — Nein, erwiederte Solon; ich kenne einen glücklichern Menschen, einen armen Bauer in Griechenland, der weder im Ueberfluß, noch im Mangel lebt, nur wenig Bedürfnisse hat, und sich diese durch seine Arbeit zu verschaffen weiß. Diese Antwort gefiel dem eitlen Monarchen gar nicht, welcher auf seine Frage eine Antwort zu erhalten hoffte, die seinem Stolz schmeicheln würde. Um ihm aber doch eine günstigere Antwort abzunöthigen, fragte er ihn, ob er ihn denn nicht wenigstens für glücklich hielte? „Ach! rief Solon, welcher Mensch kann glücklich genannt werden vor seinem Tode?“ — Der Erfolg rechtfertigte die Aufrichtigkeit und Weisheit der Antwort Solons.

Das Königreich Indien wurde vom Cyrus angegriffen, überwunden, und Krösus selbst gefangen genommen. Als man ihn, der barbarischen Gewohnheit jener Zeiten gemäß, zum Tode führte, erinnerte er sich zu spät der Grundsätze des Solon, und konnte sich nicht enthalten, als er auf dem Scheiterhaufen war, Solons Namen auszurufen. Da Cyrus ihn mit so vielem Affect diesen Namen mehrmals wiederholen hörte, verlangte er die Ursache zu wissen; und als ihm Krösus die merkwürdige Warnung des Philosophen erzählte, fing er an, für sich selbst besorgt zu werden, verzieh dem Krösus, und machte ihn nachher zu seinem Vertrauten und Freunde. So hatte Solon das Verdienst, einem König das Leben zu retten, und einen andern zu bessern.

Dies war der Mann, mit dessen Hülfe die Atheniensfer die Strenge ihrer Regierung zu verbessern, und ein gerechteres Gesetzbuch einzuführen, wünschten: Athen war damals in so viele Parthyen getrennt, als es verschiedene Arten von Einwohnern in Attika gab: Diejenigen, die in den gebirgigen Gegenden lebten, wünschten eine vollkommene Gleichheit; diejenigen, die auf dem platten Lande wohnten, waren für die Herrschaft einiger Wenigen, und die Nachbarn der Seeküste, die folglich Handlung trieben, suchten beyde Parthyen so im Gleichgewicht zu halten, daß keine ihre Absicht erreichen möchte. Aber außer diesen gab es noch eine vierte Parthey die bey weitem die zahlreichste war; sie bestand nämlich aus den Armen, die von den Reichen hart geplagt und gedrückt wurden, und unter einer Last von Schulden seufzten, die sie nicht im Stande waren, abzutragen. Diese unglückliche Parthey, die, so bald sie nur ihre Stärke kannte, immer die Oberhand behalten mußte, war jetzt entschlossen, das Joch ihrer Unterdrücker abzuwerfen, und sich einen Anführer zu erwählen; der durch eine neue Vertheilung der Ländereyen die Verfassung verbessern sollte.

Da Solon es nie mit irgend einer von diesen Parthenen gehalten hatte, so sahen sie ihn alle für ihre Zuflucht an; den Reichen gefiel er, weil er reich, und den Armen, weil er ehrlich war. Wiewohl er nun anfänglich gar nicht geneigt war, ein so gefährliches Geschäft zu übernehmen, so gestattete er doch endlich, daß man ihn zum Archon erwählte; zugleich ward er, mit einmüthiger Bewilligung Aller, zum höchsten Gesetzgeber gemacht. Dies war ein Posten, in welchem nichts seine Macht vergrößern konnte, und doch riethen viele von den Bürgern ihm, sich zum König zu machen; aber er hatte zu viel Weisheit, einen Namen nicht zu verlangen, der ihn vielen seiner Mitbürger würde verhaßt gemacht haben, da er ohnedem wirklich mehr als königliche Gewalt besaß. Tyranney, sagte er, gleicht einem schönen Garten; sehr anmuthig so lange man darin ist, aber kein Weg wieder heraus zu kommen.

Er verwarf also den Wunsch eines Königthums, und entschloß sich, eine Regierungsform einzuführen, die auf dem Grunde einer gerechten und vernünftigen Freyheit ruhen sollte. Ohne es zu wagen, sich mit der Heilung gewisser Krankheiten des Staatskörpers abzugeben, die er für unheilbar hielt, unternahm er keine andern Veränderungen, als solche, die selbst dem Blödsichtigsten als vernünftig und billig in die Augen fallen mußten. Kurz sein Zweck war, nicht den Atheniensern die beste aller möglichen Verfassungen zu geben, sondern die beste von allen, die sie anzunehmen fähig waren \*). Seinen ersten Versuch also machte er zum Besten der Armen, deren Schulden er, durch ein ausdrückliches Gesetz der Schuldenerlassung, auf einmal tilgte. Um hierdurch so wenig als möglich

\*) Das ist wohl der Fall bey jedem Stifter eines Staats. Aber Solon gab seinem Staate unstreitig die beste mögliche Verfassung. s. Meiners Geschichte der Wiss. in Griech. und Rom. II. 22. ff. und den hier wenigstens kältern Beurtheiler, de Paw Recherch. sur les Grecs II. 13. ff.

ungerecht gegen die Gläubiger zu werden, so setzte er den Werth des Geldes nach einem mäßigen Verhältniß höher an, wodurch er dem Schein nach ihren Reichtum vermehrte \*). Allein seine Maasnehmungen bey dieser Gelegenheit hätten beynahe sehr gefährliche Folgen gehabt; denn einige seiner Freunde, denen er seinen Entwurf mitgetheilt hatte, nahmen große Summen Geldes auf, so lange es noch in geringem Werthe stand, um nach Erhöhung des Werths den Uberschuß zu gewinnen. Solon selbst kam in Verdacht, daß er Theil an diesem Betruge habe; um aber allen Argwohn von sich abzuwenden, erließ er seinen Schuldnern fünf, oder, wie andre sagen, fünfzig Talente, und gewann also das Vertrauen des Volks wieder.

Sein nächster Schritt war, alle Gesetze, welche Draco gegeben hatte, zu wiederrufen, die gegen den Mord ausgenommen. Dann schritt er zur Einrichtung der Staatsbedienungen und obrigkeitlichen Aemter, die er alle in den Händen der Reichen ließ. Er vertheilte die reichen Bürger in drey Classen, die er nach ihren Einkünften ordnete. Diejenigen, welche jährlich fünfhundert Maas, sowohl an Getreide als an flüssigen Sachen ärndteten, kamen in die erste Classe, diejenigen, welche drehundert hatten, in die zweyte, und diejenigen, welche nur zweyhundert hatten, in die dritte \*\*). Alle übrigen Bürger, deren Einkünfte

\*) Der Verf. hat hier zwey Nachrichten zu vereinigen gesucht, von denen nur die erstere von der Schuldenerlassung (*ἀποχρησις*, Abwerfung der Last) glaubwürdig ist, wenn nicht auch diese nur von Aufhebung der Zinsen zu verstehen ist. Auch die persönliche Freyheit der Schuldner wurde gesichert. — Der Hauptzweck Solons bey der neuen Verfassung war die drückende Aristokratie aufzuheben.

\*\*) Die Namen der vier Classen waren: *Πεντακοσιμεδονοι*, *ἑπτας*, *τρεῖς*, *ἑνας*. Aus der vierten Classe wurden auch die Richter in den Tribunälen, welche über Privatstreitigkeiten entschieden, gewählt. Die höchsten Würden waren nicht mit Einkünften versehen.

keine zweyhundert Maas betrugten, wurden in einer vierten und letzten Classe begriffen, und für unfähig angesehen, irgend eine öffentliche Bedienung zu verwalten. Um aber diese Ausschließung wieder zu vergüten, gab er jedem einzelnen Bürger das Recht, in der großen Versammlung des ganzen Staatskörpers seine Stimme zu geben. Dies könnte, beim ersten Anblick, eine Verwilligung von geringer Erheblichkeit zu seyn scheinen, aber man fand bald, daß es sehr wichtige Vortheile einschloß. Denn nach den Atheniensischen Gesetzen war es erlaubt, von dem Ausspruche der Obrigkeiten an die allgemeine Versammlung des Volks zu appelliren, und so kamen, mit der Zeit, alle Sachen von Wichtigkeit vor dieselbe.

Der Gewalt dieser Versammlung des Volks gewissermaassen entgegen zu wirken, gab er dem Gerichtshofe, Areopagus, ein größeres Gewicht, und ordnete auch einen andern Rath an, der aus vierhundert Personen bestand. Der Areopagus, welcher diesen Namen von dem Orte hatte, wo das Gericht gehalten wurde, war schon einige hundert Jahre vorher angeordnet \*), aber Solon stellte seine Macht wieder her, und vergrößerte sie. Diesem Gerichtshofe lag es ob, über die Beobachtung und Vollziehung der Gesetze zu wachen. Vor seiner Zeit wurden die redlichsten und gerechtesten Bürger zu Richtern in diesem Tribunal gemacht. Solon war der erste, der es für zuträglich hielt, daß keiner mit dieser wichtigen Stelle beehrt würde, der nicht vorher das Amt eines Archon verwaltet hatte. Nichts war geachteter als dieser Areopagus; der Ruhm seiner Gerechtigkeit und Redlichkeit breitete sich so sehr aus, daß die Römer zuweilen Rechtsfachen, die für ihre eigne Entscheidung zu verwickelt waren, ihm zur Entscheidung vorlegten. Wahrheit war das einzige, was hier in Betrachtung kam; und damit keine äußere Gegenstände der Gerechtigkeit

\*) Nach der Sage von Cecrops dem ersten oder zweyten.

nachtheilig werden möchten, ward das Gericht im Finstern gehalten, und den Sachwaltern war verboten, irgend ein Mittel zu gebrauchen, um die Leidenschaften der Richter rege zu machen. Ueber dieses Gericht setzte Solon den großen Rath der Vierhundert, welcher über die Appellationen von dem Areopagus sein Urtheil fällen, und jede Angelegenheit reiflich untersuchen mußte, ehe sie vor die allgemeine Versammlung des Volks kam \*).

Dies war die Verbesserung der allgemeinen Anordnungen zum Besten des Staats; zahlreicher aber waren seine besondern Gesetze zur Handhabung der Gerechtigkeit. Fürs erste wurden diejenigen, die, in öffentlichen Streitigkeiten und Zwistigkeiten, es mit keiner Parthey hielten, sondern eine tadelhafte Neutralität beobachteten, für ehrlos erklärt, zu ewiger Verbannung verdammt, und alle ihre Güter wurden eingezogen. Nichts konnte den Geist des Patriotismus mehr befördern, als dieses berühmte Gesetz. Ein Mensch, der also gezwungen ist, in allen öffentlichen Angelegenheiten Parthey zu ergreifen, lernt durch Gewohnheit, diese Angelegenheiten zu seiner ersten Sorge zu machen, und sein Selbstinteresse ihnen immer unterzuordnen. Durch diese Art, die Gemüther des Volks zu gewöhnen, daß es den als einen Feind betrachtete, der sich bey dem öffentlichen Unglücke gleichgültig und unbekümmert bewies, verschaffte er dem Staat eine schnelle und allgemeine Zuflucht bey jeder gefährlichen Lage der Dinge.

Hiernächst erlaubte er jedem Privatmanne sich

\*) Man könnte aus des Verf. Worten schließen, der Rath der Vierhundert habe die Aufsicht über den Areopagus gehabt. Das war nicht der Fall. Der hohe Rath hatte vorzüglich die Verwaltung der Regierungsgeschäfte in jedem Departement, und nicht sowohl Streitsachen, als vielmehr politische Angelegenheiten waren es, die dem Volke nicht eher vorgelegt werden durften, als bis er sie untersucht hatte.

jedes Andern, der beleidigt oder beschimpft worden war, er sey wer er wolle, anzunehmen. Vermöge dieses Gesetzes wurde jedermann im Staat der Feind dessen, welcher Unrecht that, und unruhige Köpfe wurden also durch die Menge ihrer Gegner überwältigt.

Er schaffte die Gewohnheit ab, jungen Frauenzimmern, wenn sie verheirathet wurden, einen Brautschlag mitzugeben, wofern sie nicht einzige Töchter waren. Die Braut durfte ihrem Manne weiter nichts mitbringen, als drey vollständige Kleider, und einiges Hausgeräth von geringem Werth. Seine Absicht hierbei war, zu verhindern, daß der Ehestand nicht ein gewinnfüchtiges Gewerbe würde, denn er betrachtete ihn als eine ehrenvolle Verbindung, die bestimmt sey, beyde Partheyen glücklich zu machen, und zum allgemeinen Wohl des Staats beizutragen.

Vor seiner Zeit durfte kein Athenienser ein Testament machen, sondern die Güter des Verstorbenen fielen nothwendig und ohne weitere Umsände seinen Kindern zu. Solon erlaubte Jedem, der keine männliche Nachkommenschaft hatte, sein ganzes Vermögen zu vermachen, wem er wollte, und gab also Freundschaft vor Verwandtschaft, und freyer Wahl vor Nothwendigkeit und Zwang den Vorzug. Durch diese Einrichtung ward das Band zwischen Aeltern und Kindern stärker und fester, es vergrößerte die rechtmäßige Gewalt der ersten, und die nothwendige Abhängigkeit der letztern.

Er machte auch eine Anordnung, nach welcher die Belohnungen der Sieger in den Olympischen und Isthmischen Spielen vermindert wurden. Er hielt es für Ungerechtigkeit, daß ein Haufen Müßiggänger, die überhaupt genommen ohne Nutzen, oft aber gefährlich für den Staat waren, Belohnungen erhielten, die nur verdienstvollen Leuten zukamen. Er wünschte, daß diese Vortheile den Wittwen und Waisen derjenigen, die im Dienste des Vaterlandes ihr Leben aufgeopfert, zufließen, und der Aufwand dadurch, daß er nur zur

Belohnung des Tapfern angewandt würde, dem Staat zur Ehre gereichen möchte.

Um Fleiß und Arbeitsamkeit aufzumuntern, erhielt der Areopagus die Sorge, die Lebensart eines jeden Einwohners zu untersuchen, und Alle, die ein müßiges Leben führten, zu bestrafen. Geschäftlose Leute sah man als einen Haufen gefährlicher und aufrührerischer Köpfe an, die immer auf Neuerungen bedacht wären, und ihre Umstände durch Plünderung des Staats zu verbessern hofften. Um also allem Müßig gange den Muth zu benehmen, war ein Sohn nicht verpflichtet, seinen Vater im Alter oder Dürftigkeit zu erhalten, wenn der letztere ihn nicht ein Handwerk oder Gewerbe hatte lernen lassen. Alle uneheliche Kinder waren auch von dieser Pflicht frey, da sie ihren Aeltern wenig mehr zu danken hatten, als unauslöschliche Beschimpfung \*).

Es war nicht erlaubt, öffentlich Schmähworte gegen Jemanden auszusprechen. Die obrigkeitlichen Personen, die nicht vor dem dreißigsten Jahre erwählt werden konnten, mußten vorzüglich sorgfältig in ihrem Betragen seyn, und für einen Archon war sogar Todesstrafe darauf gesetzt, wenn man ihn betrunken fand. Es ist merkwürdig, daß er kein Gesetz wider den Vätermord machte, weil er es für unmöglich hielt, daß ein solches Verbrechen in einer bürgerlichen Gesellschaft ausgeübt werden könne.

Was das weibliche Geschlecht anbetrifft, so erlaubte er jedem Mann, einen Ehebrecher zu tödten, wenn er ihn auf der That ergriff. Er gestattete öffentliche Wollusthäuser, verbot aber feilen Dirnen allen Umgang mit ehrbaren Frauenzimmern, und als ein Unterscheidungszeichen mußten sie geblümete Kleider tragen. Auch die Mannspersonen, die bekanntlich vie-

\*) Merkwürdig sind auch Solons Anstalten für die Erziehung der Kinder männlichen Geschlechts, und für die Erhaltung und Würde des Bürgerrechts.

len Umgang mit ihnen pflegen, durften öffentlich nicht sprechen, und wer einem Frauenzimmer Gewalt anthat, mußte eine schwere Geldstrafe erlegen.

Dies waren die vornämlichen Anordnungen dieses berühmten Gesetzgebers, und wiewohl sie weder so auffallend, noch so stark autorisirt waren, als des Lykurgs Gesetze, so wirkten sie doch einige Jahrhunderte hindurch, und schienen durch Beobachtung mehr Stärke zu gewinnen. Da diese Gesetze die Grundlage der Römischen Rechtswissenschaft wurden \*), welche nachher von den meisten Europäischen Staaten unter dem Namen des bürgerlichen Gesetzes angenommen worden ist, so kann man behaupten, daß manche von Solons Verordnungen noch gelten.

Nachdem er nun diese Gesetze zu Stande gebracht, ging seine nächste Sorge dahin, sie so allgemein bekannt zu machen, daß keinem der Vorwand der Unwissenheit übrig bliebe. Zu diesem Ende wurden Abschriften derselben öffentlich in der Stadt zu Jedermanns Durchsicht angeschlagen, und eine Anzahl obrigkeitlicher Personen, Thesmotheten genannt \*\*), dazu bestimmt, sie sorgfältig durchzusehen, und sie alle Jahre einmal deutlich vorzulesen. Hiernächst, um seinen Anordnungen Dauer zu geben, verpflichtete er das Volk durch einen öffentlichen Eid, sie gewissenhaft zu beobachten, wenigstens auf hundert Jahre. So bald er auf solche Art sein großes Werk vollendet hatte, verließ er die Stadt, um der Zudringlichkeit Einiger, und dem hinterlistigen Nachwillen Anderer zu entgehen. Denn er war überzeugt, daß es schwer, wo nicht unmöglich sey, es ihnen recht zu machen.

\*) Weil die drei Commissarien, welche Rom 300. u. C. d. St. nach Griechenland schickte, vornämlich Solons Gesetze abschrieben, und die Gesetzcommissarien der Athener sie vorzüglich bey Abfassung der Gesetze der XII Tafeln benutzten haben soll.

\*\*) So heißen die sechs leutern von der jährlich gewählten neun Archonten.

Solon reiste jetzt in Aegypten, Indien und verschiedenen andern Ländern herum, und überließ Athen sich selbst, um sich an seine neuen Einrichtungen zu gewöhnen, und durch Erfahrung ihre Weisheit einsehen zu lernen. Aber es war nicht leicht für eine Stadt, die so lange durch bürgerliche Zwistigkeiten zerrüttet worden, selbst den allerweisesten Gesetzen unbedingten Gehorsam zu leisten; ihre vorigen Feindseligkeiten gingen wieder an aufzuleben, so bald jene Autorität entfernt war, welche allein sie im Zaum halten konnte. Die drey verschiedenen Partheyen des Staats hatten drey Anführer an ihrer Spitze, welche die Erbitterung des Volks wider einander entflammten, und durch Umkehrung aller Ordnung ihre eigne Herrschsucht zu befriedigen hofften. Ein gewisser Lykurgus war an der Spitze der Bewohner des platten Landes, Pisistratus erklärte sich für die, welche in den gebürgigen Gegenden lebten, und Megakles war Anführer derer, die an der Seeküste wohnten.

Der mächtigste unter diesen dreyen war Pisistratus. Er war ein Mann von seiner Lebensart, von gefälligem und einschmeichelndem Betragen, und immer bereit den Armen aufzuhelfen und beizuspringen, deren Sache zu führen er vorgab. Er war weise und gemäßigt gegen seine Feinde, der vollkommenste Meister in der Verstellungskunst, und in aller Absicht tugendhaft, seinen unbeschränkten Ehrgeiz ausgenommen. Sein Ehrgeiz gab ihm den Schein, als besäße er diejenigen guten Eigenschaften, die ihm in der That gänzlich fehlten: er stellte sich als der eifrigste Verfechter der Gleichheit unter allen Bürgern, unterdeß er doch in der That mit dem gänzlichen Umsturz der Freyheit umging, und erklärte sich laut gegen alle Neuerungen, während daß er doch wirklich eine gänzliche Revolution im Sinne hatte. Der taumelnde Pöbel, von diesem Schein veraußet, unterstützte seine Absichten aufs eifrigste, und ließ sich, ohne seine Absichten zu untersu-

chen, blindlings der Tyrannen und dem Untergang entgegenführen.

Eben war Pisistratus im Begriff seinen Zweck zu erreichen, und seinen höchsten Ehrgeiz befriedigt zu sehen, als, zu seiner großen Demüthigung, Solon wieder aufrat, welcher jetzt, nach einer Abwesenheit von zehn Jahren, von den Absichten des Pisistratus belehrt, und entschlossen sie zu vereiteln, zurückkehrte. Ueberzeugt von seiner Gefahr, und von dem durchdringenden Blick dieses großen Gesetzgebers, brauchte der ehrsüchtige Demagog alle möglichen Künste, seine wahren Absichten zu verbergen, und unterdeß er ihm öffentlich schmeichelte, gab er sich alle Mühe, das Volk immer mehr in sein Interesse zu ziehen. Solon bemühte sich anfänglich seiner Arglist Kunstgriffe entgegen zu stellen, und ihn mit seinen eignen Waffen zu schlagen. Er lobte ihn wieder, und erklärte einmal, was vielleicht wahr seyn mochte, daß er, den unmäßigen Ehrgeiz des Pisistratus ausgenommen, keinen Menschen von größern und erhabnern Eigenschaften kenne. Indessen suchte er auf alle Weise seinen Entwürfen entgegenzuarbeiten, und seine Absichten, ehe sie zur Ausführung reif wären, zu vereiteln.

Allein in einem fehlerhaften Freystaat vermag kein Eifer zu warnen, keine Weisheit zu schützen. Pisistratus verfolgte seinen Plan mit unablässiger Hize, und machte sich täglich durch schöne Worte und Freygebigkeit neue Anhänger. Endlich, als er seine Entwürfe zum Ausbruch reif fand, gab er sich selbst verschiedene Wunden, und ließ sich in diesem Zustande, überall mit Blut bedeckt, in seinem Wagen auf den Markt bringen, wo er durch seine Klagen und seine Beredsamkeit den Pöbel so sehr entflammete, daß man ihn als ein Opfer für die Sache des Volks, als einen Märtyrer für sein Wohl ansah. Abobald wurde eine Versammlung des Volks zusammenberufen, von welcher er sich eine Wache von fünfzig Mann zu seiner künftigen Sicherheit ausbat. Vergebens wandte So-

lon seine ganze Autorität und Beredsamkeit an, sich einem so gefährlichen Verlangen zu widersetzen. Er erklärte seine Leiden für bloßes Gaukelspiel. Er verglich ihn mit dem Ulysses im Homer, der sich in ähnlicher Absicht verwundete; warf ihm aber vor, daß er diese Rolle nicht recht spiele; denn Ulysses habe seine Feinde dadurch hintergehen wollen, Pisistratus aber seine Freunde und Erhalter. Er machte dem Volk die empfindlichsten Vorwürfe wegen seines Stumpfsinns, und sagte, er für seine Person habe Verstand genug, diesen Plan durchzuschauen, das Volk allein aber habe Stärke genug, sich ihm zu widersetzen. — Aber alle Ermahnungen waren vergeblich, die Parthen des Pisistratus behielt die Oberhand, und eine Wache von fünfzig Mann ward ihm zum Geleite gegeben. Dies war Alles, was er wünschte; denn jetzt, da er einmal von so vielen seiner eignen Creaturen beschützt wurde, blieb ihm nichts übrig, als ihre Anzahl unvermerkt zu vermehren. So wurden täglich seiner Soldlinge eine größere Menge, unterdeß die stillschweigende Furcht der Bürger in gleichem Verhältniß wuchs. Aber jetzt war es zu spät; denn sobald die Anzahl seiner Truppen ihn außer Gefahr setzte, zurückgeschlagen zu werden, bemächtigte er sich auf einmal der Citadelle, ohne daß sich Einer fand, der Muth oder Verstand gehabt hätte, sich ihm zu widersetzen.

In dieser allgemeinen Bestürzung, der Frucht der Thorheit auf der einen, und der Verrätheren auf der andern Seite, war die ganze Stadt eine allgemeine Scene von Tumult und Verwirrung; Einige flohen, Andre grämten sich innerlich, Andre schickten sich an, mit geduldiger Unterwerfung das Joch der Sklaverey aufzunehmen. Solon war der Einzige, der ohne Furcht und Scheu die Thorheit der Zeiten beklagte, und den Atheniensern ihre Feigheit und Verrätheren vorwarf. „Ihr hättet, sagte er, den Tyrannen sehr leicht in der Knospe zertrümmern können, aber jetzt bleibt euch nichts übrig, als ihn

„mit der Wurzel auszureißen.“ — Für seine Person hatte er wenigstens die innere Beruhigung seiner Pflicht gegen sein Vaterland und gegen die Gesetze Genüge gethan zu haben; im übrigen hatte er nichts zu befürchten, und fand bey dem Untergange seines Vaterlandes den einzigen Trost in seinem hohen Alter, das ihn hoffen ließ, jenen Fall nicht lange zu überleben. In der That überlebte er die Freyheit seiner Mitbürger nicht länger, als zwey Jahre; er starb zu Cyprus im achtzigsten Jahre seines Alters, beweint und bewundert von ganz Griechenland. Außer seiner Weisheit in der Gesetzgebung, zeichnete sich Solon noch durch verschiedne andre glänzende Vorzüge aus. Er war ein so großer Redner, daß Cicero den Ursprung der Beredsamkeit in Athen von ihm an rechnet. Auch in der Dichtkunst war er glücklich; und Plato behauptet, daß er sich nur stärker darauf hätte legen dürfen, um dem Homer selbst den Preis streitig zu machen \*).

Solons Tod verwickelte Athen nur in neue Unruhen. Lykurgus und Megakles, die Anführer der beyden Gegenpartheyen verbanden sich, und trieben den Pisistratus aus der Stadt; allein Megakles rief ihn bald nachher wieder zurück, und gab ihm seine Tochter zur Ehe. Dann entstanden wieder neue Unruhen. Pisistratus ward zweymal abgesetzt, und fand zweymal Mittel, sich wieder herzustellen \*\*); denn er

\*) Man besitzt noch von ihm Denksprüche und Bruchstücke seiner Elegien, herausgegeben von F. A. Hertlage (L. 1776. 8. *Sententiosa vetustiss. quorundam poetarum Opera*. Vol. II. Auch in Brunk *Poetis gnom. Graecis*.)

\*\*) Das drittemal erhielt er die Herrschaft dauerhafter, nach einer eilfsjährigen Entfernung, Olymp. 60. 1. 538. v. Chr. Die beyden erstenmale Ol. 54, 4. (561. v. Chr. nach Einigen) 55, 3. (556. v. Chr.) Er starb J. 528. v. Chr. In Solons, seines nahen Verwandten, Gesetzen hatte er keine Aenderungen gemacht. Meursius, der sein Leben bes

besaß die Kunst, sich Macht zu erwerben; und Mäßigung, sie zu behaupten. Die Gelindigkeit seiner Regierung, und sein unbedingter Gehorsam gegen die Gesetze \*), machte das Volk die Mittel vergessen, wodurch er seine Gewalt erworben hatte; und von seiner Güte eingenommen, übersah es seine Usurpation. Seine Gärten und Lustörter standen allen Bürgern offen; und er soll zuerst eine öffentliche Bibliothek \*\*) zum gemeinen Gebrauch in Athen errichtet haben. Cicero ist der Meinung, Pisistratus habe die Athenienser zuerst mit den Gedichten des Homers bekannt gemacht, er habe sie in die Ordnung gebracht, worin wir sie jetzt noch finden, und sie zuerst an dem Feste, Panathenäa, vorlesen lassen. Dieß Fest wurde zur Ehre der Minerva (Athene) gefeyert und Anfangs Athenäa genannt; Theseus, der das Volk von Attika in Eine Stadt zusammen brachte, erneuerte und erweiterte es, und nun hieß es Panathenäa, Opfer aller Athenienser \*\*\*). Des Pisistratus Gerechtigkeit ist nicht weniger merkwürdig, als seine Feinheit. Da er einst eines Mordes wegen angeklagt wurde, wiewohl er eben die Oberherrschaft in Händen hatte, machte er doch nicht Gebrauch von seiner Macht, sondern stellte sich persönlich, seine Sache zu führen, vor dem Areopagus, wo aber sein Ankläger nicht zu erscheinen wagte. Kurz, er besaß viele vortreffliche Eigenschaften,

geschrieben hat, setzt den Anfang der Regierung des Pisistratus in Ol. 50, 1. und seinen Tod Ol. 58, 2.

\*) Des Solon, in sofern sie nicht mit dem Charakter der Alleinherrschaft stritten.

\*\*) Eine Sammlung von den damals bekannten Gesängen ionischer und anderer Dichter, vornämlich der Homeriden.

\*\*\*) Es wurden kleine Panathenäen alle Jahre, und große alle vier Jahre gefeyert. An den kleinen fiel Hipparch's Ermordung vor. M. G. Herrmann Feste von Hellas I. 290. ff. 305. f. II. 178.

und mißbrauchte sie nicht weiter, als in so fern sie seiner Herrschaft im Wege standen. Nichts konnte ihm vorgeworfen werden, als daß er größere Macht hatte, als die Gesetze; und dadurch, daß er diese Macht nicht ausübte, wurden seine Mitbürger fast mit der königlichen Würde ausgehöhlt. Dieserwegen verdiente er mit Recht weniger tugendhaften Usurpateurs entgegengesetzt zu werden, und man fand eine so große Ähnlichkeit zwischen ihm und einem glücklichen Unterdrücker der Freiheit seines Vaterlandes, daß Julius Cäsar der Pisistratus von Rom genannt wurde.

J. 528. Pisistratus starb in Ruhe, und hinterließ die  
v. C. höchste Gewalt seinen beiden Söhnen Hippas und Hipparchus, welche alle Tugenden ihres Vaters geerbt zu haben schienen. Liebe für die Wissenschaften und die Gelehrten war seit einiger Zeit herrschende Leidenschaft in Athen, und diese Stadt, die bereits alle ihre Zeitgenossen in allen Künsten der Verfeinerung und des Geschmacks bey weitem übertraf \*), schien sich ohne Widerwillen Königen zu unterwerfen, welche Gelehrsamkeit zu ihrem Stolz und zu ihrer Profession machten. Anakreon, Simonides, und Andere, wurden an ihren Hof eingeladen und reichlich belohnt. Schulen wurden gestiftet, um die Jugend in den Wissenschaften zu unterrichten, und Hermes-Säulen \*\*) mit moralischen Sentenzen beschrieben, an allen Hauptstraßen aufgerichtet, um selbst den niedrigsten Pöbel aufzuklären. Indessen dauerte ihre Regierung nur zehn Jahre, und endigte sich auf folgende Weise.

Harmodius und Aristogiton, beyde Bürger von Athen, hatten die genaueste Freundschaft unter

\*) Dieß kann von dem Zeitalter des Perikles, aber nicht der Pisistratiden behauptet werden, wo man nur erst den Anfang einiger Cultur bemerkte. Die folgende Schöpfung wissenschaftlicher Anstalten ist übertrieben.

\*\*) So hießen ursprünglich viereckige Säulen, denen in der Folge menschliche Köpfe aufgesetzt wurden, und die man dem Hermes (Mercurius) geweiht hatte.

einander geschlossen, und den Entschluß gefaßt, die Beleidigungen, die einem von beyden würden angethan werden, mit gemeinschaftlichem Eifer zu rächen. Hipparchus, welcher von Natur Hang zur sinnlichen Liebe hatte, verführte die Schwester des Harmodius, und machte nachher ihre Schande öffentlich kund, da sie eben im Begriff war, einer gottesdienstlichen Procession beizumohnen, indem er sagte, daß ihr jetziger Zustand ihr nicht erlaubte, an solcher Ceremonie Theil zu nehmen \*). Dieses doppelt niederträchtige Verfahren brachte natürlicherweise beyde Freunde gegen ihn auf, und sie faßten den festen Entschluß, die Tyrannen zu vertilgen, oder selbst bey dem Versuch ihr Leben zu lassen. Um indeß die günstige Gelegenheit abzuwarten, verschoben sie ihren Vorsatz bis auf das Fest Panathenäa, wo, der Ceremonie gemäß, alle Bürger in den Waffen erscheinen mußten. Um desto sichrer zu gehen, vertrauten sie nur einer Anzahl von Freunden ihr geheimes Vorhaben an, denn sie sahen gewiß vorher, daß es ihnen bey der ersten Bewegung nicht an Unterstützung fehlen würde. Also entschlossen, giengen sie, als der bestimmte Tag kam, früh Morgens auf den Markt, jeder mit seinem Dolch bewaffnet, und unbeweglich in seinem Vorsatze. Unterdeß sahen sie den Hippias mit seinem Gefolge aus dem Pallast kommen, um den Wachen außer der Stadt wegen der bevorstehenden Ceremonie Befehl zu erthei-

\*) Nach andern war es vielmehr die Liebe des Hipparchus zum Harmodius selbst, welche die Eifersucht des Aristogiton reizte. Man vergl. über die verschiedenen Sagen Perizon. ad Aelian. V. H. XI, 8. Das Ende der Regierung der Pisistratiden gehdrt in Ol. 67, 2. 510. v. Chr. Den Hipparchus aber, welcher vom Harmodius und Aristogiton ermordet wurde, geben mehrere der ältesten Schriftsteller (Herod. 5, 55. Thuc. 6, 55.) nicht als Tyrann, sondern als den jüngern Bruder, der keinen Antheil an der Regierung gehabt, an, dagegen Plato ihn als den ältern Bruder und Theilnehmer der Herrschaft aufstellt. S. Folgen über die Scolia (Fena 1798.) S. 48 — 57.

ten. Als die beyden Freunde ihm nun in einiger Entfernung nachfolgten, und einen von ihren Mitbewußten sehr vertraulich mit ihm sprechen sahen, befürchteten sie, ihr Anschlag sey verrathen. Voll Begierde ihren Entwurf auszuführen, waren sie schon im Begriff ihn niederzustoßen, aber sie besannen sich, daß der wahre Beleidiger dann ungestraft davon kommen würde. Sie gingen also wieder in die Stadt zurück, um sich zuerst an dem Urheber ihrer Beschimpfung zu rächen. Nicht lange, so begegnete ihnen Hipparchus; sie fielen ihn unverzüglich an, und stießen ihn mit ihren Dolchen nieder, wurden aber bald darauf selbst in dem Tumult ums Leben gebracht. Hippias, als er hörte, was vorgegangen war, ließ alsobald, um fernern Unordnungen zuvorzukommen, alle diejenigen entwaffnen, von denen er im geringsten argwöhnte, daß sie an der Verschwörung Theil haben könnten, und dachte sodann auf Rache.

J. 514.  
v. C.

Unter den Freunden der erblichen Freiheitsrächer befand sich eine gewisse Leana, eine Duhlerinn\*), die durch die Reize ihrer Schönheit und ihre Geschicklichkeit die Harse zu spielen, einige von den Verschwornen bezaubert hatte, und wie Jeder glaubte, aufs genaueste um die Sache wußte. Da der Tyrann — denn diesen Namen hatte er sich durch sein letztes Verfahren verdient — nun nicht zweifelte, daß diesem Frauenzimmer nichts verborgen sey, so ließ er sie auf die Folter spannen, um die Namen der Mitschuldigen herauszubringen. Allein sie ertrug die grausamsten Qualen mit unerschütterlicher Standhaftigkeit; und aus Furcht, daß der unerträgliche Schmerz sie endlich

\*) Hetäre (Gesellschafterin) war der Griech. Name solcher Mädchen. S. Jacobs Beiträge zur Gesch. des weibl. Geschlechts, vorzüglich der Hetären zu Athen. Wielands Alt. Museum II, 3, 125. ff. III, 1, ff. 169. ff. Fêtes et Courtisanes de la Grèce, Supplement aux Voyages d'Anacharsis et d'Antenor (Par. 1801. IV. 8.) wo T. IV. p. 126. f. von der Leana.

zum Bekenntniß verleiten möchte, biß sie sich die Zunge ab, und spie sie dem Tyrannen ins Gesicht. So starb sie endlich, der Sache der Freyheit getreu, und gab der Welt ein merkwürdiges Beyspiel der Standhaftigkeit ihres Geschlechts. Die Athenienser wollten das Andenken einer so heroischen Handlung nicht in Vergessenheit gerathen lassen: sie errichteten ihr zu Ehren eine Statue, die eine Löwin \*) ohne Zunge vorstellte.

Unterdessen setzte Hippas seinem Unwillen keine Gränzen. Ein rebellisches Volk macht immer einen argwöhnischen Tyrannen. Ganze Schaaren von Bürgern wurden hingerichtet; und um aufs künftige gegen dergleichen Unternehmungen desto sicherer zu seyn, suchte er seine Gewalt durch fremde Bundesgenossen zu befestigen. Er gab seine Tochter dem Sohn des Tyrannen von Lampsakus zur Ehe, er unterhielt eine Correspondenz mit dem Artaphernes, Gouverneur von Sardes, und bemühte sich, die Freundschaft der Lacedämonier zu gewinnen, die damals das mächtigste Volk in ganz Griechenland waren.

Aber eben diese Bundesgenossen, von denen er den größten Beystand hoffte, stürzten ihn. Die Familie der Alkmaoniden, die gleich im Anfange der Revolution von Athen verbannet waren, gab sich alle Mühe, sein Interesse zu Sparta zu untergraben, und sie gelangten endlich zu ihrem Zweck. Da sie große Reichthümer besaßen, und auch sehr freygebig damit umgingen, wirkten sie sich, außer andern Diensten, die sie dem Staate leisteten, die Erlaubniß aus, den von den Pisistratiden verbrannten Tempel zu Delphi neu aufbauen zu lassen, und gaben ihm die prächtigste Fronte von Parischem Marmor. Ein so edles Geschenk ermangelte nicht die gebührende Erkenntlichkeit

\*) Weil der Name Leaena dieß Thier anzeigt. Und vielleicht hat ein solches altes Kunstwerk die ganze Sage veranlaßt oder ausgeschmückt.

der Priesterinn des Apollo nach sich zu ziehen; die, um sie sich verbindlich zu machen, ihr Orakel ein Echo ihrer Wünsche seyn ließ. Da nun diese Familie nichts so eifrig wünschte, als den Umsturz der königlichen Gewalt in Athen, so unterstützte die Priesterinn ihre Absichten aus allen Kräften, und so oft die Spartaner das Orakel um Rath fragten, versprach sie ihnen nie den Beystand des Gottes, als unter der Bedingung, daß Athen in Freyheit gesetzt würde. Dieser Befehl ward so oft von dem Orakel wiederholt, daß die Spartaner sich endlich entschlossen, zu gehorchen. Ihre ersten Versuche wollten indeß nicht gelingen; die Truppen, die sie gegen den Tyrannen abschiedten, wurden mit Verlust zurückgeschlagen. Sie ließen sich dadurch nicht abhalten, einen zweyten Versuch zu wagen. Athen wurde belagert, und die Kinder des Hippias fielen den Feinden in die Hände, als sie eben an einen sichern Ort heimlich aus der Stadt gebracht wurden. Um diese aus der Sklaverey zu erretten, sah der Vater sich genöthigt, einen Vergleich zu treffen, vermöge dessen er darein willigte, seine Ansprüche auf die höchste Gewalt fahren zu lassen, und innerhalb fünf Tagen das Atheniensische Gebiet zu räumen. So ward Athen noch einmal von seinem Tyrannen erlöst, und erhielt seine Freyheit in demselben Jahre, in welchem die Könige aus Rom

J. d. M.  
3496. verjagt wurden.

Die Alkmaoniden hatten das mehreste bey der Sache gethan; aber das Volk schien geneigter, seine Verpflichtung gegen die beyden Freunde, welche den ersten Streich gewagt hatten, anzuerkennen. Die Namen Harmodius und Aristogiton wurden in allen folgenden Zeitaltern nicht ohne Ehrfurcht genannt, und kaum geringer geachtet, als die Götter selbst. Ihre Statuen wurden öffentlich auf dem Markte aufgestellt; eine Ehre, die noch keinem Andern vor ihnen erwiesen worden war; und so oft das Volk diese betrachtete, fühlte es sich von einer Liebe für

Freiheit und einem Abscheu gegen Tyrannen beseelt, die weder Zeit noch Furcht nachher je wieder vertilgen konnte \*).

## Vierter Abschnitt.

Kurze Uebersicht des Zustandes von Griechenland, vor dem Persischen Kriege \*\*).

Bisher haben wir die Griechischen Staaten noch immer in einer ungewissen, schwankenden Lage gesehen; wir haben gesehen, wie einige Staaten sich emporhoben, andre verschwanden, wie ein kleines Volk sich dem andern widersetzte, und beide von einem dritten verschlungen wurden; wie jeder Staat sich aus seiner alten ursprünglichen Verfassung herausarbeitete, und nach und nach größere Freiheit erlangte; wie geschriebne Gesetze eingeführt wurden, und was für Vortheile sie, durch die Festigkeit, die sie der Regierung gaben, nach sich zogen.

Während dieses Kampfens um Macht zwischen den benachbarten Staaten, und um Freiheit zu Hause, eilten die moralischen Wissenschaften, die Künste der Beredsamkeit, der Dichtkunst, des Krieges, mit schnellen Schritten unter ihnen der Vollkommenheit entgegen, und diejenigen Einrichtungen, die sie ursprünglich von den Aegyptern geborgt hatten \*\*), er-

\*) In Gesängen wurden sie gepriesen und ihre Nachkommenchaft noch geehrt. Wolf Prolegg. ad Demosth. in Lept p. LXVI. Ilgen ad Scolia. p. 58.

\*\*) Man vergl. die Staatsverfassung und Verwaltung der Griechen, in P. J. A. Mitsch's Beschreibung des Zustandes der Gr. Th. II. und zwar insbesondere von Athen S. 323. ff. von Sparta Th. III. S. 13. ff. (von Köpfner).

\*\*\*) Nach einer gewöhnlichen Vorstellung, daß die Aegyptier Urheber der Griechischen Cultur sind. Aber Phönizier, Kleinasiier, und andere haben weit größern Antheil daran. Uebrigens waren auch bis zum pers. Zeitalter die

hleten unter ihren Händen täglich auffallende Verbesserungen. Da Griechenland jetzt aus verschiednen kleinen Republiken bestand, die an einander gränzten, und in ihren Gesezen, Sitten und Gewohnheiten verschieden waren; so war dies eine beständige Quelle der Racheiferung, und jede Stadt strebte nicht nur nach Ueberlegenheit im Kriege, sondern auch nach dem Vorzuge in allen Künsten des Friedens und Geschmacks. Daher waren sie immer unter den Waffen, übten sich beständig im Kriege, unterdeß ihre Weisen und Dichter von einer Stadt zur andern reisten, und durch ihre Ermahnungen und Gesänge sie mit Liebe zur Tugend und helßem Durst nach Kriegersuhm beseelten. Diese Friedens- und Kriegs-Tugenden erhoben sie auf den höchsten Gipfel ihrer Größe, und es fehlte ihnen jetzt nur an einem ihrer Waffen würdigen Feinde, um der Welt ihre Kräfte zu zeigen. Die Persische Monarchie, die größte in der Welt zu jenen Zeiten, bot sich bald zu ihrer Gegnerin an, und der Kampf endete mit ihrem gänzlichen Umsturz.

Da aber Griechenland immer, nicht nur seine Verfassung, sondern auch seine Gewohnheiten änderte, da es in dem einen Jahrhundert ein ganz andres Gemälde darstellte, als in dem vorhergehenden, so wird es nöthig seyn, dieses Verbündniß kleiner Republiken, ehe ihr Krieg mit Persien ausbrach, vorher noch einmal zu überschauen \*); denn durch Vergleichung ihrer Kräfte mit der Macht ihres Gegners werden wir finden, wie sehr weit Weisheit, Disciplin und Tapferkeit über unzählbare Heere, Reichthum und prahlerischen Stolz erhaben sind. Die erste Stelle in diesem

Fortschritte der griech. Cultur mehr langsam als schnell zu nennen. Und dieß war selbst der Natur gemäß.

\*) Der Verf. hat sich aber bey der folgenden Schilderung nicht an die Zeiten vor dem Persischen Krieg gehalten, sondern ist selbst bis in die spätesten hinab gegangen. Man vergl. den dem zweyten Theile beygefügtten Abriß des Athen, und Spart. Staats.

Bündniß können wir der Stadt Athen geben, welche das kleine Land Attika beherrschte. Ihr ganzes Gebiet war kaum größer im Umfange, als eine der größten Grafschaften in England \*). Aber was ihr an Ausdehnung fehlte, ersetzten Bürger, die im Kriege geübt und von den erhabensten Begriffen von ihren eignen Kräften voll waren. Ihre Redner, ihre Weisen, ihre Dichter hatten bereits dem Menschengeschlechte Unterricht in der Verfeinerung erteilt, und ihre Generale, wiewohl nur in kleinen Gefechten mit ihren Nachbarn gebildet, hatten schon neue Kriegskünste erfunden. Es gab drey Arten von Einwohnern in Athen: Bürger, Fremde, und Dienstleute. Ihre Anzahl belief sich gewöhnlich auf ein und zwanzig tausend Bürger, zehntausend Fremde, und vierzig bis sechzig tausend Dienstleute.

Ein Bürger konnte Jemand nicht anders, als durch Geburt oder Adoption werden. Um durch Geburt Atheniensischer Bürger zu seyn, war es nothwendig, daß Vater und Mutter beide Atheniensier und beide frey waren. Das Volk aber konnte das Bürgerrecht auch Fremden geben, und diejenigen, welche man also adoptirt hatte, genossen fast derselben Rechte und Vorzüge, als geborne Bürger. Dies Bürgerrecht ward oft, als ein Zeichen der Ehre und Dankbarkeit, solchen Leuten gegeben, die sich um den Staat verdient gemacht hatten, wie zum Beispiel dem Arzt Hippokrates; und selbst Könige bewarben sich oft um diesen Titel für sich und ihre Kinder. Sobald ein Jüngling das zwanzigste Jahr erreicht hatte, ward er in das Verzeichniß der Bürger eingeschrieben, nachdem er den Bürgereid abgelegt hatte, und Kraft dessen ward er ein Mitglied des Staats.

Fremdlinge, oder Ausländer, die sich des Handels wegen, oder um irgend ein Gewerbe zu treiben, in

\*) Die Länge betrug 15 d. Meilen, die größte Breite 6 d. Meilen.

Athen niederließen, hatten weder Theil an der Regierung, noch Stimmen in den Versammlungen des Volks. Sie gaben sich unter den Schuß irgend eines Bürgers, und waren dadurch zu gewissen Pflichten und Dienstleistungen gegen denselben verbunden. Sie bezahlten dem Staat einen jährlichen Tribut von zwölf Drachmen \*), und wurden, im Fall sie diesen nicht bezahlen konnten, zu Sklaven gemacht, und öffentlich verkauft.

Unter den Dienstleuten gab es Freie und Sklaven, welche letztere entweder im Kriege gefangen genommen, oder von Sklavenhändlern gekauft waren. Die erstern waren freie Leute, welche die Armuth dazu gezwungen hatte, sich zu vermietthen. So lange sie sich in diesem Zustande befanden, hatten sie keine Stimme in der Volksversammlung. Sklaven waren völlig das Eigenthum ihrer Herren, und konnten von ihnen gebraucht werden, wie sie es für gut fanden. Sie durften keine solchen Kleider tragen, oder das Haar sich so, wie ihre Herren, abschneiden, und, welches auffallend ist, Solon schloß sie von dem Vergnügen oder Vorrecht der Päderastie \*\*) aus, als wäre dieß ehrenvoll gewesen. Sie durften auch nicht sich salben und parfümiren, die Verehrung gewisser Gottheiten war ihnen untersagt, es war ihnen nicht erlaubt, ehrenwürdige Namen zu führen, und sie wurden in mancher andrer Rücksicht geringer als die Thiere gehalten. Ihre Herren brannten ihnen Buchstaben an die Stirne, und wo es sonst war, ein: doch gab es sogar einen Zufluchtsort für Sklaven, wo die Gebeine des Theseus

\*) Eine Drachme betrug über 5 ggl. guten Geldes, 14iger Währung.

\*\*) Diese unsittliche (— denn es gab auch eine ganz verschiedene —) Männer- oder Knabenliebe war in den ältern, rohen Zeiten Griechenlands entstanden, und hatte sich fortgepflanzt. Vergl. E. Meiners über die Männerliebe der Griechen, im 1. Theile seiner vermischten phil. Schriften.

begraben lagen; und dieser Zufluchtsort bestand fast zwey tausend Jahre. Wenn ein Sklav mit zu vieler Strenge und Unmenschlichkeit behandelt wurde, so konnte er seinen Herrn vor Gericht verklagen; und wenn er seine Klagen genuehrend bewies, war der Herr verbunden, ihn an einen andern zu verkaufen. Sie konnten sich auch wider den Willen ihres Herrn loskaufen, wenn sie so viel Geld zusammen gelegt hatten, als dazu noethig war; denn von dem, was sie durch ihre Arbeit verdienten, bezahlten sie nur einen gewissen Theil an ihre Herren, und behielten das Uebrige für sich als ein Capital, welches sie nach Belieben gebrauchen konnten. Privatpersonen, wenn sie mit ihren Diensten zufrieden waren, schenkten ihnen oft ihre Freyheit; und wenn die Noth den Staat zwang, so viel Truppen als möglich aufzubringen, so wurden sie ebenfalls zu Soldaten gemacht, und waren von der Zeit an auf immer frey \*).

Die Einkünfte dieser Stadt beliefen sich, dem Aristophanes zufolge, auf zwey tausend Talente, oder drittehalb Millionen Thaler \*\*). Man zog sie gewöhnlich aus den Auflagen auf den Ackerbau, dem Verkauf des Holzes, dem Ertrag der Bergwerke, den Contributionen der Bundsgenossen, einer Kopfsteuer, die von den Einwohnern des platten Landes, sowohl Eingebornen als Fremden, gehoben wurde, und den Geld-

\*) Man vergl. J. F. Reitemeier's Gesch. und Zustand der Sklaverey und Leibeigenschaft in Griechenland. Berlin 1789. 8.

\*\*) Nach einer Stelle des Demosth. beliefen sich die ordentlichen Einkünfte des Staats einmal auf 130, dann wieder auf 400 Talente, nach einer andern des Aeschines auf 1200, dazu kommen nun noch Beyträge der Bürger nach einem festen Steuerfuß, und Beyträge der Bundsgenossen, s. Heyne Antiqu. Mus. I. 205. ff. de Pauw Recherches I. 382. ff. Barthelemy IV. S. 128. ff. d. Ueb. (wo sie bisweilen zu 2000 Talenten oder über 3 Mill. Thl. angenommen werden).

strafen, die auf verschiedne Verbrechen gesetzt waren. Die Anwendung dieser Einkünfte bestand in Besoldung der See- und Land-Truppen, in Erbauung und Ausrüstung der Flotten, in Unterhaltung und Ausbesserung öffentlicher Gebäude, Tempel, Mauern, Häfen und Citadellen. In den Zeiten des Verfalls der Republik aber wurde der größte Theil zu unnützem Aufwande, Spielen, Festen und Gepränge verschwendet, welches unermessliche Summen kostete, und dem Staat nicht den mindesten Vortheil brachte.

Nichts aber gab Athen größeren Glanz, als daß es die Schule und der Wohnsitz der Gelehrsamkeit, der schönen Wissenschaften und Künste war. Das Studium der Dichtkunst, der Beredsamkeit, der Philosophie und Mathematik nahm hier seinen Anfang, und erreichte fast den höchsten Grad der Vollkommenheit \*). Das erste, was junge Leute lernten, war die Grammatik, die ihnen in ordentlichen Stunden, und nach den Grundsätzen ihrer eignen Sprache gelehrt wurde. Die Beredsamkeit studierten sie noch eifriger, da sie ihnen bey ihrer demokratischen Verfassung zu den höchsten Ehrenstellen den Weg bahnte. Mit der Rhetorik verbanden sie dann die Philosophie, welche alle Wissenschaften in sich begriff, und in diesen drey Wissenschaften hatten sie eine Menge von Lehrern, die sehr geübt und erfahren in ihrer Kunst waren, aber, wie gewöhnlich, mehr Eitelkeit als gegründete Ansprüche besaßen \*\*).

Alle kleinern Griechischen Staaten schienen Athen zum Gegenstand ihrer Nachahmung zu machen; und

\*) In den ältern Zeiten giengen Athen. Knaben aus der Schule der Grammatik in die Schulen der Tonkünstler über, und zugleich wurden sie durch Leibesübungen gebildet; später erst sind Schulen der Beredsamkeit und Philosophie gestiftet worden. Meiners Gesch. der Wissensch. II. 66. ff.

\*\*) Dieß gilt vorzüglich von den Sophisten, die nach den pers. Kriegen auftraten.

wiewohl sie ihr im Ganzen nachstanden, so brachten sie doch alle wechselsweise große Gelehrte und merkwürdige Kriegshelden hervor. Sparta allein nahm keinen andern Staat zum Muster. Es war noch immer den Einrichtungen seines großen Gesetzgebers Lykurgus streng zugethan, und verschmähte alle Künste des Friedens, die, indem sie den Geist verfeinern, ihn zugleich entnerven. Nur für den Krieg gebildet, sehnten sie sich bloß nach Feldzügen und Schlachten, als Scenen der Ruhe und Erquickung. Alle Gesetze der Spartaner, alle Anordnungen des Lykurgus schienen keinen andern Gegenstand zu haben, als Krieg; alle andern Beschäftigungen, Künste, schöne Wissenschaften, Gelehrsamkeit, Handlung, und selbst Haushaltung \*), waren ihnen verboten. Der lacedämonischen Bürger gab es zwey Arten, Einwohner der Stadt Sparta, welche daher Spartaner hießen, und Bewohner des Landes, welches der Stadt gehörte, (Periöken \*\*). Zu Lykurgus Zeiten belief sich die Anzahl der Spartaner auf neun tausend Mann, und der Landleute auf dreyßigtausend \*\*\*). Diese Anzahl nahm in der Folge eher ab, als zu, machte aber noch immer ein furchtbares Heer aus, welches dem ganzen übrigen Griechenland oft Gesetze vorschrieb. Die eigentlich sogenannten Spartanischen Soldaten wurden als die Blüthe der Nation angesehen, und aus der Bestürzung, welche die Republik blicken ließ, als ihrer einst dreyhundert von den Atheniensern gefangen genommen waren, können wir schließen, wie großen Werth man auf sie setzte.

\*) Man kann nur sagen, daß Spart. Bürger die häuslichen Geschäfte und die des Ackerbaues nicht selbst betrieben.

\*\*) Aus diesen beyden Hauptclassen (und den Freygelassenen aus dem Stande der Keloten) entwickelten sich noch viele Untergattungen. s. Manso I, I, 231.

\*\*\*) Oder vielmehr Familien, die in spätern Zeiten sich doch sehr verminderten.

Ungeachtet dieser großen Tapferkeit des Spartanischen Staats aber, war er doch mehr zu Vertheidigungs-, als Angriffs-Kriegen gemacht. Sie waren immer äußerst sparsam mit den Truppen ihres Landes, und da sie so wenig Geld hatten, waren sie nicht im Stande, weite Feldzüge mit ihren Armeen vorzunehmen.

Die Armeen sowohl der Spartaner, als Athenienser, bestanden aus vier Arten von Truppen: Bürgern, Bundesgenossen, Miethlingen und Sklaven. Die größte Anzahl unter den Truppen beider Republiken machten die Bundesgenossen aus, die von den Bürgern, welche sie schickten, besoldet wurden. Diejenigen, welche von dem Staat, der sie gebrauchte, ihren Sold empfingen, nannte man Miethlinge. Die Anzahl der Sklaven, bey jeder Armee war sehr groß, und die Heloten besonders wurden als leichtes Fußvolk gebraucht.

Das Griechische Fußvolk bestand aus zwey Arten von Soldaten, Schwerbewaffneten, welche große Schilde, Spieße und Degen, und Leichtbewaffneten, welche Wurfspieße, Bogen und Schleudern führten. Diese letztern wurden gewöhnlich an die Spitze der Schlachtordnung, oder an die Flügel gestellt, um auf den Feind ihre Pfeile abzuschießen, oder ihre Wurfspieße und Steine abzuwerfen, und dann zogen sie sich durch die Zwischenräume hinter die Glieder zurück, um gelegentlich den Feind beym Rückzuge anzufallen.

Die Athenienser wußten fast nichts von Reiteren, und die Lacedämonier bedienten sich ihrer nicht eher, als nach dem Kriege mit Messene. Sie bekamen ihre Pferde vornehmlich aus einer kleinen Stadt nicht weit von Lacedämon, Namens Sciros, und stellten die Reiter immer an die Spitze des linken Flügels, welchen Platz diese, als einen von Rechtswegen ihnen gebührenden Posten forderten \*).

\*) Aber zu Reitern nahmen die Spartaner doch oft die

Zum Ersatz für diesen Mangel an Reiteren waren die Athenienser zur See allen Griechischen Staaten weit überlegen. Da sie eine gute Strecke der Seeküste in Besitz hatten, und ein Handelsmann bey ihnen in Ehren stand, so ward ihre Flotte immer größer, und endlich so mächtig, daß sich die großen Persischen Flotten vor ihr fürchten mußten \*).

So waren diese beiden Staaten beschaffen, die gewissermaassen die ganze Macht Griechenlands allein in Händen hatten; und wiewohl verschiedne kleine Königreiche und Freystaaten \*\*) sich noch immer unab-

schwächten, kleinsten und untüchtigsten Personen, wenigstens in spätern Zeiten. In den Messen. Kriegen waren die Spartaner ihren Feinden weder an Tapferkeit noch Kriegskunst überlegen. Ueber das Kriegswesen der Griechen ist zu vergleichen: J. J. G. Taft's Einleitung in die Griech. Kriegsalterthümer. Stuttg. 1780. 8.

\*) Erst nach dem Anfang der persischen Kriege nahm die Seemacht der Athenienser beträchtlich zu. Vorher konnten sie es kaum mit den Flotten anderer kleiner Staaten, z. B. des von Megina, aufnehmen.

\*) Dergleichen waren im Peloponnes: 1. Arcadien, wo Heraklid. Könige herrschten, der erste war Eypselus, der letzte Aristokrates II. Die kön. Würde wurde 668. v. Chr. aufgehoben; es entstand aus jeder kleinen Stadt ein besonderer Staat; Tegea und Mantinea waren die vornehmsten; sie hatten demokrat. Verfassung. 2. Argos, Heraklid. Königreich der Temeniden (vom Stifter Temenus). 984 hört die königl. Regierung auf. Unabhängige kleine Staaten von Argos (ein Senat und Magistratpersonen, *Agrovoi* genannt, regieren), Mycenä (425. von den Argivern zerstört), Tiryns (Tirynth), Epidaurus (Volksausschuß und Senat), Trözen. 3. Sicyon. Auf die kön. Regierung (die der Heraklide Phalces stiftet) folgte Pöbelherrschaft, und dann die Usurpation des Orthagoras und seiner Nachkommen 700 — 600 v. E. Kleisthenes war 600. der letzte Tyrann. Die republ. Freiheit wurde hergestellt. 4. Elis. Könige vom Stamm des Aetoliens Drylus, der mit den Herakliden ins Land kam. Abschaffung der kön. Würde 780. Zwey (nachher zehn) Hellenodicae verwalten die Regierung. Ein Senat von 80 Per-

hängig erhielten, so hatten sie doch ihre Sicherheit bloß der gegenseitigen Eifersucht dieser mächtigen Nebenbuhler zu verdanken, und fanden immer Schutz bey dem einen gegen die Unterdrückung des andern. In der That trug die Verschiedenheit der Gewohnheiten, Sitten und Erziehung in beiden Staaten eben so viel bey, ihre Trennung zu unterhalten, als ihr politischer Ehrgeiz. Die Lacedämonier waren rauh, und schienen fast etwas brutales in ihrem Charakter zu haben. Eine zu strenge Regierungsform und ein zu mühseliges Leben, machte ihre Gemüthsart trogig, finstler und un-

sonen steht ihnen zur Seite 5. Achaia. Kön. Regierung der Jonier, Tisamenus erster, Gyges letzter König. Zwölf kleine Republiken mit Demokrat. Verfassung. 6. Korinth. Altes ein Heraklid 1089. König. Seit 777 regierte das Haus der Bacchiaden und stiftet eine Oligarchie. 657. wird Cypselus Oberherr, dem 627. Perikander, diesem 587. Psammetichus folgen. Wiederherstellung der Freyheit 584. v. Chr. G. Volksversammlungen und ein Senat. Im mittlern Griechenland: 1. In Böotien entstanden nach Abschaffung der Königl. Regierung 1126. v. Chr. die besondern Staaten von Theben, Plataä, Thespiä, Tanagra, Chäroneä, Orchomenos, die in einem Bunde standen, dessen Haupt Theben war. Fünf Böotarcken. 2. Megara hatte auch erst Könige, um 600 einen Oberherrn Theagenes, nach dessen Vertreibung die republ. Verfassung hergestellt wurde. 3. Phocis. Crissa war hier ein besondrer Staat, wurde aber 590 zerstört. 4. Lokris. Drey Stämme oder Völker der Lokrer. 5. Aetolien. 6. Acarnanien mit verschiedenen abgesonderten Städten, unter denen das Amphiloichische Argos am berühmtesten war. Im nördlichen Griechenland gab es mehrere kleine theils Freistaaten theils Königreiche in Thessalien (Larissa und Pherä insbesondere), in Epirus (Molossier, Thesprotier, Vrestier) — Et. Ambracia. Die griechischen Inseln Euböa (die zwey Städte Chalcis und Eretria hatten abgesonderte, aristokrat. Regierung), Aegina, Korcyra, Kreta (Abschaffung der Kön. Herrschaft 800. Etearchus letzter König) Cypern (mit mehrern kleinen Reichen, unter denen das zu Salamis das mächtigste wurde) und andere waren eben so viele besondere Staaten mit verschiedener Regierungsform.

biegsam \*). Die Athenienser hingegen waren von Natur gefällig und angenehm, unter sich fröhlich und menschlich gegen ihre Untergebenen, aber dabey unruhig, unbeständig, furchtsame Freunde, und eigensinnige Beschützer. Daher kam es denn, daß weder die Lacedämonier, noch die Athenienser die kleineren Griechischen Staaten ganz in ihr Interesse ziehen konnten; und wiewohl ihr Ehrgeiz nie lange Friede im Lande seyn ließ, so waren doch ihre sichtbaren Mängel immer ein Hinderniß gegen die Ausbreitung ihrer Herrschaft. So hielt gegenseitige Eifersucht diese Staaten immer wachsam und bereit zum Kriege, unterdeß ihre gemeinschaftlichen Fehler die kleineren Staaten unabhängig erhielten.

### Fünfter Abschnitt.

Von der Verbannung des Hippias bis auf den Tod des Darius.

In dieser Lage befanden sich Athen und Sparta \*\*), und die kleineren Staaten, ihre Nachbarn, als die Persische Monarchie anfieng, sich in ihre Zwistigkeiten zu mengen, und sich zum Schiedsrichter ihres Kampfs für Freyheit aufwarf, in der Absicht, sie sämmtlich ihrer Freyheit zu berauben. Ich habe schon erzählt, daß Hippias, als er in Athen belagert wurde, und seine Kinder in Gefangenschaft geriethen, um die-

\*) Außerdem wird ihnen der Vorwurf der Tücke, Hinterlist, und des Aberglaubens gemacht. Alle Völker des Dorischen Stammes hatten eine merkwürdige Ehrfurcht vor den Aussprüchen des Orakels zu Delphi.

\*\*) In den nächsten 150 Jahren nach den Mess. Kriegen machte Sparta Versuche auf Tegea und Mantinea, führte mit Argos Krieg, und schickte den Joniern, als sie vom Cyrus angegriffen wurden, keine beträchtliche Hülfe, unterstützte den Tyrann Polykrates von Samos, Manso I, I, 296.

se zu befreien, sichs gefallen ließ, die höchste Gewalt niederzulegen, und das Atheniensische Gebiet innerhalb fünf Tagen zu räumen. Athen genoß indeß, nach Wiedererlangung seiner Freiheit, nicht derjenigen Ruhe, die man von der Freiheit erwarten konnte. Zwen der vornehmsten Bürger, Klisthenes, Sohn des Megakles, ein Liebling des Volks, Haupt der Alkmaeoniden, und Isagoras, der von den Reichen unterstützt wurde, fiengen an, um diejenige Gewalt zu streiten, an deren Unterdrückung sie vorher gemeinschaftlich gearbeitet hatten. Der Erstere, welcher sich bey dem großen Haufen sehr beliebt gemacht hatte, traf eine Abänderung in ihrer Verfassung, und vergrößerte die Anzahl der vier Zünfte oder Stämme, aus denen das Volk vorher bestand, auf zehn \*). Er führte auch die neue Art durch den Ostracismus zu stimmen ein. Diese bestand darin, daß jeder Bürger, der nicht unter sechszig Jahren war, einen kleinen Stein oder eine Muschelschale (wovon die Benennung Ostracismus kam \*\*) eingab, worauf er den Namen eines Bürgers, dessen Macht und Reichthum seiner Meynung nach dem Staate gefährlich wurde, geschrieben hatte; worauf denn derjenige, dessen Name von den mehresten aufgeschrieben war, auf zehn Jahre verbannt wurde. Diese Gesetze, die so offenbar auf die Vergrößerung der Macht des Volks abzielten, waren dem Isagoras so mißfällig, daß er, anstatt sich zu unterwerfen, lieber zu dem Kleomenes, König von Sparta, seine Zuflucht nahm, welcher denn auch

\*) Auch den Senat vermehrte er mit 100 Personen, so daß aus jeder Zunft (phyle) 50 gewählt wurden. (Senat der Fünfhundert). Er wurde in zehn Theile getheilt, und jeder Theil regierte eine gewisse Zahl Tage des Jahrs. Petit. Leg. Att. p. 186. sqq. Der Ostracismus war, mit einiger Abänderung, in mehreren andern Staaten. In Athen schrieben einige seine Einführung dem Theseus zu.

\*\*) ὄστρακον bedeutet nämlich eigentlich eine Scherbe (von Thon), Scherf.

bereit war, sich seiner Sache anzunehmen. In der That warteten die Lacedämonier nur auf einen günstigen Vorwand, um die Macht der Athenienser zu vermindern und zu Grunde zu richten, welche sie doch, dem Befehl des Orakels zufolge, eben erst von der Tyranney befreyet hatten. Kleomenes also machte sich die Trennung der Stadt zu Nuzze, rückte in Athen ein, und brachte es dahin, daß Klisthenes, nebst noch siebenhundert andern Familien, die es bey den leßtern Unruhen mit ihm gehalten hatten, verbannt wurden. Hiermit noch nicht zufrieden, wollte er dem ganzen Staat eine neue Form geben; allein der Senat widersezte sich ihm aus aller Macht. Er bemächtigte sich darauf der Citadelle, ward aber, nach zwey Tagen genöthigt, am dritten sie wieder zu verlassen und nach Hause zurückzukehren. Als Klisthenes den Abzug des Feindes erfuhr, kam er mit seinen Anhängern zurück, fand aber, daß alle Bemühungen, die höchste Gewalt an sich zu reißen, vergebens seyn würden, und stellte daher die vorige Verfassung, so wie Solon sie eingerichtet hatte, wieder her.

Unterdessen fiengen die Lacedämonier an, die wichtigsten Dienste, die sie ihrer Nebenbuhlerin geleistet, zu bereuen, und den Betrug des Orakels, welches sie bewogen hatte, ihrem eignen Interesse zuwider zu handeln, einzusehen. Sie giengen also nun mit dem Gedanken um, den Hippias wieder auf den Thron zu setzen. Ehe sie indessen so etwas wagten, hielten sie es der Klugheit gemäß, vorher die kleineren Griechischen Staaten zu Rathe zu ziehen, und zu sehen, was für Rechnung sie sich dabey auf ihren Beystand und ihre Zufriedenheit machen könnten. Nichts aber konnte demüthigender seyn, als der Abscheu, womit ihr Vorschlag von den Deputirten dieser Staaten aufgenommen wurde. Der Abgeordnete von Korinth, Sosikles, bezeigte den äußersten Unwillen über ein solches Vorhaben, und schien zum höchsten erstaunt, daß die Spartaner, die geschwornen Feinde der Tyrannen,

sich so der Sache eines Merschen, der als ein grausamer Usurpateur allgemein verhaßt sey, annehmen könnten. Die Uebrigen traten ihm mit vieler Wärme bey, und die Lacedämonier, voll Schaam und Reue, ließen auf immer den Hippas und seine Sache im Stiche \*).

Da Hippas also seine Hoffnung, die Griechen zur Unterstützung seiner Ansprüche aufzuwiegeln, vereitelt sah, entschloß er sich, zu einem viel mächtigern Beschützer seine Zuflucht zu nehmen. Er nahm Abschied von den Spartanern, und wandte sich an den Artaphernes, Persischen Gouverneur von Sardes, den er durch jeden Kunstgriff zu einem Kriege gegen Athen zu bewegen suchte. Er stellte ihm die innerlichen Trennungen vor, welche in der Stadt herrschten, schilderte ihre Reichthümer, und ihre glückliche Lage zur Handlung. Er zeigte ihm, wie leicht sie würde eingenommen werden können, und wie rühmlich eine solche Eroberung seyn würde. Alle diese schönen Bewegungsgründe entflammten den Stolz und die Habsucht des Persischen Hofs, und nichts ward jetzt so begierig gesucht, als ein Vorwand zum Kriege mit den Atheniensern. Als daher Athen eine Gesandtschaft an den Persischen Hof schickte, welche ihr Verfahren rechtfertigen \*\*), und vorstellen mußte, daß Hippas keine Unterstützung von einem so großen Volk verdiene, so erhielten sie zur Antwort: Wenn die Athenienser ihren Untergang nicht wollten, müßten sie den Hippas wieder zu ihrem König annehmen. Athen, wel-

\*) Kleomenes hatte die Böoter und die Chalcidenser auf der Insel Euböa, gegen Athen aufzubringen gewußt, und beyde Völker bekriegten nun Attika. Die Truppen von Korinth trennten sich vom peloponn. Heere und selbst Demaratus, des Kl. Mitkönig, entfernte sich. Nun erst betrieb man den Hippas nach Sparta und machte auf der Bundesversammlung den im Texte erwähnten Antrag.

\*\*) Eigentlich, um ein Bündniß mit den Persern zu schließen, weil man den Krieg mit Sparta erwartete.

ches eben erst das Joch abgeworfen hatte, fühlte sein vergangnes Elend noch gar zu stark, als daß es auf so erniedrigende Bedingungen hätte Sicherheit annehmen sollen, und entschloß sich, eher das äußerste zu dulden, als seine Thore einem Tyrannen zu öffnen. Als Artaphernes demnach die Wiedereinsetzung des Hippias verlangte, gaben die Athener ihm unerschrocken eine gänzlich abschlägige Antwort. Dies gab Anlaß zu dem Kriege zwischen Griechenland und Persien, einem der glorreichsten und merkwürdigsten, der je die Annalen der Königreiche geziert hat.

Aber mehr Ursachen als eine, wirkten gemeinschaftlich dahin, einen Bruch zwischen diesen merkwürdigen Nationen hervorzubringen, und einen unversöhnlichen gegenseitigen Haß zu entzünden. Die Griechischen Kolonien von Jonien; Aeolien und Karien, die sich schon seit länger als fünfhundert Jahren in Kleinasien festgesetzt hatten, waren endlich von dem Krösus, König von Lydien, bezwungen worden; und da dieser nachher unter der Macht des Cyrus erlag, so fiel natürlicher Weise auch sein ganzes Reich den Persern zu. Der Persische Monarch, welcher also ein sehr ausgedehntes Gebiet besaß, setzte Gouverneurs über die verschiednen Städte, die er sich unterworfen hatte; und da Leute, die an einem despotischen Hofe auferzogen waren, natürlicher Weise das Beyspiel nachahmten, welches ihnen zu Hause gegeben war, so ist es wahrscheinlich genug, daß sie ihre Gewalt misbrauchten. Dem sey aber, wie ihm wolle, in allen den Griechischen Städten nannte man sie Tyranne, und da diese kleinen Staaten in Kleinasien noch nicht alle Begriffe von Freyheit verloren hatten, so bedienten sie sich jeder Gelegenheit, sie wieder zu erlangen, und wagten viele kühne, aber unglückliche Versuche, für diese rühmliche Sache. Die Jonier vorzüglich, welche das meiste unter ihnen vermogten, ließen keine Gelegenheit aus den Händen, die ihnen nur einen Schimmer von Hoffnung zeigte, das Persische Joch abzuwerfen.

## 82 Fünfter Abschnitt. Von der Verbannung

Was ihre Absichten bey dieser Gelegenheit begünstigte, war der Feldzug des Darius in Scythien \*), wohin er eine zahlreiche Armee abschickte, und zu dem Ende über den Fluß Ister (Donau) eine Brücke schlagen ließ. Die Jonier waren zur Wache an diesen wichtigen Posten gestellt, und Miltiades \*\*), den wir bald edlere Thaten verrichten sehen werden, gab ihnen den Rath die Brücke abzubrechen, und also den Persern den Rückweg abzuschneiden. Die Jonier verwarfen diesen Rath, und Darius kehrte mit seiner Armee nach Europa zurück, wo er durch Thracien und Macedonien seine Eroberungen vermehrte.

Histiäus, der Tyrann von Milet, war es, der sich dem Rath des Miltiades widersetzte; ein Mann voll Ehrgeiz und Intriguen, welcher die Verdienste aller seiner Zeitgenossen zu verkleinern suchte, um seine eignen desto glänzender zu machen. Aber er sah sich in seinen hohen Erwartungen betrogen; Darius, dem wegen dieser Entwürfe mit Recht seine Treue verdächtig wurde, nahm ihn mit sich nach Susa, unter dem Vorwande, sich seiner Freundschaft und seines Raths zu bedienen, in der That aber, um seinen künftigen Anschlägen zu Hause zuvorzukommen. Allein Histiäus sah nur zu wohl die wahre Absicht ein, und betrachtete seinen Aufenthalt an dem Persischen Hofe als eine Gefangenschaft unter schönem Namen; er bediente sich daher jeder Gelegenheit, die Jonier insgeheim zu einer Empörung aufzuwiegeln, in der Hoffnung, daß er vielleicht selbst dereinst abgeschickt werden würde, sie zum Gehorsam zu bringen.

Aristagoras, sein Schwiegersohn, war um diese Zeit dieses Staatsmanns Stellvertreter zu Milet,

\*) d. i. in die Länder nordwärts vom schwarzen Meer. Die Perser drangen bis in die Steppen der Ukraine.

\*\*) Seines Vaters Bruder, der auch Miltiades hieß, hatte unter den Pisistratiden den Thracischen Chersones eingenommen. Diesen beherrschte jetzt Miltiades, Cimon's Sohn.

und erhielt Anweisung von seinem Herrn, die Ionischen Städte mit äußerstem Eifer zu einer Empörung aufzuwiegeln. In der That war der Credit dieses Generals am Persischen Hofe seit einem fehlgeschlagenen Unternehmen, welches er vor kurzem auf Naxos gemacht hatte \*), gänzlich gefallen, und es blieb ihm jetzt keine andre Wahl, als dem Rath des Histäus, einen Aufbruch zu erregen, zu gehorchen, und den Versuch zu machen, sich selbst an die Spitze einer neuen Conföderation zu stellen.

Der erste Schritt, den er that, um sich die Liebe der Ionier zu gewinnen, war, daß er der Stadt Miletos, wo er im Namen des Histäus regierte, ihre Freyheit und alle ihre vorigen Rechte wieder gab. Sodann machte er eine Reise durch ganz Jonien, wo er durch sein Beyspiel, sein Ansehn, und vielleicht auch durch Drohungen jeden andern Statthalter bewog, seinem Beyspiele zu folgen. Sie fanden sich alle um desto williger dazu, da die Persische Macht, seit dem Stoß, welchen sie in Scythien bekommen hatte, desto weniger im Stande war, ihre Empörung zu strafen, oder ihre fortgesetzte Treue zu belohnen. Nachdem er also alle die kleinen Staaten durch das Bewußtseyn eines gemeinschaftlichen Abfalls vereinigt hatte, so warf er die Maske ab, erklärte sich für das Oberhaupt der Conföderation, und bot der Macht Persiens Trotz.

Um sich in den Stand zu setzen, den Krieg mit desto größerem Nachdruck führen zu können, begab er sich zu Anfang des folgenden Jahrs nach Lacedämon,

\*) In Naxos, einer der blühendsten Inseln des Aegeischen Meers hatte die demokratische Parthey die Vornehmen und Reichen vertrieben. Diese wandten sich an Aristagoras. Er bewog den Satrap Artaphernes, sich ihrer anzunehmen. Aber Megabates, Befehlshaber der Flotte gegen Naxos, zerfiel mit Aristagoras, und, als die Belagerung von Naxos aufgehoben werden mußte, fürchtete Aristagoras dessen Rache.

um diesen Staat in sein Interesse zu ziehen, und ihn zum gemeinschaftlichen Kriege gegen eine Macht zu bereben, welche täglich der allgemeinen Freyheit Griechenlands den Untergang zu drohen schien. Kleomenes I. vom Stamm der Eurythidenen, war damals König von Sparta \*), und an ihn wandte sich Aristagoras um Beystand zu einem Unternehmen, welches er als eine gemeinschaftliche Angelegenheit vorstellte. Er führte ihm zu Gemüthe, daß die Jonier und Lacedämonier Landsleute wären; daß es Sparta zur Ehre gereichen würde, zu seinem Entwurf, den Joniern ihre Freyheit wiederzugeben, mitzuwirken; daß die Perser durch Ueppigkeit entnervt wären; daß ihre Reichthümer die Sieger reichlich belohnen würden, da zugleich nichts leichter wäre, als solche Feinde zu überwinden. Wenn man bedächte, sagte er, welch ein Geist jetzt die Jonier belebte, so würde es den siegreichen Spartanern nicht schwer fallen, mit ihren Waffen selbst bis vor die Thore von Susa, der Hauptstadt des Persischen Reichs, zu bringen, und also denen Befehle zu geben, die vermessen genug wären, sich Herren der Welt zu nennen. Kleomenes bat sich einige Zeit aus, um den Vorschlag zu überlegen; und, als wäre er in Spartanischer Unwissenheit aufgewachsen, fragte er, wie weit es wohl sey von dem Jonischen Meere bis nach Susa? Aristagoras, welcher nicht gleich bedachte, worauf diese Frage abzielte, antwortete, ein Weg von etwa drey Monaten. Kleomenes erwiederte darauf nichts, sondern kehrte einem solchen Abenteuerer den Rücken zu, und befahl ihm, vor Sonnenuntergang die Stadt zu verlassen. Demungeachtet folgte Aristagoras ihm in sein Haus nach, um zu versuchen, da er sah, daß alle seine Beredsamkeit nichts vermogte,

\*) Sein College — denn Sparta hatte ja zwey Könige — Demaratus vom Stamme der Prokliden, war zwar früher König geworden, allein Kleomenes hatte sich größere Macht zu verschaffen gewußt, und seine Regierung (Vl. 65 — 71.) war eine der thatenreichsten.

was er mit großen Anerbietungen ausrichten würde. Er bot ihm erst zehn Talente, stieg dann bis funfzehn, und wer weiß, was eine so große Summe über den Spartaner vermocht haben würde, hätte nicht seine Tochter, ein Kind von neun Jahren, die zufällig bey diesem Antrage zugegen war, ausgerufen: Gliche, Vater, oder dieser Fremde wird dich bestechen. Dieser Rath, in dem Augenblick der Unschlüssigkeit ertheilt, gab den Ausschlag; Kleomenes schlug seine Bestechung aus, und Aristagoras gieng, bey andern Städten Hülfe zu suchen, wo Beredsamkeit mehr Ansehen und Reichthum mehr Reiz hatte.

Athen war die Stadt, wo er eine günstigere Aufnahme erwartete. Nichts konnte sich glücklicher für ihn fügen, als daß er gerade zu der Zeit ankam, da sie eben den entscheidenden Befehl von den Persern erhalten hatten, entweder ihren Tyrannen wieder aufzunehmen, oder die Folgen ihrer Widerseßlichkeit zu erwarten. Ganz Athen war damals in Aufruhr, und der Vorschlag des Aristagoras fand die günstigste Aufnahme. Es ward ihm leichter, eine ganze Menge einzunehmen, als einen Einzigen. Die ganze Bürgerschaft machte sich augenblicklich anheischig, zwanzig Schiffe zu Unterstützung seines Vorhabens herzugeben; und diesen fügten die Eretrier und Euböer \*) noch fünf hinzu.

Aristagoras, mit dieser Hülfe versehen, entschloß sich, die Sache mit möglichstem Nachdruck anzugreifen; er zog gleich alle seine Truppen zusammen, und seegelte nach Ephesus ab. Hier ließ er seine Flotte, rückte in die Persischen Gränzen ein, und marschirte zu Lande gegen Sardes, die Hauptstadt von Lydien. Artaphernes, welcher als Persischer Vicekönig hier seinen Sitz hatte, fand, daß er sich nicht würde halten können, und zog sich daher in die Citadelle zurück, von

\*) Eretria war die zwente vorzüglichste Stadt auf der Insel Euböa, izt Negroponte.

welcher er wußte, daß sie nicht leicht erobert werden könnte. Da die mehresten Häuser dieser Stadt mit Rohr gebauet waren, und also sehr leicht in Brand gerathen konnten, so gieng ganz Sardes in Flammen auf, als ein Ionischer Soldat an einem Hause Feuer anlegte, und eine Menge Einwohner wurden dabey niedergemacht. Allein die Perser wurden bald wegen dieser unnöthigen Grausamkeit gerächt; denn sey es nun, daß sie sich von ihrem vorigen panischen Schrecken erholten, oder daß sie von den Indiern verstärkt wurden, sie fielen plötzlich die Ionier mit einem großen Heere an, und trieben sie mit großem Blutvergießen zurück; setzten ihnen dann immer nach, bis nach Ephesus, wo endlich, als Sieger und Besiegte zu gleicher Zeit ankamen, noch ein großes Blutbad erfolgte, und nur ein kleiner Theil der geschlagenen Armee davon kam, welcher theils auf die Flotte, theils in die benachbarten Städte seine Zuflucht nahm. Hierauf erfolgten noch andre Niederlagen. Die Athenienser, durch einen so unglücklichen Anfang in Furcht gesetzt, wollten sich nicht bereden lassen, den Krieg fortzusetzen. Die Eyprier sahen sich aufs neue genöthigt, sich dem Persischen Joch zu unterwerfen. Die Ionier verloren die mehresten ihrer Städte, eine nach der andern, und Aristagoras, welcher nach Thracien entfloh, ward daselbst mit allen seinen Leuten von den Einwohnern niedergemacht.

Unterdessen verließ Histäus, welcher die erste Ursache alles dieses Unglücks war, und jetzt sah, daß man ihn in Verdacht zu haben anfieng, den Persischen Hof unter dem Vorwande, diejenigen Unruhen beyzulegen, die er selbst unter der Hand angestiftet und genährt hatte; allein sein doppelseitiges Betragen machte ihn jetzt beiden Partheyen verdächtig. Artaphernes, der Persische Vicekönig, klagte ihn öffentlich der Verrätheren an, und seine eignen Missethater weigerten sich, ihn als ihren Herrn aufzunehmen. Schwankend, unentschlossen, und ungewiß, wohin er sich wenden sollte,

zog er einige wenige Ueberbleibsel der geschlagenen Armeen an sich \*), trat mit dem Harpagus, einem der Persischen Generale, zusammen, welcher seine Truppen schlug, und den Histiaüs selbst gefangen nahm. Er schickte ihn zum Artaphernes, und dieser unmenschliche Satrap ließ ihn allobald ans Kreuz schlagen, und schickte seinen Kopf an den Darius, welcher dies Geschenk mit einem Widerwillen empfing, der sein menschlicheres Herz bewies. Er beweinte ihn mit freundschaftlichem Schmerz, und befahl, daß er mit allen Ehren begraben werden sollte.

Unterdessen wurden die Umstände der Jonischen Conföderation täglich hoffnungsloser. Die Persischen Generale, welche fanden, daß sie sich auf Milet vornehmlich verließen, entschlossen sich, mit aller ihrer Macht diese Stadt anzugreifen; denn sie schlossen, daß alle übrigen sich von selbst unterwerfen würden, so bald sie diese erobert hätten. Die Jonier, welche von diesem Vorhaben Nachricht erhielten, faßten in einer allgemeinen Versammlung den Entschluß, sich zu Lande, wo die Perser gar zu mächtig waren, nicht zu widersetzen, sondern Milet zu besetzen, und alle ihre Kräfte zur See anzustrengen, wo sie durch ihre größere Geschicklichkeit bey den Evolutionen der Schiffe die Oberhand zu behaupten hofften. Sie versammelten J. 496. also eine Flotte von drey hundert drey und funfzig v. C. S. Schiffen bey einer kleinen Insel (Lada \*\*), Milet gegen über, und setzten ihr ganzes Vertrauen auf die überlegne Macht dieser Flotte. Aber das Persische Gold brachte das zu Stande, was ihre Waffen nicht vermochten. Ihre Abgesandten bestachen heimlich

\*) In Chiüs (Scio) wurde er aufgenommen, und Anführer der Truppen. Die Gefangenennahme und den Tod des Histiaüs setzt Herodotus erst nach der Eroberung von Miletus an.

\*\*) Die aber schon längst nicht mehr Insel ist. s. Mirkford Gesch. Griech. II. S. 77. Die griechische Flotte commandirte Dionysius.

den größten Theil der Bundsgenossen, und bewogen sie zum Abfall; als es daher zwischen beiden Flotten zum Treffen kommen sollte, segelten die Schiffe von Samos, Lesbos und verschiednen andern Orten davon, und giengen nach Hause. So ward der übrige Theil der Flotte, der nur etwa noch aus hundert Schiffen bestand, sehr bald überwältigt und fast gänzlich zu Grunde gerichtet.

3.494.  
v.C.3.

Hierauf ward die Stadt Milet belagert, und ohne Mühe zur Uebergabe gezwungen. Alle übrige Städte, sowohl auf dem festen Lande, als auf den Inseln, wurden auch bald zum Gehorsam gebracht. Diejenigen, welche gar nicht nachgeben wollten, wurden mit großer Strenge behandelt. Die schönsten Jünglinge wurden ausgesucht, um in dem Pallast des Königs zu dienen, und alle jungen Mädchen wurden nach Persien geschickt. Ein solches Ende nahm der Aufstand der Jonier, welcher, seit seinem ersten Ausbruch unter dem Aristagoras, sechs Jahre gewährt hatte, und dies war das drittemal, daß die Jonier sich genöthigt sahen, sich dem Joch fremder Herrschaft zu unterwerfen; denn die Liebe zur Freyheit, welche bekanntlich alle Griechen besaßen, war ihnen angeboren \*).

Nachdem die Perser sich also den größten Theil von Kleinasien unterworfen hatten, warfen sie ihre Augen auf Europa, als ein Land, das ihnen Erbehrungen, ihres Ehrgeizes würdig, darbot \*\*). Der Beystand, welchen die Atheniensische Flotte den Joniern geleistet, und die Weigerung dieses Staats, den Hippias zum König anzunehmen; die Eroberung

\*) Und war bey ihnen noch mehr unterhalten worden durch einen allgemein verbreiteten Wohlstand, die Folge ihres Landbaues und Handels, und durch frühere Aufklärung und Beschäftigung mit den redenden und bildenden Künsten.

\*\*) Die Eroberungsabsichten der Perser waren überhaupt mehr gegen Osten so sehr als gegen Westen gerichtet.

der Stadt Sardes, und die Verachtung, welche sie gegen die Persische Macht bezeugten, alles dieses waren hinreichende Bewegungsgründe, den Unwillen dieser Monarchie rege zu machen, und ganz Griechenland zur Unterjochung zu bestimmen. Darius schickte daher, nachdem er alle seine übrigen Generale zurückberufen, im acht und zwanzigsten Jahre seiner Regierung Olymp. den Mardonius, des Gobryas Sohn, einen jungen 72, 1. Persischen Fürsten, der vor kurzem eine der Töchter des Königs zur Gemahlinn erhalten hatte, ab, um über die ganze Seeküste von Asien das Obercommando zu führen, und vornehmlich die Zerstörung der Stadt Sardes zu rächen. Diese Beleidigung schien dem Monarchen ganz besonders empfindlich gewesen zu seyn; denn von der Zeit des Brandes an, hatte er einem seiner Bedienten Befehl gegeben, jedesmal, so oft er sich an Tafel setzte, auszurufen: Herr! vergiß der Athenienser nicht!

Mardonius, voll Begierde, den feindseligen Absichten seines Herrn Genüge zu leisten, rückte unverzüglich an der Spitze einer großen Armee in Thracien ein, und setzte die Einwohner dieses Landes so sehr in Schrecken, daß sie sich mit blindem Gehorsam seiner Gewalt unterwarfen. Von da seegelte er nach Macedonien ab, aber indem seine Flotte um das Vorgebürge des Berges Athos herumschiffen wollte, um J. 492. die Macedonischen Küsten zu erreichen, ward sie von v. C. 6. einem so heftigen Sturm angegriffen, daß an dreihundert Schiffe zu Grunde giengen, und mehr als zwanzig tausend Mann in der See ums Leben kamen. Seiner Landarmee, welche unterdeß eben dahin einen großen Umweg nahm, gieng es zu gleicher Zeit eben so unglücklich. Denn da sie sich an einem unsichern Orte gelagert hatte, überfielen sie die Thracier bey Nacht, und richteten ein großes Blutbad unter ihr an. Mardonius selbst ward verwundet, und da er seine Armee außer Stande fand, das Feld zu behaupten, kehrte er mit Verdruß und Schaam über sein verunglücktes Un-

ternehmen zur See und zu Lande an den Persischen Hof zurück.

Allein der unglückliche Ausgang eines oder zweier Feldzüge konnte den Zorn oder den Muth des Königs von Persien nicht niederschlagen. Mit unerschöpflichen Hülfquellen, einem unermesslichen Reichthum, und Kriegsheeren, die sich durch Niederlagen zu vermehren schienen, versehen, ward seine Entschlossenheit durch jeden Stoß, den er bekam, vermehrt, und je größer sein Verlust gewesen war, desto mehr verdoppelte er seine Anstaltungen. Er sah nun ein, daß die Jugend und Unerfahrenheit des Mardonius einem so großen Unternehmen nicht gewachsen wären; er nahm ihm daher das Commando ab, und setzte zweien andere Generale, den Datis, einen Nieder, und den Artaphernes, des vorigen Gouverneurs von Sardes Sohn, an seine Stelle. Er war ernstlich darauf bedacht, Griechenland mit seiner ganzen Macht anzugreifen; er wünschte nichts mehr, als an Athen, welches er als die vornehmste Ursache des neuerlichen Aufstandes in Jonien ansah, eine auszeichnende Rache zu vollziehen; überdem war Hippias noch immer bey ihm, und sparte nichts, seinen Ehrgeiz anzufeuern, und seinen Zorn lebendig zu erhalten. Griechenland, sagte er, sey jetzt ein würdiger Gegenstand für einen solchen Eroberer; die Welt habe es schon lange mit einem Auge voll Bewunderung betrachtet, und wofern es nicht bald gedemüthigt würde, könnte es mit der Zeit selbst Persien die Huldigung der Welt entreißen.

So durch jeden Bewegungsgrund des Ehrgeizes und der Rache angetrieben, entschloß sich Darius, seine ganze Aufmerksamkeit auf den Krieg mit Griechenland zu richten. Im Anfange seiner Regierung hatte er Kundschafter, unter Anführung des Democedes, eines Griechischen Arztes, abgeschickt, die ihm von der Stärke und der Lage aller Griechischen Staaten Nachricht geben sollten. Diese geheime Deputa-

tion war mißlungen; er schickte daher nochmals Leute als Herolde ab, den Griechen seinen Unwillen anzukündigen, und zu gleicher Zeit auszuforschen, wie die verschiednen Staaten des Landes gegen ihn gesinnt wären. Die Ceremonie, deren sich die Perser bedienten, wenn sie Unterwerfung von geringeren Staaten verlangten, war, daß sie Erde und Wasser im Namen ihres Monarchen forderten; wer dies abschlug, ward als ein Feind, der sich der Persischen Macht widersetze, angesehen. Als demnach die Herolde in Griechenland ankamen, ließen viele Städte, welche die Persische Macht fürchteten, sich ihre Forderungen gefallen. Die Aegineter, nebst einigen Inseln, waren bereit sich zu unterwerfen, und fast alle, außer Athen und Sparta, waren zufrieden, ihre Freyheit gegen Sicherheit zu vertauschen.

Aber diese beiden edlen Republiken verschmähten den Gedanken, die Persische Oberherrschaft anzuerkennen; sie hatten das Glück der Freyheit gefühlt, und waren entschlossen, sie bis aufs Aeußerste zu behaupten. Anstatt also Erde und Wasser, wie die Perser verlangten, herzugeben, warfen die einen die Herolde in einen Brunnen, die andern sie in eine Grube, und baten sie spöttisch, sich nun Erde und Wasser zu nehmen. Dies thaten sie vermuthlich, um sich alle Hoffnung einer Ausöhnung abzuschneiden \*), und sich keine andre Zuflucht als Beharrlichkeit oder Verzweiflung übrig zu lassen. Diese Beschimpfung der Perser war den Atheniensern noch nicht genug, sie wollten auch die Aegineter bestrafen, welche durch niederträgliche Unterwerfung unter die Persische Macht, an der gemeinen Sache Griechenlands Verräther geworden waren. Sie stellten demnach diese Sache, von ihrer nachtheiligsten Seite, und in dem häßlichsten Lichte,

\*) Sie thaten es vielmehr als Völker, die vom Völkerrecht noch kaum die ersten Begriffe hatten, und haben konnten, erst spät ihr Vergehen einsahen und auch gut machen wollten. Herod. 7, 132. ff.

welches ihre so berühmte Beredsamkeit ihr erteilen konnte, den Spartanern vor. Vor solchen Richtern konnten Feigheit und Furchtsamkeit natürlicher Weise nicht viel Schugredner finden; die Spartaner thaten augenblicklich den Ausspruch gegen die Aegineter, und schickten den Kleomenes, einen ihrer Könige, ab, die Urheber einer so niederträchtigen Unterwerfung in Verhaft zu nehmen. Die Aegineter weigerten sich indessen, sie auszuliefern, unter dem Vorwande, daß Kleomenes ohne seinen Gehülfen gekommen sey. Dieser Gehülfe war Demaratus, der ihnen selbst unter der Hand diese Entschuldigung eingegeben hatte. Sobald Kleomenes nach Sparta zurückgekommen war, um sich an dem Demaratus zu rächen, daß er so den Befehlen seines Vaterlandes zuwider gehandelt, bemühte er sich ihn des Throns zu entsetzen, aus dem Grunde, weil er nicht von der königlichen Familie sey. In der That war Demaratus nur sieben Monate nach der Ehe seines Vaters \*) geboren, und dies wurde von Vielen als ein hinlänglicher Beweis seiner Unächtheit angesehen. Da diese Anklage also jetzt aufs neue wieder rege gemacht wurde, kam man dahin überein, daß das Pythiſche Orakel den Streit entscheiden sollte. Kleomenes bestach die Prieſterin, und ihre Antwort gegen seinen Gehülfen fiel daher gerade so aus, wie ers verlangte. Da also Demaratus für einen Bastard erklärt, und nicht im Stande war eine so grobe Beschimpfung zu ertragen, verbannte er sich selbst aus seinem Vaterlande, und verfügte sich zum Darius, der ihn mit großer Freundschaft aufnahm, und ihm ansehnliche Güter in Persien gab. Sein Nachfolger in der Regierung war Leotyphides, auch aus der Familie des Prokles, welcher in die Absichten des Kleomenes eintrat, und die Aegineter bestrafte, indem er zehn der schuldigsten Bürger in die Hände der Athenienser über-

\*) Ariston, der ihn von der dritten Gemahlin, die er seinem Freunde Agetus entriß, erhielt.

lieferte; unterdeß Kleomenes einige Zeit nachher, als es entdeckt wurde, daß er die Priesterin bestochen hatte, in einem Anfall von Verzweiflung sich selbst das Leben nahm \*).

Auf der andern Seite beklagten die Aegineter sich sehr über die Strenge, mit welcher man gegen sie verfahren; da sie aber gar keine Hoffnung sahen, daß man ihren Klagen abhelfen würde, faßten sie den Entschluß, sich diejenige Gerechtigkeit durch Gewalt zu verschaffen, die man ihren Bitten versagte. Sie fiengen demnach ein Atheniensisches Schiff auf, welches einer jährlichen Gewohnheit seit des Theseus Zeiten zufolge, nach Delos geschickt wurde, um dort ein Opfer zu bringen. Dies gab zu einem Seekriege zwischen den beiden Staaten Anlaß, in welchem, nach mancherley Glückswechsel, die Aegineter den Kürzern J. 491.  
v. C. C. zogen, und die Athenienser sich der Herrschaft zur See bemächtigten. So fielen diese bürgerlichen Zwistigkeiten, welche anfangs die Absichten des gemeinschaftlichen Feindes zu begünstigen schienen, zum allgemeinen Vortheil Griechenlands aus. Denn die Athenienser, die hierdurch eine größere Seemacht erlangten, waren nun im Stande der Persischen Flotte die Spitze zu bieten, und die Lebensmittel, welche sie immer ihren Landarmeen zuführte, abzuschneiden.

Unterdessen wurden die Zurüstungen zu einem allgemeinen Kriege von beiden Seiten mit der größten Erbitterung und Eile fortgesetzt. Darius schickte seine Generale, Datis und Artaphernes, die er an des Mardonius Stelle gesetzt hatte, zu einer, seiner Einbildung nach, zuverlässigen Eroberung ab. Sie waren mit einer Flotte von sechs hundert Schiffen, und einer Armee von hundert und zwanzig tausend Mann

\*) Herodotus sieht den Wahnsinn des Kleomenes, der kurz vorher hatte flüchtig werden müssen, aber doch wieder auf den Thron gekommen war, als Folge des starken Weintrinkens an. Manso a. a. D. S. 316.

verschen. Ihr Austrag war, Athen und Eretria, eine kleine Stadt, die dem Bündniß gegen ihn beigetreten war, der Plünderung Preis zu geben, alle Häuser und Tempel beider Städte in die Asche zu legen, und alle ihre Einwohner als Sklaven wegzuführen. Das Land sollte gänzlich verwüstet werden, und die Armee ward mit einer hinlänglichen Anzahl von Ketten und Fesseln versehen, die besiegten Nationen zu binden.

Diesem furchtbaren Angriffe hatten die Athenienser weiter nichts, als ihre Tapferkeit, ihre Erbitterung, ihren Abscheu vor der Sklaverey, ihre Kriegszucht, und etwa zehn tausend Mann entgegenzustellen. Ihre innerlichen Streitigkeiten mit den andern Griechischen Staaten hatten ihnen kriegerischen Geist und Verschlagenheit beygebracht; der Genius ihrer Bürger, unaufhörlich erregt und geübt, hatte den höchsten Gipfel erreicht, und machte sie fähig sich in jeder Gefahr zu helfen. Athen hatte schon lange einen feinen Geschmack in allen den Künsten, die einen Staat fähig machen, Eroberungen auszubreiten oder zu genießen; jeder Bürger war Staatsmann und General, und jeder Soldat betrachtete sich als eine der Schutzwehren seines Vaterlandes. Indesß befanden sich in diesem kleinen Staat, aus welchem alle die Vollkommenheiten, welche seitdem bürgerliche Gesellschaften verschönert und veredelt haben, als aus der ersten Quelle hergefloßen sind, damals drey Männer, denen man vor allen Uebrigen den Vorzug einräumte, die sich alle drey durch Geschicklichkeit im Kriege, durch ihre Rechtsschaffenheit im Frieden, kurz durch alle diejenigen Eigenschaften auszeichneten, die den Ruhm eines Staats, oder die Glückseligkeit der einzelnen Bürger besördern können.

Unter ihnen stand Miltiades, als der erfahrenste von allen, damals im größten Ansehen. Er war Sohn des Cimon und Nefse des Miltiades, eines vornehmen Athenienseers, der die Regierung der Do-

lonci, eines Volks im Thracischen Chersonesus, übernommen hatte. Als der alte Miltiades ohne Nachkommen starb, folgte ihm sein Neffe Stesagoras in der Regierung, und als auch dieser mit Tode abgieng, ward der junge Miltiades zu seinem Nachfolger erwählt. Dies ereignete sich in demselben Jahre, als Darius seinen unglücklichen Feldzug gegen die Scythen unternahm. Er sah sich genöthigt, diesen Monarchen mit so vielen Schiffen, als er nur anschaffen konnte, bis an den Ister zu begleiten; aber immer begierig das Persische Joch abzuwerfen, gab er den Joniern den Rath, die Brücke abzubrechen, und die Armee des Darius ihrem Schicksal zu überlassen. Als die Sachen der Griechen in Kleinasien immer hoffnungsloser wurden, entschloß sich Miltiades, lieber wieder nach Athen zurückzugehen, als in Abhängigkeit zu leben, und kam also mit fünf Schiffen, dem einzigen, was er von seinen zertrümmerten Gütern gerettet hatte, daselbst an \*).

Zwey andre Bürger, jünger als Miltiades, fiengen zu gleicher Zeit an, sich in Athen hervorzu thun, nämlich Aristides und Themistokles. Diese waren von sehr verschiednem Gemüthscharakter; aber eben aus dieser Verschiedenheit entsprangen die größten Vortheile für ihr Vaterland \*\*). Themistokles war von

\*) Miltiades war schon einmal von den Scythen, und 3 Jahre darauf durch die Perser, bey des Mardonius Einfälle, vertrieben worden. Nach der Rückkehr nach Athen hatte man ihn der in der Kolonie angemessenen Tyranny angeklagt. aber frey gesprochen.

\*\*) Woran sich doch noch zweifeln läßt. Zwar hat auch das Reiben solcher Männer an einander manches Gute, aber es hindert auch vieles und befördert gewiß eine feste Politik so wenig als die Moralität. Für die Macht des Athen. Staats that Themistokles, der seine großen Talente als Feldherr und Staatsmann nur nach den Regeln des Nutzens anwandte, mehr als Aristides, mit dem er 491 — 486. v. C. G. rivalisirte, in welchem Jahre er seine Verbannung bewirkte. — Aristides und Themistokles vom Ver-

Natur einer Volksregierung geneigt, und unterließ nichts, was ihn bey dem Volke beliebt machen, oder ihm Freunde erwerben konnte. Seine Gefälligkeit kannte keine Gränzen, und seine Begierde Andre sich zu verbinden, schweifte oft über die Schranken der Pflicht aus. Seine Partheylichkeit war so auffallend, daß einst Jemand, der über diese Materie mit ihm sprach, zu ihm sagte, er würde sich trefflich zu einem Richter schicken, wenn er nur mehr Unpartheylichkeit hätte: Gott verhüte, erwiederte er, daß ich je auf einem Richterstuhle sitzen sollte, wo meine Freunde nicht mehr Begünstigung fänden, als Fremde.

Aristides zeichnete sich eben so sehr durch seine Gerechtigkeit und Redlichkeit aus. Er, ein Freund der Aristokratie, nach dem Beyspiel des Lykurgus, war gefällig, aber nie auf Kosten der Gerechtigkeit. Wenn er Ehrenstellen suchte, so vermied er immer die Unterstützung seiner Freunde, damit sie nicht, zur Vergeltung, wieder seine Unterstützung fordern möchten, wenns seine Pflicht wäre, unpartheyisch zu seyn. Liebe für das allgemeine Wohl des Staats war die große Triebfeder seiner Handlungen, und da diese ihm immer vor Augen schwebte, konnten keine Schwierigkeiten ihn zurückschrecken, kein glücklicher Erfolg ihn einschläfern, keine Erhebung ihn berauschen. Bey allen Vorfällen und Umständen blieb er sich immer gleich, überzeugt, daß er ganz seinem Vaterlande, und nur sehr wenig sich selbst angehöre. Eines Tages, als ein Schauspieler auf der Bühne eine Stelle aus dem Aeschylus her sagte, die einen Mann beschrieb, der nicht reichthum zu scheinen, sondern zu seyn wünschte, warf die ganze Versammlung ihre Augen auf den Aristides, und wandte die Stelle auf ihn an. Bey Verwaltung öffentlicher Aemter war sein ganzer Zweck, seine Pflicht zu thun, ohne an seine Bereicherung im geringsten zu denken.

Dies waren die großen Männer, welche die Angelegenheiten des Atheniensischen Staats \*) leiteten, als Darius seine Waffen gegen Griechenland kehrte. Diese befehlten ihre Mitbürger mit einem edlen Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, und machten alle Zurüstungen gegen den drohenden Angriff, welche Klugheit und überlegte Tapferkeit nur an die Hand geben konnten.

Unterdessen rückten Datis und Artaphernes mit ihren ungeheuren Heeren gegen Europa an; und nachdem sie sich der Inseln im Aegäischen Meere \*\*) ohne allen Widerstand bemächtigt hatten, richteten sie ihren Lauf gegen Eretria, welche Stadt vormals den Jonern in ihrer Empörung beygestanden. Die Eretrier, die sich jetzt in der äußersten Noth befanden, sahen keine Hoffnung, ihrem Feinde im Felde die Spitze bieten zu können; sie schickten daher vier tausend Mann, welche die Athenienser ihnen zu Hülfe gesandt hatten, wieder zurück, und entschlossen sich, geduldig eine Belagerung auszuhalten. Sechs Tage lang bemühten sich die Perser die Stadt durch Sturm zu erobern, wurden aber immer mit Verlust zurückgeschlagen; am siebenten Tage aber ward sie ihnen durch Verrätherey einiger der vornehmsten Einwohner in die Hände geliefert; sie rückten ein, plünderten und verbrannten sie. Die Einwohner wurden in Ketten gelegt, und als Erstlinge des Krieges an den Persischen Monarchen abgeschickt; dieser aber begegnete ihnen, ihrer Erwartung zuwider, mit größter Gelindigkeit, und gab ihnen ein Dorf Arderica in der Landschaft Eissia zur Wohnung ein, wo Apollonius von Tyana

\*) Die Geschichte dieses Freystaats wird iht vorzüglich Geschichte der großen Männer, die seine Macht erweiterten und seine Verfassung bildeten.

\*\*) Nur die Insel Naxos hatte hartnäckigen Widerstand gethan. Die übrigen ergaben sich bald. Auf Eubda hatte sich die Stadt Carystus noch vor der Einnahme von Eretria unterwerfen müssen.

## 98 Fünfter Abschnitt. Von der Verbannung

noch sechs hundert Jahre nachher ihre Nachkommen antraf.

Nach diesem glänzenden Siege über Eretria blieb ihnen nun nichts übrig, als die dem Schein nach so leichte Eroberung von Griechenland. Hippias, der verjagte Tyrann von Athen, begleitete noch die Persische Armee, und führte sie durch die sichersten Märsche in das Herz des Landes; endlich, taumelnd vom Siege, und des glücklichsten Erfolgs gewiß, brachte er sie in die Ebenen von Marathon, ein fruchtbares Thal, nur einige Stunden weit von Athen. Von hier aus forderte er die Athenienser zur Unterwerfung auf, indem er ihnen das Schicksal der Stadt Eretria ankündigte, und zugleich bekannt machte, daß kein einziger der Einwohner ihrer Rache entgangen sey. Aber die Athenienser ließen sich durch keine Nähe der Gefahr in Furcht setzen. Sie hatten freylich nach Sparta gesandt, und sich Hülfe gegen den gemeinschaftlichen Feind ausgebeten, die ihnen auch, ohne darüber zu berathschlagen, bewilligt war; allein der Aberglaube damaliger Zeiten vereitelte diese Hülfe, denn es war ein ausdrückliches Gesetz in Sparta, nie vor dem Vollmonde ins Feld zu rücken \*). Sie wandten sich auch an andre Staaten; aber diese waren zu sehr durch die Persische Macht in Schrecken gesetzt, als daß sie sich zu ihrer Vertheidigung hätten regen sollen. Eine Armee von hundert und zwanzig tausend Mann \*\*), die mitten in ihrem Lande mit stolzem Ue-

\*) Und bis zum Vollmond waren noch fünf Tage.

\*\*) Nach Plato 500.000 Mann, nach Justin 600.000, nach Cornel. Nepos 110.000 M. Herodotus giebt ihre Stärke nicht an. Alle solche Angaben feindlicher Heere sind auch bey den gleichzeitigen Schriftstellern des Alterthums nicht immer zuverlässig; denn aus welcher sichern Quelle erhielten sie die Nachrichten von der Stärke des Feindes? Die königlichen Schreiber, die am Persischen Hofe, wie an andern Asiat. Höfen noch ist, in beträchtlicher Zahl vorhanden waren, und die Tagebücher verfertigten, welche in

bermuth frohlockte, war viel zu furchtbar für eine schwache eifersüchtige Conföderation. Die Einwohner von Plataea allein gaben ihnen tausend Mann, alle übrige Hülfe mußten sie in ihrem Muth und ihrer Verzweiflung suchen.

In dieser Noth sahen sie sich gezwungen, ihre Sklaven für die allgemeine Sicherheit aller zu bewaffnen, und so belief sich ihre ganze Macht nur auf zehn tausend Mann \*). In der Hoffnung also durch ihre Kriegszucht zu ersetzen, was ihnen an Macht abgieng, übergaben sie die Anführung dieser Armee zehn Generalen, von denen Miltiades der vornehmste war, und von diesen sollte jeder der Reihe nach einen Tag das Commando führen. Eine an sich selbst schon so wenig versprechende Anordnung wurde noch mehr durch die Generale selbst verwirrt, welche nicht einig waren, ob sie ein Treffen wagen, oder den Feind in ihren Mauern erwarten sollten. Die letztere Meynung schien die

die Archive der Perser als Urkunden niedergelegt wurden, machten wahrscheinlich auch Verzeichnisse von den Heeren, und Berichte von den Kriegsbegebenheiten, aber diese wurden wohl nicht publicirt, wenn auch einige Geschichtschreiber (wie Herodotus und Ctesias, s. Heeren Ideen über die Politik der alten Völker II. S. 108. ff.) sie bisweilen zu benutzen Gelegenheit fanden. Vielleicht aber hatte nicht dies ganze Persische Heer bey Marathon gefochten, sondern es war ein Theil desselben schon gegen Athen detaschirt worden. M. s. C. A. Schwarze Coniectura de pugna Marathonia. Görl. 1793. 4.

\*) Herodot giebt die Zahl nicht an. Andre Schriftst. glauben, nur die freyen Athen. Leute hätten 10,000 (eigentlich 9000) Mann ausgemacht; die Zahl der bewaffneten Sklaven sey viel größer gewesen. s. Gillies I. 449. Mitford II. 112. berechnet die regulären Truppen der Gr. auf 14 — 15000 M., die Sklaven eben so hoch oder noch höher. Solche Raisonnements sind nicht im Geiste jenes Alters gemacht. Gillies rechnet bey dem guten Erfolg der nächsten Schlacht wohl zu viel auf den Griech. Speer, ob gleich nicht zu leugnen ist, daß die Bewaffnung der Griechen Vorzüge hatte, und daß diese auch von Erfolg waren.

Oberhand zu behalten. Man behauptete, es würde die Unbesonnenheit selbst seyn, einer so mächtigen und wohlbestellten Armee mit einer Hand voll Leute entgegenzugehen zu wollen; die Soldaten würden aus der Sicherheit hinter ihren Mauern Muth schöpfen, und die Spartaner könnten zu gleicher Zeit von außen eine Diversion machen, wenn man von innen einen Ausfall thäte. Miltiades aber erklärte sich für die entgegengesetzte Meinung, und zeigte, das einzige Mittel, den Muth ihrer eignen Truppen zu erhöhen, und den Feinden Schrecken einzujagen, sey, wenn man ihnen kühn mit der Miene der Zuversicht und mit einer verzweifelten Unererschrockenheit entgeginge. Auch Aristides erklärte sich eifrig für diese Meynung, und wandte seine ganze männliche Beredsamkeit an, auch die Uebrigen davon zu überzeugen. Nachdem die Frage nun von beiden Seiten vorgetragen, und die Stimmen gesammelt waren, fand sich die Anzahl auf jeder Seite gleich. Es kam also jetzt bloß auf den Kallimachus, den Polemarchen \*), an, welcher so wohl als die zehn Generale das Recht hatte, seine Stimme zu geben, wie er sich erklären und diesen wichtigen Streit entscheiden würde. An ihn also wandte sich jetzt Miltiades mit dem dringendsten Ernst, und stellte ihm vor, daß das Schicksal seines Vaterlandes jetzt in seinen Händen sey: sein einziger Ausspruch müsse jetzt Klaven oder Freyheit seines Vaterlandes entscheiden; durch ein einziges Wort könne er sich jetzt einen ewigen Nachruhm erwerben, gleich dem Ruhm des Harmodius und Aristogiton, der Urheber der Atheniensischen Freyheit. Wenn, sagte er, wir eine Schlacht vermeiden, so sehe ich voraus, eine große Uneinigkeit wird die Treue der Armee wankend machen, und sie zum Vergleich mit den Medern bewegen; sechten wir aber, ehe noch die Gemüther der Athenienser ver-

\*) Denjenigen Archon, welcher von Amte wegen das Obercommando führte.

führt werden können, so dürfen wir von der Billigkeit der Götter den Sieg erwarten. Auf solche Aufmunterungen blieb Kallimachus nicht lange unentschlossen, er gab seine Stimme zum Treffen; und Miltiades, dadurch unterstützt, schickte sich an, seine kleine Armee zu der großen Entscheidung in Bereitschaft zu setzen.

Unterdessen sahe man ein, daß so viele Anführer, welche einer nach dem andern das Commando führten, zu weiter nichts dienten, als einander zu belästigen und entgegen zu handeln. Aristides erkannte, daß ein Commando, welches täglich umwechselte, unfähig seyn müsse, irgend einen gleichförmigen Plan zu entwerfen oder auszuführen. Er erklärte also, daß ers für nothwendig halte, die ganze Gewalt einer einzigen Person anzuvertrauen; und um seine Gehülfen zu bewegen, sich dieses gefallen zu lassen, gab er ihnen selbst das erste Beispiel. Als der Tag kam, da an ihm die Reihe war, das Commando zu führen, trat er es an den Miltiades, als den geschicktern und erfahrnern General, ab, und die übrigen Befehlshaber \*), durch eine so edle Verleugnung zur Nacheiferung angespornt, folgten seinem Beispiel nach.

Da also Miltiades das Obercommando, welches jetzt der gefährlichste Posten war, in Händen hatte, bemühte er sich, als ein erfahrner General, durch eine vortheilhafte Stellung zu ersetzen, was ihm an Stärke und Anzahl fehlte. Er sah wohl ein, daß er, wenn er seine Fronte ausdehnte, sie zu sehr schwächen, und der dichten Schlachtrordnung der Feinde den Vortheil geben würde. Er stellte also seine Armee an den Fuß eines Berges, damit ihn der Feind nicht umringen oder ihm in den Rücken fallen könnte \*\*). Auf die

\*) Fünf traten dem Miltiades die Tage ihres Commando's ab, also die Majorität.

\*\*) Die Ebene war sehr beengt, ostwärts durch die See, west- und südwärts durch Hügel, nordwärts durch Süm-

Flügel zu beiden Seiten ließ er große Bäume werfen, die er zu dem Ende hatte fallen lassen, und diese dienten, ihn vor der Persischen Reuteren zu schützen, welche gemeiniglich in der Hitze des Treffens dem Feinde in die Flanke zu fallen pflegte.

Datis sah, seinerseits, das Vortheilhafte dieser Stellung wohl ein, aber weil er sich auf die Ueberlegenheit seiner Menge verließ, und nicht gern warten wollte, bis die Spartanischen Verstärkungen ankämen, entschloß er sich ohne Bedenken den Feind anzugreifen. Und nun sollte also das erste große Treffen, welches die Griechen je erlebt hatten, gefochten werden. Dies war ganz etwas anders, als ihre vormaligen innern Kämpfe, die sich aus Eifersucht entspannen, und ohne Schwierigkeit glücklich beigelegt wurden: es war ein Treffen mit dem größten Monarchen der Erde, mit der zahlreichsten Armee, die man bisher in Europa gesehen hatte; ein Treffen, das über die Freiheit von ganz Griechenland, und was von unendlich größerer Wichtigkeit war, über den künftigen Fortgang der Bildung unter den Menschen entscheiden sollte. Auf dem Ausgang dieses Treffens beruhte die Beschaffenheit, welche die Sitten der Abendländer künftighin annehmen, ob sie Asiatische Gewohnheiten von ihren Eroberern lernen, oder sich nach Griechischem Geschmack, welches nachher geschah, formen würden. Man kann also dieses Treffen als eines der wichtigsten ansehen, welches je gefochten worden, und der Ausgang war eben so unerwartet, als der Sieg glorreich.

Das Zeichen war nicht so bald gegeben, als die Athenienser, ohne den Angriff der Perser zu erwarten, mit solcher Schnelligkeit auf ihre Glieder einstürzten, als ob sie auf ihre eigne Sicherheit gar nicht bedacht wären. Die Perser sahen diesen ersten Schritt der

pf. Die pers. Reuteren, die Stärke des Heers, konnte hier nicht viel thun. Vergl. Barthelemy Reise des i. Anach. I. S. 152. ff.

Athenienser für bloße Tollkühnheit an, und waren geneigter, sie wie Wahnsinnige zu verachten, als ihnen, wie Kriegern, Widerstand zu thun. Allein sie fanden sich bald in ihrer Meinung betrogen. Es war vorher nie der Griechen Gewohnheit gewesen, mit solcher blindlings hinstürzenden Tapferkeit anzufallen; aber jetzt, da sie ihre eigne kleine Anzahl mit der Menge der Feinde verglichen, und nur von der äußersten Hitze des Angriffs guten Erfolg erwarteten, waren sie entschlossen, entweder die Glieder der Feinde zu durchbrechen, oder in dem Versuch das Leben zu lassen. Die Größe der Gefahr vermehrte ihre Tapferkeit, und Verzweiflung that das übrige. Die Perser hielten indessen mit großer Unererschrockenheit Stand, und das Gefecht war sehr blutig und hartnäckig. Miltiades hatte die Flügel seiner Armee ausnehmend stark gemacht, das Mitteltreffen aber schwächer und weniger tief gelassen; denn da er nur zehn tausend Mann einer so ungeheuren Armee entgegen zu setzen hatte, so glaubte er, daß er auf keine andre Weise den Sieg würde erhalten können, als wenn er seine Flügel recht stark machte, weil er nicht zweifelte, daß diese, wenn sie erst den Sieg erhalten hätten, mit größtem Vortheil das Hauptcorps der Feinde von beyden Seiten würden angreifen, und so sie mit leichter Mühe in die Flucht schlagen können. Da die Perser also das Mitteltreffen am schwächsten fanden, griffen sie dieses mit äußerster Hitze an. Vergebens bemühten sich Aristides und Themistokles, welche an diesem gefährlichen Posten commandirten, ihre Truppen gegen den Feind zu halten. Muth und Unererschrockenheit waren nicht im Stande, den Strom einer immer wachsenden Menge aufzuhalten, so daß sie sich endlich genöthigt sahen, zu weichen. Unterdeffen aber siegten die Flügel, und eben jetzt, als das Hauptcorps unter dem ungleichen Angriff erlag, kamen diese dazu, und gaben ihm Zeit, wieder Kräfte zu sammeln und sich in Ordnung zu stellen. So sank also die Schaaale des Siegs bald auf ihre Seite, die

Perser, welche vorher der angreifende Theil gewesen waren, fiengen jetzt an zu weichen, und da sie nicht mehr durch frische Truppen unterstützt wurden, flohen sie in größter Eile zu ihren Schiffen zurück. Schrecken und Verwirrung war jetzt allgemein, die Athenienser verfolgten sie bis ans Gestade, und steckten viele ihrer Schiffe in Brand. Bey dieser Gelegenheit wars, daß Cynägirus, des Dichters Aeschylus Bruder, eines der Schiffe, welches der Feind vom Ufer stoßen wollte, mit der Hand ergriff. Als die Perser auf dem Fahrzeuge sich festgehalten sahen, hieben sie ihm die rechte Hand, welche das Vordertheil hielt, ab; er hielt es darauf mit der linken, welche sie ihm auch abhieben, worauf er es mit den Zähnen ergriff, und so sein Leben ließ.

Sieben der feindlichen Schiffe wurden erobert, und sechs tausend vier hundert Perser kamen ums Leben, diejenigen ungerechnet, welche bey der Flucht auf die Schiffe in der See ertranken, oder bey dem Brande das Leben einbüßten. Von den Griechen blieben nicht über zwey hundert Mann \*), unter denen sich auch Kallimachus befand, der seine Stimme zum Treffen gegeben hatte. Hippas, welcher der Hauptanführer des Krieges war, soll auch in diesem Treffen umgekommen seyn, wiewohl Andre sagen, er sey entwichen, und habe in Lemnos ein elendes Ende genommen.

J. 490.  
v. C. G.  
d. 29.  
Sept. Dies war die berühmte Schlacht bey Marathon, welche die Perser so gewiß zu gewinnen dachten, daß sie Marmor mit ins Feld gebracht hatten, um ein Siegszeichen daselbst zu errichten. Gleich nach dem Treffen verließ ein Atheniensischer Soldat, welcher Lukles hieß, ganz mit Blut und Wunden bedeckt, die Armee, und lief nach Athen, um seinen Mitbürgern die Nachricht von dem Siege zu bringen. Er hatte noch eben so viel Stärke, die Stadt zu errei-

\*) Von den Atheniensern nur 192 Mann.

chen, stürzte in die Thüre des ersten Hauses, welches er antraf, rief noch die Worte aus: Freuet euch, wir sind glücklich \*)! und fiel den Augenblick darauf todt nieder.

Unterdeß ein Theil der Armee nach Athen marschirte, um sie vor etwanigen Versuchen der Feinde zu schützen, blieb Aristides auf dem Schlachtfelde, um die Beute und die Gefangenen zu bewachen; und wiewohl Gold und Silber um das verlassene Lager des Feindes hier im Ueberfluß ausgestreut lag, wiewohl ihre Zelte und Galeeren voll reicher Geräthschaften und Kostbarkeiten waren, erlaubte er doch nicht, daß das Geringste davon verschleppt würde, sondern bewahrte es als eine gemeinschaftliche Belohnung für Alle auf, die an dem ersochtenen Siege Theil gehabt hatten. Auch zwey tausend Spartaner, deren Geseße ihnen nicht erlaubt hatten; vor dem Vollmonde ins Feld zu rücken, fanden sich jetzt ein \*\*), da aber das Treffen schon den Tag vorher geendigt war, so hatten sie nur noch Gelegenheit, denen gebührende Ehre zu erweisen, die einen so glorreichen Sieg ersochten hatten, und die Nachricht davon nach Sparta zurückzubringen. Von dem Marmor, welchen die Perser mitgebracht hatten, errichteten die Athenienser ein Siegeszeichen, das aus einer Statue der Göttin Nemesis, welche nahe an dem Schlachtfelde einen Tempel hatte, bestand, und von der Hand des Phidias gearbeitet war.

Unterdessen machte die Persische Flotte, statt geradesweges nach Asien zurückzusegeln, einen Versuch, Athen zu überfallen, ehe die Griechische Armee von Marathon zurück wäre. Aber die letztern gebrauchten die Vorsicht, geradesweges dahin abzumarschiren, und sie eilten so sehr, daß sie, wiewohl sie an zwanzig

\*) Im Griechischen nur zwey Worte, χαίρετε, χαίρομεν.

\*\*) Sie hatten den Weg von 28 Deutschen Meilen in drey Tagen zurückgelegt.

Stunden Weges \*) zu machen hatten, doch in einem Tage ankamen. So trieben also die Griechen nicht nur ihre Feinde zurück, sondern setzten sich auch völlig außer Gefahr.

Durch diesen Sieg lernten die Griechen ihre eigenen Kräfte kennen, und künftig nicht vor einem Feinde zittern, der nur dem Namen nach fürchterlich war. Er lehrte sie alle folgende Zeitalter hindurch, mit brennender Macheiferung ihre Vorfahren nachahmen, und flößte ihnen den Wunsch ein, von der alten Griechischen Tapferkeit nicht auszuweichen. Allen denen Athenern, welche im Treffen geblieben waren, erwies man alsobald die Ehre, die ihren Verdiensten gebührte. Herrliche Denkmäler, auf denen ihre Namen und die Kunst, zu welcher sie gehörten, eingekauert waren, wurden ihnen an eben dem Orte, wo der Sieg errötheten war, errichtet. Man errichtete drey verschiedene Arten von Denkmälern; die eine für die Athener, eine andre für die Plataenser, eine dritte für die Sclaven, die man in dieser dringenden Noth zu Soldaten gemacht hatte.

Aber ihre Dankbarkeit gegen den Miltiades bewies einen Edelmut, welcher alle kostbaren Triumphe und kriechende Schmeicheleyen übertraf. Ueberzeugt, daß seine Verdienste zu groß wären, um sie mit Gelde bezahlen zu können, ließen sie von dem Polygnotus, einem ihrer berühmtesten Künstler, ein Gemälde machen, auf welchem Miltiades vorgestellt war, wie er an der Spitze der zehn Generale die Soldaten aufmunterte, und ihnen selbst das Beyispiel ihrer Pflicht gab \*\*).

\*) 40 Engl. Meilen giebt der Verf. die Entfernung Marathons von Athen an, und nicht lange vorher zehn Meilen. Die feindliche Flotte gieng zwar im Hafen von Phalerus vor Anker, weil sie aber die Athener auf den Anhöhen sah, so eilte sie, ohne etwas zu unternehmen, nach Asten zurück.

\*\*) Panänus, des Phidias Bruder, hatte auch an diesem Gemälde geholfen, und eigentlich die Figuren der Feld-

Dieses Gemälde wurde viele Jahre hindurch, nebst andern von den größten Meistern, in dem Porticus aufbewahrt, wo Seno nachmals seine Schule der Weltweisheit errichtete. Durch alle Stände verbreitete sich eine edle Nachseiferung; Polygnotus war so stolz auf die Ehre, daß man ihn erwählt hatte, dieses Gemälde zu machen, daß er keine Bezahlung dafür annehmen wollte. Zur Vergeltung für diesen Edelmutz wiesen <sup>J. d. W.</sup> die Amphiktyonen ihm eine öffentliche Wohnung in <sup>3514.</sup> derjenigen Stadt an, wo er sich nach Belieben aufhalten mochte.

Allein so aufrichtig die Dankbarkeit der Athenienser gegen den Miltiades war, so kurz war ihre Dauer. Dies veränderliche und eifersüchtige Volk, welches von Natur launig, und jetzt mehr als jemals ängstlich für seine Freyheit besorgt war, war geneigt, jede Gelegenheit zu ergreifen, um einen General zu demüthigen, von dessen Verdiensten es viel zu fürchten hatte \*). Als er mit siebzig Schiffen abgeschickt wurde, um diejenigen Inseln zu strafen, welche den Kriegszug der Perser gegen Griechenland begünstigt hatten, so segelte er nach Paros. Zur Ursache des Angriffs dieser Insel führte man an, daß ihre Einwohner die Perser, bey dem Marathonischen Feldzug mit Schiffen unterstützt hatten; der wahre Grund seines Hasses gegen dies Volk war, daß ein Parier, Isagoras, ihm bey Hydarnes, dem Perser, einen schlechten Dienst erwiesen hatte. Als er auf der Insel angelangt war, schickte er einen Herold in die Hauptstadt und verlangte 100 Talente (120,000 Thlr.) mit der Drohung, im Fall

herren gemahlt. Dieß Gemälde ist aber nicht ist, sondern erst lange nachher, im Zeitalter des Phidias, gemacht worden. s. Heyne Antiquar. Aufsätze Th. I. S. 216. f.

\*) Vielleicht war doch mehr Parthengeist als Undankbarkeit oder Verblendung des Volks die Ursache des Sturzes des Miltiades. Der Ruhm desselben hatte den Neid der Alcmaoniden erregt. Xanthippos, sein Ankläger, gehörte zu dieser Familie.

der Weigerung, die Stadt zu belagern, und, wenn sie erobert werden sollte, sie der Plünderung der Soldaten Preis zu geben. Die Parier wurden doch nicht geschreckt; sie wollten nicht einmal über seine Forderung sich berathschlagen, sondern bereiteten sich zu einer hartnäckigen Vertheidigung. Miltiades ließ den Platz einschließen, und betrieb die Belagerung sehr lebhaft, bis eine Parische Frau, Timo, eine Priesterinn, vorgab, ihn belehren zu wollen, wie er die Stadt einnehmen könne. Zusage ihrer Anweisung wollte er sich in den Tempel der Ceres der Gesetzgeberinn (Ceres Legifera) begeben, und da die Thore nicht geöffnet werden konnten, so kletterte er bis an die Spitze des Walls hinan, um von da herabzuspringen. Ein plötzlicher Schrecken bemächtigte sich seiner; er beschloß umzukehren; er gieng wieder auf den Wall; ihr glittete sein Fuß aus; er fiel und entweder brach er das Schenkelbein oder verrenkte sich die Kniegelenke. Genug er mußte die Belagerung aufheben, und verwundet nach Athen zurückkehren, wo der unglückliche Mann nicht willkommen war \*). Die ganze Stadt hing an zu murren, und ein gewisser Kanthippus flagte ihn an, daß er sich von den Persern besetzen lassen. Da er nicht im Stande war, sich gegen diese Anklage zu vertheidigen, weil die Wunde, die er zu Paros bekommen, ihn im Bette hielt, so ward er für schuldig erklärt, und verurtheilt, sein Leben zu verlieren. Die Art große Verbrecher zu bestrafen war, daß man sie in das Barathrum, oder eine tiefe Grube warf, aus welcher nie Jemand an das Tageslicht wieder zurückkehrte \*\*). Dies Urtheil ergieng auch über ihn, aber

\*) Die Erzählung ist aus Herod. 6, 134 ff. genommen. Andre Nachrichten hat Cornelius. E. Larcher über Herod. T. IV. p. 436 ff. erste Ausg. Uebrigens ist durch den Sieg über Megina und durch diese Expedition gegen die Inseln bey den Atheniensern zuerst die Idee zu der Herrschaft über das Meer erweckt worden.

\*\*) Das Barathrum war zwar ursprünglich eine solche

in Rücksicht auf die großen Dienste, die er vormals dem Staate geleistet, verwandelte man diese Strafe in eine Geldbuße von fünfzig Talenten (über 60000 Thlr.), die Summe, welche der Staat zu Ausrüstung der letztern unglücklichen Expedition aufgewandt hatte. Da er nicht reich genug war, diese Summe zu bezahlen, so warf man ihn ins Gefängniß, wo sein Schade durch verdorbne Luft und Emperrung sich verschlummerte, bis endlich der kalte Brand dazu schlug, der sein Leben und Elend endigte.

Cimon, sein Sohn, der um diese Zeit noch sehr jung war, bewies bey dieser Gelegenheit seine edle Denkungsart und kindliche Liebe. Die undankbare Stadt wollte den Leichnam des Miltiades nicht eher begraben lassen, als bis alle seine Schulden bezahlt wären. Cimon brachte also durch seine Freunde und durch allen seinen Credit so viel Geld zusammen, daß er die Geldbuße bezahlen konnte, und seinem Vater ein ehrenvolles Begrabniß verschaffte.

Miltiades wird mit Recht seiner Gefälligkeit, Mäßigung und Gerechtigkeit wegen gepriesen. Ihm war Athen allen seinen Ruhm schuldig; er lehrte es zuerst die nichtigen Drohungen des großsprecherischen Königs von Persien verachten.

## Sechster Abschnitt.

Vom Tode des Miltiades bis auf den Rückzug des Xerxes aus Griechenland.

**D**er unglückliche Ausgang dieses ersten Feldzugs gegen Griechenland erbitterte den Darius nur

mit spitzigen Pfählen versehene Grube, in welche man Brecher stürzte, allein diese Grube wurde nachher ausgefüllt, und ißt hieß das Criminalgefängniß überhaupt so. Miltiades sollte dahin abgeführt werden, allein ein menschlicher Prontanis verhinderte dieß. (Plato Gorg. c. 72.) Er starb also in seinem Hause.

noch mehr, und gab seiner Beharrlichkeit neue Stärke. Da er sah, daß alle seine Generale kein Glück hatten, so entschloß er sich in eigener Person den Krieg zu führen, und ließ durch sein ganzes Reich neue Zurüstungen machen. Allein eine Empörung in Aegypten gab seinem Zorn auf einige Zeit eine andre Richtung; ein Streit zwischen seinen Söhnen über die Ernennung seines Nachfolgers verzögerte die Ausführung seiner Absichten noch länger; und endlich, als er jede Schwierigkeit überwunden hatte, und sich eben anschickte, die

J. 485. v. C. schrecklichste Rache zu vollziehen, machte der Tod allen seinen Entwürfen ein Ende, und gab Griechenland längere Zeit sich zu rüsten.

Xerxes, sein Sohn, welcher ihm in der Regierung nachfolgte, erbt mit dem Reich auch seines Vaters feindliche Gesinnungen gegen Griechenland. Nachdem er einen glücklichen Feldzug gegen Aegypten gethan, erwartete er dasselbe Glück auch in Europa. Gewiß seines Sieges, hatte er nicht Lust, wie er sagte, künftig die Attischen Feigen zu kaufen; er wollte sich des ganzen Landes bemächtigen, und dann seine eigne Feigen essen. Ehe er sich indessen mit einem so wichtigen Unternehmen befaßte, hielt ers für dienlich, erst seinen Rath zusammenzuberufen, und zu hören, was die vornehmsten Bedienten seines Hofes zu der Sache sagen würden. In der Rede, womit er die Versammlung eröffnete, verrieth er sichtbarlich seinen Durst nach Rache und heiße Ruhmbegierde. Der beste Weg also, sich diesem jungen Monarchen gefällig zu machen, war, wenn man seinen Lieblingsneigungen schmeichelte, und seinen ungestümen Begierden das Ansehen wohlüberlegter Entwürfe lieh. Mardonius, welchen sein eigner unglücklicher Feldzug weder weiser, noch weniger ehrbegierig gemacht hatte, fieng an, den Xerxes über alle andre Könige vor ihm zu erheben. Er zeigte ihm, wie unumgänglich nöthig es sey, den Schumpf, welcher dem Persischen Namen angethan worden, zu rächen; er schilderte die Griechen als feige

Memmen, die nur von ungefähr so viel Glück gehabt, und war fest der Meinung, daß sie nie wieder den Muth haben würden, nur ein Treffen zu wagen. Eine Rede, die so ganz mit seinen eignen Gesinnungen zusammentraf, war dem jungen Monarchen äußerst angenehm, und alle Uebrigen schienen durch ihre Blicke und ihr Stillschweigen seinen Ungestüm zu billigen. Aber Artabanus, des Königs Oheim, welcher schon lange Tapferkeit selbst an Feinden ehren gelernt hatte, und wegen seines Alters und seiner Erfahrung es wagen zu können glaubte, unverholen seine Meinung zu sagen, stand mit der Freymüthigkeit eines redlichen Mannes auf, um den vorhabenden Feldzug in sein wahres Licht zu stellen.

„Erlaube mir, König, sprach er, meine Meinung bey dieser Gelegenheit mit einer Freyheit zu eröffnen, zu der mein Alter und die Sorge für dein Wohl mich berechtigt. Als Darius, dein Vater, und mein Bruder, zuerst den Gedanken hatte, die Scythen zu bekriegen, gab ich mir alle Mühe, ihn davon abzuhalten. Das Volk aber, welches du anzugreifen willens bist, ist unendlich furchtbarer als die Scythen. Wenn die Athenienser allein das zahlreiche Heer, welches Datis und Artaphernes anführten, in die Flucht schlagen konnten, was sollen wir denn von der Gegenwehr aller vereinigten Staaten Griechenlandes erwarten? Du gedenkst eine Brücke über die See zu schlagen, und so aus Asien nach Europa überzugehen. Aber wie, wenn die Athenienser uns zuvorkämen, diese Brücke zerstörten, und uns also den Rückweg abschnitten? Warum sollen wir uns solchen Gefahren aussetzen, da gar keine bringenden Bewegungsgründe uns dazu nöthigen? Wenigstens laßt uns Zeit nehmen, erst besser darüber nachzudenken. Haben wir eine Sache vorher reiflich überlegt, so sey der Ausgang welcher er wolle, wir haben uns doch wenigstens nichts vorzuwerfen. Uebereilung ist unbesonnen, und gewöhn-

„lich unglücklich. Vor allen Dingen, großer König,  
 „laß dich nicht durch den Glanz eines eingebildeten  
 „Ruhms verblenden. Die höchsten Bäume haben  
 „am meisten Ursache, sich vor dem Donner zu fürch-  
 „ten. Gott demüthigt gern den Uebermüthigen, und  
 „behält den Ruhm unvergleichbarer Größe für sich al-  
 „lein. Was dich anbetrifft, Mar donius, der du  
 „so ernstlich auf diesen Feldzug dringst, so magst du  
 „ihn selbst, wenns so seyn soll, weiter fortführen.  
 „laß nur den König, dessen Leben uns allen theuer  
 „ist, nach Persien zurückkehren. Unterdessen laß uns  
 „beide unsre Kinder als Geißel für den Erfolg des  
 „Krieges verpfänden. Ist der Ausgang glücklich, so  
 „bin ich zufrieden, daß die meinigen hingerichtet wer-  
 „den, ist er aber unglücklich, wie ich voraussehe, dann  
 „verlange ich, daß du und deine Kinder den Lohn der  
 „Unbesonnenheit empfangen.“

Dieser Rath, der zwar redlich gemeint, aber gar  
 nicht nach des Xerxes Verschmack war, wurde von ihm  
 sehr übel aufgenommen. „Danke es den Göttern, fuhr  
 „er ihn zornig an, daß du meines Vaters Bruder bist;  
 „wärs nicht das, so solltest du diesen Augenblick für  
 „dein vermessnes Betragen den gebührenden Lohn be-  
 „kommen. Doch zur Strafe magst du hier zwischen  
 „den Weibern sitzen; denn diesen bist du an Feigheit  
 „und Furcht nur zu ähnlich; magst des Hauses hüten,  
 „unterdeß ich an der Spitze meiner Truppen dahin eile,  
 „wohin Pflicht und Ehre mich rufen.“

Indeß schien Xerxes bey kalterem Nachdenken  
 doch günstiger von seines Oheims Meynung zu ur-  
 theilen. Als die ersten Regungen seines Zorns vor-  
 über waren, und er Zeit hatte, auf seinem Schlaf-  
 kissen über den verschiednen Rath, der ihm gegeben  
 war, nachzudenken, gestand er die Uebereilung seines  
 vorigen Werweyses ein, und schrieb sie aufrichtig sei-  
 ner Jugendhitz und dem Ungestüm seiner Leidenschaft  
 zu. Er erklärte, daß er nicht ungeneigt wäre, seiner  
 Meynung zu folgen, versicherte aber zugleich der Staats-

versammlung \*), daß seine Träume ihn auf alle Weise aufmunterten, den Feldzug nicht aufzuheben. So viel Herablassung von der einen, und so günstige Vorbedeutungen von der andern Seite, bestimmten die ganze Versammlung, ihn in seiner Neigung zu bestärken. Sie warfen sich vor ihm zur Erde nieder, voller Begierde, ihm ihre Unterwürfigkeit und Freude zu bezeugen. Ein Monarch, welchen auf diese Art Schmeichler umringten, die alle wetteiferten, wer am meisten seinen Stolz und seine Leidenschaften befriedigen würde, konnte nicht lange gut bleiben, wenn er auch von Natur zur Tugend geneigt war. Xerxes scheint daher einer von den Charakteren gewesen zu seyn, die durch den Besitz der höchsten Macht verdorben worden, äußerte zwar dann und wann auf kurze Zeit seine natürliche Gerechtigkeit und Weisheit, aber ließ sich dann auch gleich wieder zu den strafbarsten und thörichtesten Ausschweifungen hinreißen. Nachdem also der Rath des Artabanus verworfen, und der des Mardonius aufs günstigste aufgenommen war, machte man vier Jahre hindurch die größten Zurüstungen zu dem neuen Kriege.

Die Größe dieser Zurüstungen zeugte von dem hohen Begriff, welchen die Perser sich von ihrem Feinde machten. Xerxes, um nichts zu unterlassen, was irgend zu einem glücklichen Erfolge beytragen könnte, schloß ein Bündniß mit den Karthaginensern, welche damals das mächtigste Volk in den Abendländern waren \*\*). Mit diesen ward er eins, daß, unterdeß die

\*) Es gab in der Pers. Monarchie keinen eigentlichen Staatsrath, da alle Angelegenheiten im Innern des Palastes durch die Kön. Mutter, vornehmste Gemalin und Verschnittene behandelt wurden. Nur bey wichtigen Angelegenheiten wurden zinsbare Fürsten und Befehlshaber der Truppen an den Hof gerufen, mehr zur sllavischen Genehmigung dessen, was schon beschlossen war, als zur Berathschlagung. Secrer Ideen über die Polit. II. 443. f.

\*\*) Von 556 — 500. v. Ch. hatte dieser Phöniciſche

Perfische Macht Griechenland angriffe, die Karthager die Griechischen Kolonien, die auf den Inseln des mitteländischen Meers zerstreut waren, vornemlich die in Sicilien, in Furcht halten sollten, damit sie dem Mutterlande nicht zu Hülfe kämen. Nachdem er also die ganze Stärke des Orients für seine eigne Armee, und des Abendlandes für die Armee der Karthager unter dem Amilkar, zusammengebracht hatte, marschirte er, J. d. 28. 3523. zehn Jahre nach der Schlacht bey Marathon, von Su-  
sa gegen Griechenland ab.

Sardes war der Ort, wo die verschiednen Nationen, welche dieser Fahne folgen sollten, sich versammeln mußten. Seine Flotte sollte sich längs den Küsten von Kleinasien bis an den Hellespont hinaufziehen. Da aber viele Schiffe, indem sie um das Vorgebirge des Berges Athos herumfahren wollten, aufgehalten wurden, entschloß er sich, die Erdenge, welche den Berg mit dem festen Lande verband, durchgraben zu lassen, und also seiner Flotte einen kürzern und sicherern Durchweg zu verschaffen. Dieser Canal war über eine Stunde ( $1\frac{1}{2}$  Engl. Meilen) lang, und durch einen hohen Berg ausgehöhlt; unermessliche Arbeit ward erfordert, ein so großes Werk zu Stande zu bringen; aber die Menge seiner Leute und sein Ehrgeiz waren hinreichend, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Um das Unternehmen desto schneller zu betreiben, begegnete er seinen Arbeitern mit der größten Strenge, indem er zugleich mit aller Großprahleren eines Asiatischen Monarchen, dem Berge Befehl gab, sich vor ihm zu demüthigen: Athos, du stolzer, hochstrebender Berg, der du dein Haupt bis zum Himmel erhebst, sey nicht so verwegen, mir Hindernisse entgegen zu stellen. Weshalb du das thust,

Pflanzstaat an der nordafrikan. Küste schon große auswärtige Eroberungen gemacht und Kolonien gestiftet. Vorzüglich suchte er die Insel Sicilien ganz einzunehmen, aber es gelang ihm immer nur einzelne Besitzungen dort zu erlangen.

werde ich dich dem Boden gleich machen, und dich der Länge lang in die See werfen \*).

Nachdem er, um auf den allgemeinen Bestimmungsort zu marschiren, durch Kappadocien und über den Fluß Halys gegangen war, kam er nach Kelânâ, einer Stadt in Phrygien, an der Quelle des Flusses Mäander. Hier traf er den Pythias, einen Indischen Fürsten, der sich durch seinen Geiz und seine Bedrückungen, nächst dem Xerxes, zu dem reichsten Manne im ganzen Persischen Reiche gemacht hatte. Seine Schätze waren indeß nicht hinreichend, seinen ältesten Sohn von Kriegsdiensten loszukaufen. Er bat den Xerxes aufs flehendste, ihm diese einzige Stütze seines hilflosen Alters nicht zu rauben, und schon vorher hatte er alles sein Geld zu des Monarchen Gebrauch angeboten, welches sich etwa auf vier und zwanzig Millionen Thaler belief. Dies hatte Xerxes ausgeschlagen, und da er jetzt fand, daß der junge Prinz sehr dringend wünschte, bey seinem Vater zu bleiben, ward er so sehr aufgebracht, daß er ihn gleich vor seines Vaters Augen ums Leben bringen ließ. Hierauf ließ er den todten Körper mitten von einander hauen, den einen Theil desselben zur Rechten, den andern zur Linken legen, und so die ganze Armee zwischendurch marschiren, um andere durch dieses Beispiel, von allem Widerstreben ihm zu folgen, abzuschrecken.

Aus Phrygien marschirte Xerxes nach Sardes, und von da mit Anfange des Frühjahrs bis an den J. 482. Hellespont, wo seine Flotte in aller ihrer Pracht aus- v. E. G. gebreitet lag, und seine Ankunft erwartete. Sobald er hier angekommen war, wünschte er einmal seine ganze Macht zu übersehen, eine Armee, dergleichen es weder vorher noch nachher gegeben hat. Sie bestand

\*) Dieser angebliche Brief gehört zu den Griechischen Dichtungen und Satyren auf den großen König. Das Factum selbst aber bleibt gewiß, und der Canal von Athos ist durch Zeugnisse von Augenzengen verbürgt. Mitford II. 133.

aus den mächtigsten Nationen des Orients, und aus Völkern, die der Nachwelt fast bloß dem Namen nach bekannt sind. Das fernste Indien, so wie die kaltesten Steppen Sibiriens (der Tartaren) hatten ihren Theil dazu hergeben müssen. Meder, Perser, Baktrianer, Indier, Assirier, Horkanier, und hundert andre Völker, von verschiedenen Gestalten, Farben, Sprachen, Kleidungen und Waffen. Die Landarmee, die er aus Asien mitgebracht hatte, bestand aus siebzehnhundert tausend Mann zu Fuß, und achtzig tausend Mann zu Pferde. Dreymal hundert tausend Mann, die noch dazu kamen, als er über den Hellespont gieng, machten dann mit den übrigen eine Landmacht aus, die über zwey Millionen stark war. Seine Flotte, als sie aus Asien unter Segel gieng, bestand aus zwölf hundert und sieben Schiffen, deren jedes zwey hundert Mann führte. Die Europäer vermehrten diese Flotte mit hundert und zwanzig Fahrzeugen, davon jedes zwey hundert Mann führte. Außer diesen waren noch tausend kleinere Schiffe bey der Flotte, welche zum Transport der Lebensmittel und andrer Kriegsbedürfnisse gebraucht werden sollten; die Leute, die sich auf diesen befanden, beliefen sich mit den vorigen auf sechsmal hundert tausend Mann; so daß die ganze Armee leicht auf dritthalb Millionen \*) gerechnet werden konnte, die mit den Weibern, Sklaven und Marketendern, welche immer eine Persische Armee begleiteten, alles zusammen genommen, über fünf Millionen Seelen betragen mochte: eine Anzahl, die wenn sie recht angeführt wurde, im Stande war, die größte Monarchie über den Haufen zu werfen, aber, von Vermessenheit und Unwissenheit angeführt, zu weiter

\*) Herodot. 7, 185. Er zählt und beschreibt 56 verschiedene Nationen, die zu diesem Heer gehörten. Die größte Schwierigkeit machte bey einem solchen Heer seine Verproviantirung. Ueberall zehrte es alles gleich auf. Es mußten daher Lebensmittel aus der Ferne auf Schiffen herzugeführt werden.

nichts diente, als sich selbst zu verwirren und im Wege zu stehen \*).

Herr über so viele und mancherley Unterthanen, fand Xerxes ein Vergnügen daran, seine Truppen zu überschauen, und wünschte, ein Seetreffen zu sehen, welches er bisher noch nie gesehen hatte. Zu diesem Ende errichtete man auf einer Anhöhe einen Thron für ihn, und indem er so die ganze Erde mit seinen Truppen und die ganze See mit seinen Schiffen bedeckt sah, fühlte er eine innige Freude über das Bewußtseyn seiner unvergleichlichen Macht durch sein ganzes Wesen aus verbreitet. Aber immer fiel dieser Monarch in seinen Gemüthsbewegungen von dem einen Aeußersten aufs andre; ein plötzlicher Anfall von Traurigkeit verdrängte bald dies Vergnügen; er vergoß einen Strom von Thränen, und überließ sich der Betrachtung, daß kein Einziger von so vielen Tausenden nach hundert Jahren noch leben würde.

Artabanus, der keine Gelegenheit versäumte, über jeden Vorfall zu moralisiren, nahm von diesem Gedanken des Königs Anlaß, ihn von der Kürze und dem Elend des menschlichen Lebens zu unterhalten. Als er sah, daß diese entferntere Materie Aufmerksamkeit fand, kam er der eigentlichen Veranlassung näher, äußerte seine Zweifel über den guten Erfolg des Feldzuges, stellte die vielen Uebel und Unbequemlichkeiten vor, welche die Armee, wo nicht von dem Fein-

\*) Die Angabe der Zahl der Truppen und Schiffe des Xerxes ist bey den Schriftstellern sehr verschieden; ein Beweis, daß sie keine ganz zuverlässigen Quellen hatten. Am bestimmtesten und sichersten sind die Angaben des Herodotus, der vermuthlich hier Aussätze königl. Schreiber vor Augen hatte, vielleicht auch von Griechen und andern, welche die Perser verlassen hatten, Nachrichten erhielt. Mitford II. S. 239. f. Sceren Ideen über die Politik der vorn. Völker der alten Welt II. S. 110. und über das pers. Kriegswesen ebend. S. 481. ff. vornemlich von dem allgemeinen Aufgebote S. 498. f.

de, doch wenigstens von ihrer eignen Menge würde zu gewarten haben. Seuchen, Hungernoth und Verwirrung, sagte er, seyen die nothwendigen Begleiter solcher ungeheuren unlenkbaren Landarmeen, und ein leerer Ruhm sey die einzige Belohnung des Sieges. Aber jetzt wars zu spät den jungen Monarchen von seinem Vorhaben abzubringen. Xerxes antwortete seinem Hofmeister, große Unternehmungen wären immer mit verhältnißmäßigen Gefahren verknüpft, und wenn seine Vorgänger nach solchen bedenklichen und furchtsamen Ueberlegungen hätten handeln wollen, so würde das Persische Reich nie den Gipfel seiner gegenwärtigen Herrlichkeit erreicht haben.

Xerxes hatte unterdeß Befehl gegeben, eine Schiffsbrücke über den Hellespont anzulegen, um über dieselbe seine Armee nach Europa zu führen. Diese enge Straße, welche wir jetzt die Dardanellen nennen, ist etwas über eine halbe Stunde breit. Das Werk war aber kaum vollendet, als sich ein heftiger Sturm erhob, der alles zerbrach und zu Grunde richtete, so daß die ganze Arbeit wieder von neuem angefangen werden mußte. Die Wuth des Xerxes bey diesem Unfall war nicht größer, als die kindische Thorheit und Grausamkeit, die er zu gleicher Zeit bewies. Seine Rache kannte keine Gränzen; den Arbeitern, die das Werk unternehmen hatten, wurden auf seinem Befehl die Köpfe heruntergeschlagen; und damit das Meer selbst künftig seine Pflicht beobachten mögte, ließ er es, als einen Verbrecher, mit Ruten geißeln, und ein Paar Fesseln hineinwerfen, um aufs künftige seinen unruhigen Bewegungen Einhalt zu thun \*). Nachdem er so

\*) So gern ich auch dem morgenländischen Despoten alle nur mögliche Thorheiten zutraue, so scheint diese doch bloß einer Griechischen Exditeren ihr Daseyn zu verdanken. Einige setzen noch hinzu, daß Xerxes den Fluß mit einem glühenden Eisen habe brandmarken wollen. Dichterbilder, dergleichen in des Aeschylus Persern vorkommen, sind in der Folge eigentlich verstanden oder vielmehr mißverstanden worden.

seinen ungereimten Zorn gekühlt, ließ er statt der vorigen Brücke zwey neue bauen, die eine zum Uebergange für die Armee, und die andre für die Bagage und Lastthiere. Die Arbeitsleute, durch das Schicksal ihrer Vorgänger gewarnt, bemühten sich jetzt, ihrer Arbeit mehr Stärke und Festigkeit zu geben: sie legten dreyhundert und sechzig Schiffe über die Meerenge, deren einige drey Ruderbänke, und andre funfzig Ruder jedes hatten. Dann warfen sie zu beyden Seiten große Anker ins Meer aus, um diese Schiffe gegen die Gewalt der Winde und des Stroms festzuhalten. Ferner schlugen sie dicke Pfeiler in die Erde, mit großen starken Ringen versehen, an welche sechs ungeheure Lauen befestigt waren, die über jede der beiden Brücken hinausgiengen. Ueber alles dieses legten sie Baumstämme, welche eigentlich dazu gehauen waren, und über dieselben wieder flache fest zusammengebundene Bäte, die dann einen festen, gleichsam mit Dielen ausgelegten Fußboden ausmachten. Als das ganze Werk also vollendet war, wurde ein gewisser Tag zum Uebergange bestimmt, und, sobald die ersten Strahlen der Sonne hervorzubrechen anfiengen, wurden Wohlgerüche von aller Art über das neue Werk verbreitet, und der Weg mit Myrrhen bestreuet. Zu gleicher Zeit goß Xerxes Trankopfer in die See, und betete, das Anklis gegen Morgen gekehrt, das hellstrahlende Gestirn an, welches die Perser als den höchsten Gott verehrten. Hierauf warf er das Gefäß, worin sein Trankopfer gewesen, nebst einem goldenen Becher und persischen Säbel in die See, setzte dann seinen Weg fort, und gab seiner Armee Befehl, ihm zu folgen. Dieser unabsehbliche Zug brachte nicht weniger als sieben Tage und sieben Nächte hinter einander mit dem Uebergange zu, unterdeß immer die Anführer des Marsches die Truppen mit Prügeln ontrieben; denn man behandelte die morgenländischen Soldaten damals, so wie noch heut zu Tage, nicht anders, als Sklaven.

Nachdem dieſes unermefſliche Heer in Europa gelandet war, und die verſchiedenen Europäiſchen Nationen, welche die Perſiſche Macht anerkannten, ſich mit ihr vereinigt hatten, machte Xerxes Anſtalt, gerades Wegs in Griechenland einzurücken \*). Außer den Generalen jeder Nation, deren jeder die beſondern Truppen ſeines Landes anführte, wurde die Landarmee von ſechs Perſiſchen Generalen commandirt, denen alle übrigen untergeordnet waren. Dieſe waren Mardonius, Tritantachmes, Smerdomenes, Masſies, Hergis und Megabyzus. Zehn tauſend Perſer, die unſterbliche Schaar genannt, wurden von dem Hydarnes commandirt. Die Reuterey und die Flotte hatten wieder ihre beſondern Anführer. Außer denen, welche dem Xerxes aus Grundſätzen anhiengen, gab es noch verſchiedne Griechiſche Fürſten, die theils aus Intereſſe, theils aus Furcht ihn auf dieſem Feldzuge begleiteten. Unter dieſen befand ſich Artemiſia, Königin von Halikarnaß, die nach dem Tode ihres Gemahls das Reich für ihren Sohn verwaltete. Sie brachte freylich nur die unbedeutende Beyhülfe von fünf Schiffen, erſetzte dieſen Mangel aber reichlich durch ihre höhere Klugheit, Tapferkeit und Kriegskunſt. Demaratus, der verbannte König der Spartaner, war auch einer von dieſer Anzahl. Er hatte aus Unwillen über den Schimpf, den ſeine Unterthanen ihm angethan, ſeine Zuflucht an den Perſiſchen Hof genommen, und da der ausschweifenden Leppigkeit und ſklaviſchen Unterwerfung bisher mit Unwillen zugeſehen. Xerxes fragte ihn eines Tages, ob er glaube, daß die Griechen Muth genug haben würden, ſeine Annäherung zu erwarten, und ſich mit Heeren einzulaſſen, welche ganze Flüſſe auf ihrem Marſch aus-

\*) Zu Doriscus an der Mündung des Hebrus in Thrazien wurde die große Muſternung des Heers gehalten. Man zählte die Landtruppen nach Myriaden (10000 M.). Von da brach das Heer in drey Colonnen auf, die ſich bey Acanthus vereinigten.

tränken. „Ach, großer König, erwiederte Demaratus, Griechenland ist von Anbeginn zur Armuth gewöhnt; aber alle Mängel dieser Armuth werden ihnen reichlich vergütet durch eine Tugend, welche durch Weisheit ausgebildet, und durch Geseze immer lebendig erhalten wird. Was besonders die Lacedämonier betrifft, so sind sie in Freyheit auferzogen, und können sich unmöglich je erniedrigen, Sklaven zu seyn. Sollten gleich alle übrigen Griechen sie verlassen, sollte auch ihrer nicht mehr übrig bleiben, als ein Häuflein von tausend Mann, doch würden sie unerschrocken jeder Gefahr entgegengehen, um das zu erhalten, was ihnen theurer ist, als das Leben selbst. Sie haben Geseze, denen sie mit unbedingterer Ehrfurcht gehorchen, als deine Unterthanen. Diese Geseze verbieten ihnen, im Treffen zu fliehen, und es bleibt ihnen keine Wahl, als Sieg oder Tod.“

Xerxes nahm diese Freymüthigkeit des Demaratus nicht übel auf, sondern lächelte über seine offne Ehrlichkeit, und gab seiner Armee Befehl, weiter vorzurücken. Zu gleicher Zeit mußte seine Flotte ihm längs der Küste nachfolgen, und ihren Lauf nach seinen Bewegungen einrichten.

Auf diese Art setzte er seinen Marsch ohne Unterbrechung fort, indem jede Diation, welcher er sich näherte, ihn mit allen Zeichen der Huldigung und Unterwerfung bewillkommnete. Wohin er nur kam, fand er seinen Befehlen gemäß, Lebensmittel und Erfrischungen bereit. Jede Stadt, wo er durchzog, erschöpfte sich, ihn aufs prächtigste zu bewirthen. Der ungeheure Aufwand dieser Feste gab einem armen Thracier Gelegenheit die Anmerkung zu machen, daß es eine besondre Gnade der Götter sey, daß Xerxes nicht mehr als eine Mahlzeit täglich thun könnte. So setzte er seinen Marsch durch Thracien, Macedonien und Thessalien fort, und jedes Knie beugte sich vor ihm, bis er an den engen Paß von Thermopylä kam, wo er zuerst eine Armee

sand, die sich gefaßt hielt, ihm den Durchgang streitig zu machen.

Diese Armee war ein Corps Spartaner, unter der Anführung ihres Königs Leonidas, welches dahin geschickt war, sich ihnen zu widersetzen. So bald man in Griechenland erfuhr, daß Ferres sich rüste, ihr Land anzugreifen, und daß eine Armee von Millionen anrückte, mit dem festen Entschluß, sie zu Grunde zu richten, ließ jeder Staat, nach Verhältniß seiner Stärke, Tapferkeit oder Lage, verschiedene Gesinnungen blicken. Die Sicilianer weigerten sich Hülfe zu schicken, weil der Karthager, Amilkar, sie in Furcht hielt \*). Die Korcyräer gaben vor, der Wind sey ihnen zuwider, und kein Schiff dürfe aus ihrem Hasen auslaufen. Die Kretenser fragten das Delphische Orakel um Rath, und beschloßen darauf, durchaus neutral zu bleiben \*\*). Die Theßalier und Macedonier waren ihrer Lage wegen gezwungen, sich dem Eroberer zu unterwerfen, so daß kein Staat sich fand, welcher Muth genug gehabt hätte, dieser furchtbaren Armee die Spitze zu bieten, außer Athen und Sparta. Diese hatten von den Absichten der Perser, lange vorher, ehe sie zur Ausführung kamen, durch den Demaratus Nachricht erhalten. Sie hatten auch Kundschafter nach Sardes geschickt, um von der Anzahl und Beschaffen-

\*) Gelon, der sich 484. v. C. G. zum Oberherrn von Syracus, dem mächtigsten Staate auf Sicilien gemacht, verlangte von den europ. Griechen das Obercommando im persischen Kriege, und wollte nur unter dieser Bedingung Hülfe leisten. Der Angriff der Karthager war eigentlich gegen Theron, Fürst von Agrigent, gerichtet, dem aber Gelon beistand. Er erfocht in Sicilien 480 J. v. C. G. einen großen Sieg über die Karthager bey Himera zu Lande, während sein Bruder Hieron die vereinigten Flotten der Karthager und Etrurier schlug.

\*\*) Mehrere Staaten traten auch aus Eifersucht gegen Athen oder Sparta dem Bündnisse nicht bei. So war Argos sehr gegen Sparta aufgebracht. Uebrigens war auch die Furcht der Griechen vor den Barbaren sehr groß.

heit der feindlichen Macht genauere Kenntniß einzulegen. Diese Spionen fielen den Persern in die Hände, aber Ferres ließ sie durch sein Lager herumführen, und befahl ihnen, von allem, was sie gesehen, bey ihrer Rückkehr genauen Bericht abzustatten. Sie hatten Deputirte an alle benachbarte Staaten abgeschickt, ihren Muth aufzuwecken, sie von ihrer Gefahr zu belehren, und ihnen die dringende Nothwendigkeit vorzustellen, für die gemeinschaftliche Sicherheit und Freyheit zu kämpfen. Aber alle ihre Vorstellungen waren vergebens. Furcht, welche den Namen Klugheit annahm, brachte nichtsbedeutende Entschuldigungen hervor, oder forderte Bedingungen, die sich gar nicht eingehen ließen. Sie entschlossen sich also, diese edelmüthigen Staaten, bloß auf ihre eigne Stärke vertrauend, mit vereinigten Kräften der Gefahr entgegen zu gehen, und zu siegen, oder für die Sache der Freyheit zu fallen. Nachdem sie eine allgemeine Versammlung auf der Landenge von Korinth ausgeschieden hatten, faßten sie daselbst feyerlich den Entschluß, alle Privatstreitigkeiten oder Ansprüche bey Seite zu setzen, und sich einmüthig gegen die gemeinschaftliche Gefahr zu verbinden.

Man kann nicht ohne Erstaunen an die Uner-schrockenheit der Griechen denken, die den Entschluß fassen konnten, sich den unzählbaren Heeren des Ferres mit so ungleichen Kräften entgegen zu stellen. Ihre ganze vereinigte Macht belief sich nur auf eilf tausend zwey hundert Mann. Aber sie waren alle Krieger, alle unter Beschwerden und Gefahren auferzogen, alle bis auf den letzten Mann entschlossen, zu siegen oder zu sterben.

Ihre erste Sorge indesß war, einen General zu ernennen. Allein die fähigsten und erfahrensten Anführer, durch die Größe der Gefahr abgeschreckt, hatten den Entschluß gefaßt, sich nicht um diese Stelle zu bewerben. Epicycles, ein großer Redner, aber unwissender, habgieriger und vermessener Mann, erbot

sich freylich, sie anzuführen; aber unter seinem Commando konnte man nichts anders erwarten, als Verwirrung und gänzlichcs Mißlingen. Bey diesen dringenden Umständen also entschloß sich Themistokles, seiner eignen Fähigkeit sich bewußt, und angefeuert von einer Ruhmbegierde, die nach Verhältniß der Gefahr groß war, alle mögliche Künste anzuwenden, um sich die Oberbefehlshabersstelle zu verschaffen. Zu diesem Ende gebrauchte er sein ganzes Ansehen, und sogar Bestechungen, um seinen Nebenbuhler zu unterdrücken, und nachdem er endlich die Habsucht des Epicydis, seine herrschende Leidenschaft, befriedigt hatte, erlangte er auch bald das höchste Commando, den Lieblingsgegenstand seines Ehrgeizes \*).

Allein die Noth war so drückend, daß die Athenienser nicht umhin konnten, außerdem von Jedem, der ihnen nur irgend nützlich seyn konnte, Vorschub zu machen, so sehr er übrigens ihren Unwillen verdient zu haben scheinen mochte. Es gab manche nützliche Bürger, die sie in parthensüchtiger Unzufriedenheit verbannt hatten, und diese wünschten sie jetzt, voll Reue über ihr Verfahren, wieder zurück. Unter diesen befand sich auch Aristides, jener tapfre, gerechte Mann, welcher in der Schlacht bey Marathon, und bey anderer Gelegenheit, so viel zu den erfochtenen Siegen beigetragen, und sie bey allen Gelegenheiten durch das Beispiel seiner Uneigennützigkeit und Redlichkeit zu bessern gesucht hatte. Er hatte, als Magistratsperson, mit dem Themistokles, der an Ansehen und Ruhm sein Nebenbuhler war, und ihn immer zu stürzen suchte, mancherley Streitigkeiten gehabt, und ward endlich durch die Gewalt seiner herrschenden Gegenparthey öffentlich zur Verbannung verurtheilt. Bey dieser Ge-

\*) Unstreitig gebührt dem Themistokles der Ruhm, die Angriffe des Xerxes abzuwehren zu haben, durch die Plane zu Führung des Kriegs zur See und nicht vorzüglich zu Lande, durch den Sieg bey Salamis, und durch die Art, wie er die Benutzung dieses Sieges leitete.

gelegenheit geschahs, daß ein Bauer, der nicht schreiben konnte, und den Aristides nicht persönlich kannte, sich an ihn selbst wandte, und ihn bat, den Namen des Aristides auf die Muschelschale zu schreiben, mit welcher er seine Stimme gegen ihn geben wollte. „Hat er euch denn etwas zu leide gethan, sagte Aristides, daß ihr ihn auf diese Art verurtheilt zu se-  
 „hen wünschet?“ „Nein, erwiederte der Bauer, aber ich kanns nicht leiden, daß man von seiner Gerechtigkeit so viel Ruhmens macht.“ Aristides sagte kein Wort weiter, sondern nahm gelassen die Schale hin, schrieb seinen Namen darauf, und wanderte geduldig und zufrieden ins Elend. Allein die gegenwärtige Noth seiner Vaterlandes forderte jetzt seine Rückkehr aufs dringendste. Selbst Themistokles, sein Nebenbuhler, war so weit entfernt, seiner alten Zwistigkeiten zu gedenken, daß er vielmehr eifrigst den Beystand seines weisen Raths wünschte, und seine ganze Privatfeindschaft dem Wohl des Staats aufopferte. Der Haß dieser großen Männer hatte nichts von dem bitteren, unveröhnlichen Geiste, welcher unter den Römern in den letztern Zeiten der Republik herrschend war; oder vielleicht war auch die verzweifelte Lage ihres Vaterlandes damals das Einzige, was ihre Gedanken beschäftigte.

Indesß waren die Zurüstungen zu Lande allein nicht hinreichend, die immer wachsende Gefahr abzutreiben. Hätten die Griechen sich bloß auf ihre Lanarmeen, ohne weitere Unterstützung verlassen, so wären sie ohne Rettung verloren gewesen. Themistokles, welcher wohl einsah, daß auf den Sieg bey Marathon noch erst viele andre folgen müßten, ehe man sich für völlig sicher halten konnte, hatte weislich hundert Galeeren bauen lassen, und richtete alle seine Gedanken darauf, Athen eine Uebermacht zur See zu geben. Das Orakel hatte einige Zeit vorher erklärt, daß Athen sich nur durch hölzerne Mauern vertheidigen sollte, und er bediente sich dieser Zweydeutigkeit, seine Landsleute

zu überreden, daß durch solche Mauern nichts anders als ihre Schiffe gemeint wären. Er hatte die Geschicklichkeit, sich einiges Geld von dem jährlichen Einkommen der Silberbergwerke, welche in dem Gebiete der Athenienser angelegt waren, zur Ausrüstung und Besetzung der Flotte zu verschaffen \*); und jetzt, da Darius mit seiner Macht nahe war, befanden sich die Verbündeten an der Spitze eines sehr mächtigen Geschwaders von zwey hundert und achtzig Segeln \*\*), dessen Commando dem Eurybiades, einem Lacedämonier, anvertrauet wurde. Als die Nachricht nach Athen kam, die Perser wären im Begriff, Griechenland anzugreifen, und führten deswegen ihre Truppen zur See über, gab Themistokles seinen Landsteuten den Rath, sie sollten ihre Stadt verlassen, sich an Bord ihrer Galeeren begeben, und ihren Feinden begegnen, während daß sie noch in einiger Entfernung wären. Aber niemand wollte folgen. Er stellte sich daher selbst an die Spitze ihrer Armee.

Nachdem alle Maasregeln, welche diese edle Bundsgenossen nur ersinnen konnten, genommen waren, mußte nun ausgemacht werden, wo sie zuerst den Persern im Felde die Spitze bieten sollten, um ihnen den Eingang in Griechenland freitig zu machen. Die Thessalier stellten vor, da sie am meisten entblößt, und den ersten Angriffen des Feindes ausgesetzt wären, so sey es nicht mehr als billig, daß man ihre Sicherheit zum ersten Gegenstande der Aufmerksamkeit mache. Die Griechen, willig Alles zu schützen, was gemeine Sache mit ihnen machte, entschlossen sich, dieser Bitte zufolge, ihre Hauptmacht abzuschicken, um den Durch-

\*) Man hatte den Ertrag der Laurischen Silberbergwerke sonst unter das Volk getheilt. Ist war er zur Erbauung von 200 Galeeren angewandt worden.

\*\*) 271 giebt Herodotus 8, 2. an. Die Athenienser hatten darunter 127, in der Folge, allein 180 Schiffe. Ebend. R. 45.

gang, welcher Thessalien von Macedonien absondert, nahe an dem Flusse Peneus, zu vertheidigen. Allein Alexander, des Amyntas Sohn, zeigte, daß dieser Posten gar nicht zu behaupten sey; sie sahen sich also genöthigt ihre Maassnehmungen zu ändern, und faßten endlich den Entschluß, ein Corps zu Besetzung des engen Passes Thermopylä abzuschicken, wo eine kleine Anzahl von Menschen gegen eine große Armee zu sechten im Stande war.

Dieser enge Paß am Berge Deta, zwischen Thessalien und Phocis gelegen, war nur fünf und zwanzig Fuß breit, und durch die Ueberbleibsel einer Mauer, mit Thoren versehen, geschützt, welche ehemals die Phocenser erbauet hatten, um sich gegen die Einfälle ihres benachbarten Feindes zu schützen. Von diesen Thoren und einigen warmen Bädern, die sich am Eingange des Passes befanden, hatte er seinen Namen Thermopylä<sup>o)</sup>. Diesen Ort wählte man, theils wegen der Enge des Durchganges, theils wegen seiner Nähe an der See, durch welche die Landtruppen gelegentlich Hilfe von der Flotte erhalten konnten. Das Commando über diesen wichtigen Paß ward dem Leonidas, einem der Könige von Sparta, übergeben, welcher ein Corps von sechs tausend Mann dahin führte. Unter diesen waren nur drey hundert Spartaner, die übrigen bestanden aus Böotiern, Corinthiern, Phocensern und Arkadiern, alles Leuten, die in der gegenwärtigen Noth zum Kampf bereit waren, und sich vor der unermesslichen Zahl der Feinde nicht fürchteten. Jedes dieser Völker hatte seine besondern Anführer, aber Leonidas hatte das Commando über das Ganze. Ungeachtet aber die feste Entschlossenheit dieser Truppen unererschütterlich war, so ließ sich doch we-

<sup>o)</sup> In Barthelémy Reisen des jüngern Anacharsis ist Th. I. bey S. 176. ein Plan von Thermopylä geliefert, auch wird das Treffen dort ausführlich beschrieben. Vergl. Manso Sparta I, I, S. 319. f. Ueber die Zahl der Truppen unter Leonidas, Ebenders. I, II, S. 308.

nig von der Art ihrer Bestimmung erwarten. Sie wußten alle, daß sie sich nicht anders, als eine verlorne Schildwache ansehen könnten, die bloß dahin gestellt sey, um dem Fortgange des Feindes Einhalt zu thun; und ihm von der verzweifeltsten Tapferkeit der Griechen einigen Vorschmack zu geben; selbst an Drakelsprüchen fehlte es nicht, die ihnen den Muth hätten benehmen können. Zu Delphi hatte man erklärt, daß, um Griechenland vor dem Untergange zu bewahren, nothwendig ein König, der ein Nachkomme des Herkules sey, sein Leben lassen müsse. Leonidas übernahm diesen Auftrag mit Freuden; und als er aus Lacedämon ausmarschirte, betrachtete er sich als ein freywilliges Opfer für das Wohl seines Vaterlandes. Frohlockend stellte er sich an die Spitze seiner kleinen Schaar, nahm seinen Posten in Besitz, und erwartete zu Thermopylä mit überlegter Verzweiflung die Ankunft der Persischen Armee.

Feeres rückte unterdeß mit seiner ungeheuren Armee immer näher, aufgeblasen über sein bisheriges Glück, und seines künftigen Sieges gewiß. Sein Lager prangte mit allen Merkmalen morgenländischer Pracht, und Asiatischer Ueppigkeit. Er konnte sich nichts weniger vernuthen, als ein Hinderniß auf seinem Wege nach Griechenland zu finden; er führte seine Truppen hin, mehr um den Feind durch Schrecken zu verzagen, als durch Gewalt der Waffen zu überwinden; groß also war sein Erstaunen, als er fand, daß eine Handvoll verzweifelter Leute entschlossen sey, ihm den Durchgang streitig zu machen. Er hatte sich bisher immer noch geschmeichelt, daß die Griechen, so bald sie nur seine Ankunft hörten, die Flucht ergreifen würden, und konnte sich nie bereben lassen, zu glauben, was Demaratus ihm versichert hatte, daß bey dem ersten Paß, wohin er käme, seine ganze Armee würde aufgehalten werden. Er nahm selbst ihr Lager und ihre Verschanzungen in Augenschein. Einige der Lacedämonier vertrieben sich ganz vergnügt die Zeit

mit kriegerischen Uebungen, andere kämmteten ihr langes Haar. Er fragte nach der Ursache dieses Betragens, und man sagte ihm, daß dieß die Spartanische Art sey, sich zum Treffen anzuschicken. Indess ließ er doch die Hoffnung, daß sie von selbst die Flucht ergreifen würden, noch nicht fahren, und wartete daher vier Tage, um ihnen Zeit zu lassen, über die Größe ihrer Gefahr nachzudenken; allein sie blieben immer fröhlich und unbekümmert, als Leute, die den Tod wie das Ende eines beschwerlichen Lebens ansehen. Er ließ sie auffordern, ihre Waffen auszuliefern. Leonidas ließ ihm mit wahrer Spartanischer Verachtung zurückjagen, er solle kommen, und sie holen. Er erbot sich, wenn sie ihre Waffen niederlegen wollten, sie als Freunde aufzunehmen, und ihnen ein Land zu geben, welches viel größer und besser seyn sollte, als das, wofür sie kämpften. Kein Land, erwiederten sie, sey Annehmens werth, wofern es nicht durch Tapferkeit erworben worden; und was ihre Waffen anbeträfe, so könnten sie derselben nie, sie mögten seine Freunde oder Feinde seyn, entbehren. Hierauf wandte sich der Monarch an den Demaratus, und fragte ihn, ob diese verzweifelten Leute sich etwa einbildeten schneller laufen zu können, als seine Pferde? Nein, erwiederte Demaratus, aber sie werden bis auf den letzten Blutstropfen sechten, und keiner von ihnen wird seines Vaterlandes Freyheit überleben wollen. Einige sagten, der Perjer sey eine solche Menge, daß ihre Pfeile die Sonne verfinstern würden. „Gut, erwiederte Dienes, ein Spartaner, so werden wir im Schatten sechten.“

Xerxes, der sich also mit Verachtung abgewiesen sah, gab endlich einem Corps Meber Befehl, anzurücken, und ermahnnte alle diejenigen, welche Verwandte in der Schlacht bey Marathon verloren, sich bey dieser Gelegenheit zu rächen. Sie thaten also den Angriff, wurden aber mit großem Verlust zurückgeschlagen. Ihre Menge vermehrte nur die Verwir-

rung, und es zeigte sich jezt, daß Ferres viel Begleiter, aber wenig Krieger habe. Nachdem die Truppen von den Griechen in die Flucht geschlagen waren, mußte die unsterbliche Schaar der Perser, die aus zehn tausend Mann bestand, den Angriff thun. Aber diese waren nicht glücklicher, als die vorigen. Den folgenden Tag ward der Angriff erneuert, und Ferres gab sich alle Mühe, durch die herrlichsten Versprechungen seinen Truppen Muth zu machen, weil er fand, daß sie gegen alles Gefühl von Schande unempfindlich waren. Aber so heftig auch ihr Angriff war, so hielten sie doch nicht ganz aus; die Griechen, welche in einem Haufen enge zusammengedrängt standen, hielten den Stoß aus, und füllten den Weg mit Persischen Leichnamen. Ferres war selbst ein Zuschauer dieser unglücklichen Bemühungen; er saß auf seinem Throne, der auf einer Anhöhe stand, ordnete von da aus das Treffen, ungestüm in seinem Unwillen, und sprang oft auf, wenn er seine Truppen in Verwirrung oder im Begriff sah, die Flucht zu ergreifen.

So hielten die Griechen sich zwei Tage lang, und keine Gewalt auf Erden schien im Stande zu seyn, sie aus ihrem vortheilhaften Posten zu vertreiben. Ferres, der jezt alle Hoffnung aufgab, sich mit Gewalt den Durchgang zu öffnen, war in der äußersten Bestürzung; aber die Ankunft des Epialtes <sup>\*)</sup>, eines von den Griechen zu ihm übergelaufenen Trachiniers, half ihm bald aus seiner Verlegenheit. Dieser versprach ihm, seinen Truppen einen geheimen Weg durch die Defileen der Berge zu zeigen, durch welche ein Corps Truppen herumziehen und den Griechen in den Rücken fallen könnte. Er schickte also eilends zwanzig tausend Mann dahin ab, welche die ganze Nacht durch marschirten, mit Anbruch des Tages auf der Spitze des Berges anlangten, und diesen vortheilhaften Posten in Besitz nahmen.

<sup>\*)</sup> So sprach der Ionier Herodotus den Namen aus, andere Ephialtes. Varcher über Her. T. V. p. 398. erste Ausg.

Die Griechen wurden bald diesen unglücklichen Vorfall inne, und als Leonidas sah, daß er nicht im Stande sey, seinen Posten länger zu behaupten, gab er den Truppen seiner Bundsgenossen den Rath, sich zu entfernen, und sich für bessere Zeiten und die künftige Sicherheit Griechenlands aufzubewahren; was ihn selbst und seine Spartanischen Mitbürger anbeträfe, so sey es ihnen nach ihren Geſegen nicht erlaubt, zu fliehen; er ſey ſeinem Vaterlande ſein Leben ſchuldig, und es ſey jezt ſeine Pflicht, für deſſen Vertheidigung ſich aufzuopfern. Nachdem er alſo alle übrigen, ſeine dreihundert Spartaner nebst einigen Theſpiern und Thebanern \*), welche zuſammen nicht volle tauſend Mann ausmachten, ausgenommen, entlaſſen hatte, ermahnte er ſeine Gefährten auf die fröhlichſte Art, ſich zum Tode zu bereiten. Kommt, meine Kameraden, ſprach er, laßt uns hier noch ein fröhliches Mittagſmahl einnehmen, denn dieſen Abend ſpeiſen wir beym Pluto. Seine Leute, als ſie ſeinen feſten Entſchluß hörten, erhoben ein lautes Freudenſchrey, als ob ſie zu einem Schmauſe eingeladen würden, und entſchloſſen ſich, Jeder ſein Leben ſo theuer zu verkaufen, als er nur könnte. Die Nacht nahte nun heran, und dies hielten ſie für die rühmlichſte Gelegenheit, den Tod in des Feindes Lager aufzuſuchen, wo die Stille ihre verzweifelte Wuth begünſtigen, und ihre geringe Anzahl verbergen würde. Dazu entſchloſſen, eilten ſie geradeſ Wegs ins Perſiſche Lager, und hatten, in der Finſterniß der Nacht, beynahe ſchon das königliche Gezelt erreicht, in Hoffnung den König ſelbſt zu überfallen. Die Dunkelheit trug nicht wenig dazu bey, das Schreckn dieſer Scene zu vermehren, und die Perſer, die ohne Unterſchied über

\*) 700 Theſpier, 400 Thebaner, die aber in der Folge während des Treffens zum Feind übergiengen, und 300 Spartaner. Dieſe letztern waren vermuthlich die 300 Ritter, welche im Kriege die Leibwache des Königs ausmachten.

einander herfielen, leisteten mehr den Griechen, als sich selbst Bestand. So schien der glücklichste Erfolg ihr verwegenes Unternehmen zu krönen, bis endlich der Morgen anbrach, und das Tageslicht ihre geringe 6. Jul. Anzahl offenbarte \*). Sie wurden bald von der Men- 3. 480. ge der Perser umringt, die es aber doch nicht wagten, v. E. sie anzugreifen, sondern nur von allen Seiten ihre Wurfspeeße auf sie abschossen, bis endlich die Griechen, nicht so sehr besiegt, als vom Siegen entkräftet, zwischen Haufen erschlagener Feinde erlagen, und der Welt ein Muster von Unererschrockenheit hinterließen, dergleichen man noch nie gesehen hatte. Leonidas war einer von den ersten, welche fielen, und die Bemühungen der Lacedämonier, seinen todten Leichnam zu schützen, waren unglaublich. Man fand ihn nach dem Treffen unter einem Haufen von Todten begraben, und der unmensliche Sieger ließ ihn, mehr sich selbst als dem Helden zum Schimpf, ans Kreuz schlagen. Von der ganzen Schaar entkamen nur zwei, Aristodemus und Pantites \*\*). Der letztere wurde, bey seiner Rückkehr nach Sparta, mit Schande gebrandmarkt, und man begegnete ihm mit solcher Verachtung, daß er sich selbst ums Leben brachte. Aristodemus aber bewahrte sich für eine andre Gelegenheit auf, und erlangte durch seine Tapferkeit in der Schlacht bey Plataea die verlorne Ehre wieder. Einige Zeit nach diesem glorreichen Freyheitskampf ließen die Amphiktyo-

\*) Diese Erzählung Diodors und anderer von dem nächsten Gefecht ist unwahrscheinlich. Vielmehr hatten sich nach Herod. Bericht die Griechen hinter die Mauer bey Thermopyla zurückgezogen, rückten vor, als die Perser Vormittags sie angriffen, wurden aber bald im Rücken vom Hydarnes angefallen. Manso I, 1, S. 327 f.

\*\*) Sie waren gar nicht im Treffen gegenwärtig; aber selbst diese Abwesenheit oder Versäumung der Rückkehr wurde ihnen zum Verbrechen gemacht. — Die Gebeine des Leonidas wurden erst 40 J. nach seinem Tode nach Sparta gebracht, und da feyerlich beigesetzt.

nen an dem Orte, wo diese edlen Vertheidiger ihres Vaterlandes gefallen waren, ein prächtiges Denkmal errichten, und der Dichter Simonides machte ihnen die Grabschrift.

Xerxes soll in diesem Treffen zwanzig tausend Mann, unter denen sich zwey seiner Brüder befanden, verloren haben. Um aber die Größe seines Verlusts vor der Armee zu verhehlen, ließ er Alle, tausend der Erschlagenen ausgenommen, ohne Unterschied in großen Gruben verscharren. Indeß hatte diese List einen schlechten Erfolg; denn als die Soldaten auf seiner Flotte einige Zeit nachher neugierig waren, das Schlachtfeld zu besehen, entdeckten sie den Kunstgriff, und machten ihm daraus den Vorwurf einer himmelschreyenden Gottlosigkeit.

Abgeschreckt durch eine Hartnäckigkeit des Feindes, die ihm so theuer zu stehen kam, war Xerxes eine Zeitlang geneigter, sein Glück zur See zu versuchen, als unmittelbar weiter ins Land fortzurücken, wo acht tausend Spartaner, wie er vom Demaratus erfahren hatte, eben solche Leute, als die, mit denen er gekämpft hatte, bereit waren ihn zu empfangen. Dem zufolge wurde gleich den Tag nach der Schlacht bey Thermopylä zwischen beiden Flotten ein Seetreffen geliefert. Die Griechische Flotte bestand aus zwey hundert und ein und siebenzig Schiffen. Die feindliche hatte vor kurzem vier hundert Schiffe durch Schiffbruch am Vorgebirge Sepias verloren, war aber dem ungeachtet der Griechischen Flotte noch weit an Anzahl überlegen. Um jenen Verlust durch einen Sieg zu ersetzen, hatten zwey hundert Persische Schiffe Befehl, einen Umweg zu nehmen, und die Griechen, welche in der Enge von Eubœa lagen, zu überfallen; allein die Griechen, welche von dem Vorhaben Nachricht erhielten, seegelten bey Nacht ab, stießen so durch einen Gegenüberfall auf sie, indem sie von ihrem Hauptgeschwader getrennt waren, eroberten und versenkten ihrer dreyßig, und zwangen die übrigen, die hohe See zu

suchen, wo sie bald nachher alle durch Sturm theils untergiengen, theils strandeten. Voll Muth über diese vereitelten Entwürfe, kamen die Perser den folgenden Tag mit ihrer ganzen Flotte zum Vorschein; sie hatten sich in Gestalt eines halben Mondes gestellt, und forderten die Griechen zum Treffen heraus, welches diese bereitwillig annahmen. Die Athenienser ließen sich durch drey und fünfzig Seegel verstärken, worauf das Treffen sehr hartnäckig und blutig, und das Glück auf beiden Seiten fast gleich war, so daß beide Partheyen zufrieden schienen, sich in guter Ordnung zurück zu ziehen \*).

Alle diese Begebenheiten, die bey dem Vorgebirge Artemisium vorkamen, wiewohl sie damals nichts entschieden, trugen doch nicht wenig dazu bey, den Muth der Athenienser anzufeuern, denn sie hatten jetzt einsehen gelernt, daß weder die große Anzahl der Persischen Schiffe furchtbar, noch ihre Größe von Nutzen sey. Gestärkt also durch die Hoffnung auf glänzendere Thaten, verließen sie Artemisium, und nahmen ihren Stand bey Salamis, wo sie der Stadt Athen am bequemsten Beystand leisten konnten.

Unterdessen drang Ferres mit seiner ungeheuern Armee in das Land Phocis, verbrannte und plünderte jede Stadt, wohin er kam \*\*). Die Bewohner des Peloponnesus, welche von Natur durch ihre unzugängliche Lage vertheidigt wurden, indem ihr Land nur durch eine schmale Erdzunge mit dem festen Lande verbunden war, hielten es fürs Klügste, den Isthmus durch eine Mauer zu vertheidigen, hinter dieser Verschanzung

\*) Die Anführer der griech. Flotte konnten nur durch Geld von den Eubdern bewogen werden, auf ihrem Posten zu bleiben. Curybiades erhielt 5 Talente. Auch Themistokles bekam seinen Antheil.

\*\*) Delphi aber, von wo man die Tempelschätze nicht weggebracht hatte, wurde durch Ereignisse, welche die Priester sage zu Wundern machte, gerettet.

Schutz zu suchen, und die übrigen Griechen der Willführ des Siegers zu überlassen. Die Athenienser indeß, deren Land außerhalb des Isthmus lag, thaten die stärksten Vorstellungen gegen diesen Abfall von der gemeinen Sache, und bemühten sich, die Griechen zu überreden, daß sie dem Feinde im freyen Felde die Spitze bieten mögten. Allein Klugheit behielt die Oberhand, und Themistokles stellte ihnen vor, daß sie, wenn gleich ihr Land auf eine Zeitlang von den Barbaren überschwemmt würde, doch noch ihre hölzernen Mauern hätten, auf die sie sich verlassen könnten, denn ihre Flotte sey bereit, sie nach irgend einer von ihren Niederlassungen zu bringen, wohin sie Lust hätten. Anfänglich war ihnen dieser Rath so verhaßt, als sichs nur denken läßt. Das Volk hielt sich für unvermeidlich verloren, wenn es erst einmal die Tempel seiner Götter und die Gräber seiner Vorfahren verlassen hätte. Aber Themistokles gebrauchte seine ganze Beredsamkeit und Kunst, ihre Leidenschaften ins Spiel zu ziehen; er stellte ihnen vor, daß weder die Mauern, noch die Häuser, sondern die Bürger Athen ausmachten, und daß die Rettung dieser die wahre Erhaltung des Staats sey. Es ergieng also die Verordnung, daß Athen auf eine Zeitlang dem Schutz der Götter anvertraut, und alle seine Einwohner, Freye und Sklaven, auf die Flotte eingeschifft werden sollten. Als sie sich zu dieser ungemöhnlichen Einschiffung vorzubereiten anfiengen, nahmen sie zu dem Gerichtshof des Areopagus ihre Zuflucht, der, aus uns unbekannten Fonds, jedem der an Bord gieng, acht Drachmen (zwey Guldén) austheilte. Bey dieser traurigen Auswanderung sah man den Cimon, der damals noch ein Jüngling war, die Bürger durch seine Reden und sein Beispiel aufmuntern. Er trug selbst einen Theil der Geräthschaften seines Hauses in den Tempel der Minerva, und brachte sie, als eine jetzt unnütze Sache, der Göttinn zum Opfer dar, dann eilte er an die Rüste, und war der erste, der fröhlich an Bord stieg.

Als der übrige Theil der Stadt ihm nachfolgte, preßte ein so rührender und melancholischer Anblick selbst den allerhärtesten Menschen Thränen aus. Ein tapftres, edles, aufgeklärtes und altes Volk, jetzt gezwungen, seine väterlichen Wohnungen zu fliehen, sich allen Schicksalen und Gefahren zur See zu überlassen, fremde Staaten um Zuflucht anzusehen, und sein mütterliches Land dem Verwüster hinzugeben, war ein höchst bewegliches Schauspiel. Indesß verdiente die Standhaftigkeit und der Muth Einiger, und die fromme Verlassenheit Andern die größte Bewunderung. Was jung und muthig war, seegelte nach Salamis, die Alten, die Weiber und Kinder aber nahmen ihre Zuflucht nach der Stadt Trözene, deren Einwohner ihnen edelmüthig eine Freystätte angeboten hatten. Sie wiesen ihnen sogar ihren Unterhalt auf Kosten des gemeinen Wesens an, erlaubten ihren Kindern Früchte zu sammeln, wo es ihnen beliebte, und bestellten Lehrer, sie zu unterrichten. Was aber bey dieser allgemeinen Auswanderung das Mitleiden Aller im höchsten Grade regte, waren die vielen Greise, die sie wegen ihres Alters und ihrer Schwachheiten in der Stadt zurückzulassen sich genöthigt sahen. Viele blieben auch freiwillig zurück, indem sie glaubten, daß die Citadelle, die sie mit hölzernen Schanzen besetzt hatten, der Ort sey, welchen das Orakel der Stadt zur allgemeinen Sicherheit angewiesen. Um diese Scene von allgemeinem Jammer noch rührender zu machen, sah man die Matronen mit zärtlicher Liebe an den Dächern festhängen, wo sie so lange gewohnt hatten, die Weiber erfüllten die Gassen mit lautem Wehklagen, und selbst die armen Haushiere schienen an der allgemeinen Betrübniß Theil zu nehmen. Es war unmöglich, diese armen Geschöpfe, die ihren Herren, indem sie zu Schiffe giengen, nachliefen und nachheulten, ohne Rührung anzusehen. Man hat die vorzügliche Treue eines Hundes erwähnt, welcher seinem Herrn nach in die See sprang, und so nahe er konnte, dem Schiffe nach-

schwamm, bis er zu Salamis ans Ufer kam, wo er den Augenblick darauf verschied. Die wenigen zurückbleibenden Einwohner zogen sich in die Citadelle, welche sie, nach dem wörtlichen Sinne des Orakels, so gut befestigten, als sie nur konnten, und wo sie geduldig die Annäherung des Feindes erwarteten.

Unterdeß Xerxes seinen Marsch fortsetzte, sagte man ihm, daß die Griechen beschäftigt wären, den Spielen und Kämpfen, welche damals zu Olympia gefeyert wurden, zuzusehen. Nicht ohne Unwillen hörte er, daß seine Macht so wenig im Stande sey, seine Feinde zu schrecken, oder ihre Vergnügungen zu unterbrechen. Nachdem er ein ansehnliches Detaschement seiner Armee abgeschickt, den Tempel zu Delphi zu plündern, rückte er mit den übrigen in Attika ein, wo er Athen gänzlich verlassen fand, die Wenigen in der Citadelle ausgenommen. Diese Leute, welche keine Hülfe hoffen konnten, und den Untergang ihres Vaterlandes nicht überleben wollten, verwarfen alle Vorschläge zum Vergleich; sie thaten dem ersten Angriffe kühnen Widerstand, und hofften schon, durch Religionsenthusiasmus belebt, einen glücklichen Ausgang. Allein ein zweyter Angriff zerstörte ihre schwache Verschanzungen, sie wurden insgesammt niedergehauen, und die Citadelle in die Asche gelegt. Aufgeblasen über dieses Glück, sandte Xerxes alsobald einen Boten mit der Nachricht seiner Siege nach Susa, und gab ihm zugleich eine Menge von Gemälden und Statuen mit, unter denen sich auch die des Harmodius und Aristogiton befanden.

Während dessen beriefen die verbundenen Griechen einen Kriegsrath zusammen, um sich über die sichersten Mittel und den besten Ort zu berathschlagen, wo man dieser Uberschwemmung der Barbaren Einhalt thun könnte. Die Operationen zu Lande betreffend, war der allgemeine Entschluß, den Isthmus durch eine Mauer zu vertheidigen, und dem Alcombrotus, des Leonidas Bruder, ward das Commando über diesen

20. Jul.  
J. +80.  
v. C. G.

Posten aufgetragen; was aber die Seeoperationen anbetraf, so war man darüber nicht so allgemein einer Meinung. Eurybiades, der Spartaner, welcher die Flotte commandirte, wollte, daß sie sich nahe am Isthmus hielte, damit sie mit der Landarmee gemeinschaftlich agiren könne; aber Themistokles war ganz andrer Meinung, und behauptete, es würde der offenbarste Fehler seyn, einen so vortheilhaften Posten, als der bey Salamis war, wo sie jetzt stand, zu verlassen. Sie wären jetzt, sagte er, im Besiß der Engen des Meers, wo die große Menge der Feinde diesen nie etwas helfen könne; die einzige Hoffnung, die jetzt den Atheniensern übrig bleibe, sey ihre Flotte; und diese dürfe also nicht eigensinnig aus Unwissenheit dem Feinde Preis gegeben werden. Eurybiades, welcher glaubte, daß das letztere auf ihn ziele, und sich dadurch beleidigt fand, konnte seinen Unwillen nicht zurückhalten, und wollte den Themistokles wegen seiner Verwegenheit schlagen. Schlag mich, rief der Athenienser, schlag mich, aber höre mich nur \*). Seine Mäßigung und seine Gründe behielten endlich die Oberhand, die beiden Generale versöhnten sich, und das Resultat der Berathschlagung war, daß man sich anschicken wollte, die Perser zu Lande auf dem Isthmus, und zur See in den Engen von Salamis zu empfangen.

Unterdessen rückte Xerxes, nachdem er Athen zerstört und verbrannt hatte, gegen die Secküste an, um in Verbindung mit seiner Flotte zu agiren, welche noch einmal den Feind angreifen sollte. Dies war es, was Themistokles in seiner jetzigen Lage am eifrigsten wünschte, aber er besorgte, daß seine Bundesgenossen nicht Muth haben würden, sich in ein Treffen einzulassen. Ihre Gedanken giengen noch immer dahin, nach dem Isthmus zu seegeln, und dort ihrer Armee

\*) Diese Anekdote ist unzuverlässig. Statt des Eurybiades wird auch Adimantus genannt.

im Fall der Noth bey zustehen. Themistokles sah sich also bey diesen dringenden Umständen genöthigt, zu einer von den Kriegslisten seine Zuflucht zu nehmen, die nur ein höheres Genie erfinden kann. Er ließ insgeheim dem Xerxes die Nachricht bringen, daß die verbundnen Griechen zu Salamis jetzt Anstalten zur Flucht machten, und daß es ein leichtes seyn würde, sie anzugreifen und zu Grunde zu richten. Diese Nachricht hatte den erwünschten Erfolg. Xerxes gab seiner Flotte Befehl, Salamis bey Nacht zu umringen, um die Flucht, welche er so sehr befürchtete, zu verhindern.

Auf solche Art also war die Griechische Flotte eingesperrt, und es blieb kein anderes Mittel sich zu retten, als Unererschrockenheit und Sieg. Selbst Themistokles kannte die Lage seiner eignen und der feindlichen Macht nicht, alle Meerengen waren gesperrt, und das übrige der Persischen Flotte war herbengeholt, um jeden Ausweg unmöglich zu machen. In dieser Noth entschloß sich Aristides, in dessen Herzen die Liebe für sein Vaterland immer mächtiger war, als jede Privat-  
 rache, Alles zu wagen, um den Themistokles von seiner Lage und seiner Gefahr zu benachrichtigen. Er war damals zu Megina, wo er einige Truppen unter seinem Commando hatte, und wagte sich mit größter Gefahr, auf einem kleinen Kahn, bey Nacht durch die ganze feindliche Flotte. So bald er angelandet war, eilte er zum Zelt des Themistokles, und redete ihn folgender Gestalt an: „Wenn wir weise sind, Themistokles, so werden wir hinführo jene unnützen und kindischen Zwistigkeiten, die uns bisher getrennt haben, bey Seite setzen. Nur Ein Streit, Eine edle Macheiferung bleibt uns jetzt übrig, wer von uns nehmlich dem Vaterlande die besten Dienste leisten werde. Dein Geschäft ist's jetzt, als General zu befehlen, meines, als Unterthan zu gehorchen, und glücklich werde ich mich schätzen, wenn mein Rath irgend etwas zu deinem und meines Vaterlandes

„Ruhme beitragen kann.“ Hierauf benachrichtigte er ihn von der wahren Lage seiner Flotte, und ermahnte ihn aufs dringendste, ohne Verzug ein Treffen zu liefern. Themistokles fühlte sich ganz von der edlen Dankbarkeit durchdrungen, die ein so uneigennütziges Betragen forderte, und begierig seine Freundschaft mit gleichem Edelmuth zu erwidern, offenbarte er ihm alle seine Entwürfe und Absichten, vornehmlich diese letztere, daß er sich freywillig habe umringen lassen. Hierauf bedienten sie sich ihres verbundenen Ansehens bey den übrigen Generalen, sie zum Treffen zu bereden, und beide Flotten schickten sich also zum Gefechte an.

Die Griechische Flotte bestand aus dreihundert und achtzig Schiffen; die Persische aber war viel zahlreicher. Aber so sehr diese auch jenen an Menge und Größe der Schiffe überlegen waren, so blieben sie doch an Geschicklichkeit die Schiffe zu regieren und an Bekanntschaft mit der See, wo sie sochten, unendlich hinter ihnen zurück. Den größten Vorzug aber hatten die Griechen durch ihren Anführer. Eurymachides hatte dem Namen nach das Commando über die Flotte, Themistokles aber lenkte in der That alle ihre Operationen. Nichts entgieng seiner Wachsamkeit, und er wußte jeden Umstand zum größten Vortheil zu benutzen. Er verschob also den Angriff, bis ein gewisser Wind, welcher um diese Jahreszeit periodisch war, und von welchem er wußte, daß er den Seidenigen vortheilhaft seyn würde, zu wehen anhub. So bald dies geschah, gab er das Zeichen zum Treffen, und die Griechische Flotte segelte in genauester Ordnung auf ihn los.

20. De-  
tober  
(23sten  
Sept.)  
J. 480  
v. C. C.

Ferres, der sein voriges Unglück zur See seiner eignen Abwesenheit beymaß, entschloß sich, jetzt selbst von dem Gipfel eines Vorgebirges, wo er zu dem Ende einen Thron errichten ließ, einen Zuschauer dieses Treffens abzugeben. Dieß trug einigermaßen dazu bey, seinen Truppen mehr Muth einzupossen, denn da sie wußten, daß ihr König sie beobachte, entschlossen

sie sich, seinen Beyfall zu verdienen. Die Perser fiengen also das Treffen mit einem Muth und Ungestüm an, der die Griechen in Schrecken setzte, aber ihre Hitze ließ nach, so bald sie näher an einander kamen. Die vielen Nachtheile ihrer Umstände und ihrer Lage fiengen jetzt erst an sichtbar zu werden. Der Wind blieb ihnen gerade ins Gesicht; die Höhe und Schwere ihrer Schiffe machte sie unlenksam und unbrauchbar, selbst die Menge derselben in der engen Bay, wo sie fochten, diente nur sich unter einander selbst zu hindern, und ihre Verwirrung zu vermehren. Die Jonier, welche Themistokles durch Worte, die er auf die Felsen längs ihrer Küste eingraben lassen \*), ermuntert hatte, sich ihrer Abstammung zu erinnern, waren die ersten, welche die Flucht ergriffen. An dem andern Flügel war der Sieg eine Zeitlang zweifelhaft, bis endlich die Phönicier und Cyprier an den Strand getrieben wurden, worauf die Uebrigen sich in großer Unordnung zurückzogen und sich selbst zu Grunde richteten. Bey dieser allgemeinen Flucht schien Artemisia allein den Fortgang des Sieges aufzuhalten, und bewies an der Spitze ihrer fünf Schiffe einen unglaublichen Heldenmuth. Ferres, der ein Zuschauer ihres Betragens war, konnte sich nicht enthalten auszurufen: „seine Soldaten betrügen sich wie Weiber, und die Weiber wie Männer.“ Da diese Königin, wegen ihrer außerordentlichen Tapferkeit, den Atheniensen vielen Schaden gethan, so hatte man einen Preis auf ihren Kopf gesetzt. Sie mußte dies, und

\*) Auf die Felsen bey Artemisium waren die Worte, die Herod. 8, 22. anführt, kurz vor dem dort vorgefallenen Seetreffen eingegraben. Die Griechen pflegten mit den eisernen Schiffsschnäbeln die feindlichen Schiffe zu beschädigen, und dann zu entern, wo die schwerbewaffneten Soldaten alles thaten. Diesmal hatte Themistokles die Art der Bemannung der Schiffe und des Angriffs abgeändert. — Ein Plan des Treffens bey Salamis ist in Bartholemy Reise des Anach. I. S. 192 zu vergleichen.

als sie daher schon beynahe in ihren Händen war, war es ein glücklicher Einfall, daß sie sich stellte, als ob sie von ihrer eignen Parthey abfiel, und eins der Persischen Schiffe anfallen wolle; die Griechen, welche hieraus schlossen, daß sie entweder zu ihnen gehöre, oder von den Ihrigen abgefallen sey, ließen sie entkommen. Unterdessen verfolgten die Verbündeten die Persische Flotte von allen Seiten. Einige Schiffe wurden in den Meerengen von Attika aufgefangen, andre versenkt, und noch mehrere gefangen genommen. Ueber zweyhundert wurden verbrannt, alle übrigen zerstreut, und die Bundsgenossen, welche sich vor den Zorn der Griechen sowohl, als des Persischen Königs fürchteten, eilten, so schnell sie nur konnten, nach Hause.

Dies war der Erfolg des Seetreffens bey Salamis, in welchem die Perser einen härtern Stoß bekamen, als ihnen bisher noch je von den Griechen versetzt worden war. Themistokles war, oder stellte sich in einer geheimen Unterredung mit dem Aristides so aufgeblasen, daß er vorschlug, die Brücke, über welche Ferres in Europa eingezogen war, abzubrechen. Ob es dem Themistokles mit diesem Vorschlage wirklich Ernst gewesen, läßt sich nicht entscheiden, aber Aristides that Alles, was in seinem Vermögen stand, seinen Amtsgenossen von einem solchen Unternehmen abzurathen. Er stellte ihm vor, wie gefährlich es seyn würde, einen so mächtigen Feind zur Verzweiflung zu bringen, und versicherte, daß er nichts mehr wünsche, als eines solchen Räubers, so bald als möglich, los zu werden. Themistokles gab also bald seinen Gründen nach, und ließ, um den Abzug des Königs zu beschleunigen, ihm insgeheim hinterbringen, daß die Griechen damit umgingen, die Brücke abzubrechen \*).

\*) Diese Handlung ist von einigen Schriftstellern als Beweis der Staatsklugheit gerühmt, von andern als Verrätheren getadelt worden.

Ferres befand sich in einem solchen Zustande, daß die geringste Widerwärtigkeit jetzt hinreichend war, ihm diesen sonst so sehr am Herzen liegenden Feldzug zu verleiden. Bestürzt über die letztere Niederlage, und erschrocken über diese neue Nachricht, suchte er nur nach einen anständigen Vorwand zum Rückzuge, als Mardonius ihn gerade zu erwünschter Zeit aus dieser Verlegenheit riß. Er fieng damit an, daß er den leht erlittenen Verlust verringerte, und die vielen Mittel vorstellte, die ihnen noch übrig wären, ihren Umständen eine ganz andre Gestalt zu geben: er schob alle Schuld der Niederlage auf die Feigheit und Treulosigkeit seiner Bundesgenossen; er rieth ihm, eilende in sein Königreich zurückzukehren, damit nicht etwa der Ruf seines Unglücks, welcher immer die Dinge schlimmer vorstelle, als sie wirklich sind, zu innern Unruhen in seiner Abwesenheit Gelegenheit gebe. Er machte sich anheischig, wenn er ihm drey mal hundert tausend seiner auserlesenen Truppen überließe, ganz Griechenland aufs rühmlichste zu unterjochen. Auf der andern Seite, wenns widrig ausfiel, wolle er den ganzen Schimpf des unglücklichen Erfolgs auf sich nehmen, und an eigner Person Strafe leiden, wenns darum zu thun wäre, seines Herrn Ehre zu retten. Ferres, welcher glaubte, daß er genug für die Ehre gethan, da er sich zum Herrn von Athen gemacht, nahm diesen Rath sehr wohl auf; er machte gleich Anstalt an der Spitze eines Theils seiner Armee nach Persien zurückzukehren, indem er den übrigen Theil mit dem Mardonius zurückließ, nicht so sehr in der Hoffnung Griechenland zu bezwingen, als aus Furcht, verfolgt zu werden.

Dieser Entschluß ward in einer Rathsversammlung, welche bald nach dem Treffen gehalten wurde, bekannt gemacht, und gleich in der folgenden Nacht seegelte die Flotte in großer Verwirrung nach dem Hellespont ab, und nahm die Winterquartiere bey Kuma. Der König selbst überließ seinen Generalen

4. Dec.  
J. 480.  
v. C. G.

die Sorge für die Armee, und eilte mit einem kleinen Gefolge an die Seeküste, die er fünf und vierzig Tage nach dem Treffen bey Salamis erreichte. Als er ankam, fand er die Brücke durch die Gewalt der Wellen in einem Sturm, welcher vor kurzem sich ereignet hatte, zertrümmert. Er sah sich daher genöthigt, in einem kleinen Rahn über die Meerenge zu setzen, welche Art von Rückkehr, verglichen mit der großprahlischen Art seiner Ankunft, seinen Schimpf noch herber und demüthigender machte \*). Die Armee, welche ihm zu folgen Befehl erhalten hatte, gerieth aus Mangel an Lebensmitteln unterwegs in große Noth. Nachdem sie alles Getreide, was sie nur finden konnte, verzehrt hatte, sah sie sich gezwungen, von Kräutern, und selbst Baumrinden und Blättern zu leben. Da sie schon entkräftet und ausgemergelt war, machte eine Pest ihr Elend voll; und nach einem ermüdenden Marsch von fünf und vierzig Tagen, auf welchem sie mehr von Geyern und Raubthieren, als von Menschen verfolgt wurde, kam sie endlich an den Hellespont, wo sie übersetzte, und von da nach Sardes marschirte. Solch ein Ende nahm Ferres Feldzug in Griechenland, in Uebermuth angefangen, und mit Schande beschloffen. Indessen muß man bemerken, daß wir diese ganze Erzählung nur aus Griechischen Schriftstellern haben, die ohne Zweifel parthenisch für ihre Landsleute gewesen sind. Man sagt, daß Persische Geschichtschreiber diesen Feldzug in einem ganz verschiedenen Lichte vorstellen, und sagen, der König sey mitten in dem Glück seiner Waffen zurückberufen worden, um einen Aufruhr zu Hause zu dämpfen \*\*). Dem sey,

\*) Diese Nachricht scheint zu den griech. Spottfagen zu gehören. Man s. Herodot 8, 118. f. Artabazus begleitete den König mit einem Corps, das nachher in Thracien blieb, und Dionthus eroberte, wo Kritobulus zum Beherrscher eingesetzt wurde, Potidäa aber nicht bezwingen konnte.

\*\*) Es fehlt uns an alten und zuverlässigen pers. Ge-

wie ihm wolle, die Angelegenheiten Persiens schienen von dieser Zeit an immer mehr in Verfall zu gerathen, bis endlich Alexander der Große, mit einer siegreichen Armee von Griechen sie in ihrem eignen Lande angriff.

## Siebenter Abschnitt.

Von dem Rückzuge des Xerxes bis auf die völlige Besiegung der Perser.

Das Erste, wofür die Griechen nach dem Treffen <sup>d. M.</sup> bey Salamis Sorge trugen, war, daß sie die <sup>3524.</sup> Ersülinge der reichen Beute, die sie den Persern abgenommen hatten, nach Delphi schickten. Als Bundesgenossen \*) betrachtet, waren sie immer aufmerksam auf die Pflichten der Religion; und wiewohl ihre philosophischen Sekten und Meinungen die Menschen von den Gegenständen des öffentlichen Gottesdienstes sehr geringschätzig denken lehrten, so war es doch Religion, was das Band ihrer Einigkeit festknüpfte, und sie auf eine Zeitlang schwach vereinigt hielt. So bald dieses Band einmal zerrissen, und der Rath der Amphiktyonen mehr eine politische als eine religiöse Versammlung geworden war, so war es um die allgemeine Einigkeit geschehen, und die verschiedenen Staaten wurden ein Opfer ihrer eignen Streitigkeiten.

schichtschreibern ganz. Die ikt bekannten sind sämtlich von einem viel spätern Zeitalter. Gleichwohl sind ihre Ausgaben von Richardson, Jones und andern fast unbedingt angenommen worden.

\*) Eine eigentliche fortdauernde Conföderation hat nie unter allen Griechischen Nationen subsistirt, ist auch nicht gedenkbar; aber der Tempel zu Delphi war allen Griechen aus andern Ursachen heilig. Die philosophischen Sekten, welche die öffentliche Religion angriffen, sind spätern Ursprungs.

Die Freude der Griechen über diesen Sieg war allgemein und frohlockend; jeder General hatte seinen Theil an der Ehre, aber des Themistokles Ruhm verdunkelte den Glanz aller übrigen. Es war Gewohnheit in Griechenland, daß nach einem Treffen die commandirenden Officiere diejenigen anzeigten, welche sich am meisten hervorgethan, indem sie die Namen derer, welche ihrer Meinung nach den ersten und zweyten Preis verdient hatten, aufschrieben. Bey dieser Gelegenheit gab jeder dieser Officiere sich selbst den ersten Rang, den zweyten aber bewilligten sie insgesamt dem Themistokles, wodurch sie in der That stillschweigend ihn über sich alle hinaussetzten. Die Lacedämonier bestätigten dieses noch mehr: sie führten ihn im Triumphe nach Sparta, und hier erkannten sie den Preis der Tapferkeit ihrem Landsmann, dem Purybiades, den Preis der Weisheit aber dem Themistokles zu. Sie kränzten ihn mit Delzweigen, schenkten ihm einen prächtigen Wagen, und begleiteten ihn mit dreyhundert Reutern bis an die Gränzen ihres Staats. Aber noch eine andere Huldigung ward ihm bewiesen, die seinem Stolz noch weit mehr schmeichelte: als er bey den Olympischen Spielen erschien, empfangen die Zuschauer ihn mit ungewöhnlichen Zurufungen. So bald man ihn ansichtig wurde, stand die ganze Versammlung auf, ihm Ehre zu bezeugen. Keiner achtete weder auf die Spiele, noch auf die Fechter; Themistokles war das einzige Schauspiel, das sie ihrer Aufmerksamkeit würdig fanden. Trunken von so schmeichelhaften Ehrenbezeugungen, konnte er sich nicht enthalten auszurufen, daß er an diesem Tage die Früchte aller seiner Arbeiten eimerndte.

Nachdem die Griechen aufgehört hatten die persische Flotte zu verfolgen, seegelte Themistokles nach allen Inseln umher, welche den Feinden beygestanden hatten, um Contribution auszahlen zu lassen. Die erste, an die er sich wandte, war Andros, von deren Einwohnern er eine ansehnliche Summe forderte. „Ich

„Komme zu euch, sagte er, von zwey mächtigen Gott-  
heiten, Ueberredung und Nothwendigkeit, begleitet.“

— „Ach! erwiederten sie, wir haben ebenfalls Gott-  
heiten auf unsrer Seite, Armuth und Unmöglichkeit.“

— Auf diese Antwort schloß er sie eine Zeitlang ein, fand sie aber so wohl besetzt, daß er sich genöthigt sah, unverrichteter Sache abzugeben. Andre Inseln hingegen hatten ihm weder so gute Gründe, noch so viel Macht entgegen zu stellen. Von allen, die nicht im Stande waren, ihm Widerstand zu thun, trieb er große Summen ein, die er vornehmlich zu seinem Privatvorthail verwandte, und er zeigte also in seinem besondern Charakter zwey sonderbar gepaarte Eigenschaften, Haßjucht und Ehrgeiz \*).

Mardonius, welcher mit einer Armee von dreymal hundert tausend Mann \*\*) in Griechenland zurückblieb, brachte den Winter über in Thessalien zu, und rückte, mit Anfang des Frühlings, in Böotien ein. Von hier aus sandte er den Alexander, König von Macedonien, mit einem glänzenden Gefolge nach Athen, um Vorschläge zu einem Vergleich zu thun, und die Athenienser zu bereeden, von der gemeinen Sache Griechenlands abzufallen. Er erbot sich, ihre Stadt wieder aufzubauen, ihnen eine ansehnliche Summe Geldes zu geben, sie im Besiz ihrer Geseze und Regierungsform zu lassen, und sie zu Herren von ganz Griechenland zu machen. Die Spartaner wurden durch diesen versüßerischen Antrag beunruhigt, und schickten einen Abgeordneten nach Athen, welcher ihnen sagen sollte: sie hofften, die Athenienser hätten bessere Begriffe von wahrem Ruhm und Patriotismus; sie hielten die gemeinschaftliche Gefahr, welche die griechi-

\*) Die übrigen Befehlshaber hatten an den Expressungen keinen Theil. S. von Blankenburg zu Gillies Gesch. der Griech. Th. II. S. 42.

\*) Nach einigen 350,000 Mann, die griech. Hülfstruppen mitgerechnet.

schen Staaten verpflichte einander beizustehen für drin-  
 gender; sie hätten endlich zu viel Ehrfurcht gegen das  
 Andenken ihrer berühmten Vorfahren, als daß sie die-  
 jenigen, welche sie so vortrefflich vertheidigt und be-  
 freyhet hätten, durch Annahme schändlicher Bedingun-  
 gen aufopfern sollten. Damit die Athenienser nicht  
 ihre Nothdurft vorschützen könnten, so erboten die Spar-  
 taner sich großmüthig ihre Weiber und Kinder auf  
 eigene Kosten in ihrer eignen Stadt zu unterhalten.  
 Aristides war damals Archon, die höchste Obrigkeit  
 in Athen. In seiner Gegenwart war es, daß der Kö-  
 nig von Macedonien diese Vorschläge that, und die  
 Deputirten der andern griechischen Staaten ihre Grün-  
 de dagegen vorbrachten. Aber Aristides bedurfte kei-  
 nes andern Antriebes zu einer würdigen Antwort, als  
 der natürlichen Stimme seines eignen Herzens. „Leu-  
 „ten, sagte er, die in Wollust und Unwissenheit aufzer-  
 „jogen sind, ist es natürlich, große Belohnungen an-  
 „zubieten, und sich einzubilden, daß sie durch Beste-  
 „chungen die Tugend zu ihren Absichten erkaufen kön-  
 „nen. Barbaren, welche Gold und Silber zu den  
 „ersten Gegenständen ihrer Hochschätzung machen, las-  
 „sen sich entschuldigen, wenn sie jedes Volk zur Treulo-  
 „sigkeit bestechen zu können glauben; aber daß die La-  
 „cedämonier, welche gegen diese Anerbietungen Vor-  
 „stellungen gethan haben, voraussetzen können, daß je-  
 „ne etwas über uns vermögen würden, das ist in der  
 „That ganz befremdend. Der Sorge der Athenienser  
 „ist die gemeinschaftliche Freyheit Griechenlands anver-  
 „traut, und Berge von Gold sind nicht im Stande,  
 „ihre Treue wankend zu machen. Nein, so lange jene  
 „Sonne, welche die Perser verehren, ihren Glanz nicht  
 „verliert, so lange werden die Athenienser nicht aufhö-  
 „ren, tödtliche Feinde der Perser zu seyn, nicht auf-  
 „hören, sie unverzüglich zu verfolgen, weil sie ihr  
 „Land verwüstet, ihre Häuser verbrannt, ihre Tempel  
 „befleckt haben. Dies ist unsre Antwort auf die per-  
 „sischen Anträge. Und du, fuhr er fort, indem er sich

„an den Alexander wandte, wenn du wirklich ihr  
„Freund bist, so hüte dich künftig, dergleichen Vor-  
„schläge zu überbringen; deine Ehre, und vielleicht  
„deine Sicherheit erfordert es.“

Da also alle Unterhandlungen abgewiesen waren, machte Mardonius Anstalt, mit größtem Nachdruck die Sache anzugreifen. Er fiel in Attika ein, und die Athenienser sahen sich noch einmal genöthigt, ihre Stadt zu räumen, und sie seiner Wuth Preis zu geben. Er rückte in Athen, zehn Monate, nachdem Xerxes es eingenommen hatte, ein, indem die Einwohner wieder nach Salamis und andern benachbarten Orten entflohen waren. In diesem Zustande der Verbannung und der Dürftigkeit waren sie zufrieden unter allen ihren Leiden, weil Freyheit sie ihnen versüßte. Selbst Lycidas, ein Senator, welcher die Unterwerfung in Vorschlag zu bringen wagte \*), wurde zu Tode gesteinigt, und seiner Frau und Kindern wiederfuhr eben das von den Weibern; so heftig war der Abscheu der Athenienser gegen alle Gemeinschaft mit Persien.

Unterdessen waren die Spartaner, deren Pflicht es war, den Atheniensen mit gleichem Eifer behülflich zu seyn, uneingedenk der gemeinen Sache, nur darauf bedacht, zu ihrer eignen Sicherheit Anstalten zu machen, und entschlossen sich, den Isthmus zu besetzen, und den Feind abzuhalten, daß er nicht in den Peloponnesus eindringen könnte. Dies sahen die Athenienser für einen niedrigen und undankbaren Abfall an, und schickten Deputirte nach Sparta, um gegen ihr Betragen Vorstellungen zu thun. Diese hatten Befehl zu erklären, daß, wenn die Spartaner fortführen, auf diese eigennützige Art nur ihre eigne Sicherheit zu suchen, die Athenienser ihrem Beispiel folgen, und anstatt Alles für Griechenland zu dulden,

\*) Von den wiederholten Anträgen, die Mardonius ihm durch Mithridates machte.

mit ihrer Flotte sich zu den Persern schlagen würden, welche dann, als Meister zur See, das spartanische Gebiet anfallen könnten, so bald es ihnen beliebte. Diese Drohungen thaten so gute Wirkung, daß fünf tausend Mann, jeder von sieben Heloten begleitet, insgeheim abgeschickt wurden, und schon wirklich auf ihrem Marsch begriffen waren, ehe die Spartaner den Atheniensischen Abgeordneten Antwort gaben.

Mardonius hatte um diese Zeit Attika wieder verlassen, und war auf seiner Rückkehr nach Böotien begriffen, wo er die Annäherung der Feinde zu erwarten widens war, indem er dort seine Truppen bequemer ausbreiten konnte, als in Attika, welches voller Hügel war, und wo also wenig Leute einer großen Armee mit Vortheil entgegengestellt werden konnten. Er schlug sein Lager an dem Flusse Asopus auf, längs dessen Ufern er seine Armee ausbreitete, die aus dreymal hundert tausend bewaffneten Leuten (und fünfzig tausend Griechen und Macedoniern) bestand.

So groß diese Armee war, so entschlossen sich dennoch die Griechen, mit ihrer weit geringern Macht gegen sie ins Feld zu rücken. Ihre Truppen waren iht beisammen, und beliefen sich auf siebzig tausend Mann. Unter diesen waren fünf tausend Spartaner von fünf und dreißig tausend Heloten begleitet. Die Athener beliefen sich auf acht tausend, und die Truppen der Bundesgenossen machten das Uebrige aus \*). Den rechten Flügel dieser Armee hatten die Spartaner inne, unter dem Commando des Kleombrotus \*\*), den linken die Athenenser, vom Aristi-

\*) Herodotus setzt, 9, 30. die Armee der Griechen bey Plataea, die Thespien mit eingerechnet, auf 110,000 Mann. Eine Uebersicht der Beiträge der griech. Völker zum Heere bey Plataea giebt Manso I, II, S. 311. f.

\*\*) Kleombrotus war kurz nach Versammlung der Armee am Fühmus gestorben. Das Commando hätte eigentlich dem Plistarchus, Sohne des Leonidas, gehört, aber

des angeführt. In dieser Ordnung folgten sie dem Mardonius nach Böotien, entschlossen, das Glück eines Treffens zu versuchen, und lagerten sich nicht weit von ihm, an dem Fuße des Berges Cithäron. Hier verweilten sie eine Zeitlang, und erwarteten in ängstlicher Besorgniß, zwischen Furcht und Hoffnung, das Treffen, welches Griechenlands Schicksal entscheiden sollte. Einige Scharmügel zwischen der persischen Reiteren, unter Anführung des Masistius, und dem Flügel der griechischen Armee \*), in welchen die Letztern glücklich waren, schienen eine Vorbedeutung des künftigen Sieges zu geben; indessen war man doch zehn Tage lang von keiner Seite geneigt den Anfang zu machen.

Unterdeß die beiden Armeen also gegen einander standen, und die vortheilhafteste Gelegenheit zum Treffen abwarteten, hätten die Griechen durch ihre innern Zwistigkeiten, indem sie ihre gegenseitige Eifersucht zu befriedigen suchten, sich beynähe selbst um ihre Freyheit gebracht. Der erste Streit, welcher in ihrer Armee entstand, wurde von den Thegeern angefangen, welche den Vorrang vor den Atheniensen verlangten. Sie räumten willig den Spartanern das Commando des rechten Flügels ein, weil sie dieses immer gehabt hatten, verlangten aber für sich den linken, und behaupteten, daß sie diesen Vorzug durch ihre vorige Tapferkeit und allgemein bekannten siegreichen Thaten verdient hätten. Der Streit ward hitzig, ein aufrührerischer Geist fieng an sich durch die ganze Armee auszubreiten, und es schien, als ob der Feind ohne Schwertschlag den Sieg erhalten sollte. Mitten in dieser allgemeinen Zwietschacht blieb Aristides allein

dieser war noch jung; Pausanias, des Kleombrotus Sohn, war sein Vormund, und commandirte also. Herod. 9, 10.

\*) Die Megarenser wurden vornemlich von der pers. Reiteren beunruhigt. Olympiodorus, ein Athen. Officier, wurde ihnen mit einem Corps zu Hülfe geschickt. Er siegte und Masistius kam um.

unverändert. Lange bekannt wegen seiner Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit, hestete jede Partey ihr Auge auf ihn, als den einzigen Schiedsrichter, von dem sie Befriedigung erwarten konnte. Er wandte sich daher an die Spartaner und einige der übrigen Bundesgenossen, und redete sie folgendergestalt an: „Jetzt „ist nicht Zeit, meine Freunde, über das Verdienst „vergangener Thaten zu streiten, denn alles Prahlen „ist eitel am Tage der Gefahr. Des Tapfern Stolz „sey, zu wissen, daß kein Posten, kein Platz Muth „geben, oder nehmen kann. Ich stehe an der Spitze „der Atheniensier; welchen Posten ihr uns auch an „weisen möget, so werden wir ihn behaupten und ihn „zum Posten der wahren Ehre und des Kriegsrühms „machen. Wir sind hieher gekommen, nicht mit unsern Freunden zu zanken, sondern mit unsern Feinden „zu sechten; nicht mit unsern Vortahren zu prahlen, „sondern sie nachzuahmen. Dieses Treffen wird das „Verdienst jeder Stadt, jedes Anführers auszeichnen, und selbst der geringste Soldat wird die Ehre „des Tages theilen.“ Diese Rede entschied bey dem Kriegsrath zum Vortheil der Atheniensier, denen man darauf ihren vorigen Posten nicht länger streitig machte.

Eine schändliche Verschwörung mitten unter den Atheniensiern drohte noch gefährlichere Folgen, weil sie unsichtbar war. Einige der vornehmsten und reichsten Familien, die ihr Vermögen im Kriege durchgebracht, und ihren Credit in der Stadt verloren hatten, ließen sich in eine Verschwörung ein, Griechenland in die Hände der Perser zu überantworten. Aristides indessen, welcher immer im Dienste des Staats wachsam war, entdeckte noch früh genug ihre Anschläge, und legte alsobald ihren Plan der allgemeinen Rathsverammlung vor. Dem ungeachtet begnügte er sich damit, acht der Verschwornen in Verhaft nehmen zu lassen; und von diesen wurden nur zwey zu fernerer Untersuchung zurückbehalten. Indeß erlaubte seine

Gelindigkeit, oder richtiger zu sagen, seine Klugheit ihm nicht, selbst gegen diese mit verdienter Strenge zu verfahren. Da er wußte, daß harte Strafen in Zeiten einer allgemeinen Gefahr den Muth der Armee nur niederschlagen würden, so ließ er sie entfliehen, und opferte also öffentliche Gerechtigkeit der öffentlichen Sicherheit auf.

Beide Armeen hatten jetzt zehn Tage lang gegen einander gestanden, in ängstlicher Erwartung eines Treffens, beide willig zu schlagen, jede aber fürchtete sich, den ersten Angriff zu thun, indem der angreifende Theil sich immer in Nachtheil setzte. Aber Mardonius, der von Natur ungeduligen, feurigen Temperaments war, wurde des langen Verzugs sehr überdrüssig. Ueberdem fieng seine Armee an, Mangel an Lebensmitteln zu leiden, und die Griechen wurden täglich durch neuen Zuwachs stärker. Er berief daher einen Kriegsrath zusammen, um zu überlegen, ob er ein Treffen liefern sollte. Artabazus, ein Mann von vorzüglichen Verdiensten und großer Erfahrung, war der Meynung, man sollte kein Treffen wagen, sondern sich unter die Mauern von Theben zurückziehen, unterdeß der Feind, der aus verschiedenen Truppen bestünde, und verschiedene Anführer hatte, sich durch innerliche Zwistigkeiten zu Grunde richten würde, oder zum Theil bestochen werden könnte, der gemeinen Sache untreu zu werden. Diese Meynung war die vernünftigste; aber Mardonius, von seinem natürlichen Ungeßüm angespornt, und eines längern Zögerns müde, entschloß sich zu schlagen, und Keiner der Uebrigen hatte Muth, seinem Entschluß zu widersprechen. Das Resultat also war, den folgenden Tag zum Treffen hinauszurücken.

Als die Perser diesen Entschluß gefaßt hatten, waren die Griechen nicht weniger zum Treffen bereit; denn sie waren die Nacht vorher durch Alexandern, den König von Macedonien, insgeheim von dem Resultat der persischen Berathschlagungen benachricht-

tigt. Pausanias also gab seiner Armee Befehl, sich zum Treffen anzuschicken, und als er seine Truppen in Schlachtordnung stellte, gab er den Atheniensern den rechten Flügel ein, weil sie mit der persischen Art zu fechten besser bekannt, und durch ihre vorigen Siege begeistert waren. Es mochte nun Furcht oder Klugheit seyn, was den General zu dieser Veränderung bewog, die Atheniensier nahmen den Posten der Ehre mit Frohlocken ein; nichts hörte man unter ihnen, als gegenseitige Aufmunterungen zur Tapferkeit, und den festen Entschluß, zu siegen, oder zu sterben. Aber Mardonius, welcher diese Abänderung in der Schlachtordnung der griechischen Armee erfuhr, machte in der seinigen gleichfalls eine Aenderung. Dies gab denn wieder zu einer Abänderung unter den Griechen Gelegenheit; und mit diesem Aendern und Wiederändern wurde der ganze erste Tag hingebracht.

In der folgenden Nacht hielten die Griechen einen Kriegsrath, in welchem sie den Entschluß faßten, ihre gegenwärtige Stellung zu verlassen, und nach einem andern Orte zu marschiren, der wegen des Wassers eine vortheilhaftere Lage hatte. Da sie mitten in der Nacht ausbrachen, geriethen sie sehr in Unordnung, und als Mardonius sie am Morgen hin und her über der Ebene zerstreut sah, schloß er, daß sie mehr auf der Flucht \*), als auf einem ordentlichen Rückzuge begriffen wären; er beschloß daher, sie mit seiner ganzen Macht zu verfolgen. Als die Griechen seine Absicht merkten, brachten sie bald ihre Truppen, welche die Finsterniß zerstreut, aber nicht in Furcht gesetzt hatte, wieder in Ordnung, und stellten sich bey der kleinen Stadt

den 22. Plataea, um da den Angriff ihrer Verfolger zu erwarten. Die Barbaren fielen sie bald mit ihrem gewöhnlichen Geheul an, indem sie mehr zu plündern als zu fechten gedachten. Die Lacedämonier, die den Nachzug ausmachten, waren die ersten, welche den feindli-

\*) In der That flohen auch die Bundesgenossen.

chen Angriff auszuhalten hatten. Sie waren gewissermaßen von der übrigen Armee abgesondert, durch die Hartnäckigkeit eines ihrer eignen Regimenter (unter Anführung des Amompharetus), welches ihren Rückzug als etwas, das der Spartanischen Disciplin zuwider sey, ansah; da sie aber noch immer ein furchtbares Corps ausmachten, so waren sie im Stande, den Feinden die Spitze zu bieten. Sie stellten sich in einen Phalanx, welcher undurchdringlich und unerschüttert alle Angriffe der Perser aushielt \*).

Unterdessen kehrten die Athenienser, welche von diesem Angriff benachrichtigt wurden, schnell zurück, ihren Bundesgenossen zu Hülfe zu kommen; aber funfzig tausend Griechen, die im persischen Solde standen, vorzüglich Böotier, schnitten ihnen den Rückweg ab. So war also ihre Schlachtordnung in zwey Theile zertheilt, und focht mit größter Tapferkeit an verschiednen Seiten des Feldes. Nichts aber vermogte dem Gewicht des spartanischen Phalanx zu widerstehen, welcher bald nachher in die Perser einbrach, und sie in Unordnung brachte. In diesem Getümmel wurde Marodonius, welcher sich alle Mühe gab die Ordnung wieder herzustellen, und sich mitten in das Blutbad wagte, durch den Spartaner Mimnestus ums Leben gebracht; und bald darauf ergriff seine Armee die Flucht. Die andern griechischen Truppen folgten bald dem Beyspiel der Spartaner, und die Niederlage ward allgemein. Artabazus, welcher ein Corps von vierzig tausend Persern commandirte, zog mit demselben nach dem Hellespont zurück, unterdeß die Uebrigen sich in ihrem Lager mit hölzernen Verschanzungen besetzten. Hier wurden sie von den Spartanern angegriffen; da diese aber in solcher Art zu kriegen nicht sehr erfahren waren, so kamen die Athenienser ihnen

\*) Plan der Schlacht bey Platäa, in Barthelemy I. ber S. 212. Das Treffen selbst ist S. 220. ff. beschrieben. Vergl. jedoch Manso Sparta I, 1, S. 341.

zu Hülfe, und machten sich bald einen Weg durch diese eilig aufgeworfenen Verschanzungen. Jetzt fieng erst ein allgemeines und schreckliches Blutbad an. Von der ganzen persischen Armee, die dahin ihre Zuflucht genommen hatte, kamen keine vier tausend Mann davon. Ueber hundert tausend Mann wurden niedergelahen, denn die Sieger, welche auf einmal ihr Land von diesen fürchterlichen Verwüstern zu entledigen wünschten, schenkten keinem das Leben. Ein solches Ende nahmen die persischen Einfälle in Griechenland, und nie sah man nachher wieder eine persische Armee sich über den Hellespont wagen.

Als des Blutvergießens ein Ende war, begruben die Griechen ihre Todten, welche sich nicht auf zehn tausend Mann höchstens beliefen; und bald nachher ließen sie, zum Zeugniß ihrer Dankbarkeit gegen den Himmel, auf gemeinschaftliche Kosten eine Statue des Jupiters von Bronze verfertigen, welche sie in seinem Tempel zu Olympia aufstellten. Jetzt wurden zuerst Spiele zur Ehre der Erschlagenen angestellt und Leichenreden gehalten. Sie sollten nicht nur zum Ruhm der Todten, sondern auch zur Aufmunterung der Lebenden dienen. Die Namen der verschiednen griechischen Nationen, welche an dem Siege Theil hatten, wurden auf die rechte Seite des Fußgestelles der Statue Jupiters eingegraben, erst die Spartaner, dann die Athenienser, und so die übrigen nach ihrer Ordnung.

Unterdeß die griechischen Waffen zu Lande einen so großen Sieg erfochten, waren sie nicht weniger glücklich zur See. Der größte Theil der persischen Flotte hatte nach der Niederlage bey Salamis, zu Rumä überwintert, und sich mit Anfange des Frühlings nach Samos begeben, um die Küste von Asien theils zu schützen, theils in Furcht zu halten. Die Griechen hatten unterdeß zu Aegina ihre Schiffe ausgebessert, und begaben sich endlich, auf dringendes Ansuchen der

Samier \*), unter Anführung des Spartaners Leotychides, und des Athenienseers Xanthippus, in See. So bald die Perser, welche schon lange ihre eigne Ohnmacht zur See erfahren hatten, von ihrer Annäherung Nachricht erhielten, wollten sie es nicht wagen, ihnen mit ihrer Flotte Widerstand zu thun \*\*), sondern zogen ihre Schiffe zu Mykale, einem Bergesbürge von Jonien, ans Land, wo sie dieselben mit einer Mauer und einem tiefen Graben verschanzten, und sie so mit einer Armee von sechzig tausend Mann zu Fuß, unter dem Commando des Tigranes, beschützten. Dies schreckte indeß die Griechen nicht ab, einen Angriff auf sie zu wagen. Nachdem Leotychides sich bemüht hatte, die Jonier zum Aufruhr zu reizen, setzte er seine Truppen ans Land, und machte den folgenden Tag Anstalt zum Angriff. Er zog in zwey Haufen mit seiner Armee auf; der eine, welcher vornehmlich aus Athenienseern und Korinthern bestand, hatte die Ebne inne, unterdeß der andre, welchen die Lacedämonier ausmachten, über die Hügel und felsigten Dertter marschirte, um die Anhöhen zu gewinnen. So bald das Treffen angien, bewies man von beiden Seiten die größte Tapferkeit und Entschlossenheit, und der Sieg blieb lange zweifelhaft. Der Abfall der griechischen Hülfsstruppen in der persischen Armee entschied endlich für die Griechen; die Perser wurden bald in die Flucht geschlagen, und mit großem Blutvergießen bis an ihre Gezelte verfolgt. Die Athenienser hatten sich schon Meister des Feldes gemacht, ehe die Lacedämonier ihnen zu Hülfe kamen, so daß diesen nichts zu thun übrig blieb, als einige persische Haufen zu zerstreuen, welche einen regelmäßigen Rückzug zu machen suchten. Bald darauf wurden ihre Verschanzungen gestürmt, und alle ihre Schiffe ver-

\*) Den frühern Einladungen der Chier war man nicht gefolgt.

\*\*) Weil die phöniciſchen Schiffe, der Kern der pers. Flotte, schon in ihre Häfen zurück gefehrt waren.

brannt, so daß nichts vollkommener seyn konnte, als der Sieg zu Mykale. Tigranes, der General der Perser, und vierzig tausend Mann von seiner Armee lagen todt auf dem Schlachtfelde; die Flotte war gänzlich zerstört, und von der großen Armee, die Ferres nach Europa gebracht hatte, blieb kaum ein Mann übrig, die Nachricht ihres Untergangs zu überbringen.

Die Schlacht bey Platäa geschah am Morgen, und die bey Mykale am Abend des nemlichen Tages.  
 den 22. Septbr. Was aber das Außerordentlichste ist, alle Geschichtsschreiber versichern, der Sieg bey Platäa sey zu Mykale schon bekannt gewesen, ehe hier das Treffen seinen Anfang genommen, wiewohl beyde Orter verschiedene Tagereisen von einander entfernt sind. Es ist höchst wahrscheinlich, daß Leotychides sich eines solchen Gerüchts bedient, seine Armee aufzumuntern, und sie anzufeuern, ihren Gehülfsen in der Sache der Freyheit nachzueifern \*).

Während dieser Unglücksfälle lag Ferres, der an Allem Schuld war, zu Sardes, und erwartete den Ausgang seines Feldzuges; da aber jede Stunde Boten mit der Nachricht irgend eines unerzehligen Verlusts ankamen, und er endlich kein Mittel mehr sah, sich zu helfen, so zog er sich tiefer in sein Reich zurück, und suchte zu Susa in Schwelgerey und Ueppigkeit die unangenehmen Gedanken, die sein unglücklicher Ehrgeiz in ihm erwecken mußte, zu erlöchen \*\*). Zu der Vereitelung seiner Entwürfe außerhalb Landes, kam noch die Verachtung seiner Unterthanen zu Hause; und diese erzeugte ein Gefolge von Verräthern, Empörungen, Kirchenraub, Mord, Blutschande, und Grausamkeit; so daß der letztere Theil seiner

\*) Fünf Tage nach diesem Treffen (4. Oct.) zogen die Sieger vor Theben, und bestraften die Urheber des Abfalls zu den Persern.

\*\*) Vor der Abreise von Sardes befahl er noch, alle griechische Tempel seines Reichs zu verbrennen.

Regierung so abscheulich, als der erstere unglücklich war \*).

Die griechische Flotte seegelte, nach dem Treffen J. 479. zu Mykale, nach dem Hellespont, um sich der Brück. ff. v. E. fen, welche Xerxes über diese Meerenge angelegt hatte, zu bemächtigen; da sie dieselben aber bereits durch Sturm zerstört fand, kehrte sie nach Hause zurück. Von dieser Zeit an fielen alle Ionischen Städte von den Persern ab; sie traten in den allgemeinen Bund der Griechen, und behaupteten fast ungesammt ihre Freyheit, so lange dieses Reich bestand \*\*).

Die Schätze, welche die Perser nach Griechenland gebracht hatten, waren sehr groß, und wurden eine Beute der Sieger. Von dieser Periode fiengen die Griechen an, ihren Geschmack an strenger und mit Arbeitsamkeit verbundener Tugend zu verlieren, und dagegen die verfeinerte Trägheit, den zügellosen Muthwillen und die unbeschränkte Liebe zum Vergnügen anzunehmen, welche immer Früchte eines großen Reichthums sind \*\*\*). Die vormalige Gleichheit des Volks fieng jetzt an zu verschwinden, und unterdeß ein Theil

\*) Vorzüglich fiengen icht die Intriguen des Pallasfes, der Gemahlinnen und Verschnittenen an. Durch die Siege bey Plataea und Mykale war Griechenland vom Einfall der Perser auf immer befreit, obgleich der Krieg noch fort dauerte, und die Griechen wurden icht angreifender Theil.

\*\*) Xanthippos entriß den Persern Sestos und den thracischen Chersones.

\*\*\*) Nicht unmittelbar nach den persischen Siegen hebt dieser Verfall an, sondern etwas später. Aber wahr ist es, daß die Rechte der ärmern Bürger vergrößert, und durch den Themistokles der Einfluß der vierten Classe der Bürger erweitert wurde. Die Solonische Verfassung wurde unversmeidlich untergraben; s. Meiners Gesch. der Wissensch. II. 120. ff. — Uebrigens wurden auch nach diesen neuen Siegen theils ansehnliche Geschenke an die Obditer gemacht und Denkmäler errichtet, theils Institute gestiftet, die, wie die jährlichen Leichenreden, zur Unterhaltung des Patriotismus dienten.

der Bürger in Ueberfluß und Heppigkeit schwelgte, sah man den andern in Dürftigkeit und Verzweiflung schmachten. Vergebens bemühte sich die Philosophie, diesen Nebeln Einhalt zu thun; nur Wenige sind fähig, ihre Stimme zu hören; der große und kleine Pöbel sind gleich taub gegen ihre Lehren. Von dieser Zeit an also werden wir ein ganz andres Gemälde vor uns sehen! Statt eines tapfern und aufgeklärten Volks, welches sich gegen die Tyrannen verband, werden wir einen entnervten und parthensüchtigen Pöbel, eine verderbte, feile Staatsverwaltung, und Ansehn und Macht nur in den Händen des Reichthums erblicken.

## Achter Abschnitt.

Von dem Siege zu Mykale, bis auf den Anfang des Peloponnesischen Krieges.

J.d.W. 3526. **N**icht so bald waren die Griechen aller Besorgnisse eines auswärtigen Angriffs entledigt, als sie schon anfangen, sich unter einander selbst mit eifersüchtigen Augen anzusehen. Zwar hatten diese kleinen Feindseligkeiten sich bisher schon immer unter ihnen geregt, aber die gemeinschaftliche Gefahr hatte sie noch am Ausbruch gehindert. Da Griechenland aus verschiedenen Staaten zusammengesetzt war, die an Sitten, Interesse und Neigungen gänzlich verschieden waren, so durfte man sich über die beständige Uneinigkeit seiner Theile unter einander im geringsten nicht wundern. Die ersten Merkmale der Eifersucht, nach Vertilgung der Persischen Armee, äußerten sich zwischen den Atheniensern und Spartanern; jene, ein verfeinerter, ehrgeiziger Staat, welcher in dem allgemeinen Bunde keinen über sich leiden wollte, diese, ein rauhes, unpolirtes Volk, welches nie gestatten konnte, daß ein schwächerer Staat gleiches Ansehn mit ihm genösse \*). Als die Atheniensier mit ihren Familien

\*) Der Gesichtspunkt ist auf diese Art verhält. Noch

in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, giengen ihre ersten Gedanken dahin, ihre Stadt wieder aufzubauen, welche während des persischen Krieges fast gänzlich zerstört war. Wie man bey jeder Erneuerung eines Werks das alte zu verbessern sucht, so machten sie einen Plan, ihre Mauern fester zu machen, und weiter auszu dehnen, und also ihrer Stadt zugleich mehr Pracht und Sicherheit zu geben. So natürlich dieses war, so wurden doch die Lacedämonier eifersüchtig darüber, und schlossen daraus, daß Athen bald, mit seiner Herrschaft zur See nicht zufrieden, auch alle Gewalt zu Lande an sich zu reißen suchen würde. Sie schickten daher eine Gesandtschaft an die Athenienser, um ihnen von diesem Unternehnten abzurathen, indem sie den scheinbaren Grund anführten, daß solche Befestigungen dem allgemeinen Bunde sehr gefährlich werden könnten, wenn sie je den Persern in die Hände fielen. Diese Vorstellungen schienen den Atheniensen anfangs ganz vernünftig, und sie stellten daher alsobald ihre Arbeiten ein; aber Themistokles, welcher seit dem Treffen bey Salamis in den Versammlungen der Athenienser immer am meisten zu sagen hatte, sah diesem Vorwande bald auf den Grund, und riet dem Senat, ihrer Verstellung mit gleichen Kunstgriffen zu begegnen. Er gab also dem Spartanischen Gesandten zur Antwort, die Athenienser würden nächstens eine Gesandtschaft nach Lacedämon schicken, welche alle ihre Bedenklichkeiten völlig heben sollte. Nachdem er also Zeit gewonnen hatte, brachte er es dahin, daß er selbst

wurde der Athen. Staat nicht vom heftigen Ehrgeiz regiert. Die Spartaner besaßen iht die Hegemonie (die erste Stelle unter den griech. Staaten, mit dem Rechte Oberanführer zu seyn, und den Bund zu leiten); die Bundesgenossen traten von ihnen ab, und wollten lieber den Atheniensen gehorchen. Daher entsprang die erste Eifersucht. Die Herrschaft zur See und die nachherige Oberherrschaft (Hegemonie) sind eigentlich verschiedne Dinge. Man s. Prof. J. C. S. Manso Progr. über den Begriff und Umfang der griech. Hegemonie, Breslau 1804. 4.

zu dieser wichtigen Unterhandlung erwählt wurde, worauf er denn durch allerley vorgebliche Hindernisse die Sache in die Länge zu ziehen suchte. Er hatte vorläufig verlangt, daß seine Mitgesandten einer nach dem andern ihm nach Lacedämon folgen sollten, und dann gab er hier immer vor, daß er nur ihre Ankunft erwarte, um die Sache auf einmal zum Ende zu bringen. Während dieser ganzen Zeit setzte man zu Athen mit größtem Eifer und Fleiß die Arbeit fort; Frauen und Kinder, Fremde und Sklaven, Alles war dabey beschäftigt, und keinen Tag wurde sie ausgesetzt. Vergebens beklagten sich die Spartaner über dieses Verfahren; vergebens drangen sie in den Themistokles, sein Geschäft zu beschleunigen; er leugnete beständig die Sache, und bat sie, doch keinen eiteln, nichtswürdigen Gerüchten zu trauen. Er verlangte, daß man noch einmal Gesandte hinschicken mögte, um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen; und zu gleicher Zeit gab er den Atheniensern den Rath, die Spartanischen Abgesandten so lange bey sich zu behalten, bis er und seine Gehülffen zurückgekehrt wären. Endlich, da er alle seine Kunstgriffe erschöpft hatte, und er wußte,

J. 478. te, daß die Arbeit vollendet sey, bat er sich ohne Scheu  
v. Chr. eine Audienz aus, und legte die Maske ab. Er kündigte den Spartanern in voller Rathversammlung an, daß Athen jetzt im Stande sey, jeden Feind, er mögte Ausländer oder Grieche seyn, abzuwehren; und was seine Mitbürger gethan, sey beydes dem Völkerrecht und dem gemeinschaftlichen Interesse Griechenlands gemäß. Jede Stadt habe das Recht, für ihre eigne Sicherheit zu sorgen, ohne sich dem Rath oder der Einschränkung ihrer Nachbarn zu unterwerfen; alles sey bloß auf seinen Rath geschehen; und kurz, sie mögten nun mit ihm umgehen, wie sie wollten, so müßten sie gewärtig seyn, daß es ihren eignen Abgesandten, die man noch in Athen festhielt, würde vergolten werden. Diese Erklärungen waren den Lacedämoniern äußerst mißfällig; aber, es sey nun, daß sie ihre Wahrheit

fühlten, oder daß sie es nicht gern zu einem öffentlichen Bruch kommen lassen wollten, sie verhehlten ihren Unwillen, und die beyderseitigen Gesandten kehrten, nachdem ihnen alle gebührende Ehre erwiesen worden war, nach Hause zurück. Themistokles wurde mit so großer Freude von seinen Mitbürgern empfangen, als ob er von dem herrlichsten Siege zurückkehrte, und er war dazu gemacht, diese Ehrenbezeugungen mit dem höchsten Entzücken zu empfinden.

Nachdem er also zur Sicherheit der Stadt die <sup>J. 477.</sup> nöthigen Einrichtungen gemacht hatte, gieng seine <sup>v. C. G.</sup> nächste Sorge dahin, den Hafen zu befestigen \*), und der Flotte zugleich einen geräumigen und sichern Aufenthalt zu verschaffen. Er wirkte auch eine Verordnung aus, daß jährlich zwanzig Schiffe gebaut werden sollten, um die Seemacht zu unterhalten und zu vermehren; und um desto mehr Arbeitsleute und Matrosen nach Athen zu locken, ließ er ihnen besondere Freyheiten und Vorzüge eintäumen. Seine Absicht war, Athen zu einem Seestaat zu machen, worin er ein ganz andres politisches System befolgte, als die vorigen Staatsmänner, die sich alle mögliche Mühe gaben, die Neigungen des Volks von der Handlung und Schifffahrt abzuziehen.

Wie aber ein zum Theil wohl gelungener Erfolg leicht zu weit ausgebreiterten Absichten verleitet, so ließ sich auch Themistokles in der Verfolgung seiner Lieblingsentwürfe bald über die Gränzen der Gerechtigkeit hinreißen. Er machte sogar einen Plan, Sparta zu untergraben, und Athen zur unbestrittenen Beherrscherin von ganz Griechenland zu machen. Eines Tages erklärte er in voller Versammlung des Volks, daß <sup>J. 476.</sup> er ein sehr wichtiges Vorhaben vorzuschlagen habe, <sup>v. C. G.</sup>

\*) Der neue sehr geräumige und feste Hafen, Piräus, wurde angelegt i. J. 479. v. C., da die bisherigen von Munychia und Phalerus weniger brauchbar für eine große Flotte waren.

welches aber nicht öffentlich entdeckt werden könne, da die Ausführung Verschwiegenheit und Eile erfordere. Er verlangte also, das Volk möge eine Person bestimmen, gegen welche er sich erklären könnte, eine Person, deren Beurtheilungskraft sein Vorhaben leiten, und deren Ansehen es bestätigen könnte. Zur Entscheidung über eine Sache von so großer Wichtigkeit, war es nicht leicht, den weisesten und besten Mann im Staat zu verfehlen, und Aristides wurde einmüthig von der ganzen Versammlung erwählt, als der, welcher am geschicktesten sey, die Gerechtigkeit sowohl, als den Nutzen des Vorschlags zu beurtheilen. Themistokles nahm ihn also bey Seite, und sagte ihm, der Entwurf, den er gefaßt habe, sey, die Flotte, welche den übrigen griechischen Staaten angehörte, und damals in einem benachbarten Hafen lag \*), zu verbrennen, und so Athen die unstreitige Oberherrschaft zur See zu verschaffen. Aristides, dem dieser Vorschlag innerlich äußerst mißfiel, gab ihm keine Antwort, sondern kehrte in die Versammlung zurück, und sagte, nichts könne vortheilhafter für Athen seyn, als das, was Themistokles vorschläge, aber nichts sey zugleich ungerechter. Das Volk, welches noch immer etwas von seiner alten Tugend übrig hatte, verwarf einmüthig den Vorschlag, ohne ihn zu kennen, und gab dem Aristides den Beynamen: der Gerechte, ein Titel, der um desto schmeichelhafter war, da er ihn so sehr verdient hatte.

Nachdem Athen Frieden und Sicherheit wieder erlangt hatte, legte es sich vorzüglich auf diejenigen Künste, welche das Leben verschönern, und die Freiheit sichern. Das Volk fieng an, sich größern Antheil an der Regierung des Staats anzumassen, als ihm bisher eingefallen war, und täglich that man neue Schritte, das Regiment gänzlich in die Hände des Volks zu bringen. Aristides ward dieses gewahr, und

\*) Oder, nach einer andern Nachricht, die spartanische.

fürchtete mit Recht die Folgen einer demokratischen Verfassung; er wirkte daher eine Verordnung aus, daß die Archonten, die höchste Obrigkeit des Staats, ohne Unterschied aus allen Classen der Atheniensischen Bürger gewählt werden sollten \*). Er befriedigte also das Volk in einem Theil seiner Wünsche, und erhielt dadurch eine gesetzmäßige Subordination im Ganzen aufrecht \*\*).

Unterdeß beschloffen die Griechen, durch ihre vorigen Siege aufgemuntert, eine Flotte abzuschicken, um ihre Bundesgenossen, die noch unter dem persischen Joche seufzten, in Freiheit zu setzen. Pausanias commandirte die Spartanische Flotte, und Aristides und Cimon, des Miltiades Sohn, die Flotten der Athenienser. Dies war das erstemal, daß der letztere, welcher noch sehr jung war, in eine Sphäre versetzt wurde, wo er seine Tugenden zeigen konnte. Er hatte sich ehemals ins Gefängniß setzen lassen, um seinem Vater, welcher die auferlegte Geldstrafe nicht hatte bezahlen können, ein ehrliches Begräbniß zu verschaffen, und seine kindliche Ehrfurcht bey dieser Gelegenheit gab die günstige Vermuthung für seine künftige Größe. So bald er in Freiheit gesetzt war, that er sich bald durch seine vorzüglichen Dienste im Kriege hervor, und man bemerkte, daß er mit der Tapferkeit seines Vaters, und der Klugheit des Themistokles, größere Nüchternheit verband, als beide. Da die ehrliche Offenheit seines Charakters leicht ins Auge fiel, so setzte man ihn im Staat der feinen Arglist des Themistokles als ein Gegengewicht an die Seite, und beförderte ihn also, sowohl zu Hause als auswärts, zu

\*) Bisher war die vierte Classe von dem Rechte, Aemter im Staate zu erhalten, ausgeschlossen gewesen.

\*\*) Themistokles that ihm einen Kreuzzug im ägäischen Meer, um von den Inseln Subsidien einzutreiben, woben er eigennützig und gewaltthätig verfuhr. Daher seine Feinde gegen ihn agiren konnten, und er 469. v. C. durch den ostracismus verbannt wurde.

J. 470. v. C. G. den höchsten Stellen. Unter diesen Anführern richtete die verbundene Flotte ihren Lauf zuerst nach der Insel Cyprus, wo sie allen Städten ihre Freyheit wiedergab; dann segelte sie gegen den Hellespont, und griff die Stadt Byzantium an, welche sie eroberte, und wo sie eine Menge von Gefangenen bekam, unter denen viele der reichsten und angesehensten Familien Persiens waren.

Das Glück dieses Feldzuges war nicht schmeichlicher für die Griechen, als es ihnen am Ende zum Nachtheil gereichte. Eine Fluth von Reichthümern, welche sich dadurch über Griechenland ergoß, verdarb die alte Einfalt, und besleckte die Sitten aller Classen des Volks. Die Athenienser, die es schon weit in den Künsten der Verfeinerung und Weichlichkeit gebracht hatten, verbargen ihre Verschlimmerung eine Zeitlang, aber bey den Spartanern brach sie sehr bald aus, und Pausanias selbst, ihr Anführer, war der erste, der von der Seuche angesteckt wurde. Da er von Natur eines stolzen, herrschsüchtigen Temperaments, und dies durch die finstere spartanische Härte noch verstärkt war, so setzte er seinem Ehrgeiz keine Gränzen; er begegnete seinen Officieren, und selbst den Generalen der Bundesgenossen mit Strenge, Uebermuth und Verachtung, und machte sich bey den Soldaten so sehr verhaßt, daß alle Bundesgenossen von ihm abfielen, und sich unter das Commando und den Schutz des Aristides und Timon begaben. Dieß hochmüthige und unpolitische Betragen machte, daß die Herrschaft in Griechenland von den Lacedämoniern an die Athenienser kam; es gab der Wagschaale der Atheniensischen Macht einen Ausschlag, den keine nachherige Bemühung der Spartaner aufzuwiegen im Stande war \*). Aristides und Timon hatten immer

\*) Die Athenienser wußten diese Hegemonie ganz anders zu benutzen. Da sie ein Bündniß der meisten griech. Staaten außer dem Peloponnes zur Fortsetzung des Pers. Kriegs zu Stande gebracht und den jährlich zu entrichten-

ein entgegengesetztes Verhalten beobachtet; gesprächig, leutselig und dienstfertig, mäßigten sie ihre Gewalt durch Güte, und gewonnen durch ihr gefälliges Betragen diejenigen, die sie durch ihre Wohlthaten nicht gewinnen konnten. Eine so demüthigende Widersehtlichkeit mußte nothwendig den Pausanias äußerst kränken; vergebens suchte er durch Stolz und Gepränge sein Ansehen aufrecht zu erhalten, je weniger er sich herabließ, desto mehr fiel es, und er wurde selbst denen, die noch seinen Oberbefehl anerkannten, verächtlich.

Vielleicht war dies der Bewegungsgrund, der ihn zu dem Entschluß verleitete, sein Vaterland seinem Ehrgeiz aufzuopfern, und den Persern einen Staat zu überantworten, wo er nicht länger zu herrschen hoffen konnte. Sey dem, wie ihm wolle, er bemühte sich die Gunst des Xerxes zu gewinnen; und um sich an dem Hofe dieses Monarchen beliebt zu machen, ließ er einige von seinen vornehmsten Gefangenen bey Nacht entwischen, und gab ihnen Briefe an den Xerxes mit, worin er sich erbot, Sparta und ganz Griechenland ihm in die Hände zu liefern, unter der Bedingung, daß er ihm seine Tochter zur Gemahlin gäbe \*). Xerxes gab diesem Vorschlage willig Gehör, und verwies ihn an den Artabazus, seinen Statt-

den Vertrag bestimmt hatten, auch selbst die daraus entstandene gemeinschaftliche Casse (Kriegsärarium, erst zu Delos, dann zu Athen) verwalteten, so erlangten sie nicht bloß militärische, sondern auch politische Leitung der Angelegenheiten der Griechen, die bald in Oberherrschaft ausartete, sich vorzüglich auf den Inseln des ägäischen Meers und den Küstenländern Thraciens und Kleinasien äußerte, durch den Druck Mißvergnügen, und durch die Furcht ihrer weitem Ausdehnung einen Gegenbund, an dessen Spitze Sparta stand, veranlaßte, und nur bis in die 87ste Olymp. fortdauerte. Manso üb. d. Begr. d. Hegem. S. 6.

\*) Das Beyspiel eines frühern Verräthers Gongylus aus Eretria, den der pers. Hof ansehnlich belohnt hatte, und des Demaratus selbst, munterte ihn auf.

halter (Satrap), um mit ihm die Maßregeln zur Ausführung seines Vorhabens abzureden. Er sandte ihm auch eine große Summe Geldes, um sie unter diejenigen von den griechischen Staaten auszutheilen, welche geneigt wären, der Verschwörung beizutreten.

Wie lange diese Unterhandlungen geheim geblieben, wissen wir nicht, aber man entdeckte sie zu Sparta noch ehe sie zur Vollziehung gebracht werden konnten, und Pausanias erhielt Befehl, nach Hause zu kommen, und sich wegen seines Vergehens vor Gericht zu stellen. Indessen waren die Beweise gegen ihn nicht hinreichend, ihn zu überführen, denn die Ephoren hatten es zum Gesetz gemacht, nie Jemanden anders, als auf die überzeugendsten Beweise, zu verdammen. Aber sein Commando ward ihm abgenommen, und er entfernte sich, noch immer darauf bedacht, sich zu rächen, und sein Vaterland zu Grunde zu richten. Es dauerte gleichwohl nicht lange, als er schon einen zweiten Befehl erhielt, sich wegen neuer Verbrechen vor den Ephoren zu stellen, und es fanden sich verschiedne seiner eignen Sklaven, die gegen ihn aussagten. Indesß kam er noch einmal glücklich davon, indem sowohl die Gelindigkeit der spartanischen Gesetze, als das Ansehen seiner königlichen Würde, ihn schützte.

Ungeachtet Pausanias zweymal der Justiz seines Vaterlandes entgangen war, konnte er sich doch nicht überwinden, seine niederträchtigen Entwürfe fahren zu lassen, oder seine Rachsucht seiner Sicherheit aufzuopfern. So bald er frey gesprochen war, begab er sich, ohne irgend von dem Staat bevollmächtigt zu seyn, an die Seeküste, und setzte noch immer seine Correspondenz mit dem Artabazus fort. Er gieng jetzt mit so weniger Zurückhaltung zu Werke, daß die Ephoren sein ganzes Betragen wußten, und es ihnen nur bloß an hinlänglichen Beweisen fehlte, ihn zu überführen. Aus dieser Verlegenheit half ihnen end-

lich ein gewisser Sklave, Argilius \*), welcher ihnen Beweise vorlegte, denen nichts entgegengesetzt werden konnte. Er hatte nämlich vom Pausanias den Auftrag erhalten, einen Brief an den Artabazus zu bringen, und war auch wirklich schon im Begriff abzureisen. Da es ihm aber bedenklich vorkam, daß schon mehrere seiner Kameraden zu gleichen Bottschaften gebraucht worden, keiner aber zurückgekehrt war, so öffnete er das Packet, welches er überbringen sollte, und entdeckte darin das ganze Geheimniß, und seine eigne Gefahr. Pausanias nämlich und der persische Gouverneur waren einig geworden, alle Boten, die sie wechselseitig an einander schickten, so bald sie ihre Briefe abgegeben, ums Leben zu bringen, damit keine Möglichkeit bliebe, ihre Correspondenz auszuspiüren oder zu entdecken. Diesen Brief übergab er den Ephoren, die nun überzeugt waren, daß Pausanias schuldig sey. Um aber den Beweis noch vollständiger zu machen, wollten sie das Geständniß aus seinem eignen Munde haben. Zu diesem Ende machten sie die Veranstaltung, daß der Sklav in den Tempel des Neptun seine Zuflucht nehmen mußte, als ob er Schutz und Sicherheit suchen, und zugleich den Gott wegen der Treulosigkeit, die er begangen, um Vergebung anflehen wolle. Den Augenblick, als Pausanias hörte, was der Sklave gethan, eilte er in den Tempel, um die Ursache zu erfahren. Hier sagte ihm der Sklave, daß er seinen Brief geöffnet, den für ihn gefährlichen Inhalt entdeckt, und daher dieses Mittel ergriffen habe, sein Leben zu retten. Pausanias, anstatt die Sache zu leugnen, bemühte sich vielmehr, ihn zufrieden zu stellen, und versprach ihm eine große Belohnung, wenn er schweigen wollte. Aber verschiedene

\*) G. scheint es für einen eigenthümlichen Namen zu halten. Es zeigt den aus Argilus, einer Thessalischen Stadt, gebürtigen, an. Aus der Erzählung des Cornelius Nepos (4. 4.) folgt nicht, daß er ein Sklave, sondern daß er der Geliebte des Pausanias gewesen.

leute, welche die Ephoren vorher in dem Tempel versteckt hatten, hörten diese Unterredung mit an, und machten bald bekannt, was sie gehört hatten. Die Ephoren beschloffen also, ihn, sobald er in die Stadt zurückkäme, in Verhaft zu nehmen, und aus der Miene eines dieser Magistratspersonen sah er deutlich, was ihm drohe. Er nahm daher seine Zuflucht in den Tempel der Minerva, und war eher da, als seine Verfolger ihn einholen konnten. Da die Religion des Staats nicht erlaubte, daß er mit Gewalt herausgerissen würde, so versperrete das Volk alle Ausgänge mit großen Steinen, nahm das Dach ab, und ließ ihn also dem rauhen Wetter ausgesetzt. Nach weniger Zeit verhungerte er, und auf diese elende Art starb der General, welcher die siegreichen Griechen in den Feldern bey Plataea angeführt hatte.

Das Schicksal des Pausanias zog bald ein fast eben so unglückliches Ende des Themistokles nach sich, der einige Zeit vorher verbannt war \*), und jetzt in großer Achtung zu Argos lebte. Ein unbegrenzter Durst nach Ruhm, und eine große Begierde willkürlich über seine Mitbürger zu herrschen, hatte ihn zu Athen sehr verhaßt gemacht. Er hatte neben seinem Hause zu Ehren der Diana einen Tempel erbaut, mit der Aufschrift: Der Diana, der Göttin des guten Raths, als ob er dadurch seine eignen guten Rathschläge, die er bey verschiednen wichtigen Gelegenheiten gegeben, andeuten, und seinen Mitbürgern den stillschweigenden Vorwurf machen wollte, daß sie derselben vergessen hätten. So geringe dieses Vergehen war, so war es doch hinreichend, ihn aus einem so wankelmüthigen und eifersüchtigen Staat, als Athen war, zu verbannen. Aber jetzt klagte man ihn an,

\*) 469. v. C. war er durch den Ephialtes verbannt worden. Klagen der Allirten über sein Betragen, ippokratistische Intriguen, und der Einfluß des Kleon, seines Gegners, stürzten ihn.

daß er um die Absichten des Pausanias gewußt und Antheil an denselben genommen habe. In der That hatte Pausanias ihm alle seine Entwürfe mitgetheilt; aber Themistokles hatte seine Vorschläge mit dem äußersten Unwillen verworfen. Allein er hielt die Sache doch geheim, entweder weil er es für niederträchtig hielt, anvertraute Geheimnisse zu verrathen, oder weil er es für unmöglich hielt, daß so gefährliche und übel angelegte Entwürfe gelingen könnten. Sey dem, wie ihm wolle, nach dem Tode des Pausanias zeigte sich, daß sie eine Correspondenz unterhalten, und die Lacedämonier verklagten ihn öffentlich vor der Versammlung des Volks zu Athen. Diejenigen Bürger, welche den Themistokles schon lange entweder beneidet oder gefürchtet hatten, nahmen jetzt an der allgemeinen Anklage Theil, und drangen mit großer Erbitterung auf seine Hinrichtung. Aristides allein, welcher schon lange sein öffentlicher Gegner gewesen war, weigerte sich, an dieser niederträchtigen Verbindung gegen ihn Theil zu nehmen, und verwarf eine so unedle Gelegenheit, sich zu rächen, da er eben so wenig geneigt war, sich über das Unglück seines Gegners zu freuen, als er vorher gewesen, sein Glück zu beneiden. Vergebens antwortete Themistokles durch Briefe auf die Verläumdungen, womit man ihn anschwärzte; vergebens stellte er vor, daß unmöglich ein Geist, wie der seinige, welcher in seinem Vaterlande die Sklaverey verabscheuet habe, in der Verbannung daran denken sollte, sie zu wünschen; das Volk, welches zu sehr durch seine Ankläger aufgebracht war, schickte Leute ab, die ihn in Verhaft nehmen, und vor die Versammlung Griechenlands bringen sollten. Zum Glück erfuhr er noch früh genug, was man gegen ihn im Sinne hatte, und nahm seine Zuflucht auf die Insel Korcyra (Corfu), deren Einwohnern er vormals wichtige Dienste geleistet hatte. Von da floh er nach Epirus, und da er sich auch hier noch von den Atheniensern verfolgt fand, trieb ihn die Verzweiflung endlich zu dem Admetus.

dem König der Molosser. Hier gebrauchte er zuerst alle niedrigen Künste eines Menschen, der gezwungen ist, einen Tyrannen um Hülfe anzusprechen. Er hatte bey einer vormaligen Gelegenheit die Athenienser beredet, diesem Monarchen ihren Beystand abzuschlagen, und dies ward ihm jetzt sehr bitter vorgeworfen. Admetus war eben abwesend, als Themistokles ankam, ihn um Schutz anzusuchen; und bey seiner Rückkehr erstaunte er, seinen alten Feind als einen Schutz suchenden Flüchtling bey sich zu finden. So bald der König erschien, nahm Themistokles des Königs jungen Sohn in die Arme, setzte sich zwischen die Hausgötter, entdeckte ihm die Ursache seiner Ankunft, und flehte ihn um Gnade und Schutz an. Admetus, welcher erstaunte, und von Mitleiden durchdrungen wurde, den größten Mann in Griechenland als einen demüthigen Flüchtling zu seinen Füßen zu sehen, hob ihn also bald von der Erde auf, und versprach ihm seinen Schutz. Als demnach die Athenienser und Lacedämonier seine Auslieferung verlangten, so weigerte er sich schlechterdings, ihnen einen Mann zu überantworten, der seinen Pallast als eine heilige Freystätte angesehen, in der festen Ueberzeugung, daß er Sicherheit und Schutz daselbst finden würde. So brachte also Themistokles seine letzten Tage in Unthätigkeit und Einsamkeit hin, indem er gelernt hatte, die Undankbarkeit seines Vaterlandes zu verzeihen und zu verachten, und er erwartete noch am Ende von ihnen Vergebung. Allein die Athenienser und Lacedämonier wollten ihn durchaus nicht in Ruhe leben lassen, und verlangten seine Auslieferung aufs dringendste. In dieser Bedrängniß entschloß sich der König, da er nicht im Stande war seinen großen Gast zu schützen, ihm zu einer glücklichen Flucht behülfslich zu seyn. Er wurde daher auf ein Kauffarthenschiff gebracht, welches nach Jonien segelte. Themistokles verheelte seinen Stand mit äußerster Behutsamkeit; da aber das Schiff durch Sturm an die Insel Tapos, welche die Athenienser

eben damals belagerten, getrieben wurde, nöthigte ihn die große Gefahr, ihnen in die Hände zu fallen, sich dem Steuermann zu entdecken, der sich dann bewegen ließ, gleich nach Asien zu steuern. Hier landete er zu Kumä, einer Aeolischen Stadt in Kleinasien, und wurde von da in einem bedeckten Wagen, dergleichen die Perser zu gebrauchen pflegten ihre Weiber zu fahren, und in Begleitung einer starken Wache, an den Hof zu Sardes \*), abgeschickt.

Als der unglückliche Verbannte an dem Hofe des J. 466. wollüstigen persischen Monarchen angekommen war, v. E. 6. wandte er sich an den Hauptmann der Wache, und bat sich, als ein Griechischer Fremdling, die Erlaubniß aus, mit dem König zu reden. Der Officier belehrte ihn darauf von einer Ceremonie, die, wie er wußte, einigen Griechen unausstehlich war, ohne die aber Keiner die verlangte Ehre haben konnte. Diese bestand darin, sich vor dem persischen Monarchen niederzuwerfen, und ihn als das lebendige Bild der Gottheit auf Erden anzubeten. Themistokles, der sich nie über Mittel, seine Absichten zu erreichen, ein Gewissen machte, versprach, sich Alles gefallen zu lassen; er warf sich, nach persischer Art, auf sein Angesicht vor dem Könige nieder; und entdeckte ihm seinen Namen, sein Vaterland, und sein unglückliches Schicksal. „Ich habe, sprach er, meinem undankbaren Vaterlande mehr als einmal Dienste gethan, und komme jetzt, diese Dienste dir anzubieten. Mein Leben steht in deinen Händen: du kannst jetzt deine Gnade beweisen, oder deine Rache ausüben. Durch die erstere wirst du einen treuergebnen Flüchtling erhalten, durch die letztere den größten Feind Griechenlands vertilgen.“ Der König gab ihm bey dieser Audienz keine Antwort, wiewohl er von Bewunderung über seine Beredsamkeit

\*) Hier hatte der Satrap (Oberstatthalter von Vorderasien) seine Residenz. Der König residirte meistens zu Susa.

und Unerfrohenheit erfüllt war, legte aber bald seine Freude über diesen Vorfall an den Tag. Er sagte zu seinen Hofleuten, daß er die Ankunft des Themistokles als eine sehr glückliche Begebenheit ansehe, und nichts mehr wünsche, als daß seine Feinde immer fortfahren mögten, sich selbst zum Verderben alle guten und weisen Männer von sich zu verbannen. Selbst im Traume äußerte sich noch sein Vergnügen. Man sah ihn in der Nacht im Schlafe auffahren, und hörte ihn dreymal ausrufen: Themistokles, der Athenienser, ist jetzt mein! Er schenkte ihm drey Städte zum Unterhalt, und unterhielt ihn im äußersten Ueberfluß und Pracht. Man sagt, seine Günst am persischen Hofe, und die Achtung, welche alle Classen von Menschen ihm bezeugt, sey so groß gewesen, daß er einst an der Tafel gegen seine Frau und Kinder, welche bey ihm gesessen, voll Freuden ausgerufen: „Kinder, wir waren gewiß unglücklich geworden, wenn man uns nicht zu Grunde gerichtet hätte.“

Solchergestalt lebte er im Ueberfluß und vergnügter Eklaverey, bis der König auf die Gedanken kam, von seinen Talenten Gebrauch zu machen, und ihn an der Spitze einer Armee gegen Athen abzuschicken. Wenn gleich Themistokles sich öffentlich für einen Feind dieses Staats erklärte, so hegte er doch noch immer eine geheime Liebe gegen denselben, die keine Entzweiung ganz unterdrücken konnte. Der Gedanke, daß er das Werkzeug werden sollte, eine Stadt zu vernichten, die durch seine Rathschläge so blühend geworden, war ihm unaussprechlich kränkend. Er fand sich endlich zu schwach, den Kampf zwischen seiner Dankbarkeit gegen den König und seiner Liebe fürs Vaterland auszuhalten, und entschloß sich, zu sterben, das einzige Mittel, dieser schrecklichen Verlegenheit ein Ende zu machen. Er stellte daher ein feyerliches Opfer an, zu welchem er alle seine Freunde einlud, und nachdem er sie alle umarmt, und ihnen das letzte Lebewohl gesagt hatte, nahm er Gift zu sich, welches seinem Le-

ben bald ein Ende machte. Er starb zu Magnesia, Olymp. im fünf und sechzigsten Jahre seines Lebens, dessen <sup>77, 3. 1.</sup> größten Theil er in den Intriguen und dem Getümmel unruhiger Staatsgeschäfte zugebracht hatte. Themistokles scheint alle hervorstechende Züge des griechischen Charakters in seiner Person vereinigt zu haben; scharfsinnig, beredt und tapfer, aber dabey ohne Grundsätze, arglistig, feil und gewinnsüchtig, zu voll von Tugenden, als daß man seiner je als eines verächtlichen Charakters erwähnen, und zu voll von Fehlern, als daß man ihn je als einen guten Mann betrachten könnte.

Unterdeß daß Themistokles das Spiel des Glücks geworden war, suchte der gerechte Aristides sich einen edlern Weg zum Ruhme zu bahnen. Wir haben schon bemerkt, daß die Oberherrschaft Griechenlands von Sparta zu den Athenienjern übergegangen war; und die verbündnen griechischen Staaten wurden einig, daß ihr gemeinschaftlicher Schatz zu Bestreitung der Kriegskosten in der Insel Delos, unter der Aufsicht eines Mannes von hellem Kopf und unverdorbnem Herzen niedergelegt werden sollte \*). Die große Frage also war, wo man einen Mann finden sollte, dem man ein so wichtiges Geschäft anvertrauen könnte, und der allgemein dafür anerkannt würde, daß er standhaft mehr für das Beste des Staats, als für sein eignes besorgt wäre. Bey dieser allgemeinen Untersuchung warfen alle Partheyen ihre Augen auf den Aristides, von welchem Themistokles im Scherz zu sagen pflegte, er habe kein andres Verdienst, als daß man ihn als einen wohlverwahrten Kasten gebrauchen

\*) Die jährliche Steuer betrug ikt 460 Talente oder 580,000 Thlr. Die glänzende Periode Athens dauerte 40 Jahre von 470—430. vor Chr. Kein griech. Staat durfte sich ihm ungestraft widersetzen. Handel, Manufacturen, Künste, Wissenschaften, Landbau, erlangten einen hohen Flor, und Athen wurde, bey allen seinen Kriegen, doch keine bloß militär. Republik.

könne, der alles das sicher aufhebe, was man ihn anvertraue.

Das Verhalten des Aristides in Vollziehung dieser Pflicht, diente bloß, die hohe Meynung, die Jedermann von seiner Rechtschaffenheit hegte, zu bestätigen. Er verwaltete den Schatz mit der Sorgfalt eines Vaters für seine Familie, und der vorsichtigen Wachsamkeit eines Geizhalses über das, was ihm theurer ist, als sein Leben. Kein Mensch klagte über seine Verwaltung, und kein Theil des öffentlichen Geldes wurde vergeblich verwendet. Und er, der sein möglichstes that, den Staat reich zu machen, war selbst sehr arm; so weit aber entfernt, sich der Armuth zu schämen, daß er sie so rühmlich ansah, als alle Trophäen und Siege, die er gewonnen hatte. Es ereignete sich bey einer gewissen Gelegenheit, daß Kallias, ein vertrauter Freund und Verwandter des Aristides, wegen irgend eines Vergehens vor Gericht gefordert wurde, und eine der vornehmsten Beschuldigungen gegen ihn war, daß während er in Uebersuß und Ueppigkeit schwelge, er seinen Freund und Verwandten Aristides in Armuth und Dürftigkeit leben lasse. Aristides ward bey dieser Gelegenheit auch vorgerufen, da es sich dann zeigte, daß Kallias ihm oft angeboten, sein Vermögen mit ihm zu theilen; er aber diese Wohlthat immer ausgeschlagen, indem er zum Grunde angeführt, man könne nur von dem sagen, daß er Mangel leide, welcher seine Begierden über die Gränzen seiner Einnahme ausschweifen lasse, derjenige hingegen, der mit wenig Dingen auskommen könne, nähere sich dadurch den Göttern, welche gar keine Bedürfnisse hätten.

Solchergestalt lebte er, gerecht in den öffentlichen Geschäften, und unabhängig in seinem Privatleben. Sein Haus war eine öffentliche Schule der Tugend, und stand allen jungen Atheniensern offen, die entweder Weisheit suchten, oder nach höhern Ehren trachteten. Er nahm sie aufs freundschaftlichste auf, hörte

sie mit Geduld an, unterrichtete sie mit Vertraulichkeit, und bemühte sich vor allen Dingen, sie sich selbst richtig schätzen zu lehren. Cimon, welcher nachher eine so glänzende Rolle im Staat spielte, war einer seiner vornehmsten Schüler.

Die Geschichte bestimmt die Zeit oder den Ort seines Todes nicht genau \*), aber seinem uneigennütigen Charakter giebt sie das herrlichste Zeugniß, indem sie uns sagt, daß er, der die uneingeschränkte Verwaltung aller öffentlichen Schätze in Händen hatte, in Arinuth verstorben sey. Man versichert so gar, daß er nicht so viel Geld hinterlassen, wovon die Kosten seines Begräbnißes bezahlt werden konnten, und daß also der Staat sich genöthigt gesehen, sein Begräbniß und die Unterhaltung seiner Familie zu übernehmen. Seine Töchter wurden verheirathet, und sein Sohn lebte auf Kosten des gemeinen Wesens, und einige seiner Enkel genossen eine solche Pension, als die, welche in den Olympischen Spielen gesiegt hatten, empfiengen. Die größte Ehre aber, die seine Mitbürger seinem Andenken erwiesen, war, daß sie ihm den Beynamen des Gerechten gaben, ein Name, der alle leeren Titel der Weisheit und großer Kriegsthaten weit übertrifft; denn Glück oder Zufall können bisweilen Weisheit oder Tapferkeit gewähren, aber alle moralische Tugenden sind einzig unser Werk.

Nachdem Athen solichergestalt der Klugheit und Rechtschaffenheit seiner beyden größten Männer beraubt war, so fand der Ehrgeiz jüngerer Männer Raum, sich emper zu heben, und Cimon, des Miltiades Sohn, machte Hoffnung, seine Rolle würdig und ruhmvoll zu spielen. Cimon hatte seine Jugend in Ausschweifungen zugebracht, aus deren übeln Folgen, dem

\*) Man setzt ihn ins J. 461. v. Chr. G. Noch in demselben Jahre wird die gemeinschaftliche Kriegscasse von Delos nach Athen verlegt, und die Beyträge der Bundesgenossen erhöht.

Anschein nach, keine Anstrengung ihn herausreißen konnte. Als er zum erstenmal sich um die öffentliche Gunst zu bewerben suchte, ward er von dem Volk, das wegen seiner vormaligen Thorheiten gegen ihn eingenommen war, so übel empfangen, daß er sich der grausamsten Veringschätzung ausgesetzt sah. So viel Tapferkeit und Fähigkeiten er also auch besaß, so ließ er alle Gedanken an öffentliche Achtung fahren, und begnügte sich mit niedrigeren Beschäftigungen. Aber Aristides, welcher mitten unter seinen jugendlichen Ausschweifungen viele große Eigenschaften entdeckte, feuerte ihn durch neue Hoffnungen an, und überredete ihn, noch einmal einen Versuch zu wagen. Er änderte daher jetzt seine Auführung gänzlich, legte seine jugendlichen Thorheiten ab, und strebte nach nichts, als was groß und edel war. So brachte er es dahin, daß er dem Miltiades an Tapferkeit, dem Themistokles an Klugheit nichts nachgab, und an Rechtschaffenheit nicht sehr vom Aristides übertroffen wurde.

Die erste einigermaßen merkwürdige Expedition, bey welcher Timon das Commando führte, war das Unternehmen der griechischen Flotte gegen die Küsten von Asien. So bald er nach Karien kam, traten alle griechischen Städte an der Seeküste ihm alsobald bey, und die übrigen, welche von Persien besetzt waren, wurden durch Sturm erobert. Also brachte er es durch sein Betragen sowohl als seine Einsicht dahin, daß das ganze Land von Jonien bis Pamphylien sich gegen die persische Oberherrschaft erklärte, und dem griechischen Bunde beytrat.

J. 471. Die Eroberung der Stadt Eion \*) ist zu merk-  
v. C. G. würdig, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen

\*) Sie lag in Thracien oder nachher in Macedonien, und war der Hafen von Amphipolis. Ihre Eroberung erfolgte früher als die Eroberungen an den Küsten von Karien und Lycien. Uebrigens unterscheidet Diodor von Sicilien den Sieg am Eurymedon vom Sieg bey Cypem, und nach einem spätern Sieg bey Cypem soll der Friede erst

könnte. Boges, der als persischer Gouverneur in der Stadt lag, behauptete sie mit dem festen Entschluß, sie entweder zu retten, oder in ihrem Untergange selbst das Leben zu lassen. Es stand ihm frey, mit den Belagerern zu capituliren, und Cimon hatte ihm oft sehr vortheilhafte Bedingungen angeboten, aber seine Ehre war ihm theurer als sein Leben, er schlug alle Unterhandlungen aus, und vertheidigte seinen Posten mit unbeschreiblicher Wuth, bis er es endlich unmöglich fand, sich länger zu halten, weil alle Lebensmittel aufgezehrt waren. Er warf daher alle seine Schätze von der Mauer in den Fluß Strymon, tödtete darauf seine Frau und Kinder, legte sie auf einen Scheiterhaufen, steckte alles in Brand, und stürzte sich dann selbst in die Flammen, wo er seinen Geist aufgab.

Von hier begab sich Cimon nach Scyrus, einer Insel, die von einem Haufen seeräuberischer Pelasger und Doloper bewohnt wurde. Nachdem er diese Banditen angegriffen und zerstreuet hatte, pflanzte er einige Atheniensische Colonien längs den Ufern des Megärischen Meeres an, auf welchen die Griechen nun freyen Handel treiben konnten. Hierauf brachte er zunächst die griechischen Waffen nach Eubda, wo er ein Bündniß mit den Carystiern auf Bedingungen, die er selbst vorschlug, bewirkte. Er brachte jetzt Naros zum Gehorsam; da er aber die Einwohner sehr hartnäckig und widerspännig fand, so hielt er es für besser, sie ihrer Freyheit zu berauben. Dieß war das erste Beispiel,

erfolgt seyn. Während dieses Zwischenraums soll auch Cimon eine Zeitlang aus Athen verbannt gewesen seyn. — Die Chronologie seiner Begebenheiten kann so bestimmt werden: See- und Landsieg am Eurymedon 469. vor Chr., Eroberung des Thrac. Chersonesus am Hellespont 468, der Stadt Carystus auf Eubda (wegen des Abfalles dieser Bundesgenossen) 467, der Insel Naros 466, Belagerung und Einnahme von Thasos 465 — 463. Verbannung des Cimon, weil er die Lacedämonier zu begünstigen scheint, 461. Die Athen. führen eine Kolonie nach Amphipolis (465) und setzen sich auf der maced. Küste.

daß eine abhängige Stadt, ohne Mitwirkung der allgemeinen Conföderation, ihre gänzliche Freyheit verlor. Aber eine solche Ausdehnung der Gewalt wurde bald bey allen herrschenden Staaten in Griechenland gewöhnlich. Die Athenienser hatten verschiedenen Pflanzstädten und den eroberten Städten und Inseln Steuern aufgelegt. Diesen Steuern unterwarf sich das Volk mit vielem Widerwillen, und so bald sie eine günstige Gelegenheit erfahen, so waren sie gleich entschlossen sich zu empören. Hieraus entsprang für den ersten griechischen Feldherrn, der ein solches Volk überwältigen konnte, ein scheinbarer Grund, ihm seine Freyheit zu nehmen.

Indem Cimon so von einer Eroberung zur andern fortgieng, erfuhr er endlich, daß die ganze persische Flotte an der Mündung des Flusses Eurymedon vor Anker liege, wo sie eine Verstärkung von Schiffen aus Phönicien erwarte, und daher nicht eher ein Treffen liefern wolle. Der Atheniensische General entschloß sich also, wo möglich diese Vereinigung zu hindern, und stellte seine Galeeren so, daß zugleich jener Zweck erreicht, und die Feinde zum Treffen genöthigt wurden. Vergebens zog sich die persische Flotte weiter in die Mündung des Flusses zurück, die Athenienser verfolgten sie immer den Strom hinauf, so lange bis sie sich genöthigt sahen, zu schlagen. Die Perser hatten hundert Schiffe mehr, und fochten daher eine Zeitlang mit großer Unerschrockenheit; da sie aber endlich mit Gewalt ans Ufer getrieben wurden, sprangen diejenigen, welche zuerst kamen, gleich ans Land, und überließen ihre leeren Schiffe dem Feinde. Also eroberten die Athenienser, außer dem was versenkt wurde, über zwey hundert Schiffe. Nicht zufrieden damit, verfolgten sie ihren Sieg auch zu Lande: die griechischen Soldaten sprangen über Bord, erhoben ein großes Geschrey, und hielten wärend den Feind an, welcher den ersten Angriff mit vieler Entschlossenheit aushielt. Endlich aber überwand die griechische La-

pfertigkeit des Feindes Verzweiflung; eine gänzliche Niederlage der Perser erfolgte, eine große Menge von Gefangnen, und eine reiche Beute, die sich in ihren Zelten fand, fiel den Siegern in die Hände. So erschö- J. 469.  
ten also die Griechen zu gleicher Zeit einen doppelten v.C.G.  
Sieg, zu Wasser und zu Lande.

Cimon kehrte nun siegreich nach Athen zurück, und entschloß sich, die Schätze, die er in diesem Kriege erbeutet hatte, zur Verschönerung und Ausschmückung seiner Vaterstadt anzuwenden. Der Geschmack für die Baukunst hatte sich seit einiger Zeit in Griechenland ausgebreitet, und die Athenienser gaben der Welt Muster in dieser Kunst, die bis auf den heutigen Tag alles andre übertreffen. Siege \*), welche den Stolz der Perser so sehr demüthigten, bewogen dieses Reich endlich, auf einen Frieden bedacht zu seyn, und es wurde nach einiger Zeit ein Traktat geschlossen, dessen Bedingungen sehr rühmlich für Griechenland waren. Man setzte nämlich fest, daß den griechischen Städten in Kleinasien der ungestörte Genuß ihrer Freyheit gelassen, und sowohl die Land- als Seemacht der Perser so weit von den griechischen Meeren entfernt gehalten werden sollte, daß nicht der geringste Verdacht entstehen könnte \*\*).

\*) Die Athen. hatten auch die Empörung Aegyptens gegen die Perser durch eine Flotte 458. v. Chr. unterstützt, aber ohne Erfolg.

\*\*) Nach Diodor hatte Cimon bey Cypern gesiegt (wovon im folg. Abschn. geredet wird), starb aber vor den Mauern von Citium an den Wunden, nachdem er doch noch den Frieden glücklich unterhandelt hatte. Der Friede folgte also nicht gleich auf die fast 20 J. vorher vorausgefallene Schlacht am Eurymedon. Doch nicht nur die Zeit, sondern auch die Wirklichkeit dieses Friedensschlusses ist im Zweifel gezogen worden. Thucydides erwähnt ihn nicht ausdrücklich, und Callisthenes (Plut. Cim. 13.) leugnete ihn. Aber Plato, Isocrates, Isurgus, Demosthenes, erwähnen entweder den Frieden (zum Theil ohne Zeitangabe), oder die Bedingungen desselben. Diodor giebt die ausführlich-

J. 440.  
v. C. G.  
Olymp.  
82. J. 4.

Also endigte sich der persische Krieg, welcher die griechischen Staaten in Einigkeit erhalten, und alle ihre Fähigkeiten zu glänzenden Thaten geweckt hatte. Von dieser Zeit hingen sie an, jene Feindseligkeiten, die bisher auf den gemeinschaftlichen Feind gerichtet waren, gegen sich selbst zu kehren; ihr großer kriegerischer Geist gieng in den kleinen eifersüchtigen Zwistigkeiten verloren, und ganz entnervt durch die Verfeinerungen und Vergnügungen des Friedens, machten sie sich nach und nach fähig, das Joch des ersten Räubers ihrer Freyheit geduldig zu tragen.

Um diese Zeit wurde das Studium der Philosophie, durch den Klazomenier Anaxagoras, aus Jonien nach Athen gebracht. In der Dichtkunst that sich zu gleicher Zeit Simonides aus der Insel Ceos hervor, welcher die Thaten seiner Landsleute, ihrer Tapferkeit würdig, besang. Indessen haben seine Schriften nicht Verdienst genug gehabt, sie vor der Vergessenheit zu bewahren; denn man kann vielleicht behaupten, daß die Menschen nie ein Werk untergehen ließen, welches wirklich etwas beytragen könne, sie weiser oder glücklicher zu machen \*).

sten und bestimmtesten Nachrichten, aber ohne die Quellen anzuzeigen und nicht durchgängig mit Wahrscheinlichkeit. Vielleicht also hörten die Feindseligkeiten eine Zeitlang auf ohne Friedensschluß, und aus dem Erfolge wurde erst in nachherigen Zeiten die Vorstellung der Friedensbedingungen (die nicht einmal auf gleiche Art angegeben werden) gefolgert. Vielleicht wurde auch nur mit einem Satrapen ein Stillstand geschlossen. Vergl. Mitford II. 431. f. Not. und C. I. II. Mosche Progr. de eo, (quod in Cornelio Nep. faciendum restat. Add. Comm. super his, quae de pace inter Persas et Graecos — narrantur. Frf. 1802. pag. 21. seq.

\*) Eine gewiß falsche Behauptung. Denn hieng denn die Erhaltung solcher Werke immer nur von dem Willen der Menschen ab? Und verstanden sie immer den Werth eines solchen Werks zu beurtheilen?

## Neunter Abschnitt.

Von dem Frieden mit Persien bis auf den Frieden des Nicias.

Nachdem also die Republik Athen ihrer Besorgnisse vor auswärtigen Feinden größtentheils entledigt war, fieng sie an innerliche Feindseligkeiten auszubrüten, und ihre Bürger gebrauchten alle mögliche Kunstgriffe, einander in ihren Bewerbungen um die wichtigsten öffentlichen Aemter und Ehrenstellen zu untergraben. Außer dem Cimon, welchem man einmüthig das Commando der Flotte und Armee aufgetragen hatte, bemühten sich Andre, zu Hause das Ruder in die Hände zu bekommen, und mit geringerer Gefahr die Staatsgeschäfte nach ihrem Willen zu verwalten. Der vornehmste, welcher mit diesen Absichten schwanger gieng, war Pericles, ein Mann, der viel jünger war, als Cimon, und einen ganz entgegengesetzten Charakter hatte \*). Pericles stammte von den größten und berühmtesten Atheniensischen Familien ab: sein Vater, Xanthippus, schlug die Perser zu Mycale, und seine Mutter, Agarista, war eine Nichte des Klisthenes, welcher die Tyrannen verjagte, und eine demokratische Verfassung in Athen einführte. Er gieng früh mit den Gedanken um, sich im Staat emporzuschwingen, und ließ sich von dem Anaxagoras

\*) Schon seit 469. v. C. hatte Pericles Einfluß, und er beherrschte den Staat 40 Jahre lang bis 429. v. Chr. ohne Archon oder Mitglied des Areopags gewesen zu seyn, als Demagog. Seine Feindherrntalente waren nicht so sehr ausgezeichnet. Während eines Kampfs zwischen der demokrat. und aristokrat. Parthey in Athen, war die Regierung immer mehr in die Hände der jährlich gewählten 10 Feldherren gekommen, welche meist Demagogen waren. Unter Pericles wurde die Verfassung ihrer Form nach immer mehr demokratisch. Doch standen ihm bis 450 Cimon, bis 444 die Feldherren Myronides, Tolmides und der ältere Thucydides entgegen.

in der Naturphilosophie unterrichten. Er studirte die Politik mit großem Eifer, vornehmlich aber widmete er sich der Beredsamkeit, die er, in einem demokratischen Staat, als die Quelle aller Erhebung ansah. Der glücklichste Erfolg krönte seinen Fleiß: seine Zeitgenossen unter den Dichtern, versichern, seine Beredsamkeit sey so mächtig gewesen, daß sie, gleich dem Donner, ganz Griechenland erschütterte, und in Erstaunen gesetzt habe. Er besaß die große Kunst, Stärke und Schönheit zu vereinigen; es war nicht möglich, der Gewalt seiner Gründe, oder der Annehmlichkeit seines Vortrags zu widerstehen. Thucydides, sein großer Gegner, sagte oft, er habe ihn zwar öfters überwunden, aber die Zauberkraft seiner Ueberredung sey so groß, daß die Zuhörer nie ihn unterliegen gesehen.

Mit dieser Beredsamkeit verband er sowohl eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, als eine genaue Bekanntschaft mit den Gesinnungen seiner Zuhörer. Immer sagte er zu sich selbst: „Erinnere dich, Perikles, daß du zu Leuten reden willst, die in den Armen der Freyheit geboren sind, und unterlaß nichts, ihnen in ihrer herrschenden Leidenschaft zu schmeicheln.“ Er glich dem Tyrannen Pisistratus, nicht nur in der Lieblichkeit seiner Stimme, sondern auch in der Gesichtsbildung, in seinem ganzen Wesen und Betragen. Mit diesen natürlichen und erworbenen Vollkommenheiten verband er auch die Vorzüge des Glücks: er war sehr reich, und stand mit den mächtigsten Familien des Staats in ausgebreiteter Verwandtschaft.

Der Tod des Aristides, die Verbannung des Themistokles und die Abwesenheit des Cimon, gaben seinem wachsenden Ehrgeiz die schönste Gelegenheit. Doch verhehlte er anfänglich seine Absichten mit der äußersten Behutsamkeit, bis er endlich sein Ansehen und seine Günst bey dem Volk nach und nach so fest gegründet sah, daß er es wagte, sich an seine Spitze zu

stellen, und sich also den vornehmsten Männern des Staats mit großem Anschein uneigennütziger Tugend entgegensetzte. Das vornehmste Hinderniß seiner Erhebung war Cimon, dessen offene Ehrlichkeit ihm einen zahlreichen Anhang unter allen Ständen und Classen verschafft hatte. Um ihm die Wage zu halten, suchte Perikles das Volk auf die Seite zu ziehen, und brachte es durch Verschwendung des öffentlichen Geldes zu Bestechungen, Geschenken und andern Austheilungen leicht dahin, daß der große Haufen ihn zu seinem Abgott machte \*).

Nachdem er also erst in der Gunst des Volks einen sichern Grund gelegt hatte, griff er den Areopagus an, diesen ehrwürdigen Rath, der aus den angesehensten Personen in Athen bestand, und brachte es, mit Hülfe eines gewissen Ephialtes, eines andern Helden des Volks, dahin, daß die mehresten Rechts-J. 461.sachen seiner Untersuchung entzogen, und das ganze v. C.Collegium verächtlich wurde \*\*). Auf diese Art verwaltete er, unterdeß er den Cimon ungestört den auswärtigen Krieg fortsetzen ließ, die wichtigsten innern Angelegenheiten; und da es sein Interesse war, den Cimon in der Entfernung zu halten, trug er Sorge, daß es ihm nie weder an auswärtigen Geschäften, noch an Unterstützung aus dem öffentlichen Schatze fehlte.

Während dieser Trennungen zu Athen, gab ein Aufstand der Heloten, oder lacedämonischen Sklaven, J. 465.beyden Parthenen Gelegenheit, ihre Kräfte gegen ein- v. C. S.ander zu versuchen \*\*\*). Diese unglücklichen Leute,

\*) Ueberhaupt trat an die Stelle der spartan. Staatsadministration des Aristides durch Perikles eine glänzende und verschwenderische, welche jedoch zugleich Gewerbe, Schifffahrt, und Künste sehr erhebt.

\*\*) Besonders wurde des Areopagus Sittenaufsicht beschränkt. Um eben diese Zeit wurde die Befoldung der Beseßer in den bürgerl. Gerichten eingeführt.

\*\*\*) Ein großes Erdbeben, das Sparta verwüstete, (Olymp.

welche verschiedne Jahrhunderte hindurch unter dem Joch der Unterdrückung geknechtet, und alle Hoffnung verloren hatten, ihr Schicksal jemals erleichtert zu sehen, bloß; weil einmal ein ungerechtes Urtheil über sie ergangen war, diese Unglücklichen griffen endlich gegen ihre Tyrannen zu den Waffen, und drohten dem spartanischen Staat nichts weniger, als den Untergang. In dieser Noth schickten die Lacedämonier nach Athen, und baten um Hülfe; dagegen aber setzte sich Ephialtes, und behauptete, daß es auf keine Weise rathsam seyn würde, ihnen beizustehen, oder einen eifersüchtigen Staat durch ihren Beystand mächtig zu machen. Auf der andern Seite nahm Cimon sich der Sache der Spartaner an, und erklärte, daß es unvernünftig und feig seyn würde, wenn man gleichgültig gestattete, daß eines der Hauptglieder des griechischen Bundes abgehauen, und dadurch der ganze Körper zum Krüppel gemacht würde. Seine Meynung behielt diesmal die Oberhand; man erlaubte ihm, an der Spitze eines zahlreichen Corps ihnen zu Hülfe zu kommen, und so bald er sich näherte, war der Aufruhr gedämpft. Bald nachher aber brach das Uebel aufs neue aus. Die Heloten bemächtigten sich der starken Festung Ithome, und die Spartaner baten wieder bey den Atheniensern um Beystand. Diesmal war die Parthey des Perikles die mächtigere, und den Lacedämoniern ward ihr Gesuch abgeschlagen. Da sie also allein dafür sorgen mußten, den Krieg mit ihren rebellischen Sklaven so gut sie konnten zu endigen, so belagerten sie Ithome, welches sich zehn Jahre lang hielt, endlich aber erobert wurde, worauf die Lacedämonier der Be-

77, 4. oder 78, 3. 466. v. Chr. G.) hatte zur Empörung der Heloten und Messenier Gelegenheit gegeben. Dieser dritte Messen. Krieg dauerte zehn Jahre 465 — 455. v. Chr. Die Spartaner wiesen die ihnen vom Cimon zugeführte Hülfe 461. zurück. In Sparta war die Regierung fast ganz in den Händen der Ephoren, die eine beynahe dictatorische Gewalt ausübten.

sakung, auf die Bedingung, daß sie den Peloponnes auf ewig räumen solle, das Leben schenken.

Unterdessen machte die abschlägige Antwort von Seiten der Athenienser, und einige Beleidigungen, welche von Seiten der Lacedämonier vorgefallen seyn sollten, eine Eifersucht aufs neue rege, welche schon lange zwischen diesen beyden Nebenbuhlerinnen geherrscht hatte, und von der Zeit an, bald mit größerer, bald mit geringerer Kraft, immer fort wirkte, bis zuletzt beyde nicht länger im Stande waren, den geringsten Versuchen auswärtiger Angriffe Widerstand zu thun.

Der erste Beweis, welchen die Athenienser von ihrem Unwillen gaben, war, daß sie den Cimon, der sich der Spartaner angenommen hatte, auf zehn Jahre aus der Stadt verbannten. Hiernächst trennten sie ihr Bündniß mit Sparta, und schlossen mit den Argivern, den erklärten Feinden der erstern, ein Bündniß. Die Sklaven, welche aus Ithome abgezogen waren, nahmen die Athenienser in Schutz, und gaben ihnen nebst ihren Familien einen freyen Aufenthalt zu Taupaktus. Alle Vorrechte spartanischer Unterthanen wurden für Athenienser, die sich in Lacedämon aufhielten, und alle Wohlthaten der spartanischen Gesetze wurden zum Vortheil ihrer eignen abhängigen Städte gefordert. Was aber den Bruch am meisten vergrößerte, war, daß die Athenienser die Stadt Megara, welche von den Spartanern, mit denen sie im Bunde stand, abfiel, in Schutz nahmen, und eine Besatzung hineinlegten. So ward der Grund zu einem unauslöschlichen Hasse gelegt, der sich in der wechselseitigen Vernichtung beyder Staaten endigte \*).

\*) Die Spartaner wiegeln Korinth und Epidaurus gegen Athen auf. Die Athen. bey Haliä geschlagen, siegen bald darauf, und bekriegen auch Megara. Bey dem Streit zwischen Korinth und Megara erklären sich die Athen. für Megara. Myrtonides schlägt die Korinther bey Cimolia 457.



war der erste, welcher das Volk zu diesem Entschluß berebte.

Der erste Gebrauch, welchen Cimon von seiner Rückkehr machte, war, daß er die beyden eifersüchtigen Staaten mit einander auszusöhnen suchte. Er brachte dies auch in so weit äußerlich zu Stande, daß <sup>3. 451.</sup> ein Stillstand auf fünf Jahre zwischen ihnen geschlossen <sup>v. C. 5.</sup> wurde. Dies gab ihm Raum, die Macht des Staats gegen einen entlegenern Feind (die Perser) zu gebrauchen. Auf seinen Rath ward eine Flotte von zwey hundert Schiffen bemannt, und unter seinem Commando abgeschickt, die Insel Cyprus zu erobern. Er segelte eilends ab, überfiel die Insel, und belagerte Citium. Hier, entweder von den Belagerten verwundet, oder von einer heftigen Krankheit befallen, fühlte er die Annäherung seines Endes; aber immer eingedenk seiner Pflicht, befahl er seinen Officieren, seinen Tod so lange zu verhehlen, bis sie seine Entwürfe glücklich ausgeführt hätten. Sie gehorchten ihm mit Verschwiegenheit und dem erwünschten Erfolge. Dreyßig Tage nach seinem Tode ersocht die Armee, welche noch immer glaubte, daß sie von ihm commandirt werde, einen herrlichen Sieg; so starb er, nicht allein in den Armen des Sieges, sondern gewann noch Schlachten bloß durch die Kraft seines Namens. Mit dem Cimon starb, größtentheils, der Geist der edeln Ruhmbegierde in Athen. Er war der letzte und auch der glücklichste der griechischen Helden. So groß war das Schrecken der Perser vor seinem Namen, daß sie allenthalben die Seeflüten im Stiche ließen, und sich auf vier hundert Stadien dem Orte nicht zu nähern wagten, wo sie nur irgend vermuthen konnten, daß er da sey \*).

Da Perikles nun, durch den Tod des Cimon, eines mächtigen Nebenbuhlers entledigt war, fuhr er

\*) Er starb während der Unterhandlung mit den Persern Dimp. 82, 3. nach der Angabe des Diodor aus Sicilien.

eifrig fort, das angefangene Werk seines Ehrgeizes zu vollenden: er theilte die eroberten Ländereien aus, belustigte das Volk mit Schauspielen, schmückte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, und gewann dadurch eine solche Macht über die Gemüther des Volks, daß er eine fast monarchische Herrschaft in Athen ausübte. Er fand Mittel, acht Monate des Jahrs hindurch eine große Anzahl armer Bürger zu unterhalten, indem er sie auf die Flotte that, welche aus sechzig Schiffen bestand, die er jährlich ausrüstete. Er legte verschiedene Pflanzstädte an den verschiedenen Orten an, die sich seit kurzem Athen unterworfen hatten. Hierdurch reinigte er die Stadt von einer großen Menge müßiger Leute, die immer bereit waren, Unruhen zu erregen, und zu gleicher Zeit nichts zu leben hatten. Aber die öffentlichen Gebäude, die er auführte, von deren einigen man noch bis auf den heutigen Tag die Ruinen sieht, sind allein hinreichend, seinen Namen der Nachwelt werth zu machen. Man muß erstaunen, daß in einer Stadt, die sich durch die Anzahl ihrer Einwohner nicht besonders auszeichnete, und in einem so kurzen Zeitraum, als seine Verwaltung dauerte, solche mühsame, kostbare, prächtige Werke haben zu Stande gebracht werden können. Alle Künste der Baukunst, Bildhauerkunst und Malerei wurden in seinen Entwürfen erschöpft; und was davon noch übrig ist, bleibt bis auf diese Stunde Muster der Vollkommenheit. Um diese großen Werke zu Stande zu bringen, bediente er sich größtentheils ungerechter Mittel, und gebrauchte dazu die Schätze, welche Griechenland zu der Fortsetzung des persischen Krieges zusammengethan hatte. Diese waren bis dahin zu Delos aufbewahrt, Aber er brachte es durch seine List dahin, daß sie nach Athen transportirt wurden, wo er sie dann verschwendete, seine eigne Gewalt durch alle Künste der Popularität zu befestigen. Durch diese Mittel wurde Athen ein Gegenstand der Bewunderung, aber auch des Neides seiner Nachbarn, daß man es nicht anders als das

Kleinod Griechenlandes nannte; und wenn man sich beklagte, daß der gemeinschaftliche Schatz zu diesen Werken der Pracht unnütz verschwendet werde, gab Perikles zur Antwort: die Athenienser hätten Keinem wegen ihres Verhaltens Rechenschaft zu geben; denn diejenigen hätten doch wohl das beste Recht zu den Schätzen der verbundenen Staaten, die sich am meisten Mühe gaben, ihre Freiheit zu erhalten. Es sey auch nicht mehr als billig, fügte er hinzu, daß geschickte Künstler von dem öffentlichen Gelde ihren Theil bekämen, da zur Fortsetzung des Krieges noch immer genug übrig bliebe.

Dies waren mehr Gründe der Gewalt, als der Ueberredung, Gründe eines Mannes, der bereits mehr im Besiz des Gegenstandes seiner Wünsche, als geneigt war, ihm auf gerechte Vorstellungen zu entsagen. Nicht allein die weisern Bürger, sondern alle griechischen Staaten, sahen es deutlich genug, daß er täglich mit großen Schritten sich der höchsten Gewalt näherte, und gleich seinem Vorgänger Pisistratus, das Volk dahin bringen wollte, sich selbst seine Ketten zu schmieden. Diesem bevorstehenden Uebel zu steuern, setzten die Häupter der Stadt den ältern Thucydides seiner immer wachsenden Gewalt entgegen, und suchten also durch Beredsamkeit dem Fortgange seines Ansehens bey dem Volk Einhalt zu thun.

Thucydides war der Schwager des Cimon, und hatte bey unzähligen Gelegenheiten seine Weisheit an den Tag gelegt. Er besaß nicht die militärischen Talente seines Nebenbuhlers, aber seine Beredsamkeit gab ihm einen sehr mächtigen Einfluß über das Volk. Da er nie die Stadt verließ, so bekämpfte er immer den Perikles in allen seinen Unternehmungen, und brachte auf eine Zeitlang den Ehrgeiz seines Nebenbuhlers in die Schranken der Billigkeit zurück.

Aber alle seine Bemühungen halfen nicht lange gegen die unwiderstehliche Ueberredungskraft und den

verderblichen Einfluß seines Gegners \*). Perikles faßte täglich festeren Fuß, bis er endlich die höchste Gewalt des Staats ganz in Händen hatte. Nun hing er an, sein Betragen zu ändern; statt daß er vorher den Schmeichler, den demüthig Bittenden gespielt hatte, nahm er jetzt die stolze Miene eines Regenten an. Er unterwarf sich nicht länger den eigensinnigen Launen des Volks, sondern verwandelte die demokratische Verfassung Athens in eine Art von Monarchie, ohne jedoch das Wohl des gemeinen Wesens aus den Augen zu setzen. Zuweilen freylich suchte er durch Ueberredung seine Mitbürger nach seinem Willen zu lenken, oft aber, wenn er sie halsstarrig fand, zwang er sie gewissermaßen, für ihr eignes Bestes zu sorgen. So vereinigte Perikles Gewalt und Ueberredung, öffentliche Verschwendung mit Privat-Sparsamkeit, politische Falschheit und Privat-Redlichkeit, wurde der vornehmste Regent in Athen, und alle seine Feinde wurden Feinde des Staats.

Es ist nicht zu verwundern, daß dieser glückliche und prachtvolle Staat den übrigen wetteifernden griechischen Staaten nicht wenig mißfällig wurde, vornehmlich, da sein Glanz gewissermaßen aus ihren Beiträgen erwachsen war. Die Spartaner besonders führten fort diese immer höher emporstrebende Stadt mit neidischen Augen anzusehen, und äußerten bald ihre Unzufriedenheit, indem sie sich weigerten, Deputirte nach Athen zu schicken, und wegen der Wiederaufbauung des Tempels, der während des persischen Krieges abgebrannt war, zu berathschlagen. Das Glück des Perikles gegen den Feind in Thracien, machte ihr Mißvergnügen immer größer; und vornehmlich als er mit hundert Schiffen um den Peloponnes herum segelte, alle griechischen Bundesgenossen schützte, und ihren Städten alles bewilligte, was sie sich nur von ihm ausbaten. Diese glänzenden Thaten erregten

\*) Thucydides wurde 444. v. Chr. verbannt.

den Unwillen der Spartaner, unterdeß sie die Athenienser mit den ehrlichstigen Vorstellungen berauschten, und ihnen neue Anlässe gaben, auf Eroberungen bedacht zu seyn \*). Das Volk sieng nun an von Versuchen auf Aegypten, einem Angriff auf die am Meer gelegnen persischen Provinzen, einem Einfall in Sicilien, und einer Eroberung aller Länder von Italien bis Karthago zu schwagen. Dies waren Entwürfe, die über die Kräfte der Athenienser hinausgiengen und mehr von ihrem Stolz, als von ihrer Fähigkeit oder Weisheit zeugten.

Eine Expedition gegen Samos zum Besten der Milesier, welche sie um Veystand gebeten hatten, machte den Anfang dieses Bruchs, der nachher nie wieder geheilt wurde. Man versichert, Perikles habe diesen Krieg genährt, einer berühmten Baylerin, Namens Aspasia, die er vorzüglich liebte, gefällig zu seyn. Nach verschiednen Vorfällen und Treffen, die nicht werth sind, daß die Geschichte sich bey ihnen aufhalte, belagerte Perikles die Hauptstadt Samos mit Sturmdächern, und Mauerbrechern oder Widdern, welches das erstemal war, daß diese Maschinen bey Belagerungen gebraucht wurden. Nach einer neunmonatlichen Belagerung mußten die Samier sich ergeben. Perikles schleifte ihre Mauern, nahm ihnen J. 440. v. C.

\*) Perikles hatte noch v. C. v. C. einen Waffenstillstand mit den Peloponnesiern auf 30 Jahre zu Stande gebracht. Er dauerte aber nur 14 Jahre. Die zweyte Eroberung von Samos gehört zu dem 9. Jahre vor dem Peloponnes. Kriege. Der fast 20 jährige Zeitraum von 450 — 431. war immer sehr unruhig. Heiliger Krieg wegen der Aussicht über das Delphische Orakel, die Sparta der Stadt Delphi, Athen den Phocensern gab (448.). Niederlage der Athen. unter Tolmides 447. durch die Boioter. Das Aufsehen des Perikles steigt. Er bezwingt Euböa und Megara 446. wieder, und bewirkt den neuen 30jähr. Waffenstillstand 445. Man begünstigt in allen verbündeten Städten die Demokratie, und führt sie in Samos gewaltsam ein.

alle Schiffe weg, und forderte unermessliche Summen zur Entschädigung der Kriegskosten. Voll Stolz über diesen Sieg kehrte er nach Athen zurück, ließ alle diejenigen, die ihr Leben bey der Belagerung verloren hatten, aufs prächtigste begraben, und hielt ihnen die Leichenrede \*).

J.d.ZB. 3572. Der Bruch zwischen den Atheniensern und Lacedämoniern schien jetzt unvermeidlich. Perikles gab also den Atheniensern den Rath, um den Absichten ihrer Nebenbuhler zuvorzukommen, den Korcyräern, welche von den Korinthern angegriffen waren, denen die Lacedämonier beystanden, Hülfe zu schicken.

J. 436. v.C.B. Da der Streit zwischen den Korcyräern und Korinthern zu dem großen peloponnesischen Kriege Anlaß gab, in welchen bald nachher ganz Griechenland verwickelt wurde, so wird es nöthig seyn, von seinem Ursprunge hier eine kurze Nachricht zu geben. Epidamnus, eine Kolonie der Korcyräer, war erst reich und bald darauf durch Parthenen zerrüttet worden, und hatte die vornehmsten ihrer Bürger verbannt. Die Verbannten vereinigten sich mit den Illyriern, und trieben bald die Epidamnier so sehr in die Enge, daß diese sich genöthigt sahen, Korcyra, ihre Mutterstadt, um Hülfe anzusprechen. Da die Korcyräer ihre Bitte abschlugen, nahmen sie ihre Zuflucht zu Korinth, und übergaben sich zugleich diesem Staat, der sie dann auch in seinen Schutz nahm. Dies aber nahmen die Korcyräer sehr übel auf; weil sie selbst aus Nachlässigkeit ihrer Kolonie keinen Beistand geleistet hatten, so entschlossen sie sich alle zu strafen, die

\*) Es war in Athen gesetzlich, daß Bürger, die den Tod fürs Vaterland gestorben waren, öffentlich begraben wurden, und ein angesehenener Mann eine Lobrede auf sie hielt. s. Christi. Romus Comm. de sermonibus funebribus qui publice Athenis habebantur. Hafn. 1793. 8. und F. W. Döring Progr. de laudationibus funebribus apud veteres, Gothae 1804. 4. und Wieland Antisches Museum I. B. 2. St. S. 220.

ihn leisten wollten. Die beyden Staaten geriethen dadurch an einander, und es erfolgten einige Seetreffen, in welchen die Korinther den Römern zogen. Sie nahmen darauf, wie wir bereits bemerkt haben, ihre Zuflucht zu den Atheniensern, und diese schickten ihnen auch einige Schiffe zu Hülfe, die aber nicht viel zu ihrem Vortheil ausrichteten. J. 432. v. C. C.

Aus diesem Kriege entstand ein andrer: Potidäa, eine Stadt, die unter athenischer Vormundschaft stand, erklärte sich für die Korinther \*); diese beyden Staaten also, die bisher noch nicht in Betrachtung gekommen waren, fiengen jetzt an, eine Hauptrolle zu spielen, und versammelten ihre Truppen in der Ebene bey Potidäa, wo ein Treffen erfolgte, in welchem aber die Athenienser siegten. In diesem Treffen wars, wo Sokrates dem Alcibiades, seinem Schüler, das Leben rettete, und ihm nachher den Preis der Tapferkeit verschaffte, den er selbst mit größerem Recht verdient hatte. Die Stadt Potidäa wurde bald nachher im Verfolg dieses Sieges belagert, und die Korinther beschwerten sich gegen die übrigen griechischen Staaten über die Athenienser, daß sie die Friedensbedingungen übertreten hätten. Die Lacedämonier besonders ließen sie in einer öffentlichen Versammlung ihre Beschwerden vortragen, wo sich dann die korinthischen Deputirten alle Mühe gaben, ihnen die Größe ihrer Gefahr durch die ehrgeizigen Absichten der Athenienser recht dringend vorzustellen, und zugleich droheten, wenn sie ihnen keinen Schutz gewährten, sich unter die Oberherrschaft einer Macht zu begeben, die stark genug wäre, ihnen Schutz und Sicherheit zu verschaffen. Nachdem die Spartaner auch die atheniensischen Deputirten dagegen angehört hatten, stellten sie eine geheime Berathschlagung an, in welcher J. 432. v. C. C.

\*) Auch der König von Macedonien, Perdikkas II., der die Herrschaft der Athen. an seinen Gränzen ungern sah, hatte an diesem Abfall Theil.

man allgemein darin überein kam, daß die Athenienser der angreifende Theil wären, und zu gehöriger Erkenntniß ihrer Pflicht gebracht werden müßten. Nur war man nicht einig, ob man ihnen alsobald den Krieg ankündigen, oder sie erst durch Vorstellungen zur Vernunft zu bringen suchen sollte. Archidamus, einer ihrer Könige, ein Mann von Klugheit und Mäßigung, war der Meynung, die Spartaner seyen jetzt den Atheniensen noch nicht gewachsen, und suchte ihnen also von einem so unüberlegten und übereilten Kriege abzurathen. Aber Ethenelaidas, einer der Ephoren, drang auf das Gegentheil, indem er anführte, wenn man einmal eine Beleidigung erlitten, so dürfe man nicht erst lange berathschlagen, sondern Rache müsse unmittelbar auf den Schimpf erfolgen. Der Krieg ward also erklärt, und allen Bundesgenossen dieser Entschluß bekannt gemacht.

J. 431. v.C.G. Nachdem also die Lacedämonier den Krieg beschlossen hatten, schickten sie erst, um ihren Absichten einen Anspruch von Gerechtigkeit zu geben, Gesandte nach Athen; und unterdeß sie Zurüstungen machten, mit größtem Nachdruck den Krieg führen zu können, nahmen sie noch immer den Schein an, als ob sie die Sache durch Unterhandlung beizulegen suchten. Sie verlangten, daß die Athenienser einige Leute, welche den Tempel der Minerva bey Gelegenheit der Verschwörung des Cylon entweißt hatten, aus ihrer Stadt verbannen; daß sie die Belagerung von Potidäa aufheben; und endlich, daß sie aufhören sollten, in die Freyheiten Griechenlands Eingriffe zu thun.

Da Perikles die Athenienser zu diesem Kriege verleitet hatte \*), so hielt er es jetzt für seine Pflicht,

\*) Er hatte aber auch seinen Staat dazu genug vorbereitet. Der Ath. Staat hatte iht schon beträchtliche Einkünfte. Man schätzte die damaligen öffentlichen Einkünfte auf 2000 Talente. Aber die Bezahlung der Gerichtsbefizer (Heliasten) und der Aufwand für Feste und Schauspiele erforderte schon große Ausgaben. Die Kriegscasse

ihnen Muth zu glücklicher Fortsetzung desselben einzuflößen. Er zeigte ihnen, daß selbst Kleinigkeiten, wenn man sie mit der Miene des Befehls zu erzwingen suchte, an sich hinlängliche Ursachen zum Kriege wären; daß sie sich einen großen Theil des glücklichen Erfolgs von den Zwistigkeiten, die gewiß unter den verschiedenen verbundnen Staaten entstehen würden, versprechen könnten; daß sie Schiffe hätten, die Küsten der Feinde anzufallen, da hingegen ihre Stadt so wohl befestigt sey, daß sie nicht leicht zu Lande erobert werden könne. Am Ende bewies er ihnen die unvermeidliche Nothwendigkeit eines Krieges, und sagte, mit je froherem Muth sie ihn anfiengen, desto eher und leichter würden sie ihn glücklich zu Ende bringen. Der größte Ruhm und Glanz ihres Staats sey ihm fast immer noch aus der größten Bedrängniß erwachsen; dieß müsse sie mit neuem Muth zu seiner Vertheidigung beleben, damit sie ihn mit unvermindertem Glanz der Nachkommenschaft übertiefen könnten. Das Volk schwindlicht, nach Veränderungen begierig, und ungeschreckt durch ferne Gefahren, trat gern seiner Meynung bey. Um indeß auch seinem Verfahren einen guten Ansich zu geben, beantwortete es die spartanischen Forderungen durch allerley Ausflüchte, und schloß mit der Erklärung, daß die Athenienser alle Zwistigkeiten in der Güte beyzulegen wünschten, weil sie gar nicht geneigt wären, einen Krieg anzufangen; übrigens aber würden sie sich, so bald es Noth thäte, mit größter Entschlossenheit zu vertheidigen wissen.

Also rannte das Volk aus Veränderlichkeit begierig in diesen Krieg; aber Perikles hatte noch ein persönliches Interesse bey demselben. Er hatte sich bey dem Staat tief in Schulden gesetzt, und wußte, daß er nur zu Friedenszeiten zur Rechenschaft gefordert werden konnte \*). Man sagt, als Alcibiades, sein Nef-  
enthielt 6000 Talente (gegen 10 Mill. Thlr.). Sparta war noch ohne Finanzen.

\*) Gegen diesen Vorwurf ist er schon hinlänglich von

se, ihn eines Tages in Gedanken vertieft gesehen, und nach der Ursache gefragt, habe er zur Antwort erhalten, er dächte nach, wie er würde Rechnung ablegen können. „Du thätest besser, versetzte Alcibiades, nachzudenken, wie du es ganz vermeiden könntest, Rechnung abzulegen.“ Außerdem überließ sich Perikles, der kein Glück in häuslicher Gesellschaft fand ganz der Leitung seiner Mätresse, Aspasia, deren Wiß und Lebhaftigkeit alle Dichter und Philosophen ihrer Zeit bezaubert hatte, selbst den Sokrates nicht ausgenommen. Sie war eine Feindin des spartanischen Staats, und nach ihrem Rath soll auf gewisse Weise Perikles hierher gehandelt haben.

Nachdem also von beyden Seiten Krieg beschlossen war, schlen die erste Morgenröthe des glücklichen Erfolgs den Atheniensern aufzugehen. Die Stadt Plataea, welche sich vor kurzem für sie erklärt hatte, ward von drey hundert Thebanern überfallen, die durch eine Parthey in der Stadt, welche sich mit ihnen verschworen, eingelassen wurden. Ein Theil der Bürger aber, die entgegengesetzter Parthey waren, fielen sie bey Nacht an, tödteten einen Theil derselben, und nahmen zweyhundert gefangen, welche kurz nachher hingerichtet wurden. So bald die Athenienser von diesem Vorfalle Nachricht erhielten, schickten sie Truppen und Lebensmittel hin, und reinigten die Stadt von allen, die nicht im Stande waren, die Waffen zu tragen. Von dieser Zeit an gerieth ganz Griechenland in Bewegung, jedes Volk nahm Parthey, einige wenige Staaten ausgenommen, welche neutral blieben, um erst den Erfolg abzuwarten. Der größte Theil war auf Seiten der Lacedämonier, welche sie als die Befreyer von Griechenland anjahen, und nahmen sich

Hrn Prof. Meiners's Gesch. der Wiss. in Griech. und Rom II. 233. f. gerechtfertigt worden, so wie die Aspasia von Hrn. Hofr. Wieland im Histor. Calendar für 1790. S. 248 ff. oder in seinen Werken Th. 24. S. 301. ff. (Ehrenrettung dreier Frauen.)

ihrer Sache mit großem Eifer an. Auf ihrer Seite waren die Achäer, die Einwohner von Pellene ausgenommen, das Volk in Megara, Lokris, Böotien, Phocis, die Städte Ambracia, Anaktorium, und die Insel Leucas. Auf der Athenienser Seite waren Chios, Lesbos, Plataä, viele von den Inseln und verschiedne zinsbare Seestaaten, die thracischen eingeschlossen, Potidäa aber ausgenommen \*).

Die Lacedämonier brachten, gleich nach dem Versuch gegen Plataä, eine Armee zusammen, welche, die Bundesgenossen eingerechnet, aus sechszig tausend Mann bestand. Archidamus, welcher diese Armee commandirte, hielt eine Rede an sie, die voll Feuer und Nachdruck war. Die Augen von ganz Griechenland, sagte er, wären auf sie gerichtet; sie überträfen nicht nur ihren Feind weit an Zahl, sondern dieser Feind würde auch noch überdem durch das Bewußtseyn seiner Gewaltthätigkeit niedergeschlagen. Sie sollten jetzt nur unerschrocken in das feindliche Land einrücken, mit dem Muth, welcher sie schon so lange berühmt gemacht hätte, und der Vorsicht und Behutsamkeit, die gegen einen so arglistigen Widersacher nothwendig wäre. Die ganze Armee antwortete ihm mit lautem Freudengeschrey; und so ward der Krieg, welcher Griechenland den Untergang bringen sollte, in einer Raserey von Entzücken angefangen, und bethört rann ten seine kurzſüchtigen Einwohner in wechselseitiges Verderben.

Auf der andern Seite rüstete Perikles sein kleines Häuflein Athenienser, dem drohenden Streiche zu begegnen \*\*). Er erklärte gegen seine Mitbürger, daß

\*) Athen war als Seemacht Beherrscherin der Inseln und Küstenstädte, die Tribut geben mußten, Sparta als Landmacht in Verbindung mit den meisten freyen Staaten des feinen Landes. Es war nicht nur ein Völker- sondern auch Verfassungs-Krieg. Athen suchte überall Demokratie, Sparta Aristokratie einzuführen.

\*\*) Erste Periode des pelop. Kriegs 431 — 422. Des-

sie, wenn etwa Archidamus das atheniensische Gebiet verheeren, und dabey irgend einen Theil von den Ländereyen, die ihm, dem Perikles selbst, gehörten, verschonen sollte, das für nichts anders, als einen Kunstgriff, die Leichtgläubigkeit der Athenienser zu hintergehen, halten möchten; er entsagte daher seinem Eigenthumsrecht auf diese Ländereyen, und gab sie dem Staat zurück, von dem seine Vorfahren sie ursprünglich erhalten hatten. Er stellte dem Volke vor, daß es sein Vortheil seyn würde, wenn es den Krieg nicht zu hitzig betriebe, und vielmehr den Feind durch Verzögerung sich selbst aufreiben ließe. Er gab ihm den Rath, alle seine Güter von dem Lande in die Stadt zu bringen, und sich in Athen einzuschließen, ohne je ein Treffen zu wagen. Die Armee der Athenienser war in der That, mit der Anzahl ihrer Feinde verglichen, sehr gering; sie belief sich nur, auf dreyzehn tausend Mann schwerbewaffneter Soldaten, sechszehn tausend Einwohner, zwölf hundert Mann Reiteren, und etwa doppelt so viel Bogenschützen. Dies war die ganze Landmacht der Athenienser; ihre vorzügliche Stärke aber bestand in einer Flotte von drehundert Galeeren, womit sie beständig die feindlichen Küsten anfielen und plünderten, und dadurch hinlängliche Contributionen zu den Kriegskosten aufbrachten.

Durch des Perikles Vorstellungen überredet, verließen die Athenienser mit einer Vermischung von Betrübniß und Entschlossenheit ihren Landbau, und schafften alle ihre Güter, die sich fortbringen ließen, in die Stadt. Sie hatten jetzt der Annehmlichkeiten des Friedens beynähe fünfzig Jahre lang genossen, und ihr Land hatte den Anschein des Reichthums und Gleißes; aber das Schicksal des Krieges nöthigte sie jetzt aufs

fenstropfen des Perikles für Attila. Unglückliche Ereignisse der drey ersten Jahre für Athen. Bündniß der Ath. mit den Kön. v. Thracien und Macedonien, wodurch der Schauplatz des Kriegs erweitert wird. Die Spartaner denken auf eine Verbindung mit Persien.

neue, den Feldbau mit dem Lager, die Süßigkeiten des Landlebens mit den Bitterkeiten des Tressens zu vertauschen.

Unterdessen rückten die Lacedämonier bey Venoe, einer Gränzfestung, ins feindliche Gebiet ein; ließen aber diese zurück, und marschirten weiter nach Acharnā, einer Stadt ohne Mauern, etwa drey Stunden (7 Englische Meilen) von Athen. Die Atheniensier, voll Schrecken über ihre Annäherung, fiengen jetzt an ihre Erbitterung gegen den Feind in Vorwürfe gegen ihren vormaligen Anführer zu verwandeln. Sie schalteten auf ihn, daß er sie zu einem Kriege verleitet, wo er weder Kräfte hätte Widerstand zu thun, noch Muth den Feind zurückzutreiben; sie forderten jetzt laut, ungeachtet ihrer geringen Anzahl, daß man sie zum Tressen hinausführen sollte. Perikles kehrte sich daran nicht, und wählte das sicherste. Er ließ alle Thore verschließen, besetzte alle umherliegende Posten mit hinlänglichen Wachen, schickte Haufen von Reiteren aus, um den Feind zu beunruhigen; und zu gleicher Zeit sandte er hundert Galeeren ab, um die Küsten des Peloponnes zu beunruhigen. Diese Vorsicht erreichte endlich ihren Zweck; nachdem die Lacedämonier das ganze Land um Athen verwüstet, und die Besatzung durch ihre Menge und ihre Vorwürfe verhöhnt hatten, es aber unmöglich fanden, die Stadt zu erobern, zogen sie ab, und die Einwohner giengen also voll Freude und in Sicherheit wieder aus ihren Mauern hervor.

Nach dieser harten Demüthigung beschloßen die Atheniensier, gleiches mit gleichem zu vergelten. Da sie wieder Raum hatten, sowohl zu Lande als zur See angriffsweise zu verfahren, so fielen sie nun auch das feindliche Gebiet mit ihrer ganzen Macht an, und eroberten Nisäa, einen starken Hafen mit Mauern, die bis an die Stadt Megara reichten.

Stolz auf die erste Dämmerung des Glücks, bezeugten sie, nachdem die erste Campagne geendigt war,

den Winter hindurch ihren Triumph durch öffentliche Spiele bey der Beerdigung derer, die im Kriege geblieben waren. Drey Tage vor der Beerdigung legten sie ihre Leichname in Zelte; am vierten Tage wurden Bahren von Cypressenholz von den Zünften abgeschickt, um die Gebeine ihrer Angehörigen abzuholen; dann gieng im feyerlichen Pomp der Leichenzug fort, begleitet von den Einwohnern und Fremden, welche sich in der Stadt aufhielten; die Verwandten und Kinder der Gebliebenen standen weinend am Grabe. Diejenigen, welche in der Schlacht bey Marathon geblieben, waren zwar auf dem Schlachtfelde begraben, die übrigen aber wurden zusammen an einem gemeinschaftlichen Orte, Namens Ceramikus, beerdigt. Perikles, der zu der Erhaltung seines Vaterlandes das meiste beygetragen, trug jetzt auch zu seiner Ehre bey, und hielt eine Leichenrede über die Verstorbenen, die noch jetzt übrig ist, und zugleich von seiner Beredsamkeit und Dankbarkeit zeugt \*). Allein die Freude des Staats schränkte sich nicht auf leere Lobsprüche, Ceremonien und Thränen ein; sondern man setzte auch eine Summe Geldes aus, zum Unterhalt der Wittwen und Waisen derjenigen, die im Dienst des Vaterlandes ihr Leben verloren hatten. Und so endigte sich das erste Jahr des peloponnesischen Krieges.

J. 430. v.C. Mit Anfang des folgenden Sommers erneuerten die Lacedämonier ihre Feindseligkeiten, und fielen mit einem eben so großen Heere, als vorher, ins atheniensische Gebiet ein. Solchergestalt fuhren diese eigensinnigen Staaten fort, sich einander zu schwächen und zu verheeren; aber eine fürchterlichere Geißel hing jetzt an, sie zu züchtigen. Es brach eine Pest in Athen aus, schrecklicher als jede andre, deren die Geschichte

\*) Thucydides hat sie uns aufbehalten (vom Pelop. Krieg 2, 35. ff.) und schon Dionysius von Halicarnass zweifelt an ihrer Aechtheit. s. Gortleber Platon. Menexenus et Periclis Thucydidei oratio funebris, p. 67. seq.

erwähnt. Sie soll in Aethiopien ihren Anfang genommen haben, von da kam sie nach Aegypten herab, verbreitete sich dann über Libyen und Persien, und brach endlich gleich einer reißenden Fluth in Athen ein. Diese Pest erhöhte die äußersten Bemühungen der Kunst; die stärksten Leibesbeschaffenheiten waren nicht im Stande, ihre Angriffe auszuhalten; keine Geschicklichkeit konnte der schrecklichsten Ansteckung vorbeugen, kein Arzneymittel sie vertreiben. Den Augenblick, da ein Mensch von ihr angegriffen wurde, fiel er in eine Verzweiflung, die ihn ganz unfähig machte, etwas zu seiner Heilung zu versuchen. Die menschenliebenden Bemühungen mitleidiger Freunde waren eben so verderblich für sie selbst, als unnütz für die unglücklichen Leidenden. Die ungeheure Menge von Geräthschaften, die man von dem Lande in die Stadt gebracht hatte, vergrößerte ihr Elend. Die mehresten der Einwohner mußten, aus Mangel an Häusern in kleinen Hütten wohnen, in welchen sie kaum Athem schöpfen konnten, unterdeß die brennende Hitze des Sommers das Gift der Seuche noch bössartiger machte. Todte und Sterbende sah man vermischt durch einander liegen; Einige krochen durch die Straßen, Andre lagen an den Brunnen, wohin sie sich mit vieler Mühe geschleppt hatten, um den brennenden Durst, welcher sie verzehrte, zu löschen. Selbst die Tempel waren mit Leichen angefüllt, und jeder Theil der Stadt zeigte ein schreckliches Bild des Todes, ohne das geringste Mittel fürs Gegenwärtige, oder die kleinste Hoffnung für die Zukunft. Sie fiel alles mit solcher Hestigkeit an, daß die Menschen oft einer über den andern niedersielen, indem sie über die Straßen giengen. Dabey war sie mit einem so pestilenzialischen Dunst begleitet, daß selbst die Raubthiere und Raubvögel, welche ausgehungert an den Mauern der Stadt auflauerten, keinen Leichnam der an dieser Seuche Verstorbenen berührten. Selbst bey denen, welche wieder aufkamen, ließ sie oft unauslöschliche Merkmale ihrer Bössartig-

keit an ihren Sinnen zurück. Sie vertilgte das Andenken der Begebenheiten ihres vorigen Lebens gänzlich, so daß sie weder sich selbst, noch ihre nächsten Angehörigen kannten. Thucydides, welcher selbst von dieser Seuche angegriffen war, hat alle Umstände derselben weisläufig beschrieben; er bemerkt, unter andern Wirkungen derselben, daß sie eine ausschweifendere Lebensart in der Stadt eingeführt habe. Denn das Volk nahm anfangs seine Zuflucht zu den Göttern, und flehte sie um die Abwendung dieser Plage; da es aber fand, daß sie Jedem ohne Unterschied angriff und hinriß, er mochte die Götter verehren oder nicht, so überließ es sich zugleich der Verzweiflung, und dem ausschweifendsten Leben; denn da Jeder glaube, daß er vielleicht kaum bis den andern Tag zu leben habe, so entschloß er sich, seine Zeit und sein Geld so gut zu benutzen, als er nur könnte. Die Schuld alles dieses Unglücks schob man fast durchgängig auf den Perikles, weil er eine solche Menge Menschen in die Stadt zusammengedrückt, und dadurch die Luft verdorben hätte. Aber ungeachtet dieser Niederlage von innen, und der Verwüstungen des Feindes von außen, blieb er noch immer der Meinung, daß man seine ganze Hoffnung nicht auf den Ausgang eines Treffens setzen dürfe. Unterdeß rückte der Feind immer näher, verheerte das ganze Land, und kehrte endlich, nachdem er den elenden Atheniensern, die schon durch Pest und Hungers noch aufs Aeußerste gebracht waren, Hohn gesprochen, wieder zurück.

Leichtsinn und Wankelmuth waren herrschende Eigenschaften der Atheniensern; diese rissen sie erst plötzlich zu den äußersten Ausschweifungen hin, und brachten sie dann eben so bald in die Gränzen der Mäßigung und Ehrfurcht zurück. Perikles war lange ihr Abgott gewesen; die Widerwärtigkeiten des Staats fiengen endlich an, ihn den Atheniensern verhaßt zu machen; sie hatten ihm das Commando der Armee genommen, bereueten aber jetzt ihre Uebereilung, und

setzten ihn kurz nachher, mit mehrerer Gewalt als zuvor, wieder ein. Durch leiden zähm gemacht, fiengen sie an, geduldig ihre häuslichen Widerwärtigkeiten zu ertragen, und von angeborener Liebe für ihr Vaterland gedrungen, baten sie wegen ihrer vorigen Undankbarkeit um Vergebung. Aber er lebte nicht lange, um seiner Ehre zu genießen. Er wurde auch von der Seuche befallen, die, gleich einem türkischen Feinde, beym Abzuge den herbsten Streich versetzte. Als er schon in den letzten Zügen lag, unterredeten sich die vornehmsten Bürger, und diejenigen seiner Freunde, die ihn nicht verlassen hatten, über den großen Verlust, den sie durch seinen Tod erleiden würden; sie giengen alle seine Thaten durch, und berechneten die Menge seiner Siege. Sie glaubten nicht, daß Perikles auf ihre Reden merke, da er ganz unempfindlich zu seyn schien; aber sie irrten sich sehr, kein Wort war ihm entgangen. „Warum, rief er endlich aus, „erhebt ihr doch eine Reihe von Handlungen, an denen das Glück den größten Antheil hatte? Aber einen Umstand, wünschte ich, daß man nicht vergessen „mögte, den ihr aber übergangen habt; ich wollte „nämlich, daß man es als den rühmlichsten Umstand „meines Lebens erwähnte, daß kein einziger Bürger „mir je hat vorwerfen können, ich habe ihn in Trauer „versezt.“

So starb Perikles, der eine Menge vortrefflicher J. 429.  
v. Chr. Eigenschaften, deren keine der andern im Wege stand, vereinigte. Eben so geschickt im Seewesen, als im Commando der Armee; eben so geschickt in der Kunst Geld aufzubringen, als es zu gebrauchen; beredt vor dem ganzen Volke, und lebenswürdig im Privatleben; war er ein Gönner und Beförderer der Künstler, und belehrte sie zugleich durch seinen Geschmack und sein Beyspiel.

Die merkwürdigste Begebenheit der folgenden Jahre, war die Belagerung der Stadt Plataea durch die Lacedämonier. Dies war eine der berühmtesten

Belagerungen des Alterthums, sowohl wegen der eifrigen Anstrengung beyder Partheyen, als vornehmlich wegen des rühmlichen Widerstandes der Belagerten, und der Kunstgriffe, die sie gebrauchten, der Wuth der Belagerer zu entgegen.

Die Lacedämonier belagerten diesen Ort zu Anfang des dritten Feldzugs. So bald sie ihr Lager um die Stadt her aufgeschlagen hatten, um die umherliegende Gegend zu verwüsten, schickten die Plataer Deputirte an den lacedämonischen General, welche ihm vorstellen mußten, wie ungerecht es sey, feindlich gegen sie zu verfahren, da sie doch vormals von den Lacedämoniern selbst ihre Freyheiten erhalten hätten. Die Lacedämonier erwiederten, es bleibe ihnen nur ein Mittel übrig, sich vor allen feindlichen Begegnungen zu sichern, nämlich: das Bündniß zu erneuern, wodurch sie sich anfänglich ihre Freyheit verschafft hätten, der atheniensischen Unterstützung zu entsagen, und sich mit den Lacedämoniern zu verbinden, welche Macht und Willen hätten, sie zu schützen. Die Deputirten erwiederten, daß sie unmöglich darüber etwas ausmachen könnten, ohne vorher nach Athen zu schicken, wohin ihre Weiber und Kinder sich in Sicherheit begeben hätten. Die Lacedämonier erlaubten ihnen dies, und da die Atheniensier den Plataern feyerlichst versprochen, ihnen mit äußerster Macht zu Hülfe zu kommen, so entschlossen sich die Plataer, lieber das Aeußerste zu dulden, als sich zu ergeben, und machten zu der muthigsten Vertheidigung Anstalt, mit festem Entschluß, sich zu behaupten, oder zu fallen.

Archidamus, der lacedämonische General, rief die Götter zu Zeugen an, daß er nicht zuerst das Bündniß gebrochen, und schickte sich mit gleicher Entschlossenheit zur Belagerung an. Er umgab die Stadt mit einer Umschanzung von Baumstämmen, die mit den Ästen gegen die Stadt gekehrt, sehr dicht zusammengelagt waren. Auf diesen Bäumen legte er Batterien an, und machte also einen Damm daraus, welcher stark

genug war, seine Kriegsmaschinen zu tragen. Seine Armee arbeitete siebenzig Tage hinter einander Tag und Nacht ohne Unterlaß, indem die eine Hälfte der Soldaten immer ausruhte, unterdeß die andre an der Arbeit war.

Als die Belagerten diese Werke um sich her immer höher emporsteigen sahen, legten sie auf den Mauern der Stadt eine hölzerne Schanze an, dem feindlichen Damm gegen über, um immer höher zu stehen, als die Belagerer. Diese Schanze war auswendig mit frischen und trocknen Häuten bedeckt, um sie vor dem Feuer der Belagerer zu schützen. Also schienen beyde Schanzen mit einander um den Vorzug zu wetteifern, bis endlich die Belagerten, müde mit dieser Arbeit länger die Zeit zu verderben, inwendig eine andre Schanze in Gestalt eines halben Mondes aufführten, hinter welche sie sich zurückziehen könnten, im Fall die äußern Werke überwältigt würden.

Unterdeß siengen die Belagerer an, nachdem sie ihre Kriegsmaschinen bestiegen hatten, die Stadtmauern aufs schrecklichste zu erschüttern; worüber denn die Bürger zwar in Besorgniß geriethen, aber keinesweges den Muth sinken ließen. Sie bedienten sich jedes Mittels, das die Befestigungskunst nur gegen die Batterien der Feinde erfinden konnte. Sie warfen Schlingen von Stricken um die Köpfe der Mauerrichter, und schwächten ihre Kraft durch Hebebäume. Als die Belagerer sahen, daß es nicht so glücklich mit ihrem Angriff von Statten gieng, wie sie gedacht hatten, und daß eine neue Mauer gegen ihre Schanze aufgeführt war, gaben sie alle Hoffnung auf, die Stadt durch Sturm erobern zu können. Sie vermandelten daher die Belagerung in eine Sperrung, nachdem sie sich vergebens bemüht hatten, die Stadt in Brand zu stecken, welcher gleich durch einen Regen gelöscht wurde. Die Stadt wurde jetzt mit einer Mauer von Ziegeln umgeben, welche die Lacedämonier in größter Geschwindigkeit auführten, und sie zu größerer Si-

cherheit auf jeder Seite mit einem tiefen Graben versehen. Die ganze Armee war abwechselnd mit dieser Mauer beschäftigt, und als sie fertig war, ließen sie eine Wache bey der Hälfte derselben zurück; denn die Böotier erbieten sich, die andre Hälfte zu bewachen, und darauf gieng das Uebrige der Armee wieder nach Sparta.

Solchergestalt waren die armen Plataer, ohne alle Hoffnung sich zu retten, durch eine starke Mauer eingesperrt, und erwarteten, was der Sieger über sie beschließen würde. Es waren jetzt nur vier hundert Einwohner und achtzig Athenienser, nebst hundert und zehn Weibern, welche ihnen die Speisen bereiteten, in Plataea; denn alle übrigen, sowohl Freye als Sklaven, waren schon vor der Belagerung nach Athen geschickt worden. Alle Hoffnung eines Entsatzes hatten sie endlich verloren, und da sie auch den äußersten Mangel an Lebensmitteln litten, so faßten sie endlich den Entschluß, sich durch den Feind durchzuschlagen. Allein die Hälfte von ihnen, zurückgeschreckt durch die Größe der Gefahr, und die Verwegenheit eines solchen Unternehmens, verlor allen Muth, als es zur Ausführung kommen sollte; die übrigen aber, welche etwa zwey hundert und zwanzig Mann ausmachten, beharrten bey ihrem Entschluß, und entkamen auf folgende Art. Zuerst maßen sie die Höhe der Mauer, indem sie die Reihen der Ziegel zählten, aus denen sie gebauet war, und dies thaten sie verschiedenemal, und brauchten verschiedene Leute dazu, damit sie sich nicht in der Berechnung irren mögten. Dies war desto leichter, da die Mauer der Stadt so nahe stand, und also jeder Theil derselben deutlich ins Auge fiel. Hiernächst machten sie Leitern von gehöriger Länge. Nachdem sie alles zur Ausführung ihres Vorhabens in Bereitschaft gesetzt hatten, verließen sie die Stadt in einer finstern Nacht mitten unter Sturm und Regen. Nachdem sie über den ersten Graben gekommen, näherten sie sich der Mauer. Die Finsterniß der Nacht machte, daß

sie nicht gesehen, und das Geräusch des Regens und Windes, daß sie nicht gehört wurden; überdem giengen sie in einiger Entfernung von einander, um das Zusammenstoßen der Waffen zu verhindern, welche nur leicht waren, damit die, welche sie führten, desto hurtiger und behender seyn könnten, und eines ihrer Beine war nackend, um in dem Schlamm nicht so leicht zu gleiten. Diejenigen, welche die Leitern trugen, legten sie in die Zwischenräume der Thürme an, wo jetzt, wie sie wußten, wegen des Sturms und Regens keine Wache aufgestellt war. Alsobald bestiegen zwölf Mann die Leitern, bloß mit einem Panzerhemde und einem Dold bewaffnet, und giengen gerades Weges, sechs zu jeder Seite, auf die Thürme los. Ihnen folgten andre, bloß mit Wurfspeeren bewaffnet, damit sie desto leichter hinaufsteigen könnten, und ihre Schilde wurden ihnen nachgetragen, um sie beym Gefecht zu gebrauchen. Als sie fast alle schon die Spitze der Mauer erstiegen hatten, wurden sie durch das Herabfallen eines Ziegels entdeckt, welchen einer ihrer Kameraden, indem er sich an der Brustwehr festhielt, losgerissen hatte. Alsobald wurde von den Thürmen Lärm gemacht, und die ganze Armee näherte sich der Mauer, ohne, wegen der Finsterniß der Nacht und der Heftigkeit des Sturms, die Ursache des Geschreys zu entdecken. Ueberdem schlugen die in der Stadt zurückgebliebenen zu gleicher Zeit an einer andern Seite Lärm, um eine Diversion zu machen, so daß der Feind nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, und sich fürchtete, seinen Posten zu verlassen. Aber ein Corps de Reserve von dreihundert Mann, welches auf irgend einen unvorhergesehenen Zufall aufbehalten wurde, verließ die Schanze und eilte dahin, wo man den Lärm hörte; zu gleicher Zeit wurden nach Theben hin Fackeln ausgehalten, um ihnen zu zeigen, daß sie sich dorthin wenden mußten. Allein die in der Stadt machten, damit dieses Zeichen fruchtlos würde, zu gleicher Zeit andre an verschiednen Orten, indem sie

schon Fackeln zu diesem Behuf auf den Mauern in Bereitschaft hatten. Unterdessen hatten diejenigen, welche zuerst die Mauer erstiegen, sich bereits der beyden Thürme bemächtigt, welche den Zwischenraum, wo die Leitern angefügt waren, einschlossen; sie machten die darauf befindliche Wache nieder, und postirten sich dahin, um den Uebergang zu schützen, und die Belagerer abzuhalten. Hierauf setzten sie oben auf der Mauer Leitern an, und ließen eine gute Anzahl ihrer Kameraden zu sich hinauf steigen, um durch ihre Pfeile sowohl diejenigen, die sich dem Fuß der Mauer näherten, als die andern, die den benachbarten Thürmen zuellten, abzuhalten. Während dies geschah, hatten sie Zeit, verschiedene Leitern anzusetzen, und die Brustwehr herunterzuwerfen, damit die übrigen desto bequemer heraufkommen möchten. So bald sie oben waren, stiegen sie auf der andern Seite herab, und näherten sich dem Graben auf der Außenseite, um auf die Feinde, die sich etwa sehen ließen, zu schießen. Sobald Alle herüber waren, kamen endlich auch die, welche die Thürme besetzt hatten, herab, um den übrigen gleich über den Graben nachzufolgen. In diesem Augenblick kam die Wache mit drey hundert Fackeln auf sie los. Da aber die Plataer bey diesem Licht ihre Feinde besser sehen konnten, als sie von ihnen gesehen wurden, so konnten sie desto sicherer treffen, und die letzteren kamen also über den Graben, ohne bey dem Uebergange angegriffen zu werden. Indesß geschah dies nicht ohne große Schwierigkeit, weil der Graben übergefroren war, und das Eis, wegen des Thauwetters und starken Regens nicht trug. Der heftige Sturm aber war ihnen dabey sehr vortheilhaft. Nachdem sie alle herüber waren, nahmen sie ihren Weg gegen Theben, um desto besser ihren Rückzug zu verbergen, weil es nicht wahrscheinlich war, daß sie nach einer feindlichen Stadt hinführen würden. Sie sahen auch gleich, daß die Feinde ihnen mit Fackeln in den Händen auf dem Wege, der nach Athen führt, nachsetzten. Nachdem

sie sich sechs bis sieben Stadien weit auf dem Thebanischen Wege gehalten hatten, wandten sie sich auf einmal um, und nahmen den Weg nach Athen, wo ihrer denn zwey hundert und zwölf von zwey hundert und zwanzigen, die den Ort verlassen hatten, ankamen; die übrigen waren aus Furcht wieder in die Stadt zurückgeflohen, einen einzigen Bogenschützen ausgenommen, der an dem Rande des äußersten Grabens den Feinden in die Hände gefallen war. Diese kehrten, nachdem sie ihnen vergebens nachgeseht, wieder in ihr Lager zurück. Unterdeß glaubten die in der Stadt zurückgebliebenen Plataer, daß alle ihre Kameraden niedergelassen wären, (denn die Zurückgeflohenen versicherten dies, um sich zu rechtfertigen) und schickten daher einen Herold ab, der um die todten Leichname bitten sollte, aber von der wahren Beschaffenheit der Sache unterrichtet, sich zurück begab.

Am Ende der folgenden Campagne ergaben sich endlich die Plataer, die keinen Bissen mehr zu leben hatten, auf die Bedingung, daß sie nicht eher gestraft würden, bis ihre Sache nach der Form Rechts untersucht und entschieden wäre. Fünf Bevollmächtigte kamen also zu diesem Ende von Sparta, und diese, ohne ihnen irgend ein Verbrechen Schuld zu geben, fragten sie bloß, ob sie den Lacedämoniern und ihren Bundesgenossen in diesem Kriege auch irgend eine Hülfe geleistet hätten? Die Plataer wurden durch diese Frage so sehr bestürzt, als in Verlegenheit gesetzt, und merkten bald, daß sie ihnen von den Thebanern, ihren erklärten Feinden, die ihnen den Untergang geschworen, eingegeben war. Sie erinnerten daher die Lacedämonier an die Dienste, die sie sowohl in dem Treffen bey Artemisium, als in dem bey Plataea, den Griechen überhaupt gethan, und den Lacedämoniern insbesondre zur Zeit des Erdbebens, und der gleich darauf erfolgten Empörung ihrer Sklaven. Der einzige Grund, sagten sie, warum sie sich nachmals mit den Atheniensern verbunden, sey kein andrer gewesen,

als um sich gegen die Feindseligkeiten der Thebaner zu schützen, gegen welche sie die Lacedämonier vergebens um Beystand angerufen. Wenn man ihnen also dasjenige zum Verbrechen anrechnen wolle, was bloß ihr Unglück sey, so dürfe es doch das Andenken ihrer vorigen Dienste nicht gänzlich auslöschen. „Werst eure Augen, sagten sie, auf die Denkmäler eurer Vorsah-  
 „ren, die ihr hier sehet, denen wir jährlich alle die  
 „Ehre erwiesen, die nur dem Andenken der Verstorbe-  
 „nen erwiesen werden kann. Ihr fandet es für gut,  
 „ihre Gebeine uns anzuvertrauen, uns, die wir Augen-  
 „zeugen ihrer Tapferkeit waren. Und doch wollt ihr  
 „jezt ihre Asche ihren Mördern überlassen, indem ihr  
 „uns den Thebanern überantwortet, welche in der  
 „Schlacht bey Plataäa gegen sie fochten? Wollt ihr  
 „eine Provinz in Sklaverey hingeben, wo Griechen-  
 „land seine Freyheit erwarb? Wollt ihr die Tempel  
 „derjenigen Götter zerstören, denen ihr den Sieg ver-  
 „danktet? Wollt ihr das Gedächtniß ihrer Erbauer  
 „vertilgen, die so viel zu eurer Rettung betrugten?  
 „Bey dieser Gelegenheit, wir dürfen es wagen das  
 „zu sagen, ist unsre Erhaltung unzertrennlich von eu-  
 „rem Ruhm, und ihr könnt unmöglich eure alten  
 „Freunde und Wohlthäter dem ungerechten Haß der  
 „Thebaner Preiß geben, ohne ewige Schande für euch  
 „selbst.“

Man sollte glauben, diese gerechten Vorstellungen hätten einigen Eindruck auf die Lacedämonier machen müssen; allein die Antwort, welche die Thebaner hierauf gaben, und welche in den übermüthigsten und bittersten Ausdrücken gegen die Plataer abgefaßt war, vermogte mehr über sie; und überdem hatten sie ihre Instruction von Sparta mitgebracht. Sie blieben daher bey ihrer ersten Frage: ob die Plataer ihnen während des Krieges einige Hülfe geleistet hätten? und indem sie dieselben einen nach dem andern vorüber gehen ließen, und Jeder besonders die Frage mit Nein beantwortete, ward er auf der Stelle niedergehauen,

so daß kein einziger davon kam. Etwa zwey hundert wurden auf diese Art ums Leben gebracht, und fünf und zwanzig Athenienser, die sich unter ihnen befanden, hatten ein gleiches Schicksal. Ihre Weiber, die ihnen in die Hände fielen, machten sie zu Sklavinnen. Die Thebaner bevölkerten darauf die Stadt mit Verbannten von Megara und Theben, im folgenden Jahr aber zerstörten sie dieselbe gänzlich. Solchergehalt opferten die Lacedämonier, in der Hoffnung große Vortheile von den Thebanern einzuerndeten, die Plataer ihrer Feindseligkeit auf, drey und neunzig Jahre nach ihrem ersten Bunde mit den Atheniensen.

Um eben diese Zeit wurde der Seezug zur Befreyung von Lesbos angetreten \*). Als aber die Lacedämonier auf der Reise erfuhren, daß in Korcyra J. 427. (Corfu) ein gewaltsamer Aufruhr erfolgt sey, beschloß v.C.G. sen sie dorthin zu seegeln, in der Hoffnung, der zerrüttete Staat würde eine leichte Beute für ihre Armee werden. Sie wurden in ihrer Erwartung getäuscht; denn die Korcyräer waren so erbittert und so verzweifelt, daß sie den kühnsten Feind von der Annäherung an ihre Stadt abschrecken konnten. Um diese Zeit fieng Sicilien an, durch einen Streit zwischen den Einwohnern von Syracus und denen von Leontini beunruhigt zu werden. Ihre Mishelligkeiten stiegen höher; aber diese, die Operationen bey Korcyra und an andern Orten übergehe ich mit Stillschweigen, so wie die besondern Vorfälle, bey denen die griechischen Staaten wechselseitig einander zu Grunde richteten, ohne gemeinschaftliche Glückseligkeit zu befördern, oder eine gemeinschaftliche Regierungsform einzuführen. Die Wage des Glücks neigte sich bald auf die eine, bald

\*) Die Athenienser hatten das abgefallene Mitylene wieder erobert, und einen grausamen Vellsbeschluß gegen die Besiegten abgefaßt, der aber zurückgenommen wurde. In Korcyra hatte sich der Pöbel gegen die Reichen empört. Manuso II, 71 f. 79. ff. 413. ff.

auf die andre Seite. Die Athenienser nahmen den Lacedämoniern die Stadt Pylus; und diese thaten hingegen jährlich Einfälle in Attika. Mehr als ein Friedensantrag wurde gethan, aber Kleon, welcher sehr großen Einfluß auf die Athenienser hatte \*), prahlte, er wolle in 20 Tagen alle Spartaner auf der Insel Sphakteria \*\*) zu Gefangenen machen. Der Krieg ward also mit aller vorigen Feindseligkeit erneuert. Jene Insel, die nahe bey Pylus lag, wurde nun der Kampfplatz. Demosthenes, der athenensische Admiral (dessen Tapferkeit und Klugheit sein beredter Abkömmling gleiches Namens nachher so sehr rühmte), war des Kleon Gehülfe im Commando, und landete auf der Insel, um die Lacedämonier, die noch da waren, zu vertreiben. Sie griffen den Feind mit großem Muth an, jagten ihn von einem Posten zum andern, gewannen immer mehr Grund, und drängten ihn endlich bis an die äußerste Spitze der Insel. Die Lacedämonier hatten ein Fort gestürmt, das man für unzugänglich hielt. Hier zogen sie in Schlachtordnung auf, nur gegen die Seite gekehrt, wo sie angegriffen werden konnten, und vertheidigten sich, wie eben so viele Löwen. Als das Treffen den größten Theil des Tages gedauert hatte, und die Soldaten vor Hitze und Müdigkeit erliegen und vor brennendem Durst verschmachten wollten, wandte sich der General der Messenier an den Kleon und Demosthenes, und stellte ihnen vor, daß alle ihre Bemühungen vergebens seyn würden, wofern sie dem Feinde nicht in den Rücken fielen; zugleich versprach er, wenn sie ihm einige Truppen mit Warfgewehr bewaffnet, überlassen wollten, sich alle Mühe zu geben, um einen Durchgang zu finden.

\*) Er war ein reicher Lederhändler (Gerber), aber nun der vornehmste Demagog. Eine zügellose Demokratie entstand 427 in Athen.

\*\*) Sie hatten die Athenienser, die in Pylus waren, eingeschlossen. Vierhundert Spartaner wurden nachher auf Pylus blockirt.

Dies geschah; er und sein Gefolge erstiegen gewisse steile abhängende Plätze, die nicht besetzt waren, worauf sie unbemerkt bis in das Fort herabkamen, und sich plötzlich den Lacedämoniern im Rücken zeigten, welches auf einmal ihren Muth gänzlich niederschlug, und bald den Atheniensern einen völligen Sieg verschaffte. Sie thaten zwar noch schwachen Widerstand, aber überwältigt durch die Menge der Feinde, angegriffen von allen Seiten, und niedergeschlagen durch Mädigkeit und Verzweiflung, fiengen sie bald an zu weichen: die Atheniensier aber bemächtigten sich aller Ausgänge und schnitten ihnen den Rückzug ab. Kleon und Demosthenes, welche einsahen, daß, wenn das Gefecht länger fortdauerte, kein Mann von ihnen entkommen würde, und sie gern lebendig nach Athen bringen wollten, gaben ihren Leuten Befehl aufzuhören, und ließen durch einen Herold den Feinden ankündigen, daß sie die Waffen niederlegen und sich auf Discretion ergeben sollten. Bey diesen Worten senkten die meisten ihre Schilde, und schlugen zum Zeichen des Beyfalls mit den Händen zusammen. Eine Art von Waffenstillstand ward verabredet, und ihr Befehlshaber bat um Erlaubniß, einen Boten in das Lager abzuschicken, um den Entschluß der Generale zu erfahren. Dies ward ihnen nicht zugestanden; aber sie riefen Herolde von der Küste herbey, und, nach verschiedenen Botschaften, trat ein Lacedämonier wieder hervor, und schrie laut, es sey ihnen erlaubt, mit dem Feind zu unterhandeln, vorausgesetzt, daß sie nicht sich auf entehrende Bedingungen unterwerfen müßten. Hierauf hielten sie eine Zusammenkunft, ergaben sich auf Discretion, und wurden bis auf den nächsten Tag eingesperrt behalten. Dann errichteten die Atheniensier ein Siegeszeichen, übergaben den Lacedämoniern ihre Todten, und schifften nach Athen zurück, nachdem sie die Gefangenen auf ihre Schiffe vertheilt, und den Hauptleuten der Galeeren aufgetragen hatten, für ihre Bewachung zu sorgen. In diesem Treffen blieben

hundert acht und zwanzig lacedämonier von vierhundert und zwanzigen, welches vorher ihre Anzahl war, so daß nicht volle drey hundert am Leben blieben, von welchen hundert und zwanzig Einwohner der Stadt Sparta waren. Die Eroberung der Insel (von dem ersten Angriff an gerechnet, und die Zeit der letzten Unterhandlung einbegriffen) hatte zwey und siebenzig Tage gedauert. Alle verließen ihr Pylus, und Kleons Versprechen, so eitel und unüberlegt es geschehen hatte, ward also wörtlich erfüllt. Der Umstand aber, welcher am meisten in Verwunderung setzte, war die Capitulation der Spartaner; denn man hatte geglaubt, daß sie, weit entfernt ihre Waffen zu übergeben, lieber mit dem Schwerdt in der Faust sterben würden.

Nachdem sie also zu Athen angekommen waren, kündigte man ihnen an, daß sie so lange als Gefangene da bleiben sollten, bis ein Friede geschlossen sey, wosern nur die lacedämonier keine Einfälle in das atheniensische Gebiet thäten; in welchem Falle sie zusammen hingerichtet werden sollten. In Pylus ließ man eine Besatzung zurück. Die Messenier von Naupaktus, die es vorher im Besiz gehabt hatten, schickten die Blüthe ihrer Jugend dahin, welche die lacedämonier durch ihre Einfälle sehr beunruhigte; und da diese Messenier die landessprache redeten, so bewogen sie eine große Menge von Sklaven, sich mit ihnen zu vereinigen. Die lacedämonier, welche ein noch größeres Uebel fürchteten, schickten verschiedne Deputationen nach Athen, die aber nichts ausrichteten; denn die Athenienser waren zu sehr durch ihr Glück, besonders durch ihren letzten Sieg aufgeblasen, als daß sie den billigsten Bedingungen hätten sollen Gehör geben. Zwey bis drey Jahre hinter einander also wurden die Feindseligkeiten mit abwechselndem Glück fortgesetzt, und nichts als die gänzliche Demüthigung des einen oder andern der beyden wetteifernden Staaten konnte den Streit entscheiden. Die Athenienser bemächtigten sich der Insel Cythere, wurden aber dagegen von den

Lacedämoniern bey Delium geschlagen. Endlich hien-  
gen beyde Nationen an, eines Krieges müde zu wer-  
den, der ihnen große Kosten verursachte, und gar kei-  
nen wahren Vortheil verschaffte. Es ward also ein  
Stillstand auf ein Jahr zwischen ihnen geschlossen, wel-  
cher dann zu einer dauerhaften Ausöhnung den Weg  
bahnete. Der Tod der beyden Generale, welche die  
gegenseitigen Armeen commandirten, trug nicht wenig  
bey, diese zu beschleunigen. Brasidas \*), der Lacedä-  
monier, kam bey einem Ausfall ums Leben, als er  
in Amphipolis belagert wurde; und Kleon, der Athe-  
nienser, wurde, weil er den schwächern Feind gering-  
schätzte, unvermuthet überfallen, und indem er sich  
durch die Flucht zu retten suchte, durch einen Solda-  
ten, der ihm begegnete, niedergemacht. Also fielen  
diese beyden Männer, die sich lange der Ruhe Grie-  
chenlandes widersezt, und sich, obgleich auf ganz ver-  
schiedenem Wege, berühmt zu machen gesucht hatten,  
als Opfer ihres Ehrgeizes.

Sie waren Männer von ganz entgegengesetztem  
Charakter. Brasidas hatte Muth und Kriegswissen-  
schaft, Mäßigung und Redlichkeit; und er allein wars,  
der um diese Zeit den sinkenden Ruhm seines Vater-  
landes aufrecht erhielt. Er war der einzige Sparta-  
ner, seit dem Pausanias, der sich mit irgend einem  
festbestimmten Charakter unter den Bundesgenossen  
zeigte, gegen die er sich so wohl betrug, daß sie Spar-  
ta wieder für ihr Oberhaupt erkannten; und verschie-  
dene Städte unterwarfen sich ihm, als ihrem gemein-  
schaftlichen Befreyer von der Tyranny der Athenien-  
ser. Die Einwohner von Amphipolis verbanden sich  
nicht nur mit den übrigen Bundesgenossen, sein Be-  
gräbniß öffentlch aufs feyerlichste zu begehen, sondern

\*) Dieser junge Laced. Feldherr (424 — 22. v. C.) hat-  
te den Krieg an die Macedon. Küste versetzt, und würde  
Athen viel geschadet haben, wenn er länger gelebt hätte.  
Amphipolis hatte er 424. eingenommen.

sie stifteten auch jährliche Spiele und Opfer ihm, als einem Halbgott, zum Andenken; und sahen ihn so sehr als ihren wahren Stifter an, daß sie alle Denkmäler zerstörten, die zum Andenken ihres atheniensischen Ursprungs errichtet waren. Seine Widersehung gegen den Frieden war nicht Wirkung seiner Hartnäckigkeit, sondern vielmehr eines wahren spartanischen Eifers für die Ehre seines Vaterlandes, welchem die Athener, seiner Ueberzeugung nach, gar zu übermüthig und verachtlich begegnet waren. Er hatte jetzt die schönsten Aussichten, sie zur Vernunft zu bringen, indem er immer mehr festen Fuß gegen sie gewann, und täglich neue Vortheile erhielt. Und doch, so sehr ihn der Ruhm, große Thaten zu thun, entzücken mochte, scheinete das Hauptziel seines Ehrgeizes kein andres gewesen zu seyn, als ein glückliches Ende des Krieges. Ich darf hier die edle Antwort nicht vergessen, die seine Mutter denen gab, die ihr die Nachricht seines Todes brachten. Als sie sie fragte, ob er rühmlich gestorben, brachten sie natürlicher Weise in Lobpreisungen seiner großen Thaten und seiner persönlichen Tapferkeit aus, und zogen ihn allen andern Generalen seiner Zeit vor. „Ja, sagte sie, mein Sohn war ein tapftrer Mann; aber Sparta hat noch viel Bürger, die tapftrer sind, als er.“

Kleon war eine ganz andre Art von Menschen. Er war unüberlegt, übermüthig und hartnäckig, zankfüchtig, neidisch und boshaft, habfüchtig und feil; und doch besaß er bey allen diesen schlechten Eigenschaften, einige kleine Künste, sich bey dem Volke beliebt zu machen, die ihn empor brachten und stützten. Er machte es zu seinem Geschäft, sich bey alten Männern einzuschmeicheln, und so sehr er das Geld liebte, half er doch oft den Armen aus der Noth. Er hatte einen immer fertigen Witz, und ein possenhafte Wesen, welches zwar Manchen einnahm, von den mehesten aber für Unverschämtheit und Baffenerie gehalten wurde. Einen sehr feinen Kunstgriff gebrauchte er, sich zu em-

pfehlen, daß er nämlich, so bald er mächtig geworden war, alle seine alten Freunde entfernte, damit man nicht glauben möchte, er würde sich von ihnen lenken lassen. Zu gleicher Zeit zog er statt ihrer einen Schwarm niederträchtiger Verläumder und Ohrenbläser an sich, und erniedrigte sich zu den kriechendsten Schmeicheleyen gegen den Auswurf des Pöbels; und doch hatte selbst dieser eine so schlechte Meynung von ihm, daß er sich oft für den Nicias, seinen geschwor- nen Feind, erklärte, welcher es zwar mit dem Adel hielt, aber sich doch auch bey dem Volk in Gunst zu erhalten suchte, und eines allgemeineren Ansehens ge- noß. Das, worauf Kleon sich hauptsächlich stützte, war seine Beredsamkeit; aber sie war polternd, wort- reich und muthwillig, und bestand mehr in der Heftig- keit seines Styls und seiner Aussprache, in gewalt- samen Geberden und Verdrehungen des Körpers, als in der Stärke seiner Gründe und Schlüsse. Durch seine ungestüme Art öffentlich zu reden, führte er bey den Rednern und Staatsmännern eine Ausgelassen- heit und Unanständigkeit ein, wovon man vorher nichts wußte, und die nachher zu manchem ausschweifenden und unordentlichen Verfahren in den Versammlungen des Volks Anlaß gab, da fast nichts ohne Lärm und Tumult durchgesetzt wurde. In seinen kriegerischen Geschäften berechnete er die Folgen eben so wenig, als in seinem ganzen übrigen Verhalten. Er war von Natur nicht zum Kriege gemacht, und bediente sich desselben nur als eines Deckmantels seiner schlechten Handlungen, und weil er seine übrigen Absichten ohne denselben nicht durchsetzen konnte. Die Eroberung des Forts Sphakteria war gewiß eine große Handlung, aber sie war auch sehr übereilt und tollkühn; und er wurde, ohne seine Absicht, durch eine Großprahleren dazu gezwungen. Indes machte ihn das Glück dieses Feldzuges so stolz, daß er sich selbst für einen großen General hielt, und das Volk glaubte nun eben dasselbe. Allein der Erfolg öffnete ihm die Augen, und überzeug-

te es, daß er geschickter sey, eine bürgerliche Versammlung, als eine Armee anzuführen. In der That aber konnte man sich weder hier noch dort auf ihn verlassen. Denn hier war er mehr ein Großprahler, als ein Soldat, dort mehr ein Stifter von Meutereyen, als ein Patriot.

Die Lacedämonier waren nicht weniger zum Frieden geneigt, als die Athenienser, und freuten sich jetzt in Unterhandlungen treten zu können, da sie es mit Ehren thun konnten \*). Ueberdem lag ihnen nichts mehr am Herzen, als ihre auf der Insel Pylus den Atheniensen in die Hände gefallen Gefangenen, weil diese ihre vornehmsten Bürger waren. Einer ihrer wichtigsten Bewegungsgründe aber war, daß der Stillstand, welchen sie mit Argos auf dreißig Jahre geschlossen, jetzt eben zu Ende gieng. Dies war eine starke und blühende Stadt, und wiewohl sie es für sich allein mit den Spartanern nicht aufnehmen konnte, so wußten diese doch, daß sie ganz und gar nicht zu verachten sey, und daß sie mit ihren Nachbarn in gar zu gutem Vernehmen stünde, als daß sie nicht fähig seyn sollte, ihnen viel zu schaffen zu machen. Nachdem man den größten Theil des Winters hindurch von beyden Seiten über die Sache unterhandelt und gestritten hatte, streuten die Lacedämonier, um den Frieden endlich zu Stande zu bringen, aus, daß sie willens wären, so bald es die Jahreszeit erlaube, sich in Attika zu befestigen. Dies machte denn die Athenienser billiger in ihren Forderungen, und so ward zwischen beyden Staaten und ihren Bundesgenossen, im zehnten Jahre des Krieges, ein Friede auf fünfzig Jahre geschlossen. Die vornehmsten Artikel desselben waren, daß die Garnisonen abziehen, und die Städte und Gesan-

\*) Schon vorher (im 9. J.) war zwischen Lacedämon und Athen ein Waffenstillstand auf ein Jahr geschlossen, aber der Krieg bald wieder erneuert worden. Thuc. 4, 118. f. Manso II, 134. Auch der neue nunmehrige Friede war doch nur Particularfriede. Einige Völker protestirten dagegen. Thuc. V, 16. ff.

genen von beyden Seiten wieder herausgegeben werden sollten \*). Man nannte ihn den Frieden des Nicias, weil Nicias, welcher gerade das Gegentheil seines Nebenbuhlers Kleon war, ihn vornehmlich zu Stande gebracht hatte \*\*). Außer der zärtlichen Bekümmerniß, die er immer für sein Vaterland bewies, hatte er auch das persönliche Interesse dabey, seinen Ruhm dadurch sicher zu stellen. Denn er hatte verschiedene Feldzüge gethan, und war zwar darin immer glücklich gewesen, sah aber wohl ein, wie viel er dabey seinem günstigen Schicksal und seinem vorsichtigen Verfahren zu danken habe, und wollte also nicht gern das, was er bereits gewonnen hatte, gegen die Hoffnung noch mehr zu gewinnen, aufs Spiel setzen.

## Zehnter Abschnitt.

Von dem Frieden des Nicias bis auf das Ende des Peloponnesischen Krieges.

Alles versprach jetzt Wiederherstellung der vorigen <sup>Stamp.</sup> Ruhe. Die Böotier und Korinthier aber waren <sup>89. 3. 4.</sup> die ersten, welche Merkmale ihrer Unzufriedenheit äußerten, und sich alle mögliche Mühe gaben, neue Unruhen zu erregen. Um allen Gefahren von dieser Seite her vorzubauen, verbanden sich die Athenienser und Lacedämonier durch ein Vertheidigungsbündniß \*\*\*), welches sie nicht allein den benachbarten Staaten furchtbarer,

\*) Nisäa oder Ninoä wurde doch den Atheniensen zugesichert. Manso II, 151.

\*\*) Dieser Nicias war ein sehr reicher, einsichtsvoller und friedliebender Staatsmann und geschickter General, nur etwas langsam. Man s. Plato Laches T. V. p. 160. ed. Bip. und Plut. vit. Niciae.

\*\*\*) Auf funfzig Jahre. Thuc. V. 25. Der Friede wurde aber nicht einmal ganz ausgeführt, weil sich dabey große Schwierigkeiten vorfanden. Es entstand bald darauf ein zweyter Bund im Peloponnes zwischen Corinth, Argos und Elis, der auf Schwächung der Lacedämon. Macht ab-

sondern auch in Rücksicht auf einander selbst sicherer machte. Allein die vorige Erbitterung und Eifersucht war noch immer in Gährung, und während daß Freundschaft dem äußern Schein nach glänzte, sammelte die inwendig verborgene Unzufriedenheit neue Nahrung. Nicias war freylich ein friedliebender Mann, und er that Alles, was in seinen Kräften stand, die Athenienser zu überreden, daß sie die allgemeine Ruhe aufs sorgfältigste zu erhalten suchen mögten. Aber ein neuer Friedensstörer stieg jetzt an aufzutreten, und von ihm hatten diejenigen, welche Frieden wünschten, Alles zu befürchten. Dies war kein andrer, als der berühmte Alcibiades, der Schüler des Sokrates, ein Jüngling, der sich so sehr durch die Schönheit seiner Person als durch seine großen Geistesgaben auszeichnete.

Seine genaue Vertraulichkeit mit dem Sokrates gehört unter die merkwürdigsten Umstände seines Lebens. Dieser Philosoph, welcher vortreffliche natürliche Fähigkeiten an ihm bemerkte, welche durch die Schönheit seiner Person sehr erhoben wurden, gab sich unglaubliche Mühe, eine so schätzbare Pflanze zu ziehen, damit sie nicht, durch Vernachlässigung, im Wachsen verwelken, oder ganz ausarten mögte. Und in der That war Alcibiades unzähligen Gefahren ausgesetzt durch seine vornehme Herkunft, seine großen Reichthümer, das Ansehen seiner Familie, den Kredit seiner Aufseher, seine persönlichen Talente, seine ausnehmende Schönheit und mehr als alles dieses, durch die Schmeicheln und Gefälligkeit Aller, die sich ihm näherten. Man hätte schließen sollen, sagt Plutarch \*), daß das Schicksal ihn mit allen diesen vermehnten Vorzügen als mit so vielen Schanzen und Bollwerken ver-

zweckte. In Sparta hatten ist die Ephoren, die jährlich gewählt wurden, schon große Gewalt erlangt.

\*) Im Leben des Alcib. c. 4. Uebrigens vergl. man Plutarch Alcib.

sehen und umgeben, um ihn gegen alle Pfeile der Philosophie unzugänglich und unverletzlich zu machen, diese wohlthätigen Pfeile, welche ins Innerste des Herzens dringen, und die stärksten Reizungen zur Tugend und zum wahren Ruhm in demselben zurücklassen. Aber eben diese Hindernisse verdoppelten nur den Eifer des Sokrates. Ungeachtet der stärksten Bemühungen, die man anwandte, diesen jungen Athener von einem Umgange abzuführen, welcher allein fähig war, ihn vor so vielen Fallstricken zu sichern, überließ er sich ihm gänzlich. Er besaß die unbegrenzteste Scharfsichtigkeit; er erkannte vollkommen die außerordentlichen Verdienste des Sokrates, und konnte dem Zauber seiner süß einschmeichelnden Beredsamkeit nicht widerstehen, welche damals eine größere Macht über ihn hatte, als die Anlockungen des Vergnügens. Er war ein so eifriger Schüler dieses großen Lehrers, daß er ihm aller Orten nachfolgte, daß größte Vergnügen in seiner Gesellschaft fand, über seine Grundsätze ein ausnehmendes Wohlgefallen bezeugte, seine Lehre, und selbst seine Verweise mit bewundernswürdiger Gehörigkeit annahm, und durch seine Reden so sehr gerührt wurde, daß er sogar oft Thränen vergoß und sich selbst verabscheute: so viel Gewalt hatte die Wahrheit im Munde des Sokrates, und in einem so gehäßigen Lichte stellte er die Laster dar, denen Alcibiades ergeben war. Alcibiades war in diesen Augenblicken, wo er auf Sokrates lehren hörte, sich selbst so sehr unähnlich, daß er ein ganz andrer Mensch zu seyn schien. Indessen stürzte sein unbändig feuriges Temperament, und seine natürliche Liebe zum Vergnügen, welche durch die Reden und den Rath junger Leute noch mehr geschärft und entflammt wurde, ihn bald wieder in seine vorigen Ausschweifungen, und riß ihn mit Gewalt gleichsam von seinem Herrn weg, welcher sich denn genöthigt sah, ihn als einen von der Zuchttrühe entflohenen Sklaven zu verfolgen. Diese Abwechselung von Flucht und Wiederkehr, von tugendhaften

Erschließungen und Rückfällen ins Laster, dauerten sehr lange; aber Sokrates ließ sich durch seinen Leichtsinn nicht abschrecken, und schmeichelte sich noch immer mit der Hoffnung, ihn zu seiner Pflicht zurückzubringen, und hieraus entsprang ohnstreitig die starke Mischung von Gutem und Bösem, die sich immer in seinem Verhalten zeigte; indem manchmal die guten Grundsätze, die sein Lehrer ihm eingeflößt hatte, die Oberhand behielten, oft aber das Feuer seiner Leidenschaften ihn, gewissermaßen wider seinen eignen Willen, zu Dingen von ganz entgegengesetzter Natur fortriß. Unter den verschiedenen Leidenschaften, die sich bey ihm äußerten, war die stärkste und herrschende ein hoher Sinn, der Alles zwingen wollte, sich ihm zu unterwerfen, und keinen über oder nur neben sich leiden konnte. Wiewohl seine Geburt und seine ungewöhnlichen Talente ihm zu den höchsten Stellen in der Republik den Weg bahnten, so wünschte er doch das Vertrauen des Volks nur der Gewalt seiner Beredsamkeit, und der hinreißenden Annehmlichkeit seiner Reden, zu verdanken zu haben. Hierzu konnte ihm sein vertrauter Umgang mit dem Sokrates sehr behülfflich seyn. Mit solchen Eigenschaften, als wir hier beschrieben haben, war Alcibiades nicht zur Ruhe geborgen, und hatte daher alle Triebfedern in Bewegung gesetzt, um den neuerlich zwischen beyden Staaten geschlossenen Frieden zu hintertreiben; da ihm dieß nicht gelingen wollte, so bemühte er sich jetzt, die Wirkung davon zu vereiteln. Er hatte einen Unwillen gegen die Lacädamonier, weil sie sich bloß an den Nicias wandten, von dem sie eine sehr hohe Meinung hegten; und, im Gegentheil, ihn gar nicht zu achten schienen, da seine Vorfahren doch das Recht der Wasfreundschaft unter ihnen genossen hatten. Das erste, was er zu Beeinträchtigung des Friedens that, war, daß er den Argivern, als er Nachricht erhielt, sie warteten nur auf eine Gelegenheit, mit den Spartanern, welche sie eben so sehr hassten als fürchteten, zu brechen, unter

der Hand Hoffnung machte, die Athenienser würden ihnen zu Hülfe kommen, weil sie nichts mehr wünschten, als einen Frieden zu brechen, der ihnen auf keine Weise vortheilhaft wäre. Dem zufolge ergriff er diese Gelegenheit, gebrauchte den Vorwand, die Lacedämonier wären bey dem letztern Vergleich nicht aufrichtig zu Werke gegangen, und suchte dadurch das Volk sowohl gegen sie, als den Nicias, aufzubringen. Dies gelang ihm so gut, daß Alles zu einem Tractat mit Argos geneigt zu seyn schien. Die Lacedämonier, welche nichts mehr fürchteten, als dies, schickten sogleich Gesandte nach Athen \*), welche gleich anfangs sagten, was sehr befriedigend schien, sie kämen mit uneingeschränkter Vollmacht, alle streitigen Punkte auf gleichmäßige Bedingungen beizulegen. Der Senat (der Fünfhundert) hörte ihre Vorschläge an, und das Volk sollte sich am folgenden Tage versammeln, um sich die Sache von ihnen vortragen zu lassen. Unter dessen hatte Alcibiades, welcher besorgte, daß diese Unterhandlung seine Entwürfe verziteln mögte, eine geheime Zusammenkunft mit den Gesandten, und überredete sie, unter dem Scheine der Freundschaft, dem Volke nicht gleich bekannt zu machen, welche Vollmacht ihnen ihr Staat gegeben, sondern zu sagen, sie kämen bloß zu unterhandeln und Vorschläge zu thun; denn sonst würden die Athenienser ausschweifend in ihren Forderungen werden, und ihnen so unbillige Bedingungen vorschreiben, die sie mit Ehren nicht unterschreiben könnten. Sie wurden durch die Klugheit und Aufrichtigkeit dieses Raths so befriedigt, daß er sie von dem Nicias abwendig machte, und sich ihr ganzes Zutrauen erwarb. Den folgenden Tag, als das Volk versammelt, und die Gesandten vorgeführt waren, fragte Alcibiades sie mit der freundschaftlich-

\*) Sie sollten das laced. Bündniß mit Böotien, und die Abmuna von Pylus, fordern, und dem ath. Bündnisse mit Argos entgegenarbeiten. Thuc. V, 45.

sten Miene, mit was für Vollmacht sie gekommen wären? Sie antworteten, daß sie keine unbedingte Vollmacht hätten. Hierauf nahm er gleich eine andre Stimme und Miene an, sprach gegen sie als offenbare Lügner, und bat das Volk, zu untersuchen, wie man mit Leuten irgend eine Unterhandlung pflegen könne, denen so wenig zu trauen wäre. Das Volk schickte voll Wuth die Gesandten fort, und Nicias, der nichts von dem Betrüge wußte, war äußerst bestürzt und beschämt. Um seinen Credit wieder herzustellen, that er am folgenden Tage den Vorschlag, daß man ihn nach Sparta abschicken mögte. Da er aber nicht im Stande war, solche Bedingungen daselbst auszuwirken, als die Athenienser verlangten, so schlossen sie, gleich nach seiner Rückkehr, ein Bündniß mit den Argivern auf hundert Jahr, die Eleer und Mantineer eingeschlossen \*), welches zwar nicht ausdrücklich den Frieden mit den Lacedämoniern aufhob, aber doch offenbar, der ganzen Absicht nach, gegen sie gerichtet war. Nach diesem neuen Bündnisse ward Alcibiades zum General ernannt; und wiewohl seine besten Freunde die Art, wie er seine Entwürfe durchgesetzt hatte, nicht billigen konnten, so sah man es doch als einen großen Kunstgriff der Politik an, auf diese Weise fast den ganzen Peloponnes zu trennen und zu erschüttern, und den Krieg so weit von den atheniensischen Gränzen zu entfernen, daß selbst der glücklichste Sieg den Feinden nur wenig zu Eroberungen nützen, hingegen eine erlittene Niederlage für Sparta's Sicherheit selbst sehr gefährlich seyn würde.

Dieser Abfall der Bundesgenossen weckte aufs neue die Eifersucht der Spartaner, und sie beschloßen daher, dem Uebel abzuhelfen, ehe es gar zu weit um

\*) Dieß war das dritte Bündniß im Peloponnes, und Athen stand an seiner Spitze. Zwischen Lacedämonen und Elis waren schon Handel entstanden, durch die laced. Einnahme von Lepreum.

sich gegriffen hätte. Sie marschirten mit ihrer ganzen Macht sowohl von Bürgern als Sklaven aus, und lagerten sich, nachdem ihre Bundesgenossen zu ihnen gestoßen waren, fast unter den Mauern von Argos. Sobald die Argiver von ihrer Annäherung Nachricht erhielten, machten sie alle mögliche Zurüstungen, und rückten, mit festem Entschluß ihnen ein Treffen zu liefern, gegen sie heraus. Aber eben da sie im Begriff waren zu schlagen, giengen zwey ihrer Officiere (Thrasyllus und Alciphron) zu dem Agis, dem König und General der Spartaner, hinüber, und thaten ihm den Vorschlag, die Sache durch Schiedsrichter auszumachen. Er ließ sich sogleich dieses Anerbieten gefallen, bewilligte ihnen dem zufolge einen Stillstand auf vier Monate, und zog mit seiner Armee ab; so daß die ganze Sache bloß durch diese drey Männer, ohne allgemeine Einwilligung oder Mitwissen, weder von spartanischer noch argivischer Seite, beschlossen war. Die Peloponnesier, wiewohl sie des Agis Befehl gehorchen mußten, waren aufs äußerste gegen ihn aufgebracht, daß er eine so vortheilhafte Gelegenheit aus den Händen gelassen, dergleichen sie nie wieder zu finden hoffen könnten. Denn sie hatten wirklich den Feind von allen Seiten eingeschlossen, und das noch dazu mit der besten, wo nicht der größten Armee, die je ins Feld gebracht war. Und die Argiver besorgten so wenig Gefahr auf ihrer Seite, daß sie nicht weniger gegen ihre Vermittler aufgebracht waren, deren einen, Thrasyllus, sie zwangen zu den Altären der Götter Zuflucht zu nehmen, um sein Leben zu retten, und seine Güter confiscirten \*).

\*) Gleich nachher (Ol. 91, 3.) wurde durch Alcibiades Einfluß der Waffenstillstand gebrochen, die Argiver bey Mantinea vom Agis geschlagen, und durch innere Zerrüttungen noch mehr geschwächt, die Oligarchie erhielt dort die Oberhand, und Argos schloß ein Bündniß mit Lacedämon. Bald darauf aber (417. v. C.) wurde die oligarch. Parthey aus Argos vertrieben und das Bündniß mit Athen er-

Solchergestalt schien Alles die Athenienser zu begünstigen; und ihr Glück — denn dies war die blühendste Periode ihres Staats — verblendete sie so sehr, daß sie sich fest einbildeten, keine Macht sey im Stande, ihnen zu widerstehen. In dieser Gemüthsverfassung entschlossen sie sich, die erste Gelegenheit zu ergreifen, die Insel Sicilien ihrer Herrschaft zu unterwerfen, und es bot sich ihnen bald eine erwünschte Gelegenheit an. Die Egestaner nämlich, ihre Bundesgenossen, schickten Gesandte an sie, und sprachen sie um Beystand gegen die Einwohner von Selinus an, denen die Syrakusaner beystanden \*). Sie stellten unter andern vor, daß, wenn man sie im Stiche ließe, die Syrakusaner ihre Stadt, wie vorher die Stadt Leontini, erobern, dann sich des ganzen Siciliens bemächtigen, und hernach nicht unterlassen würden, den Peloponnesiern, ihren Stiftern, beizustehen; und damit sie so wenig Kosten, als möglich, von diesem Kriege haben mögten, erboten sie sich, die Truppen, die man ihnen zu Hülfe schicken würde, zu besolden. Die Athenienser, welche lange auf eine Gelegenheit sich zu erklären gewartet hatten \*\*), schickten Deputirte nach Egesta, um den Zustand der Sachen zu untersuchen, und zu sehen, ob ihr Schatz mit Gelde genug versehen wäre, um die Kosten eines so großen Krieges auszuhalten. Die Egestaner waren listig genug gewesen, von den benachbarten Nationen eine große Menge goldner und silberner Gefäße aufzuborgen, die

neuert. Thuc. V, 77. ff. Im 16. J. nahmen die Athen. noch die Insel Melos, deren Einwohner feindselig gehandelt hatten, ein, und bestrafte diese, wie vorher die Scionder, durch Hinrichtung aller erwachsenen Mannspersonen.

\*) Dieser Krieg wurde unternommen Ol. 91, 2. 415. v. C., also im 16. J. des peloponnes. Kriegs.

\*\*) Schon im 6. J. des Kr. (427. v. Chr.) hatte Athen den General Laches mit 20 Schiffen den Leontinern gegen die Syrakusaner zu Hülfe geschickt, der aber nichts ausrichtete. Thuc. 3, 86.

eine unermessliche Summe Geldes werth waren, und diese zeigten sie vor, als die Athenienser ankamen. Die Deputirten kehrten mit den Gesandten der Egestaner zurück, welche sechszig Talente in unbearbeitetem Metall mitbrachten, als monatlichen Sold für die Galeeren, welche sie verlangten, woben sie zugleich größere Summen versprachen, die, wie sie sagten, sowohl in dem öffentlichen Schatz, als in den Tempeln bereit wären. Das Volk, geblendet durch diesen schönen Anschein, dessen Wahrheit zu untersuchen es sich nicht die Mühe nahm, und verführt durch die vortheilhaften Berichte, welche die Deputirten, in der Absicht ihm gefällig zu seyn, abstatteten, bewilligte augenblicklich den Egestanern ihre Bitte, und übergab dem Alcibiades, Nicias und Lamachus das Commando der Flotte, mit voller Gewalt, nicht allein den Egestanern zu Hülfe zu kommen, und die Einwohner von Leontini wieder in Besitz ihrer Stadt zu setzen, sondern auch die sicilianischen Angelegenheiten solchergestalt in Ordnung zu bringen, wie es der Republik Athen am zuträglichsten seyn würde. Nicias übernahm sein Commando äußerst ungern; denn außer andern Bewegungsgründen, die ihn abgeneigt dagegen machten, scheute er es deswegen, weil Alcibiades sein Gehülfe seyn sollte. Die Athenienser aber versprachen sich einen desto glücklicheren Ausgang dieses Krieges, wenn sie nicht das ganze Commando dem Alcibiades übergäben, sondern seine Hitze und Vermegenheit durch die Kälte und Weisheit des Nicias mäßigten. Nicias, welcher es nicht wagen wollte, sich öffentlich dem Alcibiades zu widersetzen, suchte es auf eine verdeckte Art zu thun, indem er eine Menge von Schwierigkeiten vorstellte, vornehmlich die großen Kosten eines solchen Feldzuges. Er erklärte, wenn man einmal fest entschlossen sey, einen Krieg anzufangen, so müsse man ihn auf eine Art führen, die dem hohen Ruhme, welchen die Athenienser sich erworben, entspräche. Eine Flotte sey nicht hinreichend, es mit einer so furchtba-

ren Macht, als die der Syrakusaner und ihrer Bundesgenossen sey, aufzunehmen; sie mußten also eine Armee ausrüsten, die aus guter Reiteren und Fußvolf bestünde, wenn ihre Anstalten eines so großen Entwurfs würdig seyn sollten; außer der Flotte, welche sie zu Herren der See machen sollte, mußten sie auch eine Menge Transportschiffe haben, um der Armee Lebensmittel zu überbringen, welche sonst unmöglich in Feindes Lande subsistiren könne; sie mußten der Armee große Summen Geldes mitgeben, ohne auf das, was die Eggestaner versprochen, zu warten, die vielleicht nur mit Worten bereit wären, und aller Wahrscheinlichkeit nach, ihr Versprechen nicht würden halten können; sie mußten die Ungleichheit zwischen sich selbst und den Feinden, in Betracht der Vortheile und Bedürfnisse der Armee, sorgfältig abwägen und prüfen; die Syrakusaner befänden sich in ihrem eignen Lande mitten unter mächtigen Bundesgenossen, die sowohl durch Neigung getrieben, als durch Interesse gezwungen würden, ihnen mit Truppen, Waffen, Pferden und Lebensmitteln beizustehen; dahingegen die Athenienser, weit von ihrem Vaterlande entfernt, Krieg führen mußten, in einem feindlichen Lande, wo sie zu Winters Zeit nicht geschwinder, als in vier Monaten, Nachricht von Athen haben könnten, in einem Lande, wo Alles ihnen zuwider seyn würde, und sie nichts anders als durch Gewalt der Waffen, erhalten könnten: unauslöschliche Schande würde es über die Athenienser bringen, wenn sie gezwungen werden sollten, ihr Unternehmen fahren zu lassen, sie würden dadurch der Gegenstand des Spottes und der Verachtung aller ihrer Feinde werden, weil sie versäumt hätten, alle mögliche Vorsicht und Behutsamkeit zu gebrauchen, die ein so wichtiges Unternehmen erfordere: was ihn selbst anbeträfe, so sey er entschlossen nicht eher abzugehen, als bis er mit Allem, was zu dem Feldzuge erforderlich sey, versehen wäre, weil die Erhaltung der ganzen Armee von diesem Umstande abhänge; und er

werde nie Alles auf den Eigensinn, oder die unzuverlässigen Versprechungen der Bundesgenossen ankommen lassen.

Nicias hatte sich geschmeichelt, daß seine Rede die Hitze des Volks abkühlen würde, allein er entflammte sie nur noch mehr. Augenblicklich ward den Generalen volle Gewalt gegeben, so viele Truppen auszuheben, und so viele Galeeren auszurüsten, als sie für nöthig fanden. Dies geschah also, und die Werbung gieng so wohl zu Athen, als an andern Orten, mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit von Statten.

Ehe wir die Erzählung der wichtigen Vorfälle des sicilianiſchen Feldzugs selbst anfangen, wird es nöthig seyn, etwas wenigens von Syrakus, der Hauptstadt auf dieser Insel, zu sagen. Um das J. d. W. 2920. hatte Corinth den Ruhm einer großen Seemacht erlangt. Die Erweiterung der Schifffahrt führt immer auf Entdeckungen, auf Handel, auf Anlegung neuer Pflanzstädte. Dieß erfolgte in Corinth. Die Corinthier waren noch nicht lange mit Sicilien bekannt, als sie den Entwurf machten, einen Theil der Insel mit Eingebornen des Peloponnes zu bevölkern. Archias, ein Abkömmling des Herkules, wurde mit einer Flotte abgeschickt, und mit allen zu einem solchen Unternehmen nöthigen Dingen versehen. Er erbauete und bevölkerte Syrakus, das seines fruchtbaren Bodens und seiner geräumigen Häfen wegen, bald die blühendste Stadt Siciliens wurde, und an Größe und Schönheit keiner griechischen Stadt etwas nachgab. Lange blieb sie Corinth unterworfen, und wurde nach denselben Gesetzen regiert. Aber sie wuchs an Macht, wurde stolz und übermüthig, und machte sich allmählig von der Verbindung los \*). Dieser ihrer

\*) Die Stadt bestand eigentlich aus einigen kleinen Flecken, wozu nachher noch Neapolis kam, und wurde gegründet Olymp. 11, 1. Um's Jahr 484. v. C. hatte sie einen eignen Oberherrn, Gelon, erhalten, dem seine Brüder Hiero

Trennung haben wir die nun zu erzählenden Vorfälle zu verdanken.

So bald die Ausrüstung vollbracht war, segelte die Flotte ab, nachdem man Corcyra zum Versammlungsorte für die meisten der Bundesgenossen und diejenigen Schiffe, welche Lebensmittel und andre Kriegsbedürfnisse führen sollten, bestimmt hatte. Alle Bürger sowohl als Fremde in Athen eilten mit Anbruch des Tages zu dem Hafen Piräus hin. Die ersten von ihren Kindern, Verwandten, Freunden und Bekannten begleitet, mit einer Freude, die etwas durchummer getrübt wurde, als sie denen Lebewohl sagten, die ihnen so theuer waren, wie das Leben, die jetzt zu einem weit entfernten und sehr gefährlichen Feldzuge abgingen, ungewiß, ob sie je zurückkehren würden, so sehr sie sich auch mit der Hoffnung eines glücklichen Ausgangs schmeichelten. Die Fremden kamen dahin, um ihre Augen an einem Anblick zu weiden, der ihrer Neugier höchst würdig war, denn keine einzelne Stadt in der Welt hatte je eine so herrliche Flotte ausgerüstet. Diejenigen freylich, welche man gegen Epidaurus und Poridaa abgeschickt hatte, waren in Betracht der Anzahl der Soldaten und Schiffe eben so ansehnlich, aber damals waren sie nicht mit so großer Pracht ausgerüstet, auch war ihre Reise nicht so lang, und ihr Unternehmen nicht so wichtig. Hier sah man eine See- und eine Landarmee, mit äußerster

(479. v. C.) und Thrasybulus (467. v. C.) solaten, der 463 od. 466. vertrieben und darauf eine demokratische Regierung eingeführt wurde. Syracus ward durch die Besiegung von Agrigent, Hauptstaat (446. v. C.), unterwarf sich auch die Sikuler und mehrere griech. Städte Siciliens, und trat mit den Peloponnesiern in Bund. Krieg zwischen den dorischen und ionischen Städten Sic. 427. Leontini wird unterjocht. Wegen der Vermischung der Ath. in die sicil. Angelegenheiten bewirkte Hermocrates einen Frieden der Städte Sic. Bald entstanden neue Unruhen in Sic., und Athen mischte sich wieder ein, aber der Friede zwischen Sparta und Athen machte den Händeln ein Ende. *Heyne* Opp. Acad. II. p. 256. f.

Sorgfalt, und auf Kosten einzelner Bürger sowohl als des ganzen Staats, mit allem dem ausgerüstet, was sowohl die Länge der Reise, als die Dauer des Krieges erforderte. Die Stadt gab dazu hundert ledige Galeeren, nämlich sechszig leichte, und vierzig zum Transport der schwerbewaffneten Soldaten. Jeder Schiffer erhielt täglich eine Drachme, oder fünf gute Groschen unsers Geldes, an Solde, ausgenommen was die Hauptleute der Schiffe den Ruderknechten der ersten Bank gaben. Hierzu nehme man noch den Pomp und die Pracht, welche durchgängig herrschten, indem Jeder sich Mühe gab, den Andern zu verdunkeln, jeder Hauptmann gern das schnellste und zugleich das schönste Schiff der ganzen Flotte haben wollte. Ich sage nichts von der Wahl der Soldaten und Matrosen, welche die Blüthe der Athenienser waren, noch von ihrer Racheiferung in Betracht der Schönheit und des Glanzes ihrer Waffen und der Nettigkeit ihrer Equipage, so wenig als von ihren Officieren, welche ansehnliche Summen angewandt hatten, bloß um sich auszuzeichnen, und Fremden eine vortheilhafte Meinung von ihrer Person und ihren Umständen bezubringen, so daß dieses Schauspiel mehr das Ansehen eines Gepranges hatte, bey welchem die äußerste Pracht verschwendet wird, als eines Feldzuges. Nur die Kühnheit und Größe des Unternehmens übertraf seinen Aufwand und Glanz.

Sobald die Schiffe beladen, und die Truppen an Bord gebracht waren, hörte man Trompeten erschallen, und feyerliche Gebete für einen glücklichen Ausgang dieses Feldzuges wurden zum Himmel geschickt; allenthalben füllte man goldne und silberne Becher mit Wein an, und goß die gewöhnlichen Trankopfer aus; zu gleicher Zeit erhob das Volk, welches die Küste umgab, ein lautes Freudengeschrey, und hob die Hände gen Himmel, um seinen Mitbürgern eine glückliche Fahrt und Sieg zu wünschen. Und jetzt, da der Hymnus abgesungen und die Ceremonien geendigt waren, segelte

ein Schiff nach dem andern zum Hafen hinaus, worauf sie denn aus allen Kräften arbeiteten, einander zuvorzukommen, bis die ganze Flotte zu Megina ankam. Von hieraus segelte sie nach Korcyra, wo die Armee der Bundesgenossen, nebst der übrigen Flotte versammelt war.

Als sie bey Sicilien ankamen, waren die Generale über den Ort, wo man zuerst landen sollte, verschiedener Meynung. Lamachus wollte, daß man geradeswegs auf Syrakus losgienge. Er stellte vor, die Syrakusaner wären jetzt ganz unvorbereitet und in größter Bestürzung; eine Armee sey allemal am fürchterlichsten bey ihrer Annäherung, ehe der Feind Zeit gewonnen, sich zu fassen und mit der Gefahr vertraut zu machen. Diese Gründe wurden indeß durch andre überstimmt; und man ward einig, erst die kleinern Städte sich zu unterwerfen. Nachdem sie also nur zehn Galeeren abgeschickt hatten, um die Lage und den Hafen von Syrakus in Augenschein zu nehmen, landeten sie mit den übrigen Truppen, und überfielen Katana.

Unterdessen hatten die Feinde des Alcibiades sich seine Abwesenheit zu Nutze gemacht, ihn mit verdoppeltem Nachdruck anzugreifen. Sie stellten sein Mißverhalten in Verwerfung der besten Art des Angriffs als sehr groß vor, und verstärkten ihre Anklage dadurch, daß sie anführten, er habe die Geheimnisse der Tereas entweiht. Dies war hinreichend, den leichtsinnigen Pöbel zu bewegen, ihren General zurückzuberufen; aus Furcht aber, einen Aufruhr in der Armee zu erregen, schickten sie ihm blos den Befehl zu, nach Athen zurückzukommen, um durch seine Gegenwart das Volk zu besänftigen. Alcibiades gehorchte dem Befehl mit scheinbarer Unterwerfung; weil er aber die Unbeständigkeit und den Eigensinn seiner Richter kannte, so machte er sich den Augenblick, da er zu Thurium angekommen und ans Land gestiegen war, unsichtbar, und wußte den Nachforschungen derer, die

ihn auffuchen sollten, zu entgehen. Die Galeere kehrte also ohne ihn zurück, und das Volk verdamnte ihn in der Wuth wegen seiner Halsstarrigkeit zum Tode. Alle seine Güter wurden eingezogen, und alle Priester erhielten Befehl, ihn zu verfluchen. Als er einige Zeit nachher erfuhr, daß die Athenienser ihn zum Tode verdammt hätten, sagte er: „Ich hoffe sie einst zu überzeugen, daß ich noch am Leben bin.“ \*).

Die Syrakusaner hatten sich jetzt in Vertheidigungsstand gesetzt, und da sie sahen, daß Nicias ihnen gar nicht näher kam, sprachen sie davon, ihn in seinem Lager anzugreifen; und Einige fragten spöttisch: ob er etwa nach Sicilien gekommen, um sich zu Katana niederzulassen? Dieser Schimpf weckte ihn, und er entschloß sich jetzt, gleich auf Syrakus loszugehen. Zu Lande durfte er es nicht wagen, weil es ihm an Reiteren fehlte, und eben so gefährlich hielt er es, einen Versuch zur See auf einen Feind zu machen, der sich in so gute Verfassung gesetzt hatte, ihn zu empfangen: indeß wählte er doch das letztere, und es glückte ihm durch eine Kriegslist. Er bestach einen Bürger von Katana, als Ueberläufer zu den Syrakusanern überzugehen, und ihnen zu berichten, daß die Athenienser jede Nacht ohne ihre Waffen in der Stadt zubrächten, und daß sie also dieselben, an einem gewissen bestimmten Tage, früh Morgens überfallen, sich ihres Lagers mit allen Waffen und aller Bagage bemächtigen, ihre Flotte im Hafen in Brand stecken, und also die ganze Armee zu Grunde richten könnten. Die Syrakusaner glaubten ihm, und marschirten mit ihrer gan-

\*) Auch die Verstümmelung der Bildsäulen des Mercur wurde dem Alcibiades Schuld gegeben. Aber die Hauptklage gieng auf die Entweihung der Mysterien der Ceres und Proserpina. Noch kam dazu der Verdacht, daß er mit Hülfe der Spartaner habe eine neue Regierungsform einführen wollen (aber keinesweges der schlechte Fortgang in Sicilien). Die Rachgier des Alcibiades kannte keine Gränzen.

zen Macht nach Katana; welches Nicias nicht so bald erfuhr, als er gleich seine Truppen einschiffte, nach Syrakus segelte, den folgenden Morgen daselbst landete, und sich an den Gränzen der Stadt besenigte. Die Syrakusaner wurden so sehr über diesen ihnen gespielten Betrug aufgebracht, daß sie alsobald wieder nach Syrakus umkehrten, und sich außerhalb der Mauern in Schlachtordnung stellten. Nicias marschirte ihnen aus seinen Verschanzungen entgegen, und es erfolgte ein sehr hitziges Gefecht, in welchem endlich die Athenienser die Oberhand behielten, und den Feind zwangen, in die Stadt zurückzuziehen, nachdem sie zwey hundert und sechszig Mann von ihnen und ihren Bundesgenossen niedergemacht, und selbst nur funfzig Mann verloren hatten. Sie waren indeß noch nicht im Stande, die Stadt anzugreifen, und bezogen daher ihre Winterquartiere zu Katana und Tarus.

Olymp.

91. J. 3.  
J. 414.  
v. C. G.

Im folgenden Jahr wurden größere Entwürfe unternommen; denn nachdem Nicias eine Verstärkung von Reiterey, nebst Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfnissen von Athen erhalten, segelte er nach Syrakus, um es zur See und zu Lande einzusperren. Solchergestalt setzte der kleine Staat von Athen alle benachbarten Staaten in Schrecken, und fieng jetzt an, da er den höchsten Gipfel seiner Größe erreicht hatte, nach allgemeiner Herrschaft zu trachten. Die Athenienser waren schon die Meister der Künste und Philosophie, und jetzt strebten sie mit verändertem Ehrgeiz, auch nach dem Ruhm, dem Menschengeschlecht ein Muster in den Künsten der Eroberung und des Krieges zu geben, hatten aber nie bedacht, daß ein kleiner Staat, welcher durch künstliche Mittel eine große Macht erworben, tausend Zufällen auf seinem Wege zu Eroberungen ausgesetzt ist. Sie hatten jetzt ihre ganze Macht nach Sicilien weggeschickt, und indem sie für die Entscheidung des Schicksals von Syrakus kämpften, stritten sie wirklich für ihre eigene Er-

haltung; das Daseyn der Athenienser und Syrakusaner hing so sehr von dem Ausgange dieses Krieges ab, daß man von beyden Seiten mit äußerster Hartnäckigkeit socht, und daß die Geschichtschreiber uns die kleinsten Umstände der Begebenheiten aufbewahrt haben.

Die Belagerung wurde jetzt auf eine regelmäßigere und künstlichere Art betrieben, als noch nie vorher geschehen war, und man lernte jetzt ganz neue Künste sowohl des Angriffs als der Vertheidigung. Nicias fand es für nöthig, Epipolä zu besetzen, einen hohen Felsen, welcher die Stadt beherrschte, und nur einen steilen, abhangenden Zugang hatte. Die Syrakusaner waren so sehr von der Wichtigkeit dieses Postens überzeugt, daß sie ein Detaschement von sieben hundert Mann befehligt hatten, auf ein gegebenes Zeichen zu seiner Vertheidigung herbeizueilen. Aber Nicias hatte seine Leute in einem kleinen entfernten Hafen so geheim und mit solcher Geschwindigkeit ans Land gesetzt, daß er sich ohne Mühe desselben bemächtigte. Und die sieben hundert Syrakusaner, welche in größter Unordnung aus der Ebene herzu eilten, wurden mit Verlust ihres Anführers und drey hundert Mann zurückgeschlagen. Nicias baute hier (zu Labdalum) ein Fort zum Magazin, und schloß die Stadt von der Landseite so ein, daß ihr alle Communication mit dem Lande abgeschnitten wurde. Da der Feind seine Arbeiten zu verderben und unbrauchbar zu machen suchte, erfolgten verschiedne Scharmügel, in welchen die Athenienser fast immer die Oberhand hatten: in einem derelben aber kam Lamachus sehr ins Gedränge, seine Leute ließen ihn im Stiche, und er selbst kam ums Leben. Die Syrakusaner waren noch immer darauf bedacht, wie sie Epipolä wieder erobern könnten, und schickten daher noch einmal ein Detaschement dagegen ab. Nicias lag um diese Zeit allein in dem Fort an einer Krankheit darnieder, und hatte Niemanden, als seine Bedienten, bey sich. Als er aber hörte, daß der

Feind seine Schanzen stürme, sprang er auf, und steckte die Maschinen und andres Holz, welches um das Fort her zerstreut lag, in Brand; dies hatte die gute Wirkung, daß es den Seinigen zum Zeichen diente, ihm gleich zu Hülfe zu eilen, und die Feinde so sehr in Schrecken und Verwirrung setzte, daß sie sich in die Stadt zurückzogen. Von dieser Zeit an schöpfte Nicias, welcher jetzt einziger General war, große Hoffnungen; denn verschiedne sicilianische Städte, die hie bis dahin für keine von beyden Partheyen erklärt hatten, verbanden sich mit ihm \*), und von allen Seiten her kamen Schiffe an, mit Lebensmitteln für seine Armee beladen, indem alles begierig war, sich zu ihm zu schlagen, weil er jetzt das Uebergewicht erhalten hatte, und in allen seinen Unternehmungen ausnehmend glücklich gewesen war. Da die Syrakusaner sich also zur See und zu Lande eingesperrt sahen, und alle Hoffnung verloren, ihre Stadt länger vertheidigen zu können, waren sie schon im Begriff, sich auf billige Bedingungen zu ergeben.

Unterdeß hatten die Lacedämonier den Gylippus, Sohn des Kleandridas, abgeschickt, um den Syrakusanern zu Hülfe zu kommen. Er hörte unterwegs, in welcher äußersten Noth sie sich befänden, und hielt schon die ganze Insel für verloren. Indesß seegelte er doch weiter, nicht in der Absicht, Sicilien zu vertheidigen, sondern bloß, um den italienischen Staaten diejenigen Städte zu erhalten, die ihnen auf dieser Insel unterworfen waren, wosern es nicht schon zu spät wäre, und es sich sonst thun ließe; denn das Gerücht hatte allenthalben angekündigt, daß die Athenienser sich bereits der ganzen Insel bemächtigt hätten, und von einem General angeführt würden, dessen Weisheit und gutes Glück ihn unüberwindlich mache.

\*) Und vorzüglich erklärten sich mehrere Stämme der Sikuler für Nicias. Aber auch Städte Mettrariens schickten den Athen. Hülfe. Die Athen. hatten ihr auch Reiter, 650 Mann.

Die Einschanzungen der Atheniensier waren jetzt beynahe ganz vollendet; sie hatten eine doppelte Mauer, beynahe eine halbe (engl.) Meile in die Länge über die Ebne und die Moräste gegen den großen Hafen zu gezogen, und hatten diesen beynahe erreicht \*). Jetzt blieb nur noch auf der einen Seite ein kleiner Theil der Mauer zu vollenden übrig, und die Syrakusaner standen schon am Rande des Abgrundes; sie hatten gar keine Hoffnung mehr übrig; sie waren nicht im Stande sich selbst zu vertheidigen, und wußten nicht, woher sie Hülfe erwarten sollten; sie faßten also den Entschluß, sich zu ergeben, und es ward ein Rath gehalten, um die Artikel der Capitulation aufzusetzen, die man alsdann dem Nicias vorlegen wollte.

In diesem Augenblicke, und in diesen höchst traurigen Umständen war es, daß ein Schiffsbefehlshaber (Gongylus) von Korinth mit der Nachricht eines baldigen Entsatzes zu Syrakus ankam. Das ganze Volk drängte sich zu dem Ueberbringer einer so willkommenen Nachricht. Er kündigte ihnen also an, daß Gylippus, der lacedämonische General \*\*), sogleich bey ihnen seyn würde, und daß ihm eine große Menge andrer Galeeren zu seiner Unterstützung nachfolgten. Die Syrakusaner, in Erstaunen gesetzt oder vielmehr betäubt durch diese Nachricht, konnten kaum ihren Ohren trauen. Indem sie noch so zweifelhaft zwischen

\*) Von beyden Seiten des Felsen Epipolä wurde eine Mauer bis an das Meer geführt. Die Syrakusaner errichteten dagegen Mauern.

\*\*) In seiner Gesellschaft war Python, der korinthische Admiral. G. war zu Himera gelandet, und marschirte nun mit einem Corps von höchstens 5000 Mann quer durch die Insel. Unterdessen war die größere peloponnes. Flotte aus Leucas absegelt. Gongylus, der mit seiner Trireme zurückgeblieben, kam früher im syracus. Hafen an, und überbrachte die erste Nachricht von des Gylippus baldiger Hülfe. Nicias hatte unseugbare Fehler gemacht, da er das feindliche Heer so ungehindert anrücken ließ.

Furcht und Hoffnung schwankten, kam ein Courier von dem Gylippus an, der sie von seiner Annäherung benachrichtigte, und ihnen Befehl gab, ihm mit allen ihren Truppen entgegen zu marschiren. Er selbst, nachdem er ein Fort auf seinem Wege erobert hatte, marschirte in Schlachtordnung geradesweges auf Epipolä, rückte über Eurgelus, wie vorher die Athenienser, hinan, und machte Anstalt, sie von außen anzugreifen, unterdeß die Syrakusaner ihnen von der Stadt her mit ihrer ganzen Macht zu Leibe gehen sollten. Die Athenienser, welche seine Ankunft ausnehmend befürzt machte, stellten sich in größter Eil und ohne Ordnung unter die Mauer. Gylippus aber legte, so bald er ihnen nahe kam, mit Rücksicht auf sich selbst, die Waffen nieder, und ließ ihnen durch einen Herold sagen, daß er ihnen fünf Tage Zeit gebe, Sicilien zu verlassen. Nicias würdigte diesen Vorschlag keiner Antwort; und einige seiner Soldaten brachen in ein Gelächter aus, und fragten den Herold, ob die Gegenwart eines lacedämonischen Privatmanns und der elende Stab eines Heroldes den gegenwärtigen Zustand der Stadt ändern könne? Beide Partheyen also schickten sich zum Treffen an.

Gylippus machte den Anfang damit, daß er das Fort Labdalus stürmte, und Alles, was er darin antraf, niedermachte. Die Athenienser waren unterdeß nicht müßig, Schanzen gegen ihn aufzuwerfen; aber eben so eifrig waren die Belagerten, die Mauern und Schanzen, welche um ihre Stadt her angelegt waren, niederzureißen und durchzubrechen. Endlich gegen beide Armeen zwischen den Mauern, welche die Athenienser aufgeführt hatten, um den Feind abzuhalten, in Schlachtordnung auf. In dem ersten Treffen wollte es dem Gylippus nicht glücken, weil er wegen Mangel des Raums seine Reiterei nicht brauchen konnte. Um also seine Soldaten dadurch, daß er ihnen Gerechtigkeit wiederfahren ließ, aufs neue anzufeuern, hatte er Muth genug, sich selbst wegen des erlittenen

Unfalls Vorwürfe zu machen, und öffentlich zu erklären, daß nicht sie, sondern er selbst an der Niederlage Schuld sey, weil er sie in einem gar zu engen Raume hatte fechten lassen. Indesß versprach er, ihnen bald eine Gelegenheit zu geben, ihre und seine Ehre zu retten. Er führte sie demnach gleich den folgenden Tag aufs neue gegen den Feind an, nachdem er sie in den stärksten Ausdrücken ermahnt hatte, sich auf eine Art zu betragen, die ihres alten Ruhms würdig wäre. Nicias, welcher einsah, daß es, wenn er auch noch so abgeneigt wäre ein Treffen zu liefern, doch schlechterdings nothwendig seyn würde, den Feind zu verhindern, daß er seine Linien nicht über die Verschanzungen hinaus, denen er schon sehr nahe war, ausdehnen könnte, (weil er ihm sonst einen gewissen Sieg in die Hände geben würde) marschirte also muthig auf die Syrakusaner los. Gylippus rückte mit seinen Truppen weiter über den Ort hinaus, wo die Schanzen an beiden Seiten sich endigten, damit er mehr Raum haben möchte, seine Schlachtordnung auszubreiten, worauf er den linken Flügel der Feinde mit seiner Reuterey angriff, ihn in die Flucht schlug, und bald nachher auch den rechten Flügel zum Weichen brachte. Wir haben hier ein Beispiel, wie viel Erfahrung und Geschicklichkeit eines großen Generals auszurichten vermögen. Denn Gylippus gewann diesen Sieg mit denselben Truppen, denselben Waffen, denselben Pferden, und auf demselben Boden, bloß durch die Veränderung seiner Schlachtordnung, schlug die Athenienser und trieb sie ganz in ihr Lager zurück. In der folgenden Nacht führten die Sieger ihre Vertheidigungsmauer über die Gegenschanze der Athenienser hinaus, und beraubten diese dadurch aller Hoffnung, die Stadt jemals einschließen zu können. Nicias hatte sich seit der Ankunft des Gylippus immer vertheidigungsweise verhalten, und da er täglich mehr Boden auf dem Lande verlor, zog er sich an die See zurück, um diese auf alle Zufälle offen zu haben, und nicht so leicht an Le-

bensmitteln Mangel zu leiden. Zu diesem Ende besetzte er Plemmyrium, welches neben dem großen Hafen lag, wo er drey Forts erbaute; und sich daselbst gleichsam in Garnison hielt. Cylippus \*) bediente sich dieser Gelegenheit, die Städte des Landes auf seine Seite zu ziehen; und zu gleicher Zeit kam die Flotte (von 12 Triremen) an, die man von Corinth erwartete. Nicias schrieb bey diesen Umständen einen sehr melancholischen Bericht von dem Zustande seiner Angelegenheiten nach Athen \*\*). „Die Feinde, sagte er, wären ihm jetzt so sehr überlegen, daß er nicht im Stande sey, etwas gegen ihre Verschanzungen auszurichten, und anstatt sie, wie vorher, zu belagern, werde er jetzt selbst belagert; die Städte fielen von ihm ab; die Sklaven und Miethlinge giengen zum Feinde über; seine Truppen thaten jetzt weiter nichts, als die Forts bewachen, und Lebensmittel eintragen, und bey diesem letztern Geschäfte würden viele derselben von der feindlichen Reuterey niedergehauen. Die Flotte befände sich in einem eben so schlechten Zustande, als die Armee; und kurz, ohne eine schleunige Verstärkung von Truppen, Schiffen und Gelde, die aber eben so ansehnlich seyn müsse, als womit er zuerst ausgezogen, sey es vergebens, fernere Versuche zu wagen. Dann beklagte er sich noch, seine eigne Person betreffend, daß er an heftigen Steinschmerzen krank liege, die ihn unfähig machten, das Commando ferner zu führen; und drang also darauf, daß man ihn zurückberufen möchte.“

Dieser Brief wirkte so sehr auf die Athenienser, daß sie den Eurymedon und Demosthenes bestimmten, frische Truppen hinüber zu bringen; der Erstere

\*) Dieses Feldherrn Thätigkeit stand überhaupt in seltsamen Contrast mit der Langsamkeit des Nicias.

\*\*) Er war der erste Feldherr, der schriftliche Berichte machte; vorher hatte man alles durch vertraute Boten mündlich ausrichten lassen.

sollte alsobald mit zehn Galeeren, der letztere aber gleich zu Anfange des Frühlings mit einer stärkern Macht abgehen. Zu gleicher Zeit ernannten sie den Menander und Euthydemus, die sich schon in Sicilien befanden, zu Gehülfsen des Nicias, schlugen diesem aber seine Bitte um Zurückberufung ab.

Unterdeß kam Gylippus, welcher eine Reise durch Sicilien gemacht hatte, mit so vielen Truppen zurück, als er nur auf der ganzen Insel hatte aufbringen können, und beredte die Syrakusaner, eine so starke Flotte auszurüsten, als ihnen möglich wäre, und ein Treffen zur See zu wagen, in der Voraussetzung, daß ihr Glück der Größe des Unternehmens entsprechen würde. Dieser Rath wurde von dem Hermokrates aufs stärkste unterstützt, welcher die Syrakusaner ermunterte, ihren Feinden die Herrschaft zur See nicht so gutwillig zu überlassen. Er stellte ihnen vor, daß die Athenienser selbst sie nicht von ihren Vorsahren bekommen, oder immer im Besiz derselben gewesen wären; der persische Krieg habe sie gewissermaßen gezwungen, das Seewesen zu studiren, ungeachtet der beyden großen Hindernisse, ihrer Abneigung, und der Lage ihrer Stadt, die in einer beträchtlichen Entfernung von der See läge; sie hätten sich andern Nationen nicht so wohl durch ihre wirkliche Macht, als vielmehr durch ihren Muth und Unerschrockenheit, furchtbar gemacht; diesem Beyspiel also sollten die Syrakusaner nachahmen, und da sie mit einem so unternehmenden Feinde zu thun hätten, so müßten sie ihm an Unternehmungsgeist nichts nachgeben.

Diese Gründe fanden Beyfall, und man rüstete daher eine große Flotte aus. Gylippus führte alle seine Landtruppen bey Nacht heraus, um die Forts zu Plemmyrium anzugreifen. Fünf und dreyßig Syrakusanische Galeeren, die sich in dem großen Hasen befanden, und fünf und vierzig in dem kleineren, wo ein Schiffs-Arsenal war, erhielten Befehl gegen Plemmyrium zu schiffen, um die Athenienser in Schrecken

zu sehen, wenn sie sich zu gleicher Zeit zur See und zu Lande angegriffen sähen. Die Athener begaben sich auf diese Nachricht auch an Bord, und segelten mit fünf und zwanzig Schiffen in Schlachtreihe auf die fünf und dreyßig Syrakusanischen, die aus dem großen Hafen kamen, los, und andre fünf und dreyßig hatten sie den fünf und vierzig feindlichen Schiffen, die aus dem kleinen Hafen kamen, entgegen. Nun erfolgte ein hitziges Treffen an dem Ausgange des großen Hafens, indem die eine Parthey sich hinein zu schlagen, die andre aber, sie abzuwehren suchte.

Da die Besatzung von Plemmyrium an die Küste hinausgegangen war, um dem Seereffen zuzusehen, so griff Cylippus die Ferts unvermuthet bey Tages Anbruch an; und nachdem er das größte derselben durch Sturm erobert hatte, geriethen die Soldaten, welche die andern beyden vertheidigten, so sehr in Schrecken, daß sie augenblicklich dieselben verließen. Nach diesem erhaltenen Vortheile \*) erlitten die Syrakusar ein ansehnlichen Verlust; diejenigen von ihren Schiffen nämlich, die am Eingange des Hafens sochten, wurden, (nachdem sie durch die Athener hindurchgebrochen), aufs heftigste gegen einander getrieben, als sie wieder in den Hafen einzudringen suchten; und dadurch spielten sie ihren Feinden den Sieg in die Hände, die sich nicht begnügten, diese zu verfolgen, sondern auch diejenigen, welche in dem großen Hafen siegreich gewesen waren, in die Flucht schlugen. Fünf Syrakusanische Galceren wurden versenkt, und der größte Theil der Mannschaft getödtet. Drey fielen ihnen in die Hände; dagegen aber verloren auch die Athener drey. Nachdem sie die Trümmern der feindlichen Schiffe ans Land gezogen hatten, errichteten sie auf einer kleinen Insel Plemmyrium gegen-

\*) Sie bekamen hier die athen. Kriegsschiffe, gefüllte Magazine, einige Schiffe und andere Beute.

über ein Siegszeichen, und zogen sich dann wieder in ihr Lager \*).

Die Belagerten hielten es nun von der größten Wichtigkeit, gleich ein zweytes Treffen, sowohl zur See als zu Lande, zu versuchen, ehe die Flotte nebst den andern Unterstützungen, welche die Athenienser abgeschiedt hatten, ankäme. Durch die Fehler, die sie in dem letztern Seetreffen begangen, belehrt, suchten sie jetzt bessere Einrichtungen zu treffen. Sie machten die Vordertheile ihrer Galeeren kürzer, zugleich aber stärker und fester, als vorher. Zu diesem Ende befestigten sie an jeder Seite der Vordertheile dicke Sturmbalken, und verbanden damit Balken von sechs Ellen Länge auf beyden Seiten des Schiffs inn- und auswärts mittelst Stützen. Hierdurch hofften sie einen großen Vortheil über die Schiffe der Athenienser zu erlangen, welche wegen der Schwäche ihrer Vordertheile, nie von vorn, sondern nur von der Seite einen Feind anzugreifen wagten; nicht zu gedenken, daß, wenn das Treffen in dem Hafen vorgehen sollte, die Athenienser nicht Raum haben würden, sich auszubreiten, oder durch zwey Schiffe hindurch zu schlüpfen, als worin ihre größte Kunst bestand, oder um sie herumzuschiffen, wenn sie zurückgeschlagen wären, um den Angriff zu wiederholen; da hingegen die Syrakusaner, weil sie den ganzen Umfang des Hafens inne hätten, alle diese Vortheile haben würden, und also sich wechselsweise einander zu Hülfe kommen, und die Feinde leicht in die Enge treiben könnten.

Gylippus marschirte also zuerst mit dem ganzen Fußvolk aus dem Lager, und rückte damit gegen den Theil der Gegenschanze der Athenienser, der gegen die Stadt zulief, unterdeß die Truppen von Olympieum gegen die andere Seite marschirten, und bald darauf ihre Galeeren ausliefen.

\*) Bald darauf hatte der Syrac. Agatharchus den Atheniensen mehrere Transportschiffe weggenommen und andern Schaden zugefügt.

Nicias war ganz dawider, ein zweytes Treffen zu wagen. Er sagte, da er jeden Augenblick eine frische Flotte und eine große Verstärkung unter dem Demosthenes erwarte, so würde es den größten Mangel an Beurtheilungskraft verrathen, wenn er mit einer schwachern Anzahl von Truppen, die bereits entkräftet wären, gegen die weit größere Menge der Feinde ohne Noth ein Treffen wagen wollte. Menander und Luthydemus hingegen, welche kurz vorher, bis auf die Ankunft des Demosthenes, zu Gehülfsen des Nicias bestellt waren, wünschten, von Ehrgeiz und Eifersucht auf jene beiden Generale getrieben, nichts mehr, als bald irgend eine große That zu vollführen, um den Einen seines Ruhms zu berauben, und wo möglich den Glanz des Andern zu verdunkeln. Der Vorwand, den sie bey dieser Gelegenheit gebrauchten, war der Ruhm und das Ansehen der Athenienser; und sie behaupteten mit so vieler Hitze, daß diese gänzlich verloren seyn würden, wenn sie ein Treffen, welches die Syrakusaner ihnen anböten, scheueten, daß sie endlich den Nicias zwangen, es sich gefallen zu lassen. Die Athenienser hatten fünf und siebenzig Galeeren, die Syrakusaner achtzig.

Den ersten Tag blieben größtentheils die Flotten einander im großen Hafen im Gesicht, ohne daß es weiter als zu einigen kleinen Scharmüßeln kam; worauf sie wieder aus einander giengen, und die Landtruppen verfuhrn eben so. Den Tag darauf hielten die Syrakusaner sich ganz stille. Nicias suchte sich diese Unthätigkeit zu Nütze zu machen, und ließ die Transportschiffe in einer geraden Linie nicht weit von einander aufziehen, damit seine Galeeren hinter denselben einen sichern Zufluchtsort hätten, im Fall sie zurückgeschlagen würden. Den folgenden Morgen thaten die Syrakusaner früher als gewöhnlich einen neuen Versuch auf die Athenienser, brachten aber wieder einen großen Theil des Tages bloß mit Scharmüßeln hin, und zogen sich auf den Rath des Ariston dann zurück. Die

Athenienser bildeten sich ein, daß sie aus Furcht geflohen, und daher nicht wiederkommen würden. Allein die Syrakusaner, welche sich in größter Eile erfrischt hatten, kehrten an den Bord ihrer Galeeren zurück, und griffen die Athenienser an, die nichts weniger fürchteten. Sie sahen sich also jetzt genöthigt in größter Eile auf ihre Schiffe zurückzukehren, und thaten dieß so unordentlich, daß sie nicht Zeit hatten, sich in Schlachtordnung zu stellen, und dazu hatten die mehresten den ganzen Tag noch nichts genossen. Der Sieg blieb nicht lange zweifelhaft. Nachdem die Athenienser einen kurzen und schwachen Widerstand gethan, zogen sie sich hinter die Transportschiffe zurück. Die Feinde verfolgten sie dahin, wurden aber durch die Masten dieser Schiffe, an welche Delphine von Blei \*) befestigt waren, aufgehalten. Diese waren so schwer, daß sie das Schiff, welches sie trafen, versenkten. Die Athenienser verloren in diesem Treffen sieben Galeeren, und eine Menge ihrer Truppen wurden theils getödtet, theils zu Gefangenen gemacht.

Dieser Verlust setzte den Nicias in die äußerste Bekümmerniß: alle die Widerwärtigkeiten, die er seit der Zeit des Obercommandos erlitten, wurden ihm jetzt aufs neue gegenwärtig, und er hatte sich jetzt die allergrößte dadurch zugezogen, daß er dem Rath seiner Ge-<sup>91.</sup> hülfsen nachgegeben. Indem er mit diesen traurigen<sup>4. 413.</sup> Gedanken beschäftigt war, sah man die Flotte des Demosthenes \*\*) in großer Pracht ankommen, ein Anblick, welcher fähig war, dem Feinde Schrecken einzujagen. Es war gerade der Tag nach dem Treffen.

\*) Klumpen Blei in der Gestalt von Delphinen, die von Kauffahrtbesschiffen (Holcaden) auf die feindlichen Schiffe geworfen wurden.

\*\*) Er hatte vorher die Küsten des Peloponnes, besonders Laconiens, geplündert, so wie ein Corps Thracier im athen. Solde, im Böotischen großen Unfug verübt hatte.

Diese Flotte bestand aus drey und siebenzig Galeeren, welche fünf tausend Mann schwer bewaffnete Soldaten, und etwa drey tausend Wurfspeerträger, Schleuderer und Bogenschützen am Bord hatten. Alle diese Schiffe waren aufs prächtigste ausgeschmückt; ihre Vordertheile waren mit glänzenden Flaggen besetzt, sie waren mit starken Ruderknechten bemannt, von guten Officieren commandirt, und erschallten von Posaunen und Trompeten. Durch den Pomp und Triumph dieses Aufzuges suchte Demosthenes die Feinde in Schrecken zu setzen.

In der That geriethen sie durch diesen furchtbaren Anblick in die größte Bestürzung. Sie sahen ihrer Unfälle kein Ende, nicht einmal den geringsten Aufschub. Alles, was sie bisher gethan oder gelitten hatten, war nun vergebens, und sie mußten jetzt wieder ganz von neuem anfangen. Wie konnten sie sich Hoffnung machen, jemals die Geduld der Athenienser ermüden zu können, da sie, ungeachtet mitten in Afrika ein verschanztes Lager \*) stand, doch im Stande waren, ein zweytes Geschwader, das eben so ansehnlich war, als das vorige, nach Sicilien abzuschicken; und da ihre Macht, so wohl als ihr Muth, alles erlittenen Verlusts ungeachtet, statt sich zu vermindern, vielmehr täglich zu wachsen schien.

Als Demosthenes sah, wie die Sachen standen, glaubte er, daß er hier keine Zeit verlieren dürfe, damit es ihm nicht gieng, wie dem Nicias. So furchtbar dieser nämlich anfänglich bey seiner Ankunft gewesen, so hatte er sich doch nachher dadurch, daß er zu Katana überwinterte und nicht gleich auf Syrakus losging, verächtlich gemacht, und nachmals dem Gylippus Gelegenheit gegeben, ihm mit seinen Truppen, die er in die Stadt warf, zuvorzukommen. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß er die Stadt bey dem ersten Angriff erobern würde, da alles über die erste

\*) Der Spartaner, die unter Agis eingefallen waren und Dekeleia besetzt hatten.

Nachricht von seiner Ankunft in Bestürzung wäre, und so gedachte er dem Kriege auf einmal ein Ende zu machen; im widrigen Falle aber wollte er die Belagerung aufheben, um theils die Truppen nicht länger durch Gefechte, die nichts entschieden, zu plagen und aufzureiben, theils die Stadt Athen durch vergebliche Verschwendung ihrer Schätze nicht ganz zu erschöpfen.

Nicias erschrock über diesen verwegenen und gefährlichen Entschluß des Demosthenes, und beschwor ihn, nicht so übereilt zu handeln, sondern alles vorher reiflich zu überlegen, damit er nicht nachher Ursache haben möchte, sein Verfahren zu bereuen. Er stellte ihm vor, daß man die Feinde durch Verzögerung zu Grunde richten könnte; denn es fehle ihnen schon an Lebensmitteln und an Gelde; ihre Bundsgenossen wären im Begriff sie zu verlassen; sie müßten nothwendig bald durch Mangel an Lebensmitteln in solche Noth gerathen, daß sie sich gezwungen sehen würden, sich zu ergeben, wie sie schon vorher willens gewesen wären. Es gab wirklich gewisse Leute in Syrakus, die eine geheime Correspondenz mit dem Nicias unterhielten, und ihn ermahnten, nicht ungeduldig zu werden, weil die Syrakusaner nicht nur des Krieges, sondern auch des Gylippus müde wären, und wenn die Noth, worin sie sich befänden, nur im geringsten zunähme, sich gewiß auf Gnade und Ungnade ergeben würden.

Da Nicias sich nicht ganz deutlich heraus ließ, und sich nicht ausdrücklich erklären wollte, daß er von Allem, was in der Stadt vorgieng, sichere und zuverlässige Nachrichten erhielt, so sah man seine Vorstellungen für nichts anders an, als für Wirkungen der Furchtsamkeit und Langsamkeit, die man ihm immer vorgeworfen hatte. Das sind, sagte man, seine gewöhnlichen Zögerungen, sein Zaudern, seine Bedenklichkeiten, seine mißtrauische Behutsamkeit, wodurch er alle Lebhaftigkeit ertödtet, allen Muth der Truppen niedergeschlagen hat, indem er nie gerade auf den Feind losmarschirt ist, sondern immer so lange den

Angriff verschoben hat, bis seine Kräfte erst geschwächt und verächtlich geworden. Dies zog bald die übrigen Generale und alle Officiere auf des Demosthenes Seite, und Nicias selbst sah sich am Ende gezwungen, nachzugeben.

Nachdem also Demosthenes die Mauer, welche die Gegenschanze der Belagerer durchschneit, vergeblich angegriffen hatte, schränkte er sich darauf ein, Epipolä wieder zu erobern, denn er glaubte, wenn er sich dieses Postens bemächtigt hätte, so würde die Mauer nicht länger vertheidigt werden können. Er nahm daher Lebensmittel auf fünf Tage mit, nebst Arbeitsleuten, Werkzeugen, und allem dem, was er nöthig haben konnte, um Epipolä, sobald er sich desselben bemächtigt hätte, zu vertheidigen. Da es bey Tage nicht möglich war, es unbemerkt zu ersteigen, so rückte er bey Nacht in Begleitung des Eurymedon und Nienander, mit der ganzen Armee aus; Nicias hingegen blieb zurück, um das Lager zu vertheidigen. Sie kamen über Eurvelus durch eben den Weg, welchen die vorige Armee das erstemal genommen hatte, glücklich hinan, ohne von der feindlichen Wache bemerkt zu werden, stürmten die erste Schanze, und hieben einen Theil der Wache nieder. Demosthenes, mit diesem Vortheil nicht zufrieden, rückte so gleich weiter vor, um die Hitze seiner Soldaten nicht verrathen zu lassen und sein Vorhaben ohne Verzug ganz auszuführen.

Während dieser Zeit marschirten die Truppen der Stadt, vom Eyllippus unterstützt, bewaffnet aus ihren Verschanzungen. Aber voll Bestürzung über einen so unerwarteten Anfall, welche die Finsterniß der Nacht \*) noch vermehrte, wurden sie gleich in die Flucht geschlagen. Allein, da die Athenienser in Unordnung vorrückten, um Alles, was sich ihnen etwa noch widersehen konnte, aus einander zu jagen, damit

\*) Diese wurde aber doch durch den Schein des Mondes erhellet.

der Feind nicht, wenn er Zeit gewönne sich von seiner Bestürzung zu erholen, sich wieder vereinigen möchte, wurden sie plötzlich von den Böotiern aufgehalten, welche ihnen mit ihren Spießen entgegen giengen, sie mit großem Geschrey zurückschlugen, und eine schreckliche Niederlage unter ihnen anrichteten. Dies verbreitete ein allgemeines Schrecken durch den übrigen Theil der Armee. Die Fliehenden trieben entweder selbst diejenigen, die ihnen zum Beystande herbeyeilten, zurück, oder sahen sie für Feinde an, und fehrten ihre Waffen gegen sie. Alles gerieth jetzt ohne Unterschied durch einander, indem es unmöglich war, in den Schrecken einer Nacht sich zu erkennen, welche zwar nicht so dunkel war, daß sie die Gegenstände ganz unsichtbar machte, aber auch nicht hell genug, daß man das Gesehene hätte unterscheiden können. Die Athenienser suchten einander auf, aber es half ihnen nichts, und durch ihr öfteres Fragen nach dem Lösungsworte, welches jetzt das einzige Mittel war sich zu unterscheiden, entstand eine seltsame Verwirrung von Tönen, welche die Unordnung nur größer machte, nicht zu gedenken, daß sie dadurch das Lösungswort den Feinden bekannt machten, ohne dagegen das ihrige zu erfahren; denn weil diese mehr in einem Haufen vereinigt waren, hatten sie nicht Ursache, es zu wiederholen. Unterdessen stürzten sich die Flüchtlinge von den jähen Höhen herab, und manche wurden durch den Fall zerschmettert; die mehresten derjenigen aber, welche noch glücklich herunter kamen, entfernten sich von einander, und irrten, der eine hier der andre dort, auf den Feldern und in den Wäldern herum, so daß sie den folgenden Morgen von den feindlichen Reutern, welche da umhersprengten, niedergehauen wurden. Zwey tausend Athenienser kamen in diesem Treffen ums Leben, und eine große Menge von Waffen fiel den Feinden in die Hände; denn die Flüchtlinge hatten sie weggeworfen, damit sie desto besser über die Abgründe entwischen könnten. Bald nachher brachte Gylippus, der wie-

der eine Reise durch Sicilien gethan, eine große Menge von Truppen mit, welches die Angelegenheiten der Athenienser noch verzweifelter machte, und dem Nicias alle Hoffnung eines glücklichen Ausgangs nahm. Ueberdem fieng die Atheniensische Armee jetzt an durch Krankheit sehr zu schmelzen, und man sah kein andres Mittel vor sich, als eine Insel zu verlassen, wo sie jede Demüthigung erfahren hatten. Nicias widersezte sich diesem Entschluß nicht \*), und verlangte nur, daß er geheim gehalten würde. Man ertheilte demnach so geheim als möglich der Flotte Befehl, daß sie sich anschicken sollte, in äußerster Geschwindigkeit abzufsegeln.

Als alles in Bereitschaft, und man eben im Begriff war abzufsegeln, (ohne daß der Feind das geringste argwöhnte, weil er nichts weniger dachte, als daß sie Sicilien so bald verlassen würden) trat plötzlich mitten in der Nacht eine totale Mondfinsterniß ein, welche den Nicias und die ganze Armee in Schrecken setzte; Unwissenheit und Aberglaube machten ihnen eine so plötzliche Veränderung fürchterlich, deren Ursachen sie nicht einsahen, und von welcher sie also schreckliche Folgen erwarteten. Man fragte die Wahrsager um Rath, die, gleich unbekannt mit den Ursachen dieses Phänomens, nur ihre Bestürzung vermehrten. Es war damals gewöhnlich, nach Ereigniß eines solchen Zufalls, ein Unternehmen nur drey Tage zu verschieben. Die Wahrsager aber thaten jetzt den Ausspruch, daß sie nicht eher abfsegeln dürften, als nach Verlauf von neunmal drey Tagen, (dies sind des Thucydides Worte) welches ohne Zweifel in der Meynung des Volks eine geheimnißvolle Zahl war. Nicias, der oft übertrieben bedenklich war, und eine blinde Verehrung gegen diese vorgebliehen Ausleger des göttlichen Willens hegte,

\*) Anfangs hatte er durchaus nicht in den Rückzug eingewilligt, und erst, als die Nachricht von der neuen Verstärkung des Gelippus ankam, ließ er sich dazu bewegen.

erklärte, daß er einen ganzen Mondeswechsel abwarten, und nicht eher als an dem nemlichen Tage des nächsten Monats abseegeln wolle, gleich als ob er nicht diesen Planeten sehr deutlich gesehen hätte, in dem Augenblicke, da er hinter dem Schatten, den der Erdkörper auf ihn geworfen, hervorgieng.

Allein man ließ ihm so lange nicht Zeit. Die Nachricht von der vorgehabten Abfahrt der Athenienser verbreitete sich bald durch die Stadt; und man faßte daher den Entschluß, sie zur See und zu Lande anzugreifen. Den ersten Tag machten die Syrakusaner den Anfang damit, die Verschanzungen anzufallen, wobey sie einen geringen Vortheil erfochten. Den folgenden Morgen thaten sie einen zweyten Angriff, und segelten zugleich mit sechs und siebzig Galeeren aus, denen die Athenienser sechs und achtzig entgegensetzten. Eurymedon, welcher den rechten Flügel der Atheniensischen Flotte commandirte, dehnte seine Linien längs der Küste aus, um die Feinde zu umringen; aber diese Wendung war sein Unglück. Denn die Syrakusaner brachten nun bald das Haupttreffen, von dem er sich also getrennt hatte, zum Weichen, griffen ihn darauf muthig an, trieben ihn in den Meerbusen Daston, und richteten ihn daselbst sehr übel zu; wobey er selbst sein Leben verlor. Hierauf jagten sie den Rest der Atheniensischen Flotte vor sich hin, und trieben sie gegen die Küste. Als Gylippus, welcher die Landarmee commandirte, sah, daß die feindliche Flotte geschlagen war, und nicht wieder auf ihren Standplatz zurückkehren konnte, so landete er mit einem Theil seiner Truppen, um auf die Soldaten, die vielleicht würden an das Ufer getrieben werden, loszugehen und seinen Freunden das Fortziehen der genommenen feindlichen Galeeren zu erleichtern. Indessen ward er doch von den Tyrreniern, welche hieher postirt waren, und denen die Athenienser gleich zu Hülfe eilten, mit einigem Verlust bis an einen gewissen nahe gelegenen Sumpf zurückgeschlagen. Die Athenienser retteten hierdurch den größten Theil

ihrer Schiffe, achtzehn ausgenommen, welche die Syrakusaner erobert und ihre Mannschafft niedergehauen hatten. Hierauf füllten die letztern, um die übrigen feindlichen Schiffe in Brand zu stecken, ein altes Schiff mit brennbaren Materien, zündeten es an, und trieben es mit Hülfe des Windes auf die Athenienjer los, die aber so glücklich waren, die Flamme zu dämpfen, und das Fahrzeug abzuhalten.

Nun errichtete man auf beyden Seiten Tropäen; die Syrakusaner über den Tod des Purymedon, und ihre am vorigen Tage erfochtenen Vortheile, die Athenienjer aber, weil sie einen Theil der Feinde in den Sumpf getrieben und die übrigen in die Flucht geschlagen hatten. Die Gesinnungen beyder Nationen aber waren nach diesem Vorfall sehr verschieden: die Syrakusaner, welche durch die Ankunft des Demosthenes und seiner Flotte in äußerste Bestürzung gerathen waren, jezt aber in einem Seetreffen gesiegt hatten, schöpften neue Hoffnung, und hielten sich eines vollkommenen Sieges über die Feinde versichert; die Athenienjer hingegen, die jezt ihre einzige Zuflucht vereitelt, und sich, wider alle ihre Erwartung, zur See geschlagen sahen, verloren gänzlich den Muth, und waren auf nichts als ihren Rückzug bedacht.

Um ihnen nun alle Mittel der Rettung abzuschneiden und ihrer Flucht zuvor zu kommen, versperrten die Syrakusaner die Mündung des großen Hafens, die ungefähr fünf hundert Schritte weit war, mit kreuzweis gestellten Galeeren und andern Fahrzeugen, die sie mit Ankern und eisernen Ketten besetzten, und setzten sich zugleich in Bereitschaft zu einem Seetreffen, im Fall die Athenienjer kühn genug seyn sollten, noch einmal eines zu wagen. Als die Athenienjer sich solchergestalt eingesperrt sahen, versammelten sich die Generale und vornehmsten Officiers, um sich über die jetzige Lage der Sachen zu berathschlagen. Es fehlte ihnen jezt ganz an Lebensmitteln; denn sie hatten, auf den gefassten Entschluß ihrer Abfahrt, den Einwohnern

von Katana verboten, ihnen Zufuhr zu bringen, und von andern Orten her konnten sie auch nichts bekommen, weil sie nicht Meister der See waren. Dies brachte sie zu dem Entschluß, ein Seetreffen zu wagen. In dieser Absicht entschlossen sie sich, ihr altes Lager zu verlassen, und sich ganz nahe an den Schiffen auf dem Ufer zu verschanzen in einem möglichst kleinen Bezirk; hier wollten sie einige Truppen zur Bedeckung ihres Gepäcks und ihrer Kranken zurücklassen, mit den übrigen Truppen aber, alle ihre geretteten Schiffe bemannen. Wenn sie alsdann den Sieg erhielten, wollten sie nach Katana segeln, widrigenfalls aber ihre Schiffe in Brand stecken, und zu Lande zur nächsten Stadt ihrer Bundsgenossen ihre Zuflucht nehmen.

Als dieser Entschluß gefaßt war, besetzte Nicias sogleich hundert und zehn Galeeren (denn die übrigen hatten ihre Ruder verloren) mit dem Kern seines Fußvolkes, und stellte die übrigen Truppen, vornehmlich die Bogenschützen, an der Küste in Schlachtordnung. Da die Athenienser sich sehr vor den Schiffsschnäbeln der Syrakusanischen Galeeren fürchteten, so hatte Nicias eiserne Wurfhaken machen lassen, mit denen man jene festhalten konnte, theils um die Gewalt des Stosses zu brechen, theils um gleich, wie in einem Landtreffen, handgemein zu werden. Allein als die Feinde dieses gewahr wurden, bezogen sie die Vordertheile und Berdecke ihrer Galeeren mit Häuten, damit diese Haken nicht so leicht fassen konnten. Auf beyden Seiten hatten die Generale alle ihre Beredsamkeit angewandt, ihren Leuten Muth einzusprechen, und nie konnten ihnen stärkere Bewegungsgründe vorgehalten werden als jetzt; denn das Treffen, welches sie zu liefern im Begriff waren, mußte nicht nur über ihr Leben und ihre Freyheit, sondern auch über das Schicksal ihres Vaterlandes entscheiden.

Das Gefecht war sehr hartnäckig und blutig. Als die Athenienser sich der Mündung des Hafens näherten, wurden sie bey dem ersten Anlauf von den zur

Vertheidigung dahingestellten Schiffen Meist. Allein als sie die Kette zu zerbrechen suchten, um den Durchgang zu erweitern, eilten die Feinde von allen Seiten herben. Da sich hier an die zwey hundert Galeeren von beyden Seiten in einen so engen Raum zusammendrängten, so mußte nothwendig große Verwirrung entstehen, indem die Schiffe nicht leicht vorwärts dringen, oder zurückziehen, oder sich umschwenken konnten, um den Angriff zu erneuern. Die Schnäbel der Galeeren konnten also wenig ausrichten; hingegen schossen sie auf einander desto hitziger und häufiger. Die Athenienser wurden mit einem Regen von Steinen überhäuft, welche immer großen Schaden anrichteten, woher sie auch geworfen seyn mochten; dahingegen sie sich bloß mit Wurfspeisen und Pfeilen vertheidigten, die wegen der Bewegung der Schiffe auf dem unruhigen Meer nicht sicher treffen konnten, und also größtentheils nur wenig Wirkung thaten. Der Steuermann Ariston hatte den Syrakusanern diesen Rath gegeben. Als dieses vorüber war, suchten die schwerbewaffneten Soldaten die feindlichen Schiffe zu ersteigen, und handgemein zu werden, da es denn oft geschah, daß, indem sie auf der einen Seite hinauf kletterten, ihre eignen Schiffe von der andern Seite ersteigen wurden; und zwey oder drey Schiffe also zusammengeklammert waren, welches große Verlegenheit und Verwirrung verursachte. Ferner verhinderte das Getöse der Schiffe, indem eines gegen das andre stieß, das verschiedene Geschrey der Sieger und Besiegten, daß die Befehle der Officiers nicht gehört werden konnten. Die Athenienser hatten es darauf angelegt, sich durchzuschlagen, was auch daraus erfolgen möchte, um sich eine sichere Rückfahr in ihr Vaterland zu verschaffen, und dies suchten die Feinde aus äußersten Kräften zu verhindern, um einen desto vollkommnern und herrlichern Sieg zu erhalten. Die beyden Landarmeen standen während des Treffens auf der Anhöhe an der Küste, und die Einwohner der Stadt waren auf die Mauern

zusammengelaufen, unterdeß die übrigen in den Tempeln knieten, und den Himmel anfleheten, ihren Mitbürgern Glück zu verleihen. Alle diese konnten, wegen der kleinen Entfernung von den Flotten, ganz deutlich alles sehen, was vorging, und sie betrachteten das Treffen wie von einem Amphitheater, aber nicht ohne die größte Furcht und Angst. Aufmerksam und schauernd bey jeder Bewegung und dem verschiedenen Wechsel, der sich ereignete, äußerten sie ihre Theilnahme, ihre Furcht, ihre Hoffnung, ihre Bekümmerniß, ihre Freude, durch verschiednes Geschrey und Gebarden, indem sie bald ihre Hände gegen die Fechtenden ausstreckten, um sie aufzumuntern, bald sie gen Himmel erhuben, um den Beystand und Schutz der Götter zu erflehen. Endlich ward die Athenienschische Flotte, nachdem sie lange tapfer gefochten, und den mächtigsten Widerstand gethan hatte, in die Flucht geschlagen, und auf den Strand gejagt. Die Syrakusaner, welche Zuschauer dieses Sieges waren, thaten der ganzen Stadt durch ein allgemeines Freudengeschrey die frohe Nachricht kund. Die Sieger, jetzt Meister der See, segelten mit günstigem Winde nach Syrakus, und errichteten ein Siegszeichen, unterdeß die Athenienser, ganz trostlos und niedergeschlagen, nicht einmal die Auslieferung ihrer Todten verlangten, um den Ueberbleibseln ihrer Freunde die letzte traurige Pflicht abzustatten.

Nur zwey Wege blieben ihnen jetzt zu wählen übrig: entweder noch einmal einen Versuch zu machen, sich durchzuschlagen, wozu sie noch Schiffe und Truppen genug vorrätzig hatten, oder ihre Flotte dem Feinde zu überlassen, und sich zu Lande zurückzuziehen. Demosthenes rieth zum ersteren \*), und Nicias trat ihm bey, aber das Schiffsvolk weigerte sich, in der tiefsten Niedergeschlagenheit, zu gehorchen, völlig über-

\*) Denn die Athen. hatten doch noch 60 Triremen, und die Feinde nur 50.

zeugt, daß es ihm unmöglich seyn würde, ein zweytes Treffen anzuhalten. Man entschloß sich also zum letzten, und schickte sich an, in der Nacht abzugehen, um den Marsch der Armee vor dem Feinde zu verbergen.

Aber Hermokrates, welcher ihren Entschluß muthmahte, sah wohl ein, daß es von der äußersten Wichtigkeit sey, eine große Anzahl von Truppen nicht entweichen zu lassen, weil sie sich sonst in irgend einem Winkel der Insel beschäftigen, und den Krieg von neuem wieder anfangen möchten. Die Syrakusaner waren damals mitten in Freude und Lust begriffen, und dachten auf nichts weiter, als wie sie sich nach den Beschwerlichkeiten des Treffens am besten vergnügen möchten. Sie feyerten eben das Fest des Herkules. Jetzt von ihnen verlangen, daß sie schon wieder zu den Waffen greifen sollten, um den Feind zu verfolgen, sie durch Gewalt oder Ueberredung von ihren Lustbarkeiten abzuziehen suchen, das würde ganz vergebens gewesen seyn, und man mußte sich daher eines ganz andern Mittels bedienen. Hermokrates schickte einige wenige Reuter aus, die sich für Freunde der Athenienser ausgaben, und ihnen laut zurufen mußten: Sagt dem Nicias, daß er ja nicht eher als bey hellem Tage aufbreche, denn die Syrakusaner passen ihm auf, und haben alle Wege besetzt. Diese falsche Nachricht hielt den Nicias zurück, und er wartete sogar noch den folgenden Tag, damit seine Truppen mehr Zeit haben möchten, sich zum Abmarsch anzuschicken, und alles, was sie zu ihrem Unterhalt etwa nöthig hatten, mitnehmen, das übrige aber zurücklassen könnten.

Nun hatte der Feind Zeit genug, die Wege zu besetzen. Den nächsten Morgen früh bemächtigten sie sich der gefährlichsten Pässe, setzten Wachen an diejenigen Stellen der Flüsse, wo sich durchkommen ließ, brachen die Brücken ab, und stellten hin und wieder in den Ebenen Detaschements der Reuter aus, so daß kein Ort übrig blieb, wo die Athenienser ohne zu fechten hätten hindurch kommen können. Den dritten Tag

nach dem Seetreffen, begaben diese sich endlich, in der Absicht sich nach Katana zu versügen, auf den Weg. Die ganze Armee war in unbeschreiblicher Bestürzung bey dem Anblick einer so großen Menge von Todten oder Sterbenden, die sie theils den wilden Thieren zum Raube, theils der Grausamkeit der Feinde überlassen mußten. Die Kranken und Verwundeten beschworen sie mit Thränen, sie mit zu nehmen; sie hielten die Abmarschierenden bey den Kleidern fest, oder krochen ihnen nach, und folgten ihnen solchergestalt so weit, als ihre Kräfte es erlaubten; und wenn sie dann nicht weiter konnten, nahmen sie ihre Zuflucht zu Thränen, Seufzern, Verwünschungen, und schickten ihre Klagen und Todesseufzer zum Himmel; sie riefen Götter und Menschen an, diese Grausamkeit zu rächen, und von allen Seiten hörte man ihr Wehklagen wiederhallen.

Die ganze Armee befand sich in dem bedauernswürdigsten Zustande. Alle Atheniensier waren in die tiefste Melancholie versunken. Wüthender Gram marterte sie bey dem Gedanken an die Größe, von welcher sie herab gefallen, das äußerste Elend, in welches sie versunken waren, und die noch größeren Uebel, denen sie, wie sie voraus sahen, unmöglich würden entgehen können. Und unerträglich war ihnen die ihrer Seele immer vorschwebende Vergleichung des triumphirenden Zustandes, in welchem sie Athen verlassen hatten, mitten unter den Segenswünschen und Zurufungen des Volks, mit der Schande ihres Rückzuges, verbittert durch das Geschrey und die Flüche ihrer Verwandten und Mitbürger.

Der kläglichste und mitleidenswürdigste Gegenstand des ganzen Schauspiels aber war Nicias, niedergeschlagen und abgezehrt durch eine langwierige Krankheit, beraubt der nöthigsten Bedürfnisse zu einer Zeit, da sein Alter und Schwäche sie am meisten forderten, gequält nicht nur durch seinen eignen Kummer, sondern auch durch die Bekümmernisse Anderer, welche sein Herz durchbohrten. Gleichwohl war dieser große

Mann, über alle seine Widerwärtigkeiten erhaben, auf nichts anders bedacht, als, wie er seine Truppen am besten trösten, und ihnen neuen Muth einflößen möchte \*). Er war allenthalben, bald hier bald dort, gegenwärtig, rief laut, daß ihr Zustand noch nicht ganz ohne Rettung sey, und daß andere Armeen schon oft größeren Gefahren entgangen wären; sie sollten sich nur nicht selbst anklagen, oder sich zu unmäßig grämen über Widerwärtigkeiten, an denen sie selbst nicht Schuld hätten; sollten sie je irgend einen Gott beleidigt haben, so müsse gewiß seine Rache jetzt gesättigt seyn; das Glück, nachdem es so lange den Feind begünstigt, würde ja endlich müde seyn, sie zu verfolgen; ihre Tapferkeit und ihre Anzahl (denn sie waren noch an vierzig tausend Mann stark) mache sie ja noch fürchtbar; keine Stadt in Sicilien würde ihnen widerstehen, oder sie hindern können, sich niederzulassen, wo sie es für gut fänden; sie hätten jetzt weiter nichts zu thun, als nur jeder für sich, sorgfältig auf seiner Huth zu seyn, und in guter Ordnung fortzurücken; durch einen klugen und muthigen Rückzug, welcher jetzt ihr einziges Rettungsmittel sey, würden sie nicht nur sich selbst, sondern auch ihr Vaterland erhalten, und es in Stand setzen, sich zu seiner vorigen Größe wieder aufzuschwingen.

Die Armee marschirte in zwey Haufen, beyde in Form eines Phalanx \*\*), der erstere vom Nicias, und der zweyte vom Demosthenes angeführt, mit dem Gepäck in der Mitte. Als sie an den Fluß Anapus kamen, schlugen sie sich durch die Feinde durch und giengen hinüber, und wurden nachher durch die feindliche

\*) So trefflich schildert ihn vornemlich Thucydides (VII. 77. ff.) Aber die Komödienschreiber und Plutarch (III. 338. u. a. a. D.) reden oft von seiner Furchsamkeit und Langsamkeit auf das nachtheiligste.

\*) Nach Thucyd. VII, 78. im länglichten Viereck. Phalanx wurde überhaupt eine dicht geschlossene Stellung eines Heereshaufens genannt.

Neuteren sowohl als durch die Bogenschützen, die unaufhörlich auf sie schossen, beunruhigt. Solchergehalt ward ihnen verschiedene Tage hintereinander auf ihrem Marsch zugesetzt, indem alle Pässe besetzt waren, und die Athenienser sich genöthigt fanden, jeden Fußbreit ihres Weges zu erkämpfen. Der Feind hatte nicht Lust ein Treffen gegen ein Heer zu wagen, welches Verzweiflung allein unüberwindlich machen konnte, und sobald die Athenienser den Syrakusanern ein Treffen anboten, zogen die letztern sich zurück; sobald aber die ersteren ihren Marsch fortsetzten, näherten sie sich wieder, und griffen sie wie vorher an.

Bei diesem elenden Zustande der Truppen, da sie ganz von Lebensmitteln entblößt, und größtentheils verwundet waren, hielten Demosthenes und Nicias es für rathsam, sich durch einen ganz entgegengesetzten Weg, als den sie jetzt verfolgten, an die Seeküste zu ziehen, und sich geradesweges nach Kamarina und Gela zu wenden, statt, wie sie anfangs willens waren, nach Katana zu marschiren \*). Sie brachen also in der Nacht auf, nachdem sie eine Menge von Feuern angezündet hatten. Der Rückzug geschah in großer Verwirrung und Unordnung, wie es gemeiniglich großen Armeen in dem schrecklichen Dunkel der Nacht zu ergehen pflegt, vornehmlich wenn der Feind nicht weit ist. Indessen rückte der Vortrupp, unter des Nicias Commando, in guter Ordnung fort, aber über die Hälfte des Nachzuges, vom Demosthenes geführt, gerieth von der Hauptarmee ab, und verlor den Weg \*\*).

\*) Sie hofften im Lande der Sikuler schneller Schutz und Lebensmittel zu finden. Ueber die Sikuler und ihren Unterschied von den Sikelioten s. Manso Gesch. v. Sparta II. 440. ff.

\*\*) Nicias urtheilte richtig, daß man den Marsch immer ruhig fortsetzen müsse, ohne sich durch die Neckereien des Feindes stören zu lassen. Demosthenes aber ließ sich in kleine Gefechte ein, wodurch sein Marsch verzögert wurde.

Die Syrakusaner, welche auf die Nachricht von dem Rückzuge der Feinde, mit äußerster Geschwindigkeit ihnen nachsetzten, holten den Demosthenes den folgenden Tag um Mittag ein; sie umringten ihn mit ihrer Reuterey, und trieben ihn in einen Platz, der mit einer Mauer umgeben war, wo dann seine Soldaten wie Löwen fochten. Als die siegenden Syrakusaner gegen Abend gewahr wurden, daß sie ganz entkräftet und mit Wunden bedeckt waren, so boten sie den Insulanern die Freyheit an, zu ihnen überzutreten, welches denn auch einige annahmen; und sie schonten nachher auch das Leben der übrigen, welche sich nebst dem Demosthenes auf Willkühr ergaben, unter der Bedingung, daß keiner von ihnen weder hingerichtet, noch zu ewiger Gefangenschaft verdammt werden sollte. Ungefähr an sechstausend Mann ergaben sich unter diesen Bedingungen.

7. ob. 14.

Sept.

Nicias langte noch an eben dem Tage bey dem Fluß Erineus an, wo er hinüber gieng, und seine Völker sich auf einer Anhöhe lagern ließ. Die Syrakusaner holten ihn hier den folgenden Tag ein, und forderten ihn auf, sich gleich dem Demosthenes zu ergeben. Nicias konnte anfangs nicht glauben, daß das, was sie vom Demosthenes sagten, wahr sey, und bat daher um Erlaubniß, einige seiner Reuter ausschicken zu dürfen, um sich selbst davon zu überzeugen. Als diese mit der Nachricht zurückkamen, daß Demosthenes sich wirklich ergeben, so erbot er sich, die Kriegskosten zu erstatten, auf die Bedingung, daß sie ihm erlaubten, mit seinen Truppen das Land zu verlassen, da er ihnen dann so viel Atheniensier zu Geißeln übergeben wolle, als sie Talente zu bezahlen haben würden. Allein die Feinde verwarfen diesen Vorschlag mit Verachtung und Uebermuth, und erneuerten den Angriff. Nicias, wiewohl er durchaus an allem Mangel litt, hielt dennoch die ganze Nacht hindurch das Schießen aus, und zog sich unterdeß gegen den Fluß Assinarus hin. Als sie das Ufer desselben erreicht hatten, jagten

die Syrakusaner, die ihnen immer auf den Fersen waren, die mehresten von ihnen in den Strom, da die übrigen sich schon freywillig hinein gestürzt hatten, ihren brennenden Durst zu löschen. Hier wurde dann erst das größte und schrecklichste Blutbad angerichtet, indem man die armen Unglücklichen ohne alles Erbarmen bey'm Trinken niedermachte. Nicias, der nun Alles verloren sah, und nicht fähig war, den Anblick dieses schrecklichen Schauspiels zu ertragen, ergab sich auf die Bedingung, daß Gylippus dem Blutvergießen ein Ende machen, und des noch übrigen Theils seiner Armee schonen möchte. Eine große Menge wurde bey's. ob. 13. dieser Gelegenheit getödtet, noch mehrere aber zu Ge. Sept. fangenen gemacht, mit denen man ganz Sicilien anfüllte. Die Athenienser scheinen unzufrieden über ihren General gewesen zu seyn, daß er sich also auf Willkühr ergeben, und deswegen haben sie seinen Namen auf einem öffentlichen Denkmahl ausgelassen, in welchem die Namen aller derjenigen Feldherrn eingegraben waren, die ihr Leben im Kampfe für ihr Vaterland verloren hatten.

Die Sieger schmückten die schönsten und größten Bäume, die sie an den Ufern der Flüsse fanden, mit den Waffen der Gefangenen, und machten eine Art von Trophäen aus diesen Bäumen. Sich selbst krönten sie mit Blumenkränzen, behiengen ihre Pferde mit den reichsten Decken, und zogen also triumphirend in Syrakus ein, nachdem sie den wichtigsten Krieg, den sie je mit den Griechen geführt, glücklich zu Ende gebracht, und durch ihre Stärke und Tapferkeit den ausgezeichnetsten und vollkommensten Sieg ersochten hatten.

Den folgenden Tag ward eine Versammlung gehalten, um zu berathschlagen, wie man mit den Gefangenen verfahren sollte. Diokles, einer von den angesehensten Anführern des Volks, wollte, daß alle Athenienser, die von freyen Aeltern geboren wären, und alle Sicilianer, die es mit ihnen gehalten hätten, gefan-

gen gesetzt, und ihnen täglich nur zwey Maaß Mehl, und ein Maaß Wasser gereicht; daß die Sklaven und alle Bundsgenossen öffentlich verkauft, und die beyden Atheniensischen Generale erst öffentlich gegeißelt, und dann hingerichtet werden sollten \*).

Dieser letztere Vorschlag wurde von allen weisen und menschlichen Syrakusanern äußerst gemißbilligt. Hermokrates, welcher wegen seiner Redlichkeit und Gerechtigkeit sehr berühmt war, suchte dem Volk einige Vorstellungen dagegen zu thun, aber man wollte ihn nicht anhören, und das Geschrey, welches von allen Seiten erschallte, hinderte ihn, in seiner Rede fortzufahren. In diesem Augenblick ließ ein alter Mann, Nicolaus, achtungswerth wegen seines hohen Alters und seiner Würde, der in diesem Kriege zwey Söhne, die einzigen Erben seines Namens und seiner Güter, verloren hatte, sich von seinen Sklaven zu dem Rednerplatze führen, und sobald er erschien, entstand eine allgemeine Stille.

„Ihr sehet hier, sagte er, einen unglücklichen  
 „Vater, der mehr, als irgend ein andrer Syrakusa-  
 „ner, die traurigen Folgen dieses Krieges gefühlt hat;  
 „denn ich habe zwey Söhne verloren, die mein einzi-  
 „ger Trost, die einzige Stütze meines Alters waren.  
 „Ich kann freylich nicht umhin, ihre Tapferkeit und  
 „ihr Glück zu bewundern, indem sie dem Wohl ihres  
 „Vaterlandes ein Leben aufgeopfert haben, dessen sie  
 „dereinst durch den gewöhnlichen Lauf der Natur wür-  
 „den beraubt worden seyn: aber doch kann ich eben  
 „so wenig umhin, die grausame Wunde, die ihr Tod  
 „meinem Herzen versetzt hat, aufs stärkste zu empfin-  
 „den, und die Athenienser, die Urheber dieses unseli-  
 „gen Krieges, als Mörder meiner Kinder zu haßen  
 „und zu verabscheuen. Gleichwohl kann ich einen Um-  
 „stand nicht verhehlen, nämlich den, daß meine beson-  
 „dern Trübsale mir nicht so sehr zu Herzen gehen, als

\* ) Nach andern hatte Eurykles den Rath gegeben. S. Wessel. ad Diod. S. 13, 19.

„die Ehre meines Vaterlandes; und diese sehe ich jetzt  
 „in Gefahr unauslöschlicher Schande, durch den bar-  
 „barischen Rath, welcher euch jetzt gegeben worden ist.  
 „Freilich verdienen die Athenienser die härteste Be-  
 „handlung und jede Art von Strafe, die ihnen nur  
 „angerhan werden kann, dafür, daß sie einen so unge-  
 „rechten Krieg mit uns angefangen; aber haben nicht  
 „die Götter, die gerechten Richter der Verbrechen, sie  
 „gestraft, und uns hinlänglich gerächt? Als der Ge-  
 „neral die Waffen niederlegte, und sich ergab, that er  
 „es nicht in der gewissen Erwartung, daß wir ihres  
 „Lebens schonen würden, und wenn wir sie hinrichten,  
 „wird es uns dann möglich seyn, den gerechten Vor-  
 „wurf zu vermeiden, daß wir das allgemeine Völker-  
 „recht verletzt, und unsern Sieg durch unerhörte Grau-  
 „samkeit geschändet haben? Wie könnt ihr es ertra-  
 „gen, daß euer Ruhm also vor den Augen der ganzen  
 „Welt bespottet werde, und daß man sage, eine Na-  
 „tion, welche zuerst in ihrer Stadt der Gnade einen  
 „Tempel weihte, habe bey euch keine gefunden?  
 „Wahrlich, Siege und Triumphe geben einer Stadt  
 „keinen unsterblichen Ruhm; sondern Güte und Mensch-  
 „lichkeit gegen den überwundenen Feind, Mäßigung  
 „im größten Glück, und Furcht, die Götter durch ein  
 „stolzes übermüthiges Verfahren zu beleidigen, sichern  
 „den Ruhm auf immer. Ohne Zweifel habt ihr doch nicht  
 „vergessen, daß eben dieser Micias, dessen Todesurtheil  
 „ihr jetzt fällen wollt, der Mann war, der sich in der  
 „Versammlung der Athenienser eurer annahm, und sein  
 „ganzes Ansehen, die ganze Macht seiner Beredsam-  
 „keit anwandte, seinem Vaterlande von diesem Kriege  
 „abzurathen. Sprächet ihr also das Todesurtheil über  
 „diesen würdigen General aus, wäre das eine gerechte  
 „Vergeltung des Eifers, den er für eure Sache be-  
 „wies? Für meine Person wenigstens würde der Tod  
 „mir weniger herbe seyn, als der Anblick, meine Lands-  
 „leute und Mitbürger eine so schreckliche Ungerechtig-  
 „keit verüben zu sehen.“

Das Volk schien durch diese Rede von Mitleiden gerührt, vornemlich da es, den der ersten Erscheinung dieses ehrwürdigen Greises, erwartet hatte, daß er es laut um Rache gegen diejenigen, die sein ganzes Unglück über ihn gebracht, anrufen würde, statt um Verzeihung für sie zu bitten. Allein die Feinde der Athener breiteten sich mit vieler Hefigkeit über die unerhörten Grausamkeiten aus, welche ihre Republik gegen verschiedene feindliche Städte und selbst gegen ihre alten Bundesgenossen verübt; den eingewurzelten Haß, welchen die Generale gegen Syrakus bewiesen, und die Uebel, die sie ihnen würden zugesügt haben, wenn das Glück ihnen günstig gewesen wäre; die Trübsale und Seufzer unzähliger Syrakusaner, die den Tod ihrer Kinder und nächsten Angehörigen beweinten, deren Geister nicht anders besänftigt werden könnten, als durch das Blut ihrer Mörder. Diese Vorstellungen behielten die Oberhand, das Volk kehrte wieder zu seinem blutdürstigen Entschluß zurück, und befolgte des Dioctes Rath aufs genaueste. Gylippus gab sich vergebens alle mögliche Mühe, den Nicias und Demosthenes ausgeliefert zu erhalten, (vornemlich da er sie gefangen genommen hatte) um sie nach Sparta zu bringen; seine Bitte ward ihm mit verächtlichem Uebermuth abgeschlagen, und die beyden Generale wurden hingerichtet.

Alle weise und mitleidende Menschen konnten sich nicht enthalten, Thränen über das tragische Schicksal zweyer so großer Männer, vornemlich des Nicias, zu vergießen, der von allen Menschen seiner Zeit am wenigsten ein so schimpfliches und unschickliches Ende zu verdienen schien. Viele, die sich erinnerten, welche Reden er gehalten, welche Vorstellungen er gethan, diesen Krieg zu verhindern, und auf der andern Seite bedachten, welche hohe Ehrerbietung er immer gegen alles, was die Religion betraf, bewiesen, geriethen in Versuchung, gegen die Vorsehung zu murren, indem sie sahen, daß ein Mann, der immer so tiefe Ehrerbietung gegen die

Götter bewiesen, und stets das Aeußerste für ihre Ehre und Anbetung gethan hatte, so schlecht von ihnen belohnt wurde, und kein besseres Schicksal fand, als die ruchlosesten Bösewichter.

Die Nachwelt muß den Nicias mehr für einen guten, als für einen großen Mann halten. Er war menschenfreundlich und wohlwollend. An Weisheit und Einsicht mangelte es ihm nicht, und niemand besaß mehr wahre Vaterlandsliebe als er. Allein er war zu furchtsam für die Geschäfte, bey denen er gewöhnlich angestellt wurde, und bey jeder Gelegenheit zu mißtrauisch gegen seine eignen Fähigkeiten. Diese seine Eigenschaften waren nicht ohne Vortheil für ihn selbst. Denn ob sie ihm gleich den Verdruß machten, daß er seine Rathschläge verworfen sehen mußte, daß er bey einem Dienst angestellt wurde, der seiner Neigung nicht angemessen war, oder daß seine Operationen im Felde weniger angenehm waren, als sie sonst gewesen seyn würden: so verschafften sie ihm doch die Achtung des Volks durch den Anschein von Mäßigung und Ehrfurcht für ihre Privilegien, den diese Eigenschaften an sich trugen, und das Zutrauen der Soldaten dadurch, daß sie damit immer die Vorstellung von Vorsichtigkeit oder von Kriegslist, oder auch von Gottesfurcht verbanden. Es war kein geringer Dienst für des Nicias Charakter, daß er in Gemeinschaft mit Kleon und Alcibiades agiren sollte. Das Feuer und die ungezügelmte Hitze dieser Männer mußte durch die Kälte und Bedachtsamkeit ihres Amtsgenossen abgekühlt werden, und jede Betrachtung über den Contrast, den ihre verschiedene Stimmung machte, dient dazu unsre Meinung vom Nicias zu erhöhen. Nicias soll immer guten Rath ertheilt und immer gut gefochten haben. Hieraus könnte man schließen, daß er einen höhern Rang verdiene, als wir ihm zuzugestehen geneigt scheinen, und daß, wenn er wollte, die Geschwindigkeit seiner Entwürfe mit der Aufrichtigkeit seiner Absichten und selbst mit der Lebhaftigkeit ihrer Ausführung Schritt hielt.

Der unglückliche Erfolg seiner letzten Unternehmungen in Sicilien rührte von verschiedenen Ursachen her. Manche von seinen Mitbürgern bemühten sich neidisch seinen Ruf zu vernichten; der abwechselnde Zustand seiner Gesundheit erlaubte ihm nicht die unablässige Wachsamkeit und Aufmerksamkeit, welche die Atheniensischen Angelegenheiten auf dieser Insel forderten; und ansteckende Krankheiten, Wunden und Tod hatten die größten Anstrengungen seiner Truppen unkräftig und unwirksam gemacht. Nicias war ein reicher Mann: ein Silberbergwerk, das er auf seinen Gütern zu Laurium hatte, verschaffte ihm das Vermögen bey öffentlichen Feyerlichkeiten und Geschenken sich sehen zu lassen. Dadurch gewann er viele, die seinen Maassregeln abgeneigt waren, und sicherte sich die gute Wesinnung derer, die sie billigten \*).

Demosthenes war ein braver, unerschrockner Feldherr, und es mangelte ihm an der Kenntniß der Kriegskunst in keinem Stück. Kein Zeitgenosse von ihm konnte besser die Ehre des Namens der Atheniensier erhalten, als er; aber das Unglück war, daß vor seiner Ankunft schon die Syrakusanischen Angelegenheiten sehr verzweifelt geworden waren. Sein Name blieb lange in Athen geachtet. Demosthenes der Redner schätzte sich mehrere Jahre nach dem erzählten Mißgeschick, noch glücklich, daß er von der Familie des Demosthenes war, der bey Syrakus fiel \*\*).

Die Gefangenen, ungefähr 7000 Mann, wur-

\*) Man s. Plutarch. Nic. III. p. 338. f. Zu einem schwachen mittelmäßigen Kopf wündigt ihn Meiners Gesch. d. Wiss. in Gr. II. S. 253. 263. herab, und über seine Freygebigkeit urtheilt eben ders. in der Gesch. des Luxus der Athen. S. 55. f. hart, wo auch einiges vom Ertrag der Bergwerke erinnert wird. Die Komodieneschreiber seiner Zeit haben ihn öffentlich verspottet.

\*\*) III. Olynth. Rede S. 34. Ueber den Tod beyder Feldherren vergl. Plut. Nic. III. p. 404.

den in die Latomien \*) eingesperrt, wo sie, dicht zusammengedrängt, acht Monate hinter einander unbeschreibliche Qualen ausstehen mußten. Hier waren sie stets allen Abwechslungen der Bitterung ausgesetzt, wurden des Tags durch die brennenden Sonnenstrahlen und des Nachts durch die kalten Herbstfröste gemartert, durch den Gestank ihres eignen Auswurfs, und der Leichname derer, die an Wunden oder Krankheit starben, vergiftet, und von Hunger und Durst verzehrt; da sie zum täglichen Unterhalt ein kleines Maaß Wasser und zwey Maaß Mehl erhielten. Diejenigen, die zwey Monate nachher aus diesem Gefängniß erlöst wurden \*\*), um als Sklaven verkauft zu werden, unter denen sich viele Bürger befanden, die ihren Stand verhehlt hatten, fanden ein milderes Schicksal. Ihre Weisheit, ihre Geduld, und eine gewisse Miene von Redlichkeit und Sittsamkeit gereichten ihnen zu großem Vortheil, denn sie wurden entweder bald in Freyheit gesetzt oder erfuhren die gütigste und edelste Behandlung von ihren Herren. Verschiedne derselben hatten auch die gute Begegnung, die ihnen wiederfuhr, dem Euripides zu danken, aus dessen Tragödien sie die schönsten Scenen den Sicilianern vorsagten, welche ausnehmend viel Geschmack daran fanden; so daß verschiedene, die in ihr Vaterland zurückkamen, zu dem Dichter giengen, ihn ihren Retter nannten, und ihm erzählten, was für bewundernswürdige Wirkungen seine Verse zu ihrem Besten gethan hätten \*\*\*).

Als die Nachricht von der erlittenen Niederlage nach Athen kam, waren die Bürger, welche nichts weniger vermutheten, so weit entfernt ihr Glauben bey-

\*) (Steinbrüche) So hießen öffentliche Gefängnisse in Epipolä.

\*\*) Oder die auch gleich anfangs das Privateigenthum von Bürgern geworden waren.

\*\*\*) Es waren gewiß nicht weniger als 7000 Mann gefangen genommen worden. Thucyd. zu Ende des 7. B.

zumessen, daß sie den Mann zum Tode verurtheilten oder vielmehr foltern ließen, der sie zuerst bekannt gemacht hatte. Da sie sich aber bald beistimmte, gerieth Alles in die äußerste Bestürzung; und gleich als ob sie nicht selbst den Krieg beschloßen hätten, ließen sie ihre Wuth und Erbitterung gegen die Redner aus, welche das Unternehmen befördert, und gegen die Wahrsager, die durch ihre vergeblichen Anzeichen ihnen mit der Hoffnung des Sieges geschmeichelt hatten. Noch nie hatten sie sich in einem so betrieften Zustande befunden, als jetzt: sie hatten weder Fußvolk, noch Reuterei, noch Geld, noch Schiffe, noch Seeleute; mit einem Worte, sie waren in tiefster Verzweiflung, und erwarteten jeden Augenblick, daß der Feind, stolz auf einen so großen Sieg, und verstärkt durch die Empörung der Bundesgenossen, kommen und Athen mit der ganzen Macht des Peloponnes, zur See und zu Lande, angreifen würde. Cicero, als er von dem Seetreffen in dem Enkrusianischen Hafen sprach, sagte mit Recht, dort wären die Truppen sowohl als die Galeeren der Athenienser zu Grunde gerichtet und versunken, und in diesem Hafen habe die Macht und der Ruhm der Athenienser kläglich Schiffbruch gelitten \*).

Indessen ließen die Athenienser sich doch nicht ganz niederschlagen, sondern faßten bald wieder Muth \*\*).

\*) Rede wider den Verres V, 37. Athen konnte auch deswegen von dieser Zeit an nie wieder zu seiner ehemaligen Macht gelangen, weil Sparta nun auch eine Seemacht wurde. Seit 414. v. Ch. hatte Sparta den Peloponnesischen Krieg erneuert. Ein Spart. Heer rückte gegen das argivische Gebiet vor, zog sich aber wegen eines Erdbebens zurück. J. 413. rückten die Spartaner, unter Agis, in Attica ein, und besetzten Dekeläa einige Meilen von Athen (daher der Krieg nun der Dekelische hieß). Die Athen. litten dadurch sehr viel. Auch war die Athen. Flotte unter Diphilus J. 413. im Korinthischen Meerbusen vom Korinthischen Admiral Polyarches geschlagen worden.

\*\*) Ueberhaupt erschienen sie in Unglücksfällen, wo ihre

Sie entschlossen sich jetzt an allen Orten, wo sie nur könnten, Geld aufzubringen, und Holz zum Schiffbau einzuführen, um die Bundesgenossen, besonders die Einwohner der Insel Euböa in Ehrfurcht zu erhalten. Sie schränkten alle überflüssigen Ausgaben ein, und errichteten einen neuen Rath von bejahrten Männern, welche alle Angelegenheiten, ehe sie dem Volke vorge-  
tragen würden, vorher abwägen und untersuchen sollten. Kurz sie unterließen nichts, was bey gegenwärtigen Umständen dienlich seyn konnte, indem die Furcht, in welcher sie schwebten, und ihre gemeinschaftliche Gefahr Jedermann nöthigte, auf die Bedürfnisse des Staats aufmerksam zu seyn, und sich bereitwillig zu jeder Einrichtung zu bequemen, die sein Wohl befördern könnte.

So lief es mit der Belagerung von Syrakus ab, deren unglücklicher Ausgang die Macht derjenigen zerstörte, die sie unternommen hatten. Wir haben bisher gesehen, wie Athen in Künsten und Waffen sich erhob, wie es allen Nationen umher in Verfeinerung, Menschlichkeit, Philosophie sowohl als Kriegskunst Unterricht gegeben, und angefangen, eine Herrschaft zu stiften, die, wenn sie einmal fest gegründet gewesen wäre, keine benachbarte Macht zu überwältigen würde vermocht haben. Aber ihr Ehrgeiz wuchs schneller auf, als ihre Kräfte, und da sich ihre Absichten weiter hinaus erstreckten, als ihre Fähigkeiten zur Ausführung reichten, so stürzten sie auf einmal von der Höhe herab, nach welcher sie Jahrhunderte hindurch so eifrig gestrebt hatten. Jetzt also wird sich uns ein ganz anderes Gemälde darstellen: wir werden diesen kleinen Staat nicht länger nach Eroberungen über andere Nationen streben, sondern sich selbst zu Hause ängstlich vertheidigen sehen; Athen wird nicht länger in den Rathssammlungen Griechenlands den Vorſitz haben, und sei-

Thätigkeit wieder geweckt wurde, immer am achtungswürdigsten.

ne verbundene Heere anführen; es wird jezt gewiffermaßen in das Nichts herabſinken, und vor den Augen des Geſchichtſchreibers dahinwelken; und andre Nationen, deren Namen bisher kaum erwähnt worden, ſich aus der Dunkelheit emporheben. Die übereilte Unbeſonnenheit jenes Unternehmens war jezt aufs ſtrengſte beſtraft, durch den Verluſt ihrer beſten Generale, Flotten, und Kriegsheere; Alles war jezt vertilgt, oder der Willkühr derer überlaſſen, die ſie ſo jezt zur Unzeit ihrer Herrſchaft zu unterwerfen geſucht hatten.

Ihre Bundesgenoſſen ſiengen nun an darauf zu denken, ihr Joch abzuwerfen; und ſelbſt diejenigen, die bisher neutral geblieben, ergriffen dieſe Gelegenheit, ſich gegen ſie zu erklären \*). Aber die Lacedämonier, die jezt vor allen andern aufgeblaſen waren, entſchloſſen ſich, den Krieg mit Nachdruck fortzuſetzen, und der Winter wurde mit Zurüſtungen von beiden Seiten hingebracht. Die Atheniener wußten bey ihrer jeztigen Verlegenheit kaum, wohin ſie ſich wenden ſollten \*\*); viele mit ihnen im Bunde ſtehende Städte empörten ſich, und nur mit äußerſter Schwierigkeit brachten ſie dadurch, daß ſie ihre Truppen und Flotte nach Samos ſchickten \*\*\*), die abgefallenen Staaten wieder zum Gehorſam, und erhielten die übrigen bey ihrer Pflicht. So kämpften ſie noch mit einem Theil ihres vorigen Weſtes, und erhielten ſich dadurch im Stande,

\*) Euböa und Lesbos traten auf die Seite der Spartaner.

\*\*) Sie hatten J. 412. die Korinthiſche Flotte unter Alkamenos am Iſthmus geſchlagen. Die Spartaner ſchickten den Chalcidens mit einer Flotte nach Chioß ab, den Alcibiades begleitete.

\*\*\*) Unter Strombichides und Thraſſydes, zu denen nachher Diomedon und Leon und dann Phrynichus, Onomacles, und Sironides mit neuen Verſtärkungen kamen.

ihren Feinden die Spitze zu bieten, über welche sie verschiedene Vortheile erhalten hatten \*).

Alcibiades, welcher von Allem, was bey den Atheniensern vorgieng, sehr wohl unterrichtet war, schickte insgeheim an die Anführer derselben zu Samos, um ihre Gesinnungen auszuforschen, und sie wissen zu lassen, daß er nicht abgeneigt sey, nach Athen zurückzukehren, wosern nur die Verwaltung der Republik in die Hände der Großen und Mächtigen übergeben, und nicht länger dem Pöbel gelassen würde, welcher ihn verbannt hatte. Einige der Oberbefehlshaber giengen also von Samos ab, in der Absicht, die schicklichsten Maaßregeln zur glücklichen Ausführung dieses Vorhabens mit ihm abzureden. Er versprach ihnen, den Atheniensern nicht allein die Gunst des persischen Satrapen von Carien Tissaphernes, zu dem er seine Zuflucht genommen hatte \*\*), sondern auch des Königes

\*) Durch eine Empörung des Pöbels in Samos und die Ermordung oder Verbannung mehrerer Vornehmen wurde die Insel Samos den Athen. erhalten. Auch hatte Diomedon nicht nur einige Schiffe erobert, sondern auch manche Inseln gewonnen. Eine athen. Flotte war bey dem Korinth. Piräus geschlagen worden. Thrasylles und Strombichides besiegten den Chalcideus bey Miletus und er blieb. Bald darauf kam eine große peloponn. und syracus. Flotte unter dem Laced. Theramenes dort an; dadurch wurde das Gleichgewicht wieder hergestellt. Doch bald nachher erhielten die Athen. wieder durch neue Verstärkungen das Uebergewicht. Es folgten kleine Gefechte mit abwechselndem Erfolg, die Thucyd. B. 8. beschreibt.

\*\*) Er hatte in Sparta, wo er im Hause des Kön. Agis Aufnahme gefunden, den Einfall der Spartaner in Attika bewirkt, hatte mit der Gegenparthey des Agis es gehalten, war mit der pelop. Flotte abgegangen und wurde von den neuen spartan. Machthabern verfolgt. Er hatte sich ganz in die Persischen Sitten zu schicken gewußt. Plutarch. Alcib. II. p. 48. fs. ed. Reisk. Tissaphernes beobachtete übrigens durchgängig eine sehr zweydeutige Politik. Chalcideus, der spart. General, hatte mit ihm ein Bündniß geschlossen, J. 412. und Tiss. erklärte bald,

von Persien Darius II. selbst zu verschaffen, auf die Bedingung, daß sie die Demokratie oder Volksregierung abschaffen wollten; weil der König mehr Vertrauen auf die Zusagen des Adels, als auf die eines veränderlichen und eigensinnigen Pöbels, setzen würde. Der Angesehenste von denen, die sich seiner Rückkehr widersetzten, war Phrynichus, einer der Generale; welcher, um seine Absichten zu erreichen, dem Astyochus, dem General der Lacedämonier, Nachricht gab, daß Alcibiades mit dem Tissaphernes Unterhandlung pflege, um ihn auf die Seite der Athenienser zu ziehen. Er erbot sich ferner, ihm die ganze Atheniensische Armee und Flotte in die Hände zu liefern. Aber alle diese verrätherischen Anschläge wurden durch das gute Vernehmen zwischen dem Alcibiades und Astyochus entdeckt, worauf er seine Stelle verlor, und nachher auf dem Marktplatz ermordet wurde \*).

daß er künftig nur die Hälfte des bedungenen Soldes zahlen könne. Es wurde ein neuer Tractat mit ihm abgeschlossen und die Oberherrschaft des pers. Monarchen über die griech. Städte Asiens zugestanden; beyde Tractate aber von den eils spart. Commissarien, die zu ihrer Prüfung abgeschickt waren, verworfen auf dem Congresse zu Cnidus. Dadurch wurde Tissaph. beleidigt. Nachher aber wurde doch (zu Anfang 411.) ein neuer Tractat zwischen Tissaph. und den Lacedämoniern abgeschlossen, und man suchte sich auch mit den Pharnabazus zu verbinden. Es blieb übrigens natürlich persische Politik, die Zwistigkeit unter den Griechen zu unterhalten und ein Gleichgewicht der Mächte zu befördern. Vergl. Manso über das Verhältniß von Persien zu Griechenland, Gesch. von Sparta II, S. 462. ff.

\*) Er wurde durch Mordmord des Hermon aus dem Wege geräumt, und erst nach dem Tode verdammt. Plut. II. 53. Factionsgeist und Mordmord waren jetzt in Athen sehr wirksam. Aber auch in Sparta gab es jetzt verschiedene Factionen, besonders die des Königs Agis und die des gewesenen Ephoren Endius, mit dem es Alcibiades hielt. Von der Staatsveränderung s. Thucyd. 8, 67. f. Diod. Sic. 13, 36. Antiphon und Theramenes

Unterdessen waren die Athenienser eifrig damit <sup>J. 411. v. C. S.</sup> beschäftigt, die Veränderung der Regierungsform, die Alcibiades vorgeschlagen hatte, zu Stande zu bringen \*). Man fing an, die Demokratie in verschiedenen Atheniensischen Bundes-Städten abzuschaffen, und bald nachher wurde der Entwurf durch den Pisander, welchem dieses Geschäft besonders aufgetragen war, noch weiter durchgesetzt. Um die neue Staatsverfassung einzurichten, wirkte er aus, daß zehn Bevollmächtigte mit unumschränkter Gewalt erwählt wurden, die aber zu einer gewissen bestimmten Zeit dem Volke von dem, was sie gethan, Rechenschaft ablegen sollten. Nach Verlauf dieser Zeit ward die allgemeine Versammlung zusammenberufen, worin man zuerst ausmachte, daß es Jedem frey stehen sollte, vorzuschlagen, was er für gut fände, ohne daß er fürchten dürfte, wegen Verletzung der Geseze verklagt, oder dem gemäß bestraft zu werden. Hiernächst wurde beschlossen, daß ein neuer Rath errichtet werden sollte, mit völliger Gewalt, die öffentlichen Angelegenheiten zu verwalten, und neue Magistratspersonen zu erwählen. Zu diesem Ende wurden fünf Proedren, oder Vorsteher gewählt, welche dann hundert Männer ernannten, sich selbst mitgerechnet. Jeder von diesen wählte sich nach Belieben drey andre zu Gehülfsen, die also in Allem vier hundert Männer ausmachten, welche eine unumschränkte Macht in Händen hatten. Um aber das Volk zu hintergehen, und es mit einem Schatten von Demokratie zu trösten, unterdeß eine

hatten nebst dem Pisander daran Theil, und Pisander war nur ein Werkzeug in Antiphon's, des geschicktesten Staatsmanns, Händen. Die Mehrheit der bessern Bürger hatte längst eine Veränderung der Constitution gewünscht.

\*) Er hatte vorzüglich die Synomosten oder polit. Clubbs in Athen für seine Plane gewonnen. Die Sache selbst wurde nachher ohne weitere Rücksicht auf Alcibiades ausgeführt.

wahre Oligarchie eingeführt wurde, sagte man, diese Vierhundert sollten, so oft sie's nöthig fänden, eine Versammlung von fünf tausend Bürgern zu ihrem Beystande zusammenberufen \*). Die Versammlungen des Volks wurden, wie gewöhnlich, gehalten, aber nichts geschah anders, als auf Befehl der Vierhundert. Solchergestalt wurde das Volk von Athen seiner Freiheit beraubt, welcher es beynähe hundert Jahre, nach Abstellung der Tyrannen der Pisistratiden, genossen hatte.

Als diese neue Anordnung ohne Widerstand zu Stande gebracht war, und man die Volksversammlung getrennt hatte, giengen die Vierhundert mit Dolchen bewaffnet, und mit einer Wache von hundert und zwanzig jungen Leuten umgeben, deren sie sich, sobald etwas auszuführen war, bedienten, in den Rath, und entsetzten die Senatoren ihrer Würde, nachdem sie ihnen ihre rückständige Besoldung ausgezahlt hatten. Hierauf erwählten sie, unter Beobachtung der bey solchen Gelegenheiten üblichen Ceremonien, neue Magistratspersonen aus ihrem eignen Mittel. Sie fanden es nicht für gut, die Verbannten zurückzuberufen, um nicht durch ein solches Beispiel den Alcibiades zur Rückkehr zu berechtigen, vor dessen unbändigem Geist sie sich fürchteten, und welcher sich bald zum Herrn des Volks gemacht haben würde. Sie mißbrauchten übrigens ihre Gewalt auf eine tyrannische Art, indem sie Einige hinrichteten, Andre verbannten, und ihre Güter ungestraft einzogen. Alle, die es wagten, sich dieser Veränderung zu widersetzen, oder sich nur darüber zu beklagen, wurden unter falschen Vorwänden aus der Welt geschafft, und dadurch wurde dann jeder

\*) Der Rath der 400. vertrat also jetzt die Stelle des Senats (Βουλὴ) und der Ausschuß von 5000. Bürgern die Stelle der Volksversammlung. Die Revolutionsversuche zu Samos und Athen gleichzeitig geordnet, Manso Geschichte von Sparta II. Th. Vergl. 10. Bepf. S. 474. ff.

abgeschreckt, die Mörder zur Verantwortung zu ziehen \*).

Bald nach ihrer Erhebung schickten die Vierhundert Deputirte nach Samos, um die Armee zur Genehmigung dieser neuen Einrichtung zu bewegen. Allein die Armee zu Samos protestirte gegen diese Unternehmungen in der Stadt; und auf Anrathen des Thrasylbulus \*\*) berief sie den Alcibiades zurück, und machte ihn zu ihrem Generale mit voller Gewalt, gleich nach dem Piräus abzusegeln und diese neue Tyranny zu vertilgen. Alcibiades wollte gleichwohl diesen raschen Entwurf nicht billigen, sondern begab sich erst wieder zum Tissaphernes, und ließ ihn wissen, daß es jetzt in seiner Gewalt stünde, ihm als Freund oder als Feind zu begegnen. Durch dieses Mittel schreckte er die Athenienser mit dem Tissaphernes, und den Tissaphernes mit den Atheniensen. Als nachher die Abgeordneten der Vierhundert von Delos, wo sie geblieben waren, in Samos anlangten, um ihr Verfahren zu rechtfertigen, verlangte die Armee, daß man die Abgeordneten hinrichten sollte, und bestand darauf, ihren Entwurf auf den Piräus auszuführen; aber Alcibiades wollte durchaus nicht darein willigen, und rettete dadurch offenbar den Staat vom Untergange \*\*\*).

J. 411.  
Gebt.

\*) Mit dem König Agis fiengen sie Friedensunterhandlungen an, und schickten auch nach Sparta Abgeordnete ohne Erfolg. Die Nachrichten von der Tyranny der CCCC, hat vielleicht Chæreas, ein Abgeordneter aus Samos, übertrieben.

\*\*) Thrasylbulus S. des Lykon, und Thrasylus, zwey Officiers von niederm Range, nahmen sich der Demokratie bey der Armee thätig an. Sie erhielten von der Armee das Obercommando. Sie bewirkten die Zurückberufung des Alcib.

\*\*\*) Diese Beschützung der Abgeordneten der Vierhundert und Zurückhaltung der Armee, war ein wirkliches Verdienst des Alcib. um den Staat. Meiners Gesch. d. Wiss. II. 282. Die Armee der Ath. hatte sich übrigens damals zum berathschlagenden Corps aufgeworfen.

Unterdessen hatte die Neuerung zu Athen zu so vielen Factionen und Tumulten Gelegenheit gegeben, daß die Vierhundert mehr darauf bedacht waren, für ihre Sicherheit zu sorgen, als den Krieg fortzusetzen \*). Dem gemäß befestigten sie denjenigen Theil des Piräus, welcher die Mündung des Hafens beherrschte, und waren entschlossen, im Fall der äußersten Noth, lieber die Lacedämonier einzulassen, als sich selbst der Wuth ihrer Mitbürger auszusetzen. Die Spartaner nahmen von diesen Unruhen Gelegenheit, mit zwey und vierzig Galeeren, unter Anführung des Hegesandrides, den Athenienjern entgegen zu gehen, und diese sahen sich genöthigt, ihnen mit sechs und dreszig, unter dem Thymochares \*\*), ein Treffen bey Eretria zu liefern, verloren aber einen Theil ihrer Flotte, und das Uebrige wurde zerstreuet. Hierzu kam noch, daß ganz Euböa, Ocreus ausgenommen, sich empörte, und die Parthey der Peloponnesier ergriff.

Dieser unglückliche Vorfall gab der Gewalt der Vierhundert den letzten Stoß. Die Atheniensier entsetzten sie unverzüglich ihrer Würde \*\*\*), als Urheber aller Unruhen und Spaltungen, unter denen sie leuzten. Alcibiades ward mit einmüthiger Bewilligung zurückberufen, und aufs dringendste gebeten, in möglichster Eile der Stadt zu Hülfe zu kommen. Doch er

\*) Es war unter den Anhängern der CCCC. selbst eine Spaltung entstanden. Theramenes und Aristotrates fanden sich beleidigt. Um diese Zeit erst wurde Phrynichus ermordet, der jetzt ein Anhänger der Oligarchie war. Es erfolgten mehrere blutige Austritte.

\*\*) Der Name wird irrig Timocharis geschrieben. S. Not. zu Thuc. VIII, 95. Dieser Thymochares wurde nachher noch in einem zweyten Seetreffen vom Hegesandrides besiegt.

\*\*\*) Nach einer despotischen Regierung von 4. Monaten; die höchste Gewalt wurde in die Hände der 5000. übergeben. Zrente Revolution. Pisander und andere Haupter der oligarch. Parthey giengen nach Decerea zu den Spartanern.

glaubte, wenn er alsobald nach Athen zurückkehrte, so würde er seine Zurückberufung dem Mitleiden und der Gunst des Volkes zu verdanken haben; er beschloß also, nicht anders als im Triumph und mit größtem Glanz in Athen einzuziehen, und seine Rückkehr erst durch irgend eine wichtige That zu verdienen \*). In dieser Absicht verließ er Samos mit einer kleinen Anzahl von Schiffen, kreuzte um die Inseln Kos und Knidus, und als er erfahren hatte, daß Mindarus, der Spartanische Admiral, mit seiner ganzen Flotte nach dem Hellespont gesegelt, und daß die Athenienser ihm nachsetzten, lenkte er mit äußerster Geschwindigkeit seinen Lauf dahin, um ihnen beizustehen, und kam zum Glück mit seinen achtzehn Schiffen an, als eben die beyden Flotten bey Abydos in einem Gefecht begriffen waren, welches ohne Vortheil von beyden Seiten bis an den Abend fortbauerte. Seine Ankunft gab den Spartanern, die ihn noch für ihren Freund hielten, Muth, und schlug die Athenienser nieder. Aber Alcibiades steckte gleich die Atheniensische Flagge aus, griff die Feinde an, und schlug sie in die Flucht. Muthig durch dieses Glück gemacht, versenkte er ihre Schiffe, und richtete ein großes Blutbad unter den Soldaten an, die sich in die See geworfen hatten, um sich durch Schwimmen zu retten. Nachdem die Athenienser dreyßig Galeeren genommen, und ihre eignen wiedererobert hatten, errichteten sie ein großes Siegeszeichen \*\*).

\*) Um diese Zeit erhielten schon Thrasybulus und Thrasyllus einen Sieg über die Peloponnesier die nun Mindarus, statt des Astiochus commandirte, 86. Schiffe stark, im Hellespont bey Abydos, oder Cynossema, mit 68. Schiffen, und Alcibiades hinderte durch Unterhandlungen mit Tissaphernes die Vereinigung der phönic. und peloponn. Flotten. Die glänzende Periode von des Alcibiades Oberbefehlshaberschaft geht von 411 — 407.

\*\*) Dieß war das zweyte glückliche Seetreffen bey Abydos, im Sept. 411. v. C.

Alcibiades machte nach diesem Siege dem Tissaphernes einen Besuch, welcher aber so weit entfernt war, ihn seiner Erwartung gemäß zu empfangen, daß er ihn augenblicklich in Verhaft nehmen ließ, und ihn als Gefangenen nach Sardes schickte, woben er zur Ursache anführte, daß er von seinem König Befehl erhalten, die Athenienser zu bekriegen. Die wahre Ursache aber war, daß er befürchtete, von den Peloponnesiern bey seinem Herrn verklagt zu werden, und sich durch diese ungerechte Handlung von allen vorigen Beschuldigungen rein zu machen suchte. Alcibiades entfloß, dreyßig Tage darauf, nach Klazomená, und griff bald nachher die Peloponnesische Flotte an, die vor dem

J. 410.  
v. C. im  
März

Hafen von Cyzikus vor Anker lag. Mit zwanzig seiner besten Schiffe brach er durch den Feind durch, verfolgte diejenigen, die von ihren Schiffen aufs Land flohen, und richtete eine große Niederlage an. Die Athenienser nahmen alle feindliche Schiffe weg, machten sich Meister von Cyzikus, und Mindarus, der Lacedämonische General, kam bey dieser Gelegenheit um \*).

Alcibiades verstand die Kunst, den ersochtenen Sieg zu benutzen; und eroberte an der Spitze seiner Truppen verschiedne von den Atheniensen abgefallene Städte, unter denen sich Chalcedon, Scymbria

J. 408.  
v. C.

und Byzantium befanden \*\*). Voll von Stolz auf

\*) Plut. Alc. II. 56 - 61. Xen. Hist. Gr. I, I. 52. (welche sich hier an das Werk des Thucyd. anschließt) Diod. S. 13. p. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

\*\*) Schon 409. v. C. hatte Thrasyllus einige andere Orte eingenommen. Dadurch wurde die Herrschaft Athens in Jonien und Thracien hergestellt. Der Peloponnesier hatte

diese Thaten, schien er nichts eifriger zu wünschen, als sich nun einmal wieder seinen Landesleuten zu zeigen, seinen Freunden zum Triumph, und seinen Feinden zum Hohn. Er segelte demnach, seiner Zurückberufung zufolge, geradesweges nach Athen. Außer den Schiffen, welche mit Schilden und Beute von aller Art, wie Trophäen, behangen waren, ließ er sich eine große Menge von Fahrzeugen, wie im Triumph, nachziehen; zugleich stellte er die Kriegszeichen und Zierrathen der verbrannten Schiffe zur Schau aus, deren mehr waren, als der übrigen, indem sich ihre ganze Anzahl an zwey hundert belief. Die Geschichtschreiber sagen, als er, bey seiner Annäherung zum Hafen, überlegt, was man vormals alles gegen ihn gethan, sey er etwas in Furcht gerathen, und habe sich gescheuet das Schiff zu verlassen, bis er von dem Verdeck eine große Menge seiner Freunde und Verwandten gesehen, welche an die Küste gekommen waren, ihn zu empfangen, und ihn inständigst baten, ans Land zu steigen. So bald er gelandet war, heftete die Menge Volks, die ihm aus der Stadt entgegen gegangen war, ihre Augen auf ihn, drängte sich um ihn her, begrüßte ihn mit lauten Zurufungen, und krönte ihn mit Blumenfränzen. Er nahm ihre Bewillkommungen und Glückwünsche mit großem Vergnügen an; er bat, daß man das vormals über ihn gefällte Todesurtheil zurück nehmen möchte, und erhielt durch die Priester die Lossprechung von allen wider ihn ausgesprochenen Verwünschungen.

Ungeachtet dieser Triumphe, war es doch um die wahre Macht der Athenienser geschehen; die Stärke

sich Pharnabazus angenommen und ihnen alles zur Erbauung einer neuen Flotte geliefert. Mit ihm schloß Alcib. 408. v. C. einen Vergleich, worauf eine athen. Gesandtschaft an den Hof nach Susa abgieng. Eben darin begab sich auch eine Laced. Gesandtschaft, von Tissaphernes unterstützt. Und der pers. Monarch allirte sich wirklich mit den Peloponnesiern, und die ath. Gesandten wurden hart behandelt.

des Staats war dahin; und selbst die Liebe für die Freiheit hatte sich jetzt in der allgemeinen Ausartung der Zeiten verloren. Viele von dem geringen Volk wünschten nichts eifriger, als daß Alcibiades die Oberherrschaft übernehmen möchte, ja sie baten ihn sogar, alle Gewalt in seiner Person zu vereinigen, und sich dadurch über die Angriffe des Meides hinauszusetzen. Die Vornehmen indessen waren nicht so lebhaft in ihrer Dankbarkeit; sie begnügten sich ihn zum Oberfeldherrn aller ihrer Truppen zu ernennen; woben sie ihm alles einräumten, was er verlangte, und ihm die Generale, welche ihm am angenehmsten waren, zu Gehülfen gaben.

Er seegelte demnach mit hundert Schiffen ab, und gieng zuerst nach der Insel Andros, die sich empört hatte. Nachdem er die Einwohner derselben bezwungen \*), begab er sich nach Samos, welches er zum Hauptsitze des Krieges zu machen willens war. Unterdessen erwählten die Lacedaemonier, denen mit Recht über dieses Glück des Alcibiades bange wurde, einen General, den sie für fähig hielten, ihm die Spitze zu bieten. Dieser war Lysander, ein Mann, der zwar von der vornehmsten Familie, aber doch unter Beschwerden groß gezogen war, und eine gänzliche Unterwerfung gegen die Ordnung und Sitten seines Vaterlandes bewies. Er war tapfer und hochstrebend, und opferte, gleich allen Spartanern, jedes Vergnügen seinem Ehrgeiz auf. Er hatte eine Gleichmuth und Besessenheit, welche machten, daß er sich in alle Lagen des Lebens gleich gut finden konnte; bey allem dem aber war er ausnehmend einschmeichelnd, verschlagen und hinterlistig, und machte sein Interesse zur einzigen Regel seiner Aufrichtigkeit oder Falschheit. Diese betrüglische Gemüthsart bemerkte man sein ganzes Leben hindurch an ihm; man sagte daher: er betrüge Kinder

\*) Er hatte sie nur geschlagen, aber nicht bezwungen, denn er fand die Mauern der Stadt zu stark, um etwas dagegen zu unternehmen.

durch Spielsachen, und Männer durch Meineid; und es war eine seiner Maximen: wenn man die Löwenhaut nicht haben könne, so müsse man den Fuchspelz gebrauchen \*).

Nachdem Lysander seine Armee nach Ephesus gebracht hatte, ließ er aller Orten her Lastschiffe dahin zusammenkommen, und errichtete ein Schiffswerft, Galeeren zu bauen; er machte die Häfen für die Kaufleute frey, munterte Künstler und Handwerker von allen Arten auf, setzte alles in Bewegung, und erfüllte dadurch die Stadt mit Reichthümern, und legte den Grund zu derjenigen Pracht, wodurch sie nachmals so berühmt ward \*\*). Während daß er diese Anstalten machte, erhielt er Nachricht, daß Cyrus \*\*\*), der Persische Prinz, zu Sardes angekommen sey; er reiste daher von Ephesus dahin, ihm einen Besuch zu machen, und sich über den Tissaphernes zu beklagen, dessen Falschheit und Verräthercy ihrer gemeinschaftlichen Sache so großen Schaden gethan. Cyrus, welcher J. 407. einen persönlichen Haß auf diesen General geworfen hatte, bot den Absichten des Lysander die Hände, willigte darein, den Sold der Schiffssoldaten zu erhöhen, und ihm allen Beystand zu leisten, der nur in seiner Macht stünde.

Diese Freygebigkeit setzte die ganze Flotte in Eifer und Thätigkeit, und entzog den feindlichen Galeeren eine Menge Leute, indem das Schiffsvolk größtentheils zu derjenigen Parthey übergieng, wo am besten bezahlt wurde. Die Athenienser, voller Verzweiflung bey dieser Nachricht, gaben sich alle mögliche Mühe, den Cyrus durch Vermittelung des Tissaphernes zu

\*) S. Plut. vit. Lys. T. III. p. 3. fs. ed. Reisk. Meiners II. 292. f. Manjo II. S. 321. f.

\*\*) Ephesus war doch schon vorher keine unbedeutende Stadt.

\*\*\*) Cyrus, der jüngere Sohn Darius II., war zum Vicekönig der westwärts vom Halys liegenden Provinzen ernannt worden.

gewinnen; allein, er wollte sie nicht anhören, ungeachtet der Satrap ihm vorstellte, daß es dem Interesse des Königs gar nicht gemäß sey, die Lacedämonier groß zu machen, sondern vielmehr, die eine Parthey mit der andern im Gleichgewichte zu erhalten, um den Krieg immer zu unterhalten, und also beyde durch ihre eignen Spaltungen zu Grunde zu richten.

Als unterdessen Alcibiades auf einige Zeit die Flotte verließ, um Kriegsbedürfnisse herbeizuschaffen, übergab er das Commando derselben dem Antiochus, mit ausdrücklichem Befehl, sich während seiner Abwesenheit durchaus nicht mit dem Feinde einzulassen, oder ihn anzugreifen. Antiochus aber wünschte nichts mehr, als irgend eine That auszuführen, wodurch er sich, ohne seinen Ruhm mit Jemanden zu theilen, in Ansehen setzen könnte; er war daher so weit entfernt, dem Befehl des Alcibiades zu gehorchen, daß er vielmehr alsobald gegen Ephesus absegelte, und vor der Mündung des Hafens selbst jedes Mittel anwandte, den Feind zu einem Treffen zu reizen. Lysander bemannte anfangs nur einige wenige Schiffe, seine Anfälle abzutreiben; da aber die Atheniensischen Schiffe näher kamen, den Antiochus zu unterstützen, eilten auch andre Lacedämonische Galeeren herbey, bis endlich beyde Flotten nach und nach zusammen waren, und das Treffen von beyden Seiten allgemein wurde. Lysander erschocht endlich den Sieg \*), Antiochus kam ums Leben, und funfzehn Atheniensische Galeeren wurden erobert. Vergebens kam bald nachher Alcibiades seinen Freunden zu Hülfe, vergebens bemühet er sich, das Treffen zu erneuern; Lysander, zufrieden mit dem erhaltenen Siege, hatte nicht Lust, sich noch einmal dem Glücke zu vertrauen.

Der wetterwendische Atheniensische Pöbel fieng

\*) Bey Notium, einem Vorgebürge von Jonien. Plat. II. p. 75. f. Xen. I. 5. f. Diod. S. 13, 64. ss. Man machte übrigens spartan. Seits den Sieg bey Notium wichtiger, als er wirklich war.

nun aufs neue an, den Alcibiades der Untüchtigkeit zu beschuldigen. Er, den man erst eben bis zur Anbetung verehrt hatte, ward jetzt, auf den ungegründeten Verdacht, daß er seiner Pflicht zuwider gehandelt, des Commandos entsezt. Aber der Ruhm, den er sich durch seine vergangenen Dienste erworben, war es, was ihn jetzt zu Grunde richtete; denn sein beständiges Glück hatte eine so hohe Meinung von ihm bey dem Volk erzeugt, daß man glaubte, es könne ihm unmöglich irgend etwas, das er unternähme, fehlschlagen, und daher nahmen seine Feinde Anlaß, seine Rechtfchaffenheit verdächtig zu machen, und ihm sowohl seine eignen, als anderer Leute Fehler, zur Last zu legen \*).

Kallikratidas wurde zum Nachfolger des Lysan-<sup>J. 406.</sup>  
der ernannt, dessen Jahr jetzt verfloßen war. Gleich <sup>n. E. G.</sup>  
strenge gegen sich selbst und Andere, unzugänglich <sup>nach</sup>  
Schmeicheley und unverdrossen, ein erklärter Feind der <sup>dem 20.</sup>  
Ueppigkeit, behauptete er die Sittsamkeit, Mäßigkeit <sup>Sept.</sup>  
und Strenge der alten Spartaner, Tugenden, welche ihn jetzt schon besonders auszeichneten, da sie zu seiner Zeit eben nicht sehr gewöhnlich mehr waren. Seine Gelindigkeit und Gerechtigkeit konnte durch Nichts besiegt werden; seine Simplicität und Aufrichtigkeit verabscheute alle Betrüglichkeit und Falschheit, und dazu kam wahrer spartanischer Edelmuth und Größe der Seele \*\*).

\*) Alcibiades begab sich in seine Burg nach Thracien, wo er viele Schätze hatte. Mit ihm wurde auch Thrasybulus abgesetzt. Ueber den Character des Kallikratidas und das schändliche Betragen des Lysander gegen ihn s. Meiners II. 294. ff. Er verabscheute auch die Perser und vornemlich den Cyrus. An des Alcibiades Stelle ernannte Athen jetzt zehn Feldherren, unter denen auch Konon war.

\*\*) Ein großer Fehler des Kallikratidas war, daß er den Cyrus beleidigte, da doch Sparta der persischen Subsidien so sehr bedurfte. Er suchte zuvörderst seine Flotte zu verstärken. Seine rauhen Sitten erregten Mißvergünken. Man conspirirte gegen ihn.

Den ersten Versuch machte dieser neue Admiral gegen Methymna auf Lesbos, welches er durch Sturm eroberte. Hierauf drohte er dem Konon, welchen die Athenienser zum Befehlshaber der Flotte in Samos erwählt hatten, er wollte ihn bald zwingen, nicht länger mit der See Cybruch zu treiben, und verfolgte ihn auch bald nachher in den Hafen von Mitylene mit hundert und siebenzig Schiffen, nahm ihm dreißig Schiffe weg, und belagerte ihn in der Stadt, welcher er alle Lebensmittel abschnitt. Bald nachher nahm er noch zehn Schiffe weg, von zwölfen, die dem Konon zu Hülfe kamen. Und als er hiernächst hörte, daß die Athenienser ihre ganze Macht, die aus mehr als hundert und fünfzig Schiffen bestand, ausgerüstet hätten, so ließ er fünfzig seiner Schiffe unter dem Eteonibius zurück, um die Belagerung von Mitylene fortzusetzen, und gieng mit den übrigen hundert und zwanzig den Atheniensern entgegen, die er bey Arginusä, Lesbos gegen über, antraf. Sein Steuermann, Hermon, gab ihm den Rath, sich zurückzuziehen, denn der Feind sey ihm an Anzahl überlegen. Er gab ihm zur Antwort: es würde Sparta deswegen nicht an guten Bürgern fehlen, wenn er auch umkäme. Das Treffen dauerte lange und war sehr hartnäckig, bis endlich das Schiff des Kallikratidas, da es unter die Feinde gerieth, versenkt wurde, worauf die übrigen die Flucht ergriffen. Die Peloponnesier verloren über siebenzig Schiffe, und die Athenienser fünf und zwanzig, mit dem größten Theil der Mannschaft auf denselben. Die atheniensischen Admirale, welche das gemeinschaftliche Commando über die Flotte führten, statt für einen so herrlichen Sieg belohnt zu werden, wurden ein schreckliches Beispiel der Gewalt und Undankbarkeit ihrer Mitbürger. Auf einen Bericht von diesem Treffen an den Senat, beschuldigte man sie, sie hätten ihre Leute auf den versenkten Schiffen untergehen lassen, da sie dieselben doch retten können; worauf sie dann in Fesseln gelegt wurden, um sich darüber vor dem Volke

zu verantworten \*). Sie führten zu ihrer Rechtfertigung an, daß sie den Feind verfolgt, und zu gleicher Zeit denen, deren eigentlicheres Geschäft dieses gewesen, Befehl gegeben, die Leute einzunehmen, besonders dem Theramenes, welcher jetzt ihr Ankläger war, und dem Thrasybulus; gleichwohl hätten ihre Befehle nicht vollzogen werden können; weil zu der Zeit eben ein sehr heftiger Sturm entstanden. Dies schien so vernünftig und befriedigend, daß verschiedene auftraten, und sich zu Bürgen für sie anboten; in einer andern Versammlung aber, forderten die Aufwiegler des Volks Genugthuung, und setzten die Richter so sehr in Furcht, daß Sokrates der einzige unter ihnen war, der Muth genug hatte, zu erklären, er werde nichts thun, was den Gesetzen zuwider wäre, und daher seine Zustimmung verweigerte. Nachdem man sich lange herumgestritten, wurden endlich acht von den zehn verdammet, und sechs derselben hingerichtet, unter denen sich Perikles, des großen Perikles Sohn, befand. Er erklärte, sie hätten in keinem Stücke ihre Pflicht verletzt, da sie Befehl gegeben, daß die todtten Leichname aufgefischt werden sollten; wenn Jemand strafbar sey, so sey er es, der diesen Befehl erhalten, und ihn zu vollziehen versäumt hätte: aber er klage Niemanden an; denn der Sturm, welcher eben damals unerwartet entstanden, sey eine unwiderlegliche Rechtfertigung, und spreche die Beklagten durchaus von aller Schuld frey. Er verlangte, daß man ihnen einen ganzen Tag

\*) Alle wurden zurückberufen, den Konon ausgenommen, dem man zwey neue Collegien Adimantus und Philokles gab. Theramenes hatte sie angeklagt. Zwen entgingen durch die Flucht dem traurigen Schicksal (Protomachus und Aristogenes). Die sechs hingerichteten sind: Diomedon, Thrasybulus, Erasinides, Eypias, Aristokrates, Perikles. Xen. I, 6. f. Diod. 13, 101. fs. und Morus Examen loc. quor. Hist. Xen. c. 2. Nur mit Mühe hatte sich des Kallikratidas Unterbefehlshaber, Eteonikus, nach Chios gerettet.

einräumen möchte, sich zu rechtfertigen, eine Günst, die den größten Verbrechern nicht versagt werde, und daß man einen Jeden besonders vernahmen sollte. Er stellte ihnen vor, daß sie ja nichts nöthige, ein Urtheil zu überlegen, wo es auf das Leben der vornehmsten Bürger ankäme; es sey gewissermaßen ein Angriff gegen die Götter, wenn man Menschen wegen Wind und Wetter zur Verantwortung ziehen wollte; wüßte eine himmelschreiende Undankbarkeit und Ungerechtigkeit es seyn würde, Sieger hinzurichten, welche sie mit Ehrenkronen und Triumphen belohnen sollten, oder die Beschützer des Vaterlandes der Wuth ihrer Neider Preis zu geben; wenn sie das thäten, so würde ihr ungerechtes Verdict eine plötzliche, aber vergebliche Reue nach sich ziehen, welche die schärfsten Gewissensbisse zurüklaffen, und sie mit ewiger Schande bedecken würde. Unter den Verurtheilten befand sich auch Diomedon, ein Mann, der sich eben so sehr durch Rechtschaffenheit, als durch Tapferkeit auszeichnete; als man ihn zum Gerichtesplatz führte, bat er, daß man ihn anhören möchte. „Athenienser, sprach er, ich wünsche, daß „das Urtheil, welches ihr über uns gefällt habt, der „Republik nicht zum Unglück gereichen möge; um eine „Gnade aber habe ich euch für mich und meine Gehüf- „fen zu bitten, nämlich, daß ihr für uns den Gottern „die Gelübde erfüllt, die wir ihnen für euch und für „uns selbst gethan haben, da wir nicht im Stande sind, „sie abzutragen; denn ihrem Schutz, welchen wir vor „dem Treffen angerufen, haben wir allein den über die „Feinde erfochtenen Sieg zu verdanken.“ Es war kein guter Bürger, der nicht über diese Anrede, so voller Wohlwollen und Gottesfurcht, in Thränen zerfloß, und mit Erstaunen die Mäßigung eines Mannes bewunderte, der, da er sich so ungerecht zum Tode verdammet sah, doch nicht die geringste Erbitterung aufsetzte, oder sich nur über seine Richter beklagte, sondern, zum Besten eines undankbaren Vaterlandes, einzig besorgt war, daß es dasjenige thun möchte, was es,

gemeinschaftlich mit ihnen, für ihren eben erfochtenen Sieg den Göttern schuldig sey.

Diese schändliche That \*), von höchster Unge-  
rechtigkeit und Undankbarkeit zusammengesetzt, schien  
den Angelegenheiten der Athenienser den letzten Stoß  
zu geben. Sie sträubten sich noch eine Zeitlang nach  
der Niederlage in Sicilien, aber von nun an erlagen  
sie gänzlich, wiewohl dem Schein nach in den Armen  
des Sieges.

Die Feinde nahmen, nach ihrer letzten Niederla-  
ge, noch einmal ihre Zuflucht zum Lysander, der sie  
schon so oft zum Siege geführt hatte; auf ihn setzten  
sie ihr vornehmstes Vertrauen, und hielten aufs drin-  
gendste an, daß man ihn zurückschicken möchte. Die  
Lacedämonier, um den Wunsch ihrer Bundesgenossen  
zu befriedigen, und doch ihre Gesetze zu beobachten,  
nach welchen es nicht erlaubt war, das Obercommando  
zweymal derselben Person zu übertragen, schickten ihn  
mit einem niedrigern Titel, aber mit der Gewalt eines  
Admirals ab. Lysander segelte gleich mit der Flotte  
nach dem Hellespont, und belagerte Lampsakus, er  
eroberte den Ort mit Sturm, und gab die Stadt den  
Soldaten Preis. Als die Athenienser, welche ihm  
gleich nachgefolgt waren, hiervon Nachricht bekamen,  
segelten sie weiter bis Olesfus, zogen sich von da längs  
der Küste fort, und hielten endlich dem Feinde gegen-  
über zu Megos Potamos, ein Ort, der ihnen sehr un-  
glücklich wurde \*\*).

\*) Diejenigen, welche die Athenienser dazu verleitet  
hatten, sollten nachher den verdienten Lohn erhalten, ent-  
kamen aber doch meistens. Kleophon verlor, in einem  
Volksaufruhr das Leben. Callixenus kam durch Hun-  
ger um.

\*\*) Arakus war dem Titel nach Spartan. Admiral, Ly-  
sander sein Rath. Dieser erhielt vom Cyrus die Erlaub-  
niß, aus mehreren Städten Tribut zu erheben. Dadurch  
wurde er in den Stand gesetzt, seine Flotte auszurüsten  
Xen. II., 1. Plut. III. p. 13. ss.

Der Hellespont ist in dieser Gegend nicht über zwey tausend Schritte breit. Da also die beyden Armeen sich so nahe neben einander sahen, gedachten sie, nur diesen Tag auszuruhen, und gleich den folgenden ein Treffen zu liefern. Aber Lysander hatte sich einen andern Plan gemacht; er gab den Seetruppen und Steuerleuten Befehl, an Bord ihrer Galeeren zu gehen, als ob sie wirklich den nächsten Morgen mit Anbruch des Tages fechten sollten, sich bereit zu halten, und seine Befehle in tiefem Stillschweigen abzuwarten. Auf gleiche Weise gab er der Landarmee Befehl, an der Küste sich in Schlachtordnung zu stellen, und ohne einiges Geräusch den Tag abzuwarten. Den folgenden Morgen, sobald die Sonne aufgegangen war, ruderten die Athenienser ihnen mit ihrer ganzen Flotte in einer Linie entgegen, und forderten sie heraus. Lysander, wiewohl seine Schiffe, dem Feinde zugekehrt, in Schlachtordnung gestellt waren, hielt sich ganz stille, ohne die geringste Bewegung zu machen. Am Abend, als die Athenienser sich zurückzogen, ließ er seine Soldaten nicht eher ans Land steigen, als bis zwey oder drey Galeeren, die er abgeschiedt hatte, sie zu beobachten, mit der Nachricht zurückkamen, daß sie die Feinde landen gesehen. Der folgende Tag, der dritte und vierte verstrichen auf eben die Art. Ein solches Verhalten, welches Bedenklichkeit und Furcht zu verrathen schien, machte die Athenienser immer sicherer und dreister, und floßte ihnen die größte Verachtung gegen die Armee ein, welche ihrer Meynung nach, nicht Muth hatte, sich zu zeigen, oder das geringste zu wagen.

Während daß dieses vorgieng, kam Alcibiades, welcher sich in der Nähe der Flotte aufhielt, zu Pferde zu den Atheniensischen Generalen, und stellte ihnen vor, daß sie sich an einer sehr nachtheiligen Küste aufhielten, wo sie weder Häfen noch Städte in der Nachbarschaft hätten; daß sie genöthigt wären, ihre Lebensmittel mit großer Schwierigkeit und Gefahr von Sestos herbeizuschaffen, und daß sie sehr unrecht thäten, ihren

Soldaten und Seeleuten zu erlauben, sobald sie ans Land gestiegen wären, herumzulaufen und sich nach Gefallen zu zerstreuen, während daß eine feindliche Flotte sie in den Augen hätte, welche gewohnt sey, die Befehle ihres Generals mit augenblicklichem Gehorsam und auf das geringste Zeichen zu vollziehen. Er erbot sich auch, den Feind mit einem starken Corps Thracischer Truppen zu Lande anzugreifen, und ihn zum Treffen zu zwingen. Die Generale, vornemlich Tydeus und Menander, auf ihr Obercommando eifersüchtig, begnügten sich nicht bloß, seine Anerbietungen auszuslagen, in der Meynung, daß wenn die Sache unglücklich ablief, die ganze Schuld allein auf sie fallen, widrigenfalls aber Alcibiades allein die Ehre davon tragen würde, sondern sie verwarfen auch mit Hohn seinen weisen und heilsamen Rath; als ob ein in Ungnade gefallener Mann zugleich mit der Gunst des Staats auch seinen Verstand und seine Fähigkeiten verloren hätte. Alcibiades entfernte sich.

Am fünften Tage zeigten sich die Athenienser wieder, und forderten den Feind zum Treffen heraus, worauf sie sich am Abend, ihrer Gewohnheit gemäß, stolzer und hohnsprechender, als vorher, zurückzogen. Lysander schickte ihnen, wie gewöhnlich, einige Galeeren nach, sie zu beobachten, mit dem Befehl, aufs schnellste umzukehren, sobald sie die Athenienser gelandet sähen, und einen braunen Schild an der Spitze jedes Schiffes auszuhängen, sobald sie die Mitte des Canals erreicht hätten. Er selbst fuhr unterdessen in seiner Galeere vor der ganzen Linie her, und ermahnte die Piloten und Officiere, die Schiffer und Soldaten in Bereitschaft zu halten, um auf das erste Zeichen zu rudern und zu fechten.

Sobald die Schilde auf den abgeschickten Galeeren aufgesteckt waren, und das Admiralschiff durch eine Trompete das Zeichen gegeben hatte, ruderte die ganze Flotte in schönster Ordnung vorwärts. Zu gleicher Zeit eilte die Landarmee auf die Spitze des Vorgebir-

ges, um das Treffen anzusehen. Die Meerenge, welche die beyden festen Länder in dieser Gegend absondert, ist etwa funfzehn Stadia, oder drey Viertel einer engl. M. breit (etwa ein Viertel deutscher Meile), welcher Raum durch die Thätigkeit und den Fleiß der Ruderknechte augenblicklich zurückgelegt war. Konon, der Atheniensische General, war der erste, welcher von der Küste die feindliche Flotte in guter Ordnung zum Angriff herankommen sah, worauf er alsobald seine Truppen herbeyrief, sich einzuschiffen. Voller Bestürzung und Verlegenheit, rief er Einige bey Namen, Einige beschwor er, und Andere zwang er mit Gewalt an Bord zu gehen; aber alle seine Bemühungen und sein Eifer waren vergebens, indem die Soldaten sich nach allen Seiten hin zerstreuet hatten. Denn sie waren nicht sobald aus Land gekommen, als einige zu den Marketenbern gelaufen, Andere ins Land hinein spazieren gegangen waren, Andere sich in ihren Zelten schlafen gelegt, Andere angefangen hatten, sich ihr Abendessen zuzurichten. Dies kam von dem Mangel an Wachsamkeit und Erfahrung ihrer Generale her, welche nicht die mindeste Gefahr besorgten, sich daher selbst der Ruhe überließen, und ihren Soldaten eine gleiche Freyheit verstatteten \*).

Der Feind hatte bereits mit lautem Geschrey und großem Geräusch der Ruder den ersten Anfall gethan, als Konon sich mit neun Galeeren, unter denen sich das heilige Schiff \*\*) befand, von der Flotte trennte, und nach Cyprus gieng \*\*\*), wo er zu dem Evagoras seine Zuflucht nahm. Die Peloponnesier fielen

\*) Nach Dodwell fällt die Niederlage der Athen. bey Megos Potamos in den Poseidon (Decemb. oder Januar). Manso zeigt II, 6. 571. daß sie wohl anderthalb Monate früher angelegt werden müsse.

\*\*) Dieß Schiff hieß *Παγκλος* und wurde in öffentlichen Angelegenheiten, besonders um Befehle oder Nachrichten zu überbringen, gebraucht.

\*\*\*) Unterwegens nahm er noch die vornehmsten See-

über den Ueberrest der Flotte her, nahmen gleich alle Galeeren weg, welche noch leer waren, und machten diejenigen unbrauchbar oder zerstörten sie, in welchen sich schon einige Leute befanden. Die Soldaten, die ohne Ordnung und Waffen ihnen zu Hülfe eilten, wurden entweder getödtet, indem sie an Bord steigen wollten, oder wenn sie sich durch die Flucht zu retten suchten, durch den Feind, welcher gleich landete, und ihnen nachsetzte, niedergehauen. Lysander bekam dreitausend Mann gefangen, mit allen Generalen und der ganzen Flotte (von 170 Schiffen). Nachdem er das Lager geplündert, und die feindlichen Galeeren an die Hintertheile seiner eignen befestigt hatte, kehrte er unter dem Schall der Flöten und Triumphlieder nach Lampfakus zurück. Sein war der Ruhm, eine der größten Kriegsthaten, welche die Geschichte erzählt, mit geringem oder gar keinem Verlust vollführt, und in dem kurzen Zeitraum einer Stunde einen Krieg geendigt zu haben, welcher bereits sieben und zwanzig Jahre gedauert hatte, und ohne ihn vielleicht noch viel länger gedauert haben würde. Er schickte unverzüglich Botschafter, (ein milesisches Schiff, das Theopompus, ein Freybeuter, führte,) mit dieser angenehmen Nachricht nach Sparta ab.

Nachdem die dreyn tausend Gefangenen, die den Peloponnesiern in diesem Treffen in die Hände gefallen, zum Tode verurtheilt waren, ließ Lysander den Philokles vor sich kommen, einen der Atheniensischen Generale, welcher alle Gefangenen, die er auf zwey Galeeren, der einen von Andros, und der andern von Korinth, in die Hände bekommen, von dem Gipfel eines Felsen hatte herabstürzen lassen, und vorher das Volk zu Athen beredet hatte, das Gesetz zu machen, daß allen Kriegsgefangenen der Daumen der rechten Hand abgehauen werden sollte, damit sie nicht weiter

gel aus dem Magazin des Lysander auf der Landspitze Abarnis weg.

im Stande wären, den Wurffspieß zu führen, sondern bloß am Ruder dienen könnten. Diesen also ließ Lysander vor sich führen, und fragte ihn, was für ein Urtheil er wohl dafür, daß er seine Vaterstadt beredet hätte, eine so grausame Verordnung abzufassen, sich fällen wollte? Philokles, ohne im geringsten seinem Stolz etwas zu vergeben, ungeachtet der äußersten Gefahr worin er sich befand, gab zur Antwort: „Kla-  
 „get ein Volk nicht wegen Verbrechen an, welches kei-  
 „ne Richter hat; aber da ihr Sieger seyd, so gebraucht  
 „euer Recht, und thut an uns, wie wir an euch gethan  
 „haben würden, wenn wir gesiegt hätten“. Alsobald  
 gieng er in ein Bad, zog darauf ein prächtiges Kleid  
 an, und gieng dann zuerst auf den Richtplatz. Alle Ge-  
 fangene wurden niedergehauen, den einzigen Adiman-  
 tus ausgenommen, der sich dem Gesetze der Athenien-  
 ser wegen der Gefangenen widersetzt hatte \*).

Als die Nachricht von der gänzlichen Niederlage der Armee durch das Staatsschiff, welches bey Nacht in dem Piräus ankam, nach Athen gebracht wurde, gerieth die ganze Stadt in die äußerste Bestürzung. Sie erwartete jezt natürlicher Weise eine Belagerung; und in der That machte Lysander dazu schon Anstalten. Nichts hörte man als Wehklagen und Geschrey der Verzweiflung von allen Seiten. Die Athenienser bildeten sich ein, der Feind sey schon vor ihren Thoren; sie sahen schon im voraus das Elend einer langen Belagerung, eine grausame Hungersnoth, ihre Häuser zertrümmert und in Flammen, den Uebermuth eines stolzen Siegers, und die schimpfliche Sklaverey, worein sie jezt gleich gerathen würden, die ihnen schrecklicher und unerträglicher war, als die härtesten Strafen und

\*) Xenoph. H. Gr. II. I. zu Ende, Plut. Lys. c. 9, 13. Adimantus war übrigens im (wohl nicht gegründeten) Verdacht, daß er die Ath. Schiffe an die Feinde verrathen. Paus. IV. 17. Den Philokles soll Lysander mit eigener Hand getödtet haben. Pausanias (9, 32, 6.) giebt 4000. niedergemachte Gefangene an.

der Tod selbst. Den folgenden Tag ward die Versammlung des Volks zusammen berufen, in welcher man beschloß, alle Häfen, nur einen ausgenommen, zu verschließen, die Mauern auszubessern, und mit Wachen zu besetzen, um sich gegen eine Belagerung anzuschicken.

Ihre Besorgnisse wurden bald durch den Erfolg bestätigt. Lyfander befahl allen Atheniensern, die er in verschiedenen Städten zerstreut antraf, bey Todesstrafe, sich nach Athen zu verfügen. Dies that er in der Absicht, die Stadt so voll zu machen, daß er bald im Stande seyn möchte, sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. In der That kam er bald darauf \*) mit hundert und funfzig Schiffen vor den Hafen von Athen; unterdeß Agis und Pausanias, die beyden Könige von Sparta mit ihrer Armee anrückten, es zu Lande zu belagern.

Die armen Athenienser, solchergestalt von allen Pl. 93, Seiten eingesperrt, ohne Lebensmittel, Schiffe, oder 4. Hoffnung einer Hülfe, schickten sich an, mit Geduld das Aeußerste zu erwarten. Sie sagten also kein Wort von einer Uebergabe, wiewohl sie haufenweise auf den Straßen hinstarben, und fuhren hartnäckig fort, sich zu vertheidigen; endlich aber, da sie alle ihre Lebensmittel aufgezehrt hatten, sahen sie sich gezwungen, Abgeordnete an den Agis abzuschicken, wobey sie sich erbaten, alle ihre Besitzungen zu verlassen, bloß ihre Stadt und den Hafen ausgenommen. Der stolze Spartaner verwies ihre Abgeordneten an den Staat selbst, und als sie demüthig bittend ihren Auftrag den Ephoren bekannt machen wollten, erhielten sie auf der Gränze Befehl, sich zu entfernen, und mit andern Vorschlägen zu kommen, wenn sie Frieden zu haben verlangten. Endlich nahm es Theramenes, ein Athenien-

\*) Er nahm erst die von den Athen. abhängigen Städte, wie Byzanz, Chalcedon, Mitylene mit leichter Mühe ein, und stellte überall Spartan. Harmosten (Statthalter) und Decemviren (Zehnmänner) an.

fer \*), über sich, mit dem Eysander Unterhandlungen zu pflegen, und nach einer dreyn Monate fortdauernden Unterhandlung erhielt er Vollmacht, zu Sparta zu tractiren. Als er hier von neun andern Abgeordneten begleitet, vor den Ephoren erschien, drangen verschiedne von den Bundesgenossen sehr stark darauf, daß man Athen gänzlich zerstören sollte, ohne ferneren Vorschlägen Gehör zu geben \*\*). Allein die Lacedämonier sagten ihnen, daß sie nicht in den Untergang einer Stadt willigen könnten, welche Griechenland in den gefährlichsten Umständen vom Untergange so vorzüglich errettet hätte. Sie bewilligten also einen Frieden auf folgende Bedingungen: Die langen Mauern und die Festungswerke des Piräus sollten geschleift werden; die Athenienser sollten alle ihre Schiffe, bis auf zwölf, ausliefern; sie sollten alle ihre Verbannte zurückrufen; sie sollten in ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit den Lacedämoniern treten, und ihnen in allen ihren Feldzügen, sowohl zur See als zu Lande, beystehen.

Als Theramenes mit diesen Artikeln nach Athen zurückkam, fragte man, warum er den Absichten des Themistokles so sehr entgegen gehandelt, und diejenigen Mauern in die Hände der Lacedämonier übergeben hätte, welche von Jenem, ihnen zum Troß, wären erbauet worden? „Ich hatte allerdings mein Auge „auf die Absicht des Themistokles, sagte er, gerichtet; „er führte diese Mauern zur Erhaltung der Stadt auf, „und ich lasse sie aus demselben Grunde niederreißen; „denn wenn nur Mauern eine Stadt sicher stellen, so „muß Sparta, welches keine hat, sich in sehr schlechtem Zustande befinden“. Zu andern Zeiten würden

\*) Dessen Charakter sehr zweydeutig ist und der sein Vaterland nie aufrichtig liebte.

\*\*) Evanthus von Theben soll dieß verlangt haben. Vergl. Westeling. über Diod. Sic. 15, 63. Theramenes hatte übrigens zu viel aufgeschert.

die Athenienser diese Antwort schwerlich befriedigend gefunden haben; aber sie waren jetzt in so elenden Umständen, daß sie sich nicht lange bedenken durften, ob sie die Bedingungen eingehen sollten, oder nicht. Endlich näherte sich Lysander dem Piräus, und schleifte die Mauern mit großer Feyerlichkeit und unter hohnsprechendem Triumph einer kriegerischen Musik \*). So endigte sich dieser unselige Krieg, welcher sieben und zwanzig Jahre und 6 Monate gedauert, unermessliche Schätze \*\*) und Ströme von Blut gekostet hatte.

Man würde es uns nicht verzeihen, wenn wir nicht dem Andenken jener erhabnen Köpfe den schuldigen Tribut der Dankbarkeit und Achtung entrichten wollten, deren Arbeiten die Völker ihrer Zeit berühmt gemacht, und die Nationen der spätern Zeit verfeinert und ausgebildet haben. Kriege und politische Streitigkeiten dienen nur dazu, die Erde zu entvölkern, oder die Gemüther der Menschen mit Haß und Feindseligkeit zu erfüllen: die Arbeiten des Geschichtschreibers, die Dichtungen des Poeten, die Erfindungen des Philosophen bereichern den Verstand, verbessern das Herz, und lehren uns Standhaftigkeit und Ergebung in unser Schicksal. Solche friedfertige und beglückende Künste sind unsrer Kenntniß werth. Noch verdient ihre Cultivirung unter den Griechen insbesondere unsere Aufmerksamkeit, da viele Schriftsteller dieses Landes sowohl wegen ihrer kriegerischen und bür-

\*) Er bezwang nachher noch die Insel Samos und gieng dann in sein Vaterland zurück.

\*\*) Ueber die Kosten des Krieges und die mannichfaltigen Mittel sie aufzubringen s. man die lehrreiche Untersuchung Manso's Geschichte von Sparta II, S. 485 = 565. Vergl. über den Schatz Athens beym Ausbruche des Krieges ebend. S. 398. ff. Betrachtungen über den Krieg und dessen Folgen, vornemlich für Sparta, stellt derselbe Gelehrte S. 353 = 388. an. Vergl. auch Mitford Th. V. zu Anf.

gerlichen, als wegen ihrer litterarischen Vorzüge berühmt sind.

Es wäre unnöthig, viel vom Homer zu sagen, da sein Verdienst wohl bekannt ist. Wahrscheinlich war er nicht der erste griechische Dichter. Es scheinen schon vor ihm Dichter gelebt zu haben, von denen er manches bei der Ausarbeitung seiner Iliade entlehnte; da er aber der erste merkwürdige Dichter war, so war es ganz natürlich, daß man ihn an die Spitze der alten Griechischen Sänger stellte. Zusammenfassende Zeugnisse scheinen Smyrna den größten Anspruch auf die Ehre, seine Geburtsstadt zu sehn, zu geben. Dieß wurde sie ungefähr zweihundert und vierzig Jahre nach Troja's Eroberung \*).

Hesiodus von Asara in Böotien war entweder sein Zeitgenosse, oder lebte unmittelbar nach ihm. Ihre Werke erlauben keine Vergleichung. Homer ist prächtig und erhaben, Hesiodus plan und annehmlich. Dadurch wollen wir dem Ruhm des Hesiodus nicht das Geringste entziehen. Angenehm und ohne Bilder zu schreiben, war sein ganzes Bestreben, und dieß hat er gewiß erreicht \*\*).

Zu Anfange des Kriegs \*\*\*), der vor dem zwi-

\*) Die ihm zugeschriebenen, aber von mehreren Sängern herrührenden Gedichte sind: Ilias in 24. B. Odyssee in eben so vielen Büchern. Dann werden ihm Hymnen und eine komische Epopöe, Batrachomyomachie, zugeschrieben. Wolf. Prolegomena ad Homerum; Heyne Exc. ad Iliad. T. VIII. p. 776. ff.

\*\*) Seine Gedichte sind: zwei Lehrgedichte vom Feldbau und Tagewerk, und von der Götterzeugung. Noch ein Stück eines größern Gedichts: Beschreibung des Schils des des Hektules. Auch sie rühren in ihrer jetzigen Gestalt nicht ganz von Hesiodus her. Manso in den Nachrichten zu Sutzers Theorie d. Künste und Wiss. III. S. 49. ff.

\*\*\*) In dem Zwischenraum zwischen Homer und den Persischen Kriegen fehlen hier die Lyrischen (welche Hymnen und kleinere Gedichte versertigt, Dlen, Erpheus, Alkmaeon, Alcaeus, Sappho, Anakreon), elegische (Trostaus), jambische (Archilochus), gnomische oder Sentenzen-

sehen den Atheniensern und Lacedämoniern auf 50 Jahre geschlossenen Frieden hergieng, starb Aeschylus, der Atheniensische dramatische Dichter. Er kann mit eben dem Rechte Vater des Trauerspiels genannt werden, mit welchem Homer Vater der Dichtkunst heißt. Denn obgleich auch er nicht der erste war, der diese Art von Dichtkunst versuchte: so hat er sie doch zuerst auf gewisse Regeln und Methode zurückgeführt. Zur Zeit des Solon machte Thespis eine wichtige Veränderung, indem er eine einzelne Person aufstellte, die den Chor ablösen, und irgend eine außerordentliche Begebenheit zwischen den Chorgesängen erzählen sollte. Aeschylus war es, der den Wagen des Thespis mit einem Theater vertauschte, der mehrere Acteurs einführte, von denen jeder an der Vorstellung Einer Handlung Antheil nahm, und auf eine seinem Charakter angemessene Art gekleidet war. Die Schreibart des Aeschylus ist prächtig und bisweilen erhaben, aber hart und nicht musikalisch. Wäre er weniger dunkel gewesen, er würde einen größern Anspruch auf den Charakter des Erhabenen gehabt haben. Die vornehmste Absicht seiner Stücke war, Schrecken zu erregen; und ohne Zweifel hat seine rauhe ungefeilte Manier zur Erreichung dieser Absicht viel beigetragen \*).

Während der Periode, in welcher Griechenland mit dem Peloponnesischen Kriege so sehr beschäftigt war, blühten Sophokles, Euripides, Aristophanes, u. s. f. unter den Dichtern; Herodotus und Thucydides unter den Geschichtschreibern, und Sokrates unter den Philosophen.

Dichter (Solon, Theognis), Fabeldichter (Aesopus), die Griechischen sieben Weisen, die Physiker (Thales, Anaximander, Anaximenes), die ersten Prosaiter (Pherecydes, Akusilaus), Philosophen, die neue Schulen stifteten (Pythagoras, Xenophanes, Heraclitus, Leucipp, Anaxagoras).

\*) Von ihm sind noch 7. Trauerspiele vorhanden: die Perser, der gefesselte Prometheus, die sieben Anführer wider Theben, Agamemnon u. s. f. Jakobs Nachr. zu Sulz. II, 391. ff.

Sophokles hatte sich als ein junger Mann mit so anhaltendem Fleiße auf das Studium des Trauerspiels gelegt, daß man sein erstes Stück für nicht schlechter als die besten vom Aeschylus hielt. Beide Dichter waren in ihrer Art vortrefflich, aber Aeschylus erhabener. Diesem Vorzuge aber hielt die Fruchtbarkeit des Genies vom Sophokles, das sich auf alle Seiten wenden ließ, und seine größere Deutlichkeit und Fülle des Ausdrucks das Gegengewicht. Er war auch glücklicher als sein Lehrer in Erregung der Leidenschaften, und ob er gleich nicht durch Schrecken die Brust erschütterte, so rührte er sie doch mehr durch Mitleid, und erwarb sich in der Folge den Ruhm eines sanftern und feinern Trauerspieldichters. Sophokles war auch in der Verwicklung des Knoten glücklicher, als sein Vorgänger; er machte die Handlung dadurch interessanter, daß sie künstlicher war. Er setzte auch die Chorgesänge in nähere Verbindung mit der Haupthandlung, und machte so alles zu einem Ganzen. Der große Beyfall mit dem sein letztes Stück aufgenommen wurde, soll ihm das Leben gekostet haben \*).

Euripides, der Nebenbuhler des Sophokles, strebte nicht nach dem majestätischen Vortrag des Aeschylus oder seines großen Mitwerbers. Er war spruchreicher und moralisirte mehr, als jene beyde, und schien ein eben so heftiges Verlangen zu haben, die Menschen zu belehren, als ihren Beyfall zu erhalten. Correctheit und Schönheit waren die Eigenschaften des Styls, die er bewundert zu haben scheint. Er ist weniger kunstvoll und prächtig als Sophokles, mehr natürlich und lehrreich als er. Wir haben schon einen Umstand erwähnt, der zur Ehre des Dichters gar sehr gereicht, daß nemlich verschiedne Atheniensische

\*) Auch von ihm sind 7. Trauerspiele auf unsere Zeit gekommen: der rasende Oar, König Oedipus und Oedipus auf Kolonos, Antigone, Philoktet, Elektra, die Trachinierinnen. Von ihm s. Jakobs in Nachtr. zu Euler IV, S. 84. ff.

Gefangene zu Syrakus in Freyheit gesetzt worden sind, weil sie einige von seinen schönen Versen wiederholten \*).

Unterdeß daß das Trauerspiel unter den Händen des Sophokles und Euripides gewann, machte das Lustspiel unter der Leitung des Phrynichus, Aristophanes und Kratinus Fortschritte. Am meisten Kopf dazu besaß Aristophanes. Zu gleicher Zeit unterhielt er die Atheniensier mit seinen witzigen Einfällen und züchtigte sie mit seiner Satyre. Wahr ist es, er besaß nicht die Gabe sein zu spotten, wodurch das neuere Lustspiel eine so sanfte Schärfe erhält \*\*); aber er hatte doch Feuer und Nachdruck, und da er seine Charaktere ohne Veränderung der Namen, Geschäfte u. s. f. auführte, so erhielten seine Vorstellungen oft mehr Beyfall, und waren meistens nützlicher, als die der Tragödienschreiber. Die Periode, von welcher wir reden, kann das freye Zeitalter der Poesie in Griechenland genannt werden. Verschiedne Umstände machten es dazu. Geschmack und Sitten der Griechen waren verfeinert, ihre Einsichten durch den Umgang mit auswärtigen Völkern, und durch den Unterricht ihrer Philosophen vergrößert; und was mehr als alles dieß, die Nacheiferung unter den Dichtern erregen mußte, war die sanfte, wohltonende, ausdrucksvolle, reichhaltige und mannichfältige Sprache, in der sie schrieben.

Was die Geschichte anbetrifft, so wird Herodotus als der Vater dieser Art von Schriftstellern in Griechenland betrachtet. Er schrieb die Geschichte der

\*) Von ihm haben sich die meisten ganzen Trauerspiele erhalten (18.) und ein satyrisches Drama. Das Lob, das ihm der Verf. giebt, wird durch die Fehler in der Anlage der Stücke, den Situationen, Charakteren, der Diction selbst sehr gemäßiget. Jakobs in den Nachträgen zu Sulzer Th. V, S. 335.

\*\*) Seine Lustspiele (11 an der Zahl sind auf unsre Zeit gekommen) gehören auch nicht zur neuern Gattung, sondern haben einen eignen Charakter. Manso in den Nachtr. zu Sulz. Th. VII. S. 113. ff.

Kriege zwischen den Griechen und Persern, und lieferte eine umständliche Erzählung der Begebenheiten der meisten übrigen Nationen von der Regierung des Cyrus an bis auf Xerxes \*). Sein Werk besteht aus neun Büchern. Es ist in Ionischer Mundart geschrieben, und ein vollkommenes Muster von Einfachheit und Eleganz.

Thucydides wird für einen geschicktern Schriftsteller gehalten, als Herodotus selbst. Ihm fehlt in der That die natürliche Schönheit, die man an seinem Vorgänger bewundert, aber er schreibt mit mehrerer Beurtheilung und kraftvoller. Er schrieb die Geschichte des größten Theils vom Peloponnesischen Kriege in 8 Büchern.

Vom Sokrates, Aristoteles, Demosthenes und andern berühmten Griechischen Schriftstellern und Philosophen wird an verschiedenen Orten dieses Werks Erwähnung gethan \*\*). Noch etwas, das unsre Aufmerksamkeit verdient, ist, die Erfindung der Metonischen Periode von 19. Jahren, oder der goldenen Zahl durch Meton aus Athen, einen Mathematiker, der kurz vor Ausbruch des Peloponnesischen Krieges blühte und von den Atheniensern sehr geschätzt wurde.

Pindarus (der erhabenste lyrische Dichter)

\*) Auch die ältern Begebenheiten der Nationen z. B. der Aegyptier, der Scythen, werden ausführlicher erzählt. Die Hydr. Kunst der Griechen in ihrer Entdeckung und Fortbildung von G. J. Creuzer. L. 1803. 8.

\*\*) So wird auch vom Xenophon anderswo geredet. Es fehlen aber die Sophisten, Zeitgenossen des Sokrates und seiner Schüler, Lehrer der Disputir- und Redekunst und der Politik, z. B. Gorgias, Proditus; die Schüler des Sokrates, wie Plato, Antisthenes, Aristippus; die Redner, wie Isokrates; der Arzt Hippokrates zur Zeit des Pelop. Krieges, die Künstler, die in Elfenbein arbeiteten, wie Phidias, oder in Marmor, wie Praxiteles, und in Metall, wie Myron, und die Maler, wie Polygnonius, Apollodorus, Zeuxis.

bis auf das Ende des Peloponnesis. Krieges. 303  
war aus Theben gebürtig und des Meton Zeit-  
genosse \*).

## Filfter Abschnitt.

Von dem Untergange der Atheniensischen Macht,  
bis auf den Tod des Sokrates.

Der Sieg des Lysander war ein so schrecklicher Schlag für Athen, daß es ihn nur überlebte, um den Verlust seiner Macht zu fühlen. Indessen waren die Sieger so edelmüthig, daß sie seinen Namen nicht vertilgten; sie sagten, nie würden sie das Verbrechen begehen, das eine Auge von Griechenland auszureißen. Aber dafür ließen sie die Athenienser auf andere Weise ihre Oberherrschaft fühlen: sie nöthigten das Volk, die Demokratie abzuschaffen, und dagegen dreyßig Männer als Oberherren zu erkennen, welche man gewöhnlich die dreyßig Tyrannen nannte. Wiewohl die Griechen sonst oft genug diesen Namen sehr tugendhaften Männern beylegte \*\*), so verdien-ten doch diese Creaturen des Lysander in jeder Absicht die schimpflichste Benennung. Anstatt ein vollkomm-neres Gesetzbuch zusammenzutragen, und bekannt zu machen, welches der Vorwand war, unter welchem sie erwählt wurden, fiengen sie gleich an, von ihrer Ge-walt über Leben und Tod Gebrauch zu machen; und

\*) Die Sammlung seiner vorhandenen Gedichte be-  
steht aus den vier Abtheilungen der Siegesgesänge auf  
die Sieger in den olympischen, pythischen, nemeischen  
und isthmischen Kampfspiele. Jakobs über Pindar,  
Nachtr. zu Sulzer. I, S. 49. ff.

\*\*) Der Name hat auch ursprünglich nicht den üblen  
Nebenbegriff, den wir allemal damit verbinden. Er zeigt  
eigentlich nur einen Monarch an. Die Namen der 30  
Tyrannen stehen bey Xen. II. 3, 2. Sie waren von der  
aristokrat. Parthen. An der Spitze dieses Directoriums  
stand Kritias, der bald dahin strebte allein Herr von Athen  
zu werden.

wiewohl sie einen Senat und andre obrigkeitliche Personen anordneten, so bedienten sie sich derselben doch zu weiter nichts, als ihre Gewalt zu befestigen, und ihre Befehle vollziehen zu lassen. Indessen giengen sie doch anfangs sehr behutsam zu Werke, und verdamnten bloß die allgemein verabscheueten und niedertrachtigsten Bürger, solche nämlich, die bloß vom Angeben und Anklagen anderer lebten. Aber dies geschah nur um ihren Maßnehmungen einen schönen Anstrich zu geben. Ihre Absicht war, sich unabhängig zu machen, und da sie wußten, daß dieses nicht anders als mit Hülfe einer fremden Macht geschehen könnte, so war ihr nächster Schritt, daß sie sich von Sparta bis dahin, daß sie die Stadt von allen Uebelgesinnten gereinigt, und die neue Verfassung auf festen Fuß gesetzt hätten, eine Wache ausbaten. Lysander verschaffte ihnen also eine Wache, unter dem Commando des Kallibius, welcher sich durch Bestechungen und Kunstgriffe in ihre Absichten hineinziehen ließ, und dann bald ohne Maß und Schranken wüthete, und die Stadt mit dem Blute derjenigen überschwemmte, die ihm wegen ihres Reichthums, ihres Ansehens, oder ihrer guten Eigenschaften am gefährlichsten für seine Gewalt zu seyn schienen.

Eine von den ersten Proben ihrer Grausamkeit war, daß sie den Alcibiades aus der Welt schafften, welcher in das persische Gebiet seine Zuflucht genommen hatte. Dieser unglückliche General, noch immer eingedenk der Verpflichtungen, die er seinem Vaterlande schuldig war, wandte seine äußerste Aufmerksamkeit an, ihm von allem dem die früheste Nachricht zu geben, wovon er glaubte, daß es seine Freiheit oder Sicherheit bewirken könne. Da nun Cyrus, der persische Prinz, welcher den Entschluß gefaßt hatte, seinen Bruder Artaxerxes vom Throne zu stoßen, mit den Lacedämoniern zur Unterstützung seiner Absichten, in ein Bündniß getreten war; so that Alcibiades alles mögliche, um diesen Entwurf zu hintertreiben. Allein

die lacedämonischen Anhänger zu Athen, das heißt, die dreißig Tyrannen, welche sich vor den Intriguen eines so überlegenen Kopfes fürchteten, stellten ihren Herren vor, daß es unvermeidlich um sie geschehen wäre, wofern sie nicht Mittel fänden, sich den Alcibiades vom Halse zu schaffen. Die lacedämonier schrieben darauf an den Pharnabazus und baten ihn aufs dringendste mit einer Niederträchtigkeit, die sich gar nicht entschuldigen ließ, und zeigte, wie sehr Sparta von seinen alten Sitten abgewichen sey, daß er sie, es möchte kosten was es wolle, von einem so furchtbaren Feinde befreien möchte. Dieser Satrap war bereit, ihre Wünsche zu erfüllen. Alcibiades befand sich damals in einer kleinen Stadt in Phrygien, wo er mit seiner Beyschläferin Timandra lebte. Diejenigen, welche abgeschickt waren, ihn zu tödten, unterstanden sich nicht in sein Haus zu gehen, und begnügten sich, es zu umringen und in Brand zu stecken. Alcibiades rettete sich mit dem Degen in der Hand durch die Flammen, und die Barbaren, welche sich fürchteten mit ihm handgemein zu werden, ergriffen die Flucht, als sie ihn auf sich zukommen sahen, schossen aber in einiger Entfernung einen Regen von Spießsen und Pfeilen auf ihn ab, so daß er bald todt niederfiel. Timandra nahm seinen Leichnam, schmückte und bedeckte ihn mit ihren schönsten Kleidern, und beerdigte ihn mit aller Pracht, die ihre jetzigen Umstände ihr gestatteten.

Dies war das Ende des Alcibiades, dessen Tugenden durch noch größere Laster erstickt und unterdrückt wurden. Es läßt sich nicht leicht bestimmen, ob seine guten oder bösen Eigenschaften verderblicher für sein Vaterland gewesen; denn mit jenen hintergieng, und mit diesen unterdrückte er es. Er verband eine vorzügliche Tapferkeit mit dem Adel der Geburt. Seine Person war schön und sehr fein gebildet; er war beredt, von großer Fähigkeit zu Geschäften, einschmeichelnd, und gemacht, alle Menschen zu bezaubern. Er liebte

den Ruhm, überließ ſich aber zu gleicher Zeit ſeinem Gange zum Vergnügen; doch liebte er das Vergnügen nicht ſo ſehr, daß er ſeinen Ehrgeiz darüber vergeſſen hätte; er wußte, wie er, nach jedesmaliger Beſchäfftenheit der Umſtände, den Lockungen der Volluſt Gehör geben, oder taub dagegen ſeyn ſollte. Nirgends fand man eine ſolche Verſchmeidigkeit des Geiſtes wie bey ihm, er verwandelte ſich mit unglaublicher Leichtigkeit in die entgegengeſetzten Geſtalten, und behauptete ſie alle mit ſo vieler Ungezwungenheit und Annehmlichkeit, als ob jede ihm natürlich geweſen wäre \*).

Auf ſolche Art fuhren die dreißig Tyrannen fort, ihre Gewalt zu mißbrauchen; weil ſie ſich aber fürchteten, daß das Volk ſich gegen ſie auflehnen möchte, ſo bekleideten ſie drey tauſend Bürger mit einem Theil ihrer Macht, und behaupteten ſich durch deren Beyſtand in dem übrigen. Durch einen ſolchen Zuwachs ihrer Parthey ganz ſicher und dreißt gemacht, wurden ſie nun einig, Jeder ſeinen Mann (aus den Schutzbürgern) auszuſuchen, dieſe hinzurichten, und ſich ihrer Güter zur Unterhaltung ihrer Garniſon zu bemächtigen. Theramenes, Sohn des Agnon, eines ihrer Mitglieder, war der einzige, welcher ein ſolches Verfahren nicht ohne Graufen anſehen konnte \*\*). Kritias, der Haupturheber dieſes abſcheulichen Beſchlusses, hielt es daher für nöthig, ihn aus dem Wege zu räumen,

\*) Ueber die Art ſeines Todes verſchiedne Berichte: Plat. Alcib. Diod. XIV. 11. Cor. Nep. Alcib. 9. ſ. Athen. XIII. p. 574.

\*\*) Vielleicht mehr, weil er ſelbſt weniger Anſehen hatte, als aus Vaterlandsliebe: Meinert II. 314. Doch vielleicht war er, obgleich ein übelgeſinnter Bürger, doch ſo auſſchweifenden Graulankheiten abgeneigt. Sehr mannlich betrug er ſich bey ſeinem Tode. Xen. II. 3. Sokrates vertheidigte ihn nicht im Senat, ſondern als man ihm Gewalt anthat, lief er mit 2 Freunden herbey, ihn zu retten. Diod. XIV. 5.

und verklagte ihn vor dem Senat, als ob er damit umgehe, den Staat über den Haufen zu werfen. Das Todesurtheil ward also über ihn gesprochen, und er sah sich genöthigt den Schierlingsbecher zu trinken, welche Art der Hinrichtung damals in Athen die gewöhnliche war. Sokrates, dessen Schüler er gewesen, war der Einzige im Senat, der es wagte, ihn zu vertheidigen; er gab sich alle Mühe ihn aus den Händen des Henkers zu retten, und als er hingerichtet war, bot er ungescheut den Drenßigen Troß, und suchte Senatoren und Bürger gegen sie aufzubringen.

Sobald die Tyrannen sich eines Gehülfen entledigt hatten, dessen Gegenwart allein ein beständiger Vorwurf für sie war, so kannten sie weiter keine Schranken. Man hörte von nichts in der Stadt als von Gefängniß und Mord. Jedermann zitterte für sich selbst oder für seine Freunde. Das allgemeine Elend war ohne Gegenmittel, und alle Hoffnung, die verlorne Freyheit wieder zu erlangen, war dahin.

Alle Bürger von einiger Bedeutung in Athen, und die noch nicht alle Liebe zur Freyheit verloren hatten, verließen einen Ort, der jetzt unter dem Joch einer so harten und schimpflichen Sklaverey seufzte, und suchten anderswo irgend einen einsamen Aufenthalt, wo sie in Sicherheit leben könnten. Die Lacedämonier hatten die Unmenschlichkeit, daß sie diesen unglücklichen Flüchtlingen auch die letzte Zuflucht zu rauben suchten. Sie machten ein Edict bekannt, wodurch sie den griechischen Städten verboten, sie bey sich aufzunehmen, befahlen, daß man sie den drenßig Tyrannen ausliefern sollte, und verdammten Jeden, der diesem Befehl zuwider handeln würde, zu einer Geldstrafe von fünf Talenten. Nur zwey Städte verwarfen mit Unwillen eine so ungerechte Verordnung, Megara und Theben; ja die letztere machte sogar die Verordnung, daß Jeder hart bestraft werden sollte, der einen Athenienser von seinen Feinden angegriffen sähe, ohne sein möglichstes zu thun, ihm zu helfen. Lysias,

ein Rebner von Syrakus, und Schußbürger von Athen \*), der von den Dreyßigen verbannt war, warb fünfhundert Soldaten auf eigne Kosten, und ſchickte ſie dem urſprünglichen Vaterlande der Beredſamkeit zu Hülfe.

Thraſybulus, Sohn des Iſkus, ein Mann von unvergleichlichem Charakter, welcher ſchon lange das Elend ſeines Vaterlandes beweint hatte, war jetzt der erſte, der es zu befreien ſuchte. Zu Theben hielt er Berathſchlagung mit ſeinen Mitbürgern, und ihr Entſchluß war, irgend eine muthige That zu wagen, ſollte ſie auch mit noch ſo großer Gefahr verknüpft ſeyn, um dem Staat ſeine Freyheit wieder zu verſchaffen. Er überſiel dem zufolge, wie Nepos ſagt, mit einem Haufen von dreyßig, nach dem Xenophon aber, welches wahrſcheinlicher iſt, von etwa ſiebenzig Mann, Phyle, ein feſtes Schloß an der Gränze von Attika. Dieſer kühne Streich ſetzte die Tyrannen in Furcht; ſie marschirten alſobald mit ihren drey tauſend Gehülſen und ihrer ſpartaniſchen Wache aus der Stadt, und ſuchten den Platz zu erobern, wurden aber mit Verluſt zurückgeſchlagen. Da ſie fanden, daß ſie durch Sturm nichts ausrichten würden, ſo entſchloſſen ſie ſich zu einer Belagerung, ſahen ſich aber genöthigt, weil ſie mit den nöthigen Bedürfniffen dazu nicht verſehen waren, und auch in derſelben Nacht ein ſtarker Schnee fiel, ſich den folgenden Tag nach Athen zurück zu ziehen, indem ſie bloß einen Theil ihrer Wache zurückließen, um ferneren Ausfällen ins Land Einhalt zu thun. Aufgemuntert durch dieſes Glück, wollte Thraſybulus ſich nicht länger eingesperrt halten laſſen, ſondern marschirte bey Nacht aus Phyle, und bemächtigte ſich mit einem Corps von tauſend Mann des Piräus. Die Dreyßig eilten mit ihren Truppen dahin, und es erfolgte ein ſehr hitziges Treffen; da aber die Soldaten auf der einen Seite mit Feuer und Muth für ihre Freyheit ſoch-

\* ) Man ſ. ſeine Rede wider Eratoſthenes.

ten, und auf der andern mit Trägheit und Nachlässigkeit für die Gewalt ihrer Unterdrücker, so blieb der Sieg nicht lange zweifelhaft, sondern begünstigte die gute Sache. Die Tyrannen wurden geschlagen; Kritias und Hippomachus kamen ums Leben; und als der übrige Theil der Armee die Flucht ergriff, rief Thrasylbulus aus: „Warum flieht ihr vor mir, als vor einem Sieger? warum helft ihr mir nicht viel, mehr, als dem Rächer eurer Freyheit? Wir sind nicht eure Feinde, sondern eure Mitbürger, wir haben nicht der Stadt, sondern den dreysig Tyrannen den Krieg erklärt“. Er fuhr fort, sie zu erinnern, daß sie denselben Ursprung, Vaterland, Geseze, Religion hätten, ermahnte sie, mit ihren verbannten Brüdern Mitleiden zu haben, sie ihrem Vaterlande wiederzugeben, und sich selbst ihrer Freyheit wieder zu bemächtigen. Diese Rede that die gehörige Wirkung. Die Armee, sobald sie nach Athen zurückkam, verjagte die Dreysig, und gab an ihrer Statt die Regierung zehn Männern, die sich aber nicht besser als ihre Vorgänger betrogen.

Ungeachtet also die Verfassung verändert, und die Dreysig ihrer Oberherrschaft entsezt waren, machten sie sich doch noch Hoffnung, ihre vorige Gewalt wieder zu erlangen, und schickten Abgeordnete nach Lacedaemon, um sich Hülfe auszubitten \*). Lysander gab den Rath, in ihr Verlangen zu willigen; aber Pausanias, welcher damals König in Sparta war, von

\*) Es waren vielmehr die Drentausend, oder die Zehen als die XXX. welche Gesandte nach Sparta schickten. Die XXX. waren schon (bis auf zwey, die im Rath der Zehen eine Stelle erhalten hatten) in Eleusis. Die Spartaner borgten ihnen auch 100 Talente, und überließen ihnen den Lysander zum Anführer. Xen. II, 4, 19. Etwas anders erzählt Lysias adv. Eratosth. p. 419. T. V. Oratt. Reisk. die Begebenheiten. Pausanias und Lysander erschienen auch mit einem Heere in Attica, aber Pausanias that wenig gegen den Thrasylbulus. Er vermittelte den Vergleich und zog ab.

Mitleiden über den bedauernswürdigen Zustand der Athenienser gerührt, begünstigte sie unter der Hand, und wirkte ihnen Frieden aus. Er ward mit dem Blut der Tyrannen besiegelt, die, nachdem sie die Waffen ergriffen, um sich wieder ins Regiment einzusetzen, getödtet wurden, wodurch denn Athen den völligen Besiz seiner Freyheit wieder erlangte. Ithasybulus that darauf den Vorschlag zu einer Amnestie, vermöge welcher die Bürger sich durch einen Eid verbindlich machten, alles Vergangene in ewiger Vergessenheit zu begraben. Die Regierungsform wurde  
 94. 403. v. C. jetzt in ihre alte Verfassung wiederhergestellt, die Geseze in ihre vorige Kraft wieder eingesetzt, die obrigkeitlichen Personen mit den gewöhnlichen Ceremonien wieder erwählt, und die Demokratie diesem unglücklichen Volk noch einmal wieder gegeben. Xenophon bemerkt, diese im Innern wüthenden Tyrannen hätten in acht Monaten eben so viel Menschen aufgerieben, als der Peloponnesische Krieg in zehn Jahren \*).

Nach dieser Wiederherstellung der atheniensischen Angelegenheiten genossen die übrigen Staaten gleiche Ruhe, oder hielten sich vielmehr in stiller Unterwerfung unter Sparta, welches jetzt die ungezweifelte Oberherrschaft über Griechenland in Händen hatte. Allein da es ein Grundsatz der Spartaner war, daß diese Oberherrschaft nicht anders, als durch eine beständig fortgesetzte Thätigkeit behauptet werden könne, so suchten sie immer neue Gelegenheit zum Kriege; und da um diese Zeit ein Theil ihrer Truppen, nebst einem andern Corps von Griechen, an dem Kriege zwischen dem König von Persien und seinem Bruder Theil hatte, so wird es nöthig seyn, daß wir nach Asien hin-

\*) Xenophon läßt es den Kleokritus sagen II. 4. 13. Es scheint aber übertrieben zu seyn. Uebrigens wurden die Geseze Solons nicht sämmtlich wiederhergestellt, sondern erst geprüft, wozu eine Commission von XX. Männern niedergesezt war. Andocid. de myster. p. 39. Is ed. Reisk.

über gehen, und so viel von den persischen Angelegenheiten erzählen, als zur Erläuterung des Feldzuges des jüngern Cyrus, wozu diese Truppen gebraucht wurden, dienlich seyn kann, vornemlich da viele Umstände dabei vorkommen, die, wenn man sie gehörig erwägt, diesen Feldzug zu einem der bewundernswürdigsten machen, deren die alte Geschichte erwähnt \*).

Wir haben bereits angemerkt, daß Cyrus, der Sohn des Darius Nothus, seinem älteren Bruder Artaxerxes II. den Thron mißgönnte, und mehr als einmal den Versuch machte, ihn herunter zu stürzen. Artaxerxes sah sehr wohl ein, was er von einem Bruder von so unternehmendem und ehrsuchtigem Geiste zu befürchten habe, konnte sich aber nicht enthalten, ihm auf die Bitten und Thränen seiner Mutter Parysatis, welche diesen ihren jüngsten Sohn vorzüglich liebte, zu verzeihen. Er verwies ihn daher nach seinem Gouvernement in Vorderasien, und übergab ihm, allen Regeln der Politik zuwider, unumschränkte Gewalt über die Provinzen, die sein Vater ihm durch seinen letzten Willen hinterlassen hatte. Nicht so bald war er in diese Würde eingesetzt, als er schon alle mögliche Künste bey Barbaren und Griechen anwandte, sich mächtig und beliebt zu machen, um seinen Bruder des Throns zu entsetzen. Klearchus begab sich nach seiner Verbannung von Sparta, an seinen Hof und leistete ihm wichtige Dienste, indem er ein geschickter, erfahrener und tapferer General war \*\*). Zu gleicher

\*) Von diesem Feldzuge s. man Xenophon. Anabasis (oder von dem Feldzuge des jüngern Cyrus und dem Rückzug der 10000. Griechen, T. III. Opp. Xen. ed. Weiske mit dessen Abh., engl. übersetzt von Spelman mit Hersters Abh. und deutsch von Becker 1802. und Salbfart 1804., erläutert von Haken 1805.) Diod. S. XIV. 19. ss. Plutarch. in Artax. T. V. p. 448 — 480. Morus Exam. loc. Xen. hist. c. 6.

\*\*) Ueberhaupt begaben sich jetzt mehrere mißvergnügte Griechen zu dem Cyrus, und zogen auch andere Freunde dahin.

Zeit fielen verschiedne Städte in den Provinzen des Tisaphernes ab, und erklärten sich für den Cyrus. Dieser Umstand, welcher nicht eine Wirkung des Ungefährs, sondern der geheimen Anschläge dieses Prinzen war, gab zu einem Kriege zwischen den beyden Brüdern Gelegenheit. Die Abgesandten des Cyrus am Hofe, strenten beständig Gerüchte und Meinungen unter das Volk aus, um es zu der abgezweckten Staatsveränderung und Empörung vorzubereiten. Sie sprachen immer, der Staat erfordere einen König von des Cyrus Charakter, einen König, welcher prächtig, freigebig wäre, den Krieg liebe, und diejenigen mit seinen Gnadenbezeugungen überschütte, die ihm Dienste leisteten; die Größe des Reichs mache es nothwendig, daß ein Regent auf dem Thron sitze, den Eörbegierde anfeuere, und Tapferkeit fähig mache, den Glanz desselben zu erhalten und zu vermehren.

Die Truppen des Cyrus, welche dem Anschein nach zum Gebrauch des Staats, in der That aber ihn über den Haufen zu werfen, angeworben waren, bestanden aus dreyzehntausend Griechen, welche die Blüthe und Hauptmacht seiner Armee ausmachten \*). Klearchus, der Lacedämonier, welcher die Peloponnesischen Truppen commandirte, war der Einzige von allen Griechen, den der Persische Prinz zum Vertrauten seiner Absichten machte; er gab sich alle mögliche Mühe, die Liebe seiner Leute während ihrer Märsche zu gewinnen, indem er ihnen mit vieler Leutseligkeit begegnete, herablassend mit Jedermann umgieng, und immer dafür sorgte, daß Keiner an irgend etwas Mangel litte. Die griechischen Truppen wußten weder

\*) Und 100,000 andern Truppen; die Flotte bestand aus 60 Schiffen, davon 35 Griechisch waren und unter dem Pythagoras (in Xen. Hist. gr. heißt der Admiral Samius) dem Lacedämonier, standen. Die Schiffe des Cyrus commandirte Lamos. Die griech. Truppen waren beredet worden, daß sie gegen Rebellen in Porygien z. geordnet werden sollten.

Absicht noch Veranlassung des Krieges; sie marschier- J. 401.  
 ten endlich nach Sardes ab, und näherten sich den <sup>im Apr.</sup>  
 obern Provinzen Asiens.

Als sie bis Tarsus gekommen waren, weigerten  
 sich die Griechen weiter zu marschieren, indem sie mit  
 Recht argwohnten, daß sie gegen den König bestimmt  
 wären, und laut erklärten, daß sie auf diese Bedin-  
 gung nicht Dienste genommen hätten. Alcarchus, ihr  
 Befehlshaber, hatte seine ganze Geschicklichkeit und  
 Klugheit nöthig, um diese Bewegungen in der Geburt  
 zu ersticken. Anfangs wollte er Ansehen und Gewalt  
 gebrauchen, aber das gelang ihm so übel, daß er bald  
 davon abstand, sich öffentlich ihren Gesinnungen zu wi-  
 dersetzen; er stellte sich sogar, als ob er ihnen beyträte,  
 und sie durch seinen Beyfall und Credit zu unterstützen  
 suche. Durch diese listige Ausflucht besänftigte er den  
 Tumult, und machte sie ruhig, worauf sie denn ihn,  
 nebst einigen andern Officieren, zu Abgeordneten er-  
 wählten. Cyrus, den er insgeheim von Allem be-  
 nachrichtigt hatte, gab ihnen zur Antwort, er sey wil-  
 lens, seinen Feind Abrotomas anzugreifen, welcher  
 sich zwölf Tagemärsche von da am Euphrat aufhielte.  
 Als diese Antwort ihnen wiedergesagt wurde, entschlos-  
 sen sie sich, wiewohl sie deutlich sahen, auf wen es ei-  
 gentlich gemünzt sey, weiter zu marschieren, und for-  
 derten nur eine Erhöhung des Soldes. Cyrus ver-  
 sprach darauf, statt eines Darikus \*) monatlich für  
 jeden Soldaten, ihnen künftig anderthalb zu geben.  
 Er that überdem alles mögliche, sich bey ihnen beliebt  
 zu machen. Als er erfuhr, daß zwey Officiere von der  
 Armee desertirt wären, und man ihm rieth, ihnen  
 nachsehen zu lassen und sie hinzurichten, erklärte er öffent-  
 lich, es sollte nie von ihm gesagt werden, daß er ir-  
 gend Jemanden wider Willen in seinem Dienste auf-  
 gehalten; und gab darauf Befehl, daß man ihre Frauen  
 und Kinder, die bey der Armee als Geißel geblieben

\*) Der Darikus war eine persische Goldmünze, 20.  
 Drachmen gleich, etwa 4 rthlr. 12 gl.

waren, ihnen nachfchicken follte. Ein fo weifes und dem Schein nach fo edelmüthiges Betragen, that erftaunliche Wirkung auf die Soldaten, und machte felbft diejenigen zu feinen treueften Anhängern, die vorher geneigt gewesen waren, ihn zu verlaflen.

3. 401.  
v. C. 3.

Indem Cyrus fich mit ftarken Märfchen näherte, berichtete man ihm aller Orten her, daß der König nicht willens fey, ihm gleich ein Treffen zu liefern, fondern beſchloſſen habe, in den entlegenſten Theilen von Perſien ſo lange zu warten, bis alle ſeine Truppen ſich verſammelt hätten; um unterdeß ſeinen Feinden den Weg zu verſperren, habe er in den Ebenen von Babylon eine Schanze aufwerfen laſſen, mit einem Graben, welcher fünf Klaftern in die Breite und drey in die Tiefe habe, und ſich zwölf Paraſangen \*) oder Meilen lang, von dem Euphrat bis an die Medische Mauer erſtrecke. Zwischen dem Euphrat und dem Graben war aber ein Weg von zwanzig Fuß in die Breite offen gelaffen, welchen Cyrus mit ſeiner ganzen Armee paſſirte, nachdem er ſie den Tag vorher gemuſtert hatte. Der König verſäumte es, ihm dieſen Paß ſtreitig zu machen, und ließ ihn alſo ungehindert ſeinen Marſch gegen Babylon fortſetzen.

Cyrus übergab dem Klearchus das Commando des rechten Flügels der Griechen, und dem Menon das des linken, und rückte ſo immer in Schlachordnung weiter fort, indem er ſtündlich erwartete, daß er würde ſchlagen müſſen. Endlich entdeckte er ſeines Bruders Armee, die aus zwölfmal hunderttauſend Mann beſtand, außer einem auſerleſenen Corps von ſechs tauſend Reutern; ſie kam ihm entgegen, und ſchickte ſich gleich zum Treffen an.

Der Ort, wo das Treffen vor ſich gieng, hieß Runaxa, etwa fünf und zwanzig Meilen von Baby-

\*) Man rechnet die Paraſange gewöhnlich zu 33 europ. Meilen.

Ion \*). Cyrus stieg zu Pferde, mit seinem Wurfspieß in der Hand, und gab den Truppen Befehl, ihre Waffen bereit zu halten, und in Schlachtordnung vorzurücken. Die Feinde näherten sich unterdessen langsam, und in bester Ordnung. Artaxerxes selbst führte sie ganz regelmäßig, ohne Geräusch und Verwirrung an. Diese gute Ordnung und genaue Kriegszucht setzte die Griechen in große Verwunderung, weil sie erwarteten, daß sie nichts als Gepränge und Tumult bey einer so großen Menge sehen, und ein verwirrtes Geschrey hören würden, wie Cyrus ihnen vorausgesagt hatte.

Die Armeen waren nun nicht über vier oder fünf hundert Schritte mehr von einander, als die Griechen anfiengen den Schlachtgesang zu singen, und erst ganz gemächlich und stillschweigend auf den Feind los marschierten. Sobald sie ihm aber nahe waren, erhoben sie ein großes Geschrey, schlugen mit den Spiesen auf ihre Schilder, um die Pferde scheu zu machen, und fielen dann auf einmal mit aller Macht die Barbaren an, welche ihren Angriff nicht abwarteten, sondern insgesammt die Flucht ergriffen, den Tissaphernes allein ausgenommen, welcher mit einem kleinen Theil seiner Truppen Stand hielt.

Cyrus sah mit Vergnügen den Feind von den Griechen geschlagen, und wurde von denen, die um ihn waren, zum König ausgerufen; aber er überließ sich nicht einer eiteln Freude, hielt sich auch noch nicht für den Sieger. Er sah, daß Artaxerxes mit seinem rechten Flügel herumzog, um ihm in die Flanke zu fallen, und gieng daher mit seinen sechs hundert Reutern gerade auf ihn los. Er tödtete den Artagerdes, der des Königs Wache von sechs tausend Mann Reutern commandirte, mit eigener Hand, und schlug den ganz

\*) Ende Oct. J. 401. *Larcher Mém. sur l'expédition de Cyrus le jeune, Mém. de l'Acad. d. Inscr. T. XLVI. p. 14. ss.*

zen Haufen in die Flucht. Als er feinen Bruder erblickte, rief er mit Augen die von Wuth bligten aus: Ich ſehe ihn! und ſprengte auf ihn los, nur von feinen vornehmſten Officieren begleitet; denn ſeine Truppen hatten ihre Glieder verlaſſen, um die Flüchtlinge zu verſolgen, welches ein weſentlicher Fehler war.

Nun ward aus dem Treffen gewiſſermaßen ein Zweykampf zwiſchen dem Artaxerxes und Cyrus, und man ſah die beyden Brüder, von Rache und Wuth außer ſich geſetzt, gleich dem Eteokles und Polynices nur bedacht, einer dem andern ſein Schwert ins Herz zu ſtoßen, und ſich durch den Tod ſeines Nebenbuhlers des Throns zu verſichern.

Cyrus öffnete ſich durch die 6000 Soldaten, welche vor dem Artaxerxes in Schlachtordnung aufgezo-gen waren, den Weg, traf auf ihn, und tödtete ſein Pferd, welches mit ihm zu Boden fiel. Er ſtand auf, und ſetzte ſich auf ein anderes, als Cyrus ihn wieder anſah, ihm eine zweite Wunde verſetzte, und im Begriff war, ihm die dritte zu verſetzen, in der Hoffnung, dadurch ſeinem Leben ein Ende zu machen. Aber der König, gleich einem vom Jäger verwundeten Löwen, wurde nur wüthender durch den Schmerz; er ſprengte dem Cyrus entgegen, und ſtieß mit ſeinem Pferde mit ſolcher Heftigkeit auf das ſeinige, daß Cyrus, welcher blindlings, ohne auf ſeine Perſon zu achten, fortjagte, ſich mitten in einen Flug von Pfeilen ſtürzte, die von allen Seiten her auf ihn abgeſchoſſen wurden, und zu gleicher Zeit von dem Spieß des Königs eine Wunde bekam. Cyrus fiel todt nieder; Einige ſagen, von der Wunde, die ihm der König beybrachte, Andre aber verſichern, daß ihn ein Kariſcher Soldat getödtet. Die Vornehmſten ſeines Hofes, die einen ſo guten Herrn nicht überleben wollten, wurden alle um ſeinen Leichnam her niedergemacht; ein gewiſſer Beweis, ſagt Xenophon, daß er ſich auf die Wahl ſeiner Freunde verſtand, und wahrhaftig von ihnen geliebt wurde. Ariäus, welcher der treueſte aller ſeiner Anhänger hatte

seyn sollen, ergriff mit dem linken Flügel die Flucht, sobald er von seinem Tode hörte.

Als Artaxerxes seinem Bruder durch den Verschnittenen Mesabates den Kopf und die rechte Hand hatte abhauen lassen, verfolgte er den Feind in sein Lager. Ariäus aber hielt sich hier nicht auf, sondern gieng gerade durch dasselbe, und setzte seinen Rückzug fort bis an den Ort, wo die Armee den Tag vorher im Lager gestanden hatte, welches etwa vier Meilen weiter war.

Tissaphernes führte unterdessen, nachdem der größte Theil seines linken Flügels von den Griechen geschlagen war, den Ueberrest gegen sie an, und drängte sich, an der Seite des Flusses, durch das leichtbewaffnete Fußvolk der Griechen, die ihm mit Fleiß auswichen, und im Vorbenziehen ihre Pfeile und Wurfspieße auf ihn abschossen, ohne einen Mann zu verlieren. Sie wurden von dem Episthenes aus Amphipolis commandirt, welcher für einen geschickten General gehalten wurde. Tissaphernes gieng darauf weiter, ohne zum Angriff umzukehren, weil er merkte, daß er zu schwach sey, und verfügte sich zum Lager des Cyrus, wo er den König fand, welcher es plünderte, aber nicht im Stande war, diesen Posten zu erobern, der von den Griechen, die zum Schuß ihrer Bagage zurückgeblieben waren, vertheidigt wurde.

Da so wenig die Griechen ihrerseits, als Artaxerxes wußten, was an dem andern Flügel vorgegangen war, so glaubten beyde, daß sie den Sieg erfochten hätten; die erstern, weil sie den Feind in die Flucht geschlagen, und ihn verfolgt; und der König, weil er seinen Bruder getödtet, seine Truppen geschlagen, und ihr Lager geplündert hatte. Aber jetzt klärte sich die Sache auf beyden Seiten bald auf. Tissaphernes berichtete, bey seiner Ankunft ins Lager, dem König, daß die Griechen seinen linken Flügel geschlagen, und ihm mit vieler Hitze nachsetzten; und die Griechen erfuhren nun auch, daß der König, indem er den linken

Flügel des Cyrus verfolgt, in das Lager gedrungen ſey. Der König ſtellte auf dieſe Nachricht ſeine Truppen wieder in Ordnung, und marſchirte ab, um den Feind aufzuſuchen; und Klearchus, welcher jetzt von der Verfolgung der Perſer umkehrte, rückte heran, um dem Lager zu Hülfe zu kommen.

Die beyden Armeen waren bald einander ſehr nahe, und der König machte eine Bewegung, woraus die Griechen ſchloſſen, daß er willens ſey, ſie von der linken Seite anzugreißen; weil ſie nun fürchteten, von allen Seiten umringt zu werden, ſo ſchwenkten ſie ſich herum, und machten Halt, den Fluß im Rücken, um zu verhindern, daß ihnen der Feind nicht in den Rücken fallen könnte. Als der König dieſes ſah, veränderte er ſeine Stellung auch, zog ſeine Armee in Fronte vor ihnen auf, und marſchirte zum Angriff an. Sobald die Griechen dieſes ſahen, ſangen ſie an ihren Hymnus zur Schlacht zu ſingen, und giengen dem Feinde mit noch größerer Hitze, als das erſtemal, entgegen.

Die Barbaren ergriffen gleich wieder die Flucht, liefen noch ſchneller, als vorher, und wurden bis an ein Dorf an dem Fuß eines Hügelſ verfolgt, auf welchem ihre Reuterey Halt machte. Hier ſah man des Königs Standarte, nämlich einen goldenen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, auf der Spitze einer Pike. Da die Griechen ſich nun anſchickten, ſie noch weiter zu verfolgen, ſo verließen ſie auch den Hügel und flohen in größter Unordnung und Verwirrung über Hals über Kopf davon. Klearchus, der mit den Griechen am Fuß des Hügelſ hielt, ſchickte den Lycias, einen Syrakuſaner, und noch einen andern hinauf, um zu ſehen, was in der Ebne vorgieng. Sie kehrten mit der Nachricht zurück, daß die Feinde allenthalben flohen, und die ganze Armee zerſtreuet ſey.

Da die Nacht jetzt ſchon einzubrechen anfieng, legten die Griechen ihre Waffen nieder, um auszuruhn, voll Verwunderung, daß weder Cyrus, noch

irgend Jemand von den Seinigen sich sehen ließ; sie bildeten sich ein, er sey entweder noch mit Verfolgung des Feindes begriffen, oder suche sich jetzt irgend eines wichtigen Orts zu bemächtigen, denn sie wußten noch nichts von seinem Tode und der Niederlage seiner Armee. Sie beschloßen daher, in ihr Lager zurück zu kehren, und fanden den größten Theil der Bagage von den Feinden weggenommen, nebst allen Lebensmitteln, und vier hundert mit Getreide und Wein beladenen Wagen, welche Cyrus, auf den Fall einer dringenden Noth, ausdrücklich für die Griechen mitgenommen hatte. Die Nacht über brachten sie, größtentheils ohne einige Erfrischung zu sich zu nehmen, in dem Lager hin, indem sie nicht zweifelten, daß Cyrus am Leben und siegreich sey.

Mitten unter der Bestürzung, in welche die Griechen durch die Nachricht von des Cyrus Tode geriethen, schickten sie zu dem Artäus, als Sieger und Oberbefehlshaber der Armee, nach dem Tode des Cyrus, und boten ihm die Persische Krone an. Unterdessen schickte auch der König als Sieger an sie, und forderte sie auf, ihre Waffen auszuliefern, und ihn um Gnade anzuflehen, woben er ihnen zugleich vorstellte, da sie sich jetzt in dem Herzen seines Reichs befänden, von den ungeheuren Flüssen und unzähligen Nationen umringt, so würde es ihnen unmöglich seyn, seiner Rache zu entgehen, und es bliebe ihnen also weiter nichts zu thun übrig, als sich der gegenwärtigen Nothwendigkeit zu unterwerfen. Da sie unter sich berathschlagten, was für eine Antwort sie hierauf geben sollten, fragte Proxenus die Herolde, auf was für Bedingungen der König ihre Waffen fordere: wenn als Sieger, so stehe es in seiner Macht, sie ihnen zu nehmen; wenn aber auf einen andern Fuß, was er ihnen dann dafür wiedergeben wolle? Ihn unterstützte Xenophon, welcher sagte, es sey ihnen jetzt nichts übrig, als ihre Waffen und ihre Freiheit, und sie könnten unmöglich das eine ohne das andre behaupten. Mit gleichen Gefinnungen

erklärte Klearchus, wenn der König gesonnen sey, Freundschaft mit ihnen zu halten, so würden sie besser im Stande seyn, ihm mit ihren Waffen, als ohne dieselben zu dienen; wäre er aber ihr Feind, so würden sie derselben zu ihrer Vertheidigung nöthig haben. Andre sprachen etwas nachgebender; da sie dem Cyrus treu gedient hätten, sagten sie, so würden sie eben so auch dem Artaxerxes dienen, wenn er sie gebrauchte, und zu gleicher Zeit sie in Besiz von Aegypten setzen wollte. Endlich kamen sie dahin überein, daß sie da bleiben wollten, wo sie jetzt waren, denn sie möchten weiter vorrücken, oder sich zurückziehen, so würde beides das Ansehen einer Kriegserklärung haben. Kurz, der Ausgang dieser Berathschlagungen zeigte, daß man einer entscheidenden Antwort auszuweichen, und den König nur hinzuhalten und Zeit zu gewinnen suchte.

Während diese Unterhandlungen vorgiengen, empfingen sie vom Ariäus die Antwort, es gäbe zu viel mächtige Herren in Persien, als daß er sich zum Besiz des Thrones Hoffnung machen könne; er sey daher gesonnen, den nächsten Morgen in aller Frühe aufzubrechen, um nach Jonien zurückzukehren; und wenn sie daher Lust hätten, ihn zu begleiten, so möchten sie noch in derselben Nacht zu ihm stoßen. Dies thaten sie dann auch Alle, den Miltocythes, einen Thracier, ausgenommen, welcher mit einem Haufen von dreihundert Mann, und vierzig Reutern zu dem König übergieng. Die übrigen, nebst den Truppen des Ariäus, brachen mit Tages Anbruch auf, und setzten ihren Marsch bis Sonnenuntergang fort, da sie denn aus den benachbarten Flecken entdeckten, daß der König ihnen nachsetze.

Klearchus, der jetzt die Anführung der Griechen übernahm, befahl seinen Truppen Halt zu machen, und schickte sich zum Treffen an. Der König von Persien durch den Schein einer so großen Unerschrockenheit in Furcht gesetzt, schickte Herolde an sie ab, nicht um sie zur Uebergabe aufzufordern, sondern um ihnen Frie-

dens • und Unterhandlungsvorschläge zu thun. Als Klearchus von ihrer Ankunft benachrichtigt wurde, gab er Befehl, sie warten zu heißen, und ihnen zu sagen, daß er noch nicht Zeit habe, sie anzuhören. Er nahm mit Fleiß ein stolzes und hohes Betragen an, um seine Unerblichkeit zu zeigen, und zu gleicher Zeit ihnen den herrlichen Aufzug und guten Zustand seiner Phalanx sehen zu lassen. Als er endlich mit seinen glänzendsten Officieren, die besonders zu dieser Absicht ausgelesen waren, zu ihnen kam, und ihren Vortrag angehört hatte, gab er ihnen zur Antwort, daß er erst nothwendig ein Treffen liefern müsse, weil seine Armee, welcher es an Lebensmitteln fehle, keine Zeit zu verlieren hätte. Nachdem die Herolde diese Antwort an ihren Herrn überbracht hatten, kamen sie alsobald wieder zurück, ein Beweis, daß der König, oder wer in seinem Namen sprach, nicht so weit entfernt war. Sie sagten, daß sie Befehl hätten, sie in Dörfer zu führen, wo sie Lebensmittel im Ueberfluß finden würden, und führten sie dem zufolge auch dahin.

Nachdem sie sich drey Tage aufgehalten, kam Tissaphernes von dem König, und gab ihnen zu verstehen, wie sehr sie ihm für die guten Dienste, die er ihnen zu ihrer Erhaltung geleistet, verbunden wären. Klearchus führte zu seiner Rechtfertigung an, die Griechen hätten an diesem Feldzuge Theil genommen, ohne den Feind zu kennen, gegen den sie fechten sollten; sie wären frey von allen Verbindlichkeiten, und hätten gar keine Absichten gegen den Persischen König, wosern er sich ihrer Rückkehr nicht widersetzte. Tissaphernes willigte dem Anschein nach in ihr Begehren, und versprach, daß sie mit allen nöthigen Lebensmitteln auf ihrem Marsch versorgt werden sollten; und daß er selbst, damit sie desto unbesorgter seyn könnten, sie auf ihrer Reise begleiten wolle.

Sie marschierten also, wenige Tage darauf, unter seiner Anführung ab; da aber die Barbaren, während des Marsches, immer etwa eine Meile weit von den

Griechen ihr Lager hatten, so gab dies zu einigem Mißtrauen und Argwohn von beyden Seiten Gelegenheit. Nach ungefähr fünfzig Tagen, da sie an das Ufer des Flusses Sabatus gekommen waren, hielt Klearchus, um zu verhindern, daß es nicht zu einem öffentlichen Bruderkommen möchte, eine besondere Unterredung mit dem Tissaphernes. Das Resultat derselben war, daß einige von des Klearchus Officiern wechselseitige falsche Vorstellungen von einander gemacht und sich verläumdet hätten, und daß er sie alle zu dem Tissaphernes führen sollte, um die Schuldigen zu entdecken. \* Dem zufolge wurden sie unter sich einig, daß eine allgemeine Versammlung der Officiere zur Untersuchung angestellt, und darin diejenigen, welche ihrer Pflicht entgegengehandelt, oder Uneinigkeiten zwischen beyden Armeen anzuzetteln gesucht hätten, beschämt und bestraft werden sollten. Menon besonders war auf beyden Seiten verdächtig, und er wurde mit unter diese Zahl gesetzt. Diesem verderblichen Entschluß zufolge verfügten die fünf Oberbefehlshaber sich den folgenden Tag in das Gezelt des Persischen Generals \*). Ihre Namen waren Klearchus, Menon, Proxenus, Agias und Sokrates; diese wurden, auf ein gegebenes Zeichen, alsbald in Verhaft genommen, ihre Begleiter niedergehauen, und sie selbst, nachdem man sie gebunden an den König geschickt, in seiner Gegenwart enthauptet \*\*).

Nichts konnte größer seyn, als die Bestürzung der Griechen bey der Nachricht von dieser Hinrichtung ihrer Generale. Sie waren jetzt fast 2000. (englische \*\*\*) Meilen weit von Hause, von großen Flüssen,

\*) Klearchus hatte fünf Generals und 20 Obersten mitgenommen. Xen. Anab. II. 5, 6. Ariaus handelte als Verräther.

\*\*) Den Menon ausgenommen, der noch ein Jahr im Gefängnisse bleiben mußte, ehe auch er den Tod erlitt.

\*\*\*) Die Verfasser von Guthrie und Gray allgem. Welthist. II. 367. berechnen den Rückzug zu 2325. engl. Meilen. Vergl. Mitford Th. V. S. 265.

unermesslichen Einöden, und feindlichen Nationen umgeben, und wußten nicht, woher sie Lebensmittel nehmen sollten. In diesem Zustande allgemeiner Muthlosigkeit konnten sie nicht daran denken, weder Nahrung zu nehmen, noch sich Ruhe zu gönnen. Alle wandten jetzt ihre Augen auf den Xenophon, einen jungen Atheniensier, der von dem Proxenus nach Asien eingeladen war, und bisher als Freywilliger bey der Armee gedient hatte. Dies war der Xenophon, der nachher als Geschichtschreiber so berühmt wurde, und dessen Geschicklichkeit im Commando seiner Beredsamkeit, worin er alle übrige Menschen übertraf, gleich zu kommen schien. Dieser junge General verfügte sich mitten in der Nacht zu Einigen der griechischen Officiere, und stellte ihnen vor, daß sie keine Zeit zu verlieren hätten: daß es von der äußersten Wichtigkeit sey, den boshaften Anschlägen der Feinde zuvorzukommen; daß sie, so gering ihre Anzahl auch wäre, sich doch furchtbar machen würden, wenn ihr Betragen Uner-schrockenheit und Entschlossenheit zeigte; daß Tapferkeit und nicht die Menge das Glück der Waffen entscheide; und daß vor allen Dingen nothwendig sey, augenblicklich neue Generale zu ernennen, weil eine Armee ohne Anführer einem Körper ohne Seele gleiche. Man stellte daher gleich eine Versammlung an, wobey hundert Officiere zugegen waren; und als man den Xenophon bat, seine Meynung zu sagen, führte er die Gründe weitläufiger aus, die er vorher nur leicht berührt hatte; und nach seinem Rath wurden die Generale erwählt. Sie waren: Timasion an des Klearchus, Xanthikles an des Sokrates, Kleantor an des Agis, Philesius an des Menon, und Xenophon an des Proxenus Stelle.

Vor Tagesanbruch versammelten sie die Armee. Die Generale hielten Reden, um die Truppen aufzumuntern; unter andern auch Xenophon. „Kameraden, sprach er, der Verlust so vieler braven Männer, durch niederträchtige Verrätherey, und unser Zustand,

„da wir von unsern Freunden im Stich gelassen wor-  
 „den, ist sehr bedauernswürdig. Aber wir dürfen  
 „deswegen nicht muthlos unter unserm Unglück erlie-  
 „gen; und wenn wir nicht siegen können, so laßt uns  
 „lieber rühmlich sterben, als in die Hände grausamer  
 „Barbaren fallen, die uns ins äußerste Elend stür-  
 „zen würden. Laßt uns eingedenk seyn der glorreichen  
 „Schlachten bey Plataä, Thermopylä, Salamis,  
 „und so vieler andern, worin unsre Vorfahren, wie-  
 „wohl in kleiner Zahl, die unermesslichen Heere der  
 „Perser überwunden, und dadurch den bloßen Namen  
 „der Griechen auf immer fürchtbar gemacht haben:  
 „Ihrer unüberwindlichen Tapferkeit haben wir die Eh-  
 „re zu verdanken, daß wir keine andre Oberherren  
 „in der Welt erkennen, als die Götter, von keiner an-  
 „dern Glückseligkeit wissen, als welche mit Freyheit be-  
 „stehen kann. Diese Götter, die Rächer des Meinei-  
 „des und Zeugen der Verrätherey der Feinde, werden  
 „uns günstig seyn; und da sie durch die Verletzung der  
 „Verträge beleidigt worden, und gern den Stolzen  
 „demüthigen, und den Niedrigen erheben, so werden  
 „sie uns auch ins Treffen begleiten, und für uns sech-  
 „ten. Uebrigens, meine Kameraden, da wir keine  
 „andre Zuflucht übrig haben, als zum Siege, den wir  
 „hoffen müssen, und der uns Alles, was er uns auch  
 „kosten möchte, reichlich vergüten wird, so hielte ich  
 „dafür, wenn ihr damit zufrieden seyd, daß wir, um  
 „uns einen desto schnellern und weniger beschwerlichen  
 „Rückzug zu verschaffen, nichts bessers thun könnten,  
 „als uns alles unnützen Gepäcks zu entledigen, und  
 „nur das zu behalten, was wir auf unserm Marsch  
 „durchaus nothwendig gebrauchen“. Alle Soldaten  
 hoben alsobald ihre Hände auf, um ihren Beyfall und  
 ihre Einwilligung in alles, was er gesagt hatte, zu er-  
 kennen zu geben, und steckten ohne Zeitverlust ihre Ge-  
 zelte und ihr übriges Gepäck in Brand; indem dieje-  
 nigen, welche zu viel Equipage hatten, Andern, denen  
 es daran fehlte, abgaben, und das übrige vertilgten.

Chirisophus, der spartanische General, führte die Avantgarde, und Xenophon, nebst dem Timasion, den Nachzug. Sie lenkten ihren Marsch gegen die Quellen der großen Flüsse, um hindurch waden zu können. Sie waren aber noch nicht weit gekommen, als ihnen schon ein Corps der feindlichen Bogenschützen und Schleuderer, von dem Mithradates angeführt, nachfolgte, welches ihren Nachzug beunruhigte, und eine Menge von ihnen verwundete; denn da sie schwerbewaffnet und ohne Reuterey waren, so konnten sie keinen Widerstand thun. Um gleichen Unfällen zu begegnen, bewaffnete Xenophon zwey hundert Rhodier mit Schleudern, und ließ noch funfzig seiner Leute sich auf Bagagepferde setzen; so daß, als Mithradates ihn zum zweytenmal mit einem noch größern Haufen angriff, er ihn mit Verlust zurückschlug, und er also mit dieser Handvoll Leute seinen Rückweg deckte, bis er bey der Stadt Larissa, an den Ufern des Tigris, ankam. Von hier marschierten sie nach einer andern wüsten Stadt, Namens Mespila, und etwa vier Meilen von da kam Tissaphernes mit seiner ganzen Armee in Schlachtordnung auf sie los, ward aber nach verschiedenen Scharmüzeln genöthigt, sich zurückzuziehen. Wenige Tage nachher besetzte er eine Anhöhe, über welche die Griechen kommen mußten, Xenophon aber, welcher dieses gewahr wurde, nahm eine Abtheilung der Armee, und erreichte in großer Geschwindigkeit den Gipfel eines Berges, welcher über dieser Anhöhe lag, so daß er nun mit leichter Mühe den Feind herunterjagte, und dem übrigen Theil seiner Truppen einen sichern Uebergang in die Ebne verschaffte, wo sie einen Ueberfluß von Lebensmitteln fanden, ungeachtet Tissaphernes vorher sein möglichstes gethan hatte, alles zu verbrennen und zu verwüsten \*).

Demungeachtet befanden sie sich jetzt in größerer Noth und Verlegenheit, als jemals; denn auf der einen

\*) Xenoph. III, 3. 4.

Seite waren sie von dem Tigris, und auf der andern von unersteiglichen Gebürge eingeschlossen, die von den Karduchern, einem rohen und kriegerischen Volke bewohnt wurden, welches, wie Xenophon sagt, eine Armee von hundert und zwanzig tausend Persern, wegen der engen, hohlen Wege, bis auf den letzten Mann zu Grunde gerichtet hatte. Indessen, da sie keine Bote hatten, um über den Fluß zu sehen, und der Weg durch die Berge sich in die reichen Ebenen von Armenien öffnete, so entschlossen sie sich doch, ihren Marsch auf diesem Wege fortzusetzen. Diese Barbaren geriethen bald in Bewegung, da sie sich aber nicht in Bereitschaft gesetzt hatten, die Griechen mit einem ganzen Heer zu empfangen, so bemächtigten sie sich der Gipfel der Felsen und Berge, und machten ihnen von da mit Pfeilen und großen Steinen, welche sie in die hohlen Wege, wo sie durchzogen, herabwarfen, viel zu schaffen. Zu gleicher Zeit wurden sie von verschiedenen andern Haufen angegriffen, und wiewohl ihr Verlust eben nicht beträchtlich war, so hatten sie doch von Sturm und Hunger, außer einem Marsch von sieben langen Tagen, und der beständigen Nothwendigkeit sich mit Gewalt durchzuschlagen, mehr Noth und Elend auszustehen, als von den Persern während des ganzen Feldzuges.

Bald nachher fanden sie sich neuen Gefahren ausgesetzt. Fast noch an dem Fuß der Berge kamen sie an einen Fluß, Namens Centrites, welcher zweihundert (griechische) Fuß breit war, und sie auf einmal in ihrem Marsch aufhielt. Sie hatten sich zu gleicher Zeit gegen den Feind, der ihren Nachzug verfolgte, und gegen die Armenier, die Soldaten des Landes, welche das entgegengesetzte Ufer des Flusses besetzt hatten, zu vertheidigen. Vergebens suchten sie an einem Orte durchzugehen, wo das Wasser ihnen bis an die Achseln gieng, und der schnelle Strom sie fortriß, dem sie, wegen der Last ihrer Waffen, nicht widerstehen konnten. Zum Glück entdeckten sie noch einen andern

Ort, der nicht so tief war, wo einige Soldaten die Landeseinwohner hatten hindurch gehen sehen. Es erforderte nicht wenig Geschicklichkeit, Sorgfalt und Tapferkeit, den Feind auf beyden Seiten abzuhalten. Indes kam die Armee doch endlich ohne sehr großem Verlust hinüber.

Nun marschierten sie ohne besondern Aufenthalt weiter, bis sie über die Quellen des Tigris hinweggekommen waren, und kamen an den kleinen Fluß Teleboas, dessen Ufer sehr anmuthig, und mit vielen Dörfern besetzt waren. Hier sieng das westliche Armenien an, dessen Gouverneur damals Teribazus war, ein Satrap, welcher bey dem König vorzüglich in Gnaden stand, und die Ehre hatte, so oft er am Hofe war, ihm aufs Pferd zu helfen. Er erbot sich, der Armee einen freyen Durchzug zu verstatten, und den Soldaten zu erlauben, sich mit Allem, was sie nöthig hätten, zu versorgen, auf die Bedingung, daß sie keine Verwüstungen auf ihrem Marsch anrichten würden. Dieser Vorschlag ward angenommen, und von beyden Seiten darüber ein Vertrag geschlossen. Teribazus hielt immer ein fliegendes Lager in einiger Entfernung von der Armee. Es fiel eine große Menge Schnee, welcher den Truppen sehr beschwerlich war, und sie erfuhren von einem Gefangenen, daß Teribazus die Absicht hatte, die Griechen an einem Paß über die Berge, in einem hohlen Wege, wo sie nothwendig durch müßten, anzugreifen. Sie kamen ihm zuvor, indem sie sich dieses Postens bemächtigten, nachdem sie den Feind in die Flucht geschlagen hatten. Nach einigen Tagemärschen durch die Wüste passirten sie den Euphrat, nicht weit von seiner Quelle, so daß sie nicht viel über die Mitte ins Wasser kamen.

Nachher hatten sie viel auszustehen von einem Nordwinde, der ihnen gerade ins Gesicht wehete, und das Odemholen verhinderte; so daß man es für nöthig hielt, dem Winde zu opfern, worauf er sich zu legen schien. Sie marschierten darauf weiter fünf bis sechs

Fuß tief im Schnee, wodurch verſchiedne Sklaven und Laſthiere, außer dreißig Soldaten, ums Leben kamen. Die Nacht über machten ſie Feuer an, weil ſie einen Ueberfluß von Holz fanden. Den ganzen folgenden Tag ſetzten ſie ihren Marſch durch den Schnee fort; und viele blieben vor außerordentlichem Hunger, welcher Entkräftung oder Ohnmacht nach ſich zog, auf dem Wege ſchwach und athemlos liegen; ſobald ihnen aber etwas Speiſe gereicht war, fanden ſie ſich geſtärkt, und ſetzten ihren Weg fort.

Nach einem Marſch von ſieben Tagen kamen ſie an den Fluß Araxes, auch Phasis genannt, welcher etwa hundert Fuß breit war. Zwen Tage nachher entdeckten ſie die Phasier, die Chalyber und die Taocher, welche den Paß über den Berg beſetzt hatten, um ſie nicht in die Ebene herab zu laſſen. Sie ſahen, daß es unmöglich ſey, ein Treffen mit ihnen zu vermeiden, und beſchloſſen, es noch an demſelben Tage zu liefern. Xenophon, welcher bemerkte hatte, daß der Feind nur den gewöhnlichen Uebergang vertheidigte, und daß der Berg ſich auf drey Meilen in die Länge erſtreckte, that den Vorſchlag, eine Truppenabtheilung abzuſchicken, um ſich der Höhen, welche oberhalb des Feindes gelegen waren, zu bemächtigen, welches nicht ſchwer ſeyn würde, da ſie allen Verdacht wegen ihres Vorhabens vermeiden könnten, wenn ſie in der Nacht abmarschierten, und unterdeß auf der Heerſtraße einen falſchen Angriff thaten, um die Aufmerkſamkeit des Feindes abzuziehen. Dies geſchah, der Feind wurde in die Flucht geſchlagen, und der Paß geöffnet. So kamen ſie, nach einem Marſch von zwölf bis funfzehn Tagen an einen ſehr hohen Berg, Namens Theches, von welchem ſie endlich die See entdeckten \*). Die erſten, welche ſie erblickten, erhoben ein großes Freu-

\*) Xen. IV. 7. 16. wo vorher auch ein zwifchen Xenophon und Chiriſophus entſtandner Zwift erzählt wird. Der Berg heißt bey Diodor, Chenion.

angeschrey, worüber Xenophon sich einbildete, die Avantgarde sey angegriffen, und daher in möglichster Eile zur Hülfe herbey kam. Als er näher kam, hörte man das Geschrey, die See! die See! ganz deutlich, und der Schrecken verwandelte sich in Freude und Frohlocken; und als sie den Gipfel erreicht hatten, hörte man nichts anders als ein verwirrtes Geräusch der ganzen Armee, indem alles rief: die See! die See! Keiner konnte sich der Thränen enthalten, alle umarmten ihre Generale und Officiere, trugen dann, ohne Befehl zu erwarten, einen großen Steinhäufen zusammen, und errichteten ein Siegeszeichen von zerbrochnen Schilden und andern Waffen.

Von da rückten sie weiter gegen die Berge in Kolchis, deren einer über die übrigen hervorragte, und diesen hatten die Einwohner des Landes besetzt. Die Griechen stellten sich an dem Fuß desselben in Schlachordnung, um so hinauzugehen, weil der Zugang nicht unersteiglich war. Xenophon aber hielt es für rathsam, nicht in Linien, sondern in Reihen hintereinander, hinaufzumarschieren, weil die Soldaten wegen der Ungleichheit des Bodens, welcher an einigen Orten leicht, an andern aber schwer zu ersteigen war, ihre Glieder nicht würden halten können, welches sie muthlos machen möchte. Dieser Rath ward genehmigt, und die Armee also darnach gestellt. Die schwer bewaffneten Truppen, machten etwa achtzig solcher Reihen aus, deren jede ungefähr aus hundert Mann bestand; nebst achtzehn hundert leichtbewaffneten, die in drey Haufen getheilt wurden, deren einer zur Rechten, der andre zur Linken, und der dritte in die Mitte postirt wurde. Nachdem er seine Truppen aufgemuntert, indem er ihnen vorstellte, daß dies das letzte Hinderniß sey, welches sie zu überwinden hätten, und die Götter um ihren Beystand angerufen hatte, fieng die Armee an hinaufzusteigen. Der Feind war nicht im Stande, ihren Angriff auszuhalten, und zerstreute sich. Sie giengen also über den Berg, und lagerten sich

330 Elft. Abfch. Von d. Unterg. d. Aethen. Macht,  
in Dörfern, wo sie Lebensmittel im Ueberfluß fanden.

Hier wiederfuhr der Armee ein seltsamer Zufall, welcher sie in große Bestürzung setzte. Da nämlich die Soldaten hier eine Menge von Bienenstöcken fanden, und den Honig aßen, wurden sie von heftigem Erbrechen und Durchlauf befallen, welcher mit Anfällen von Raserey begleitet war; so daß diejenigen, die sich am wenigsten übel befanden, betrunkenen Leuten gleichen, die übrigen aber entweder in tobender Wuth, oder zum Sterben krank waren. Die Erde war, wie nach einer Niederlage, mit ihren Körpern übersät; gleichwohl starb keiner von ihnen, und die Krankheit hörte den folgenden Tag wieder auf, ungefähr um eben die Stunde, in welcher sie davon befallen waren. Den dritten oder vierten Tag hernach zogen sie weiter, aber in dem Zustande, worin man nach dem Gebrauch einer heftigen Arzney zu seyn pflegt.

Zwey Tage nachher kam die Armee nach Trebisfond (Trapezus), einer griechischen Kolonie der Sinopier, welche am Pontus Euxinus, oder dem schwarzen Meer, in der Provinz Kolchis belegen war. Hier lagen sie dreyßig Tage still, und entledigten sich der Gelübde, die sie dem Jupiter, dem Herkules und andern Gottheiten, um ihnen eine glückliche Rückkehr in ihr Vaterland zu verleihen, gethan hatten; sie feyerten auch die Spiele des Wettrennens zu Pferde und zu Fuß, des Ringens, Kämpfens, des Pancratiūm \*), alles mit größter Freude und Feyerlichkeit. Hier \*\*) machte Xenophon den Entwurf, sie sollten sich in dieser Gegend niederlassen, und eine griechische Kolonie stiften, welches bey verschiednen Beyfall fand; da aber seine Feinde es der Armee bloß als ein ehrbareres

\*) So heißt eine Art des Kampfs, welche aus Ringen und Faustschlägen zugleich bestand.

\*\*) Vielmehr etwas später, im Lande der Sinopier. Xen. V. 6. 7.

Mittel, sie im Strich zu lassen, und den Einwohnern des Landes, als einen Anschlag, sie unters Joch zu bringen und zu Sklaven zu machen, vorstellten, so sah er sich gezwungen, dies Vorhaben aufzugeben. Indessen hatte das Gerücht davon die gute Wirkung, daß die Eingebornen des Landes alles mögliche thaten, auf die freundschaftlichste Art ihre Abreise zu befördern, indem sie ihnen den Rath gaben, zur See nach Hause zurückzukehren, als welches der sicherste Weg seyn würde, und sie dazu mit einer hinlänglichen Anzahl von Transportschiffen versahen.

Sie schifften sich demnach mit günstigem Winde ein, und kamen den folgenden Tag in den Hafen von Sinope, wo Chirisophus ihnen mit einigen Galeeren entgegen kam \*); aber statt des Geldes, welches sie auch von ihm erwarteten, sagte er bloß, daß der Rückstand ihnen ausgezahlt werden sollte, sobald sie den Pontus Eurinus verlassen hätten. Diese Antwort erregte ein großes Murren und Misvergnügen unter den Truppen, so daß sie den Entschluß faßten, sich unter einen einzigen General zu begeben, und den Xenophon in den dringendsten und liebevollsten Ausdrücken baten, dies Commando zu übernehmen; welches er aber beschreiben ablehnte, und es dahin brachte, daß ihre Wahl auf den Chirisophus fiel. Aber er genoß desselben nicht länger als sechs oder sieben Tage; denn nicht so bald waren sie nach Heraklea gekommen, als sie ihn wieder absetzten, weil er sich weigerte, von den Einwohnern dieser Stadt eine Summe Geldes zu erpressen. Sie war eine griechische Kolonie, und Xenophon wollte daher auch nichts mit der Sache zu thun haben; so daß die Armee, da sie sich in ihrer Hoffnung zu plündern betrogen sah, einen Aufstand machte, und sich in drey Haufen trennte. Als sie von ihren barbarischen Feinden schieden, wurden sie glück-

\*) Er war nemlich ausgesandt worden, Galeeren herbe zu holen. Xen. Anab. V, 1.

lich wieder vereinigt, und lagerten ſich bey dem Hafen von Kalpe, wo ſie das Commando wieder wie vorher einrichteten, indem ſie den Neon an des Thirſophus Stelle erwählten, welcher hier verſtarb, und die Todesſtrafe darauf ſetzten, wenn irgend Jemand künftig der Armee den Vorſchlag thun würde, ſich zu trennen. Da ſie aber bald Mangel an Lebensmitteln litten, waren ſie genöthigt, ſich durch die Thäler zu zerſtreuen, wo des Pharnabazus Reuterey, mit welcher die Einwohner ſich vereinigten, fünf hundert von ihnen nieder machte; die übrigen, welche auf einen Hügel flohen, wurden von dem Xenophon aus den Händen der Feinde errettet. Er führte ſie darauf durch einen großen Wald, wo Pharnabazus ſeine Truppen poſtirt hatte, um ſich ihrem Durchzuge zu widerſetzen; aber ſie ſchlugen ihn gänzlich, und ſetzten ihren Marsch bis Chryſopolis \*) im Gebiet von Chalcedon fort, indem ſie unterwegs eine reiche Beute machten, und begaben ſich von da nach Byzantium.

Von hier führte ſie Xenophon \*\*) nach Salmydeſſus, um dem thraciſchen Prinzen Seuthes bezuſtehen, welcher ihn ſchon vorher durch ſeine Abgeſandten erſucht hatte, mit Truppen zu ihm zu ſtoßen, um ihm zur Wiedererlangung ſeines väterlichen Reichs, deſſen ihn ſeine Feinde beraubt hatten, behülſlich zu ſeyn. Er machte dem Xenophon große Verſprechungen, ſowohl für ihn ſelbſt, als für ſeine Truppen; er hatte aber nicht ſobald durch dieſe Hülfe ſeinen Zweck erreicht, als er ſo weit entfernt war ſein Wort zu halten, daß er ihnen nicht einmal den Sold, worüber ſie einig geworden waren, auszahlen wollte. Xenophon machte ihm die bitterſten Vorwürfe über dieſe Bundbrüchigkeit, und ſchob die Schuld ſeiner Treuloſigkeit auf ſeinen Miniſter Heraclides, welcher ſich dadurch

\*) Wo jezt Scutari ſteht.

\*\*) Der auch die Stadt Byzanz von der Wuth der Soldaten gerettet hatte. Xen. Anab. VII, 1. 12. f.

bey seinem Herrn einzuschmeicheln suche, daß er ihm eine Summe Geldes erspare, auf Kosten der Gerechtigkeit, Treue und Redlichkeit, Eigenschaften, die einem Fürsten theurer seyn müßten, als alle andre, da sie sowohl zu seiner Ehre, als zu dem Glück seiner Angelegenheiten und zur Sicherheit eines Staats das meiste beitrügen. Aber dieser verrätherische Minister, welcher Ehre, Redlichkeit und Gerechtigkeit als bloße Chimären ansähe, und nichts für wünschenswürdig hielte, als den Besitz großer Reichthümer, sey wirklich auf nichts anders bedacht, als sich selbst, durch was für Mittel es seyn möchte, zu bereichern; er beraube daher ungestraft erst seinen Herrn, und dann alle seine Unterthanen mit ihm. Gleichwohl, fuhr Xenophon fort, sollte jeder Mensch, vornemlich Jeder, der über Andre gesetzt sey, Gerechtigkeit, Redlichkeit, Treue und Glauben bey Versprechungen, als den kostbarsten Schatz ansehen, den er nur besitzen könnte, und als eine sichere Zuflucht, eine unfehlbare Stütze bey allen möglichen Ereignissen und Umständen. Heraklides sey wegen dieses Verfahrens gegen die Truppen um desto weniger zu entschuldigen, da er ein geborner Grieche, und nicht ein Thracier sey; aber Habsucht habe alles Gefühl von Ehre in ihm ausgelöscht.

Indem der Streit zwischen dem Seuthes und Xenophon am heftigsten war, kamen Charminus und Polynices als Gesandte von Sparta an, und brachten die Nachricht, daß die Republik gegen den Tissaphernes und Pharnabazus Krieg erklärt hätte; daß Thimbron bereits mit den Truppen eingeschifft wäre, und jedem Soldaten, der bey ihm Dienste nehmen würde, monatlich einen Darikus (ungefähr 5 Thlr.) jedem Officier zwey, und jedem Obersten vier zu geben verspräche. Xenophon nahm dies Anerbieten an, und nachdem er vom Seuthes, durch Vermittelung der Gesandten, einen Theil des schuldigen Soldes erhalten hatte, begab er sich mit der Armee, die sich damals auf sechs tausend Mann belief, zur See nach Lampsa-

tus. Von hier marschierte er weiter nach Pergamus, einer Stadt in der Provinz Troas. Bey Parthenia, wo sich der Feldzug der Griechen endigte, traf er auf einen vornehmen persischen Fürsten, der ins Reich zurückkehrte; er nahm ihn, nebst seiner Frau und Kindern und seiner ganzen Equipage gefangen, und sah sich dadurch in den Stand gesetzt, große Geschenke unter die Soldaten auszutheilen, und ihnen allen Verlust, den sie erlitten hatten, reichlich zu vergüten. Thimbron kam endlich an, welcher das Commando dieser Truppen übernahm, sie mit den seinigen vereinigte, und darauf gegen den Tissaphernes und Pharnabazus abmarschierte.

So lief also der Feldzug des Cyrus ab. Xenophon, welcher selbst eine schöne Geschichte davon verfertigt hat \*), rechnet von dem ersten Abmarsche der Armee dieses Prinzen aus der Stadt Ephesus, bis zu ihrer Ankunft an dem Ort, wo das Treffen vorfiel, fünfhundert und dreyßig Parasangen, oder Meilen, und drey und neunzig Tagemärsche; und auf ihrer Rückkehr von dem Ort des Treffens bis Kotyora, eine Stadt an der Küste des schwarzen Meers, sechshundert und zwanzig Parasangen, oder Meilen \*\*), und hundert zwey und zwanzig Tagemärsche; beydes

\*) Man hat gezeifelt, ob die Anabase vom Xenophon herrühre, welche wir jetzt haben, und wenigstens schien sie den andern histor. Arbeiten des X. besonders der griech. Historie in Ansehung der Composition und des Vortrags nicht wenig nachzustehen. Man vergl. jedoch Creuter's histor. Kunst der Griechen S. 296. ff. Morus Examen locor. quor. hist. Gr. p. XLIV. fs. Weiske Tract. de aestimanda Cyri expeditione, Opp. Xen. T. III. p. VII. fs. Ueber den Feldzug selbst giebt Manso Sparta III. S. 23. ff. nur kurze Nachrichten (vergl. über Xenophons Glaubwürdigkeit Th. III. 2. B. 1. Benlage). Die vollständige Erläuterung der Gesch. des Feldzugs giebt: Xenophon und die zehntausend Griechen. Ein histor. Versuch von Joh. Christ. Ludw. Haken. Magdeb. 1805. II. 8.

\*\*) 18,020 Stadien Xen. V, 5. 4. Vergl. VII, 8. 15.

aber zusammengerechnet, sagt er, betrug der Hin- und Herweg eilfhundert und funfzig Parasangen, oder Meilen, (34,255 Stadien) und zwey hundert und funfzehen Tagemärsche; und die ganze Zeit, welche die Armee gebrauchte, diese Reise zu vollenden, die Ruhetage eingerechnet, betrug funfzehen Monate \*).

Dieser Rückzug der zehntausend Griechen ist immer von Meistern der Kriegskunst als ein höchst außerordentliches Unternehmen betrachtet worden. Er floßte den Griechen gewissermaßen auf immer eine Verachtung gegen die Macht der Perser ein; er lehrte sie, daß man ihr Reich ohne Gefahr anfallen könne, und daß in Persien eindringen nicht viel mehr sey, als einen weichenden Feind verfolgen, der sich nur zeigte, mehr einen Sieg, als ein Treffen anzubieten.

Unterdeß aber Griechenland in Persien Ruhm gewann, verlor Athen seine Ehre zu Hause. Wiewohl es jetzt einige Ruhezeit hatte, um sich von der neuerlichen Zerrüttung zu erholen, so war doch der Saamen des Zwiespalts noch zurückgeblieben, und die Bürger suchten noch immer mit gleicher Bosheit, einander zu Grunde zu richten. Sokrates war der erste, der diesen bürgerlichen Zwistigkeiten zum Opfer ward \*).

\*) Es kamen vielleicht nicht 6000 Mann zurück. s. Saken Th. II. S. 385. wo S. 394 auch eine Reisetafel über den Rückzug gegeben wird.

\*\*) Er war geboren Ol. 77, 4. Sein Vater Sophroniscus war ein mittelmäßiger Bildhauer, seine Mutter, Phänarete, eine Hebamme. Frühzeitig hatte er zu lehren angefangen. Er machte sich vornemlich verdient durch Bestreitung der Lehrer einer falschen Weisheit, und verderblicher Grundsätze, der Sophisten, durch Einführung einer bessern Methode zu belehren und zu widerlegen, durch Richtung aller seiner Bemühungen und Lehren auf die sittliche Bildung seiner Mitbürger, durch seine populäre Theologie und erhabene Sittenlehre, durch sein eignes Beispiel. Anstus klagte ihn auf Anstiften der Demagogen, Melitus im Namen der Richter, Lyko im Namen der Sophisten an. Das Gericht, vor welchem er verklagt wurde, war das Hex

Wir haben bereits diesen großen Mann, welcher der Sohn eines geringen Bürgers in Athen war, sich aus der Dunkelheit seiner Geburt emporzuschwingen, und Beispiele der Tapferkeit, Mäßigung und Weisheit geben sehen; wir haben gesehen, wie er dem Alcibiades im Treffen das Leben rettete, wie er sich weigerte, an dem Urtheil, welches ungerechter Weise die sechs atheniensischen Generale zum Tode verdammt, Theil zu nehmen, wie er den dreyßig Tyrannen widerstand, und wie er den Aberglauben und die Verfolgungssucht seiner Zeiten mit dem durchdringendsten Scharfsinn, und der beißendsten Spöttey verfolgte. Er besaß eine beispiellose Güte und allgemeine Menschenliebe; er hegte immer Mitleiden mit den Fehlern Anderer, indem er selbst größtentheils von denselben frey war; gleichwohl kannte er seine eignen Mängel, und wenn er auf irgend etwas stolz war, so war es darauf, daß man glaubte, er habe keine. Er schien, sagt Libanius, der allgemeine Vater der Republik zu seyn, so aufmerksam war er auf die Glückseligkeit und den Vortheil seines ganzen Vaterlandes. Da es aber sehr schwer ist, das Alter zu bessern, und leuten andre Grundsätze beizubringen, welche die Irthümer verehren, in denen sie grau geworden sind, so widmete er seine Bemühungen vorzüglich dem Unterricht der Jugend, um den Saamen der Tugend in einen Boden auszustreuen, von welchem er eher erwarten konnte, daß er darin aufgehen und Früchte tragen würde. Er hatte weder eine öffentliche Schule, gleich den übrigen Philosophen, noch

liastische. Ueber das Leben des Sokrates s. Xenoph. in Memor. Socr. und Apolog. Socr. Plat. Apol. Socr. und andere Dialogen, Diog. Laer. II, 44. ss. Libanii Apol. Socr. T. III. ed. Reisk. p. 1. ss. und außer Charpentier Lebensbeschreibung des Sokrates, Meiners Gesch. der Wiss. in Griech. und Rom. II. 346 — 540. Inbsten über den Proceß des Sokrates, Bibl. der alt. Lit. und Kunst I. und II. Stück. Sokrates, von W. Fr. Heller, Frankf. am M. 1790. II. 8.

festgesetzte Lehrstunden, weder Schülerbänke noch Katheder; er war der Philosoph aller Zeiten und Stunden; er lehrte an allen Orten, und beym Spazierengehen, bey Tische, bey der Armee, mitten im Lager, in den öffentlichen Versammlungen des Senats oder des Volks. Dies war der Mann, den eine Faction in der Stadt schon lange zum Untergange ausgezeichnet hatte. Er war schon viele Jahre vor seinem Tode der Gegenstand ihrer Satyre und ihres Spottes gewesen. Unter andern dinge man den Komödienschreiber Aristophanes, ihn auf der Bühne dem öffentlichen Gelächter Preis zu geben. Er machte ein Stück, die Wolken betitelt, worin er den Philosophen in einem Korbe einfuhrte, und ihn die lächerlichsten Ungerechtigkeiten sprechen ließ \*). Sokrates, der bey dieser Vorstellung seiner Person selbst zugegen war, schien nicht den geringsten Verdruß darüber zu empfinden; und als einige Fremde das Original des Stücks zu sehen wünschten, stand er von seinem Platz auf, und zeigte sich also während des ganzen Stücks. Dies war der erste Streich, den man ihm versetzte, und erst zwanzig Jahre nachher verklagte ihn Melitus öffentlich vor Gericht, und hieng einen förmlichen Proceß gegen ihn an. Seine Anklage bestand aus zwey Hauptstücken: das erste war, daß er an die Götter, welche die Republik verehere, nicht glaube, und neue Göttheiten einführe; das zweyte, daß er die atheniensische Jugend zum Bösen verführe; woraus er denn den Schluß zog, daß man ihn zum Tode verdammen müsse. In wie fern die ganze Anklage ihn wirklich getroffen, läßt sich nicht leicht bestimmen: gewiß ist, daß er es, bey so vielem Religionseifer und Aberglauben, als damals in Athen herrschte, nie wagen durfte, sich öffentlich gegen die eingeführte Religion zu erklären, und also

\*) Manche haben behauptet, die Absicht des A. ist sey nicht gewesen, den Sokrates, sondern die Sophisten zu verspotten. Man sehe dagegen Wieland Einl. zu s. Uebers. der Wolken im Alt. Museum. II. Band, 26. Heft, S. 51. ff.

gezwungen war; einen äußern Schein derselben bezubehalten; aber sehr wahrscheinlich iſts aus den Unterredungen, die er oft mit ſeinen Freunden hatte, daß er die abentheuerlichen Meinungen und lächerlichen Myſterien ſeiner Zeit im Herzen verachtete und verlachte, als Dinge, die bloß in den Fabeln der Dichter ihren Grund hätten; und daß er ſich wirklich zu dem Begriff des einzigen wahren Gottes aufgeschwungen, ſo daß Einige kein Bedenken trugen, ihn in Betracht ſeines Glorbens an die Gottheit, und ſeines exemplariſchen Lebens, den chriſtlichen Philoſophen an die Seite zu ſetzen \*).

Sobald die Verſchwörung gegen ihn ausbrach, machten ſeine Freunde Anſtalt, ihn zu vertheidigen. Lyſias, der geſchickteſte Redner ſeiner Zeit, brachte ihm eine ſehr ausgearbeitete Rede von ſeiner Hand, worin er die Grundſätze und Verhaltensregeln des Sokrates in ihrer ganzen Stärke ausgeführt und Alles mit den rührendſten, eindringendſten Zügen der Beredsamkeit, welche fähig waren, die härteſten Herzen zu ſchmelzen, durchwebt hatte. Sokrates las ſie mit Vergnügen, und gab ihr den größten Beyfall; da ſie aber mehr den Regeln der Redekunſt, als den Gefinnungen und der männlichen Stärke eines Philoſophen angemessen war, ſo ſagte er ihm frey, daß ſie ſich für ihn nicht ſchicke. Lyſias fragte ihn, wie es möglich ſey, daß ſie ſo gut gerathen ſey, und ſich doch nicht für ihn ſchicken könne? Eben ſo, verſetzte Sokrates, indem er nach ſeiner gewöhnlichen Art ein Gleichniß aus dem gemeinen Leben hernahm, als wenn ein geſchickter Handwerksmann mir ein prächtiges Kleid, oder Schuhe mit Golde geſtickt bringen wollte; ſeine Arbeit möchte vielleicht unverbeſſerlich ſeyn, aber für mich würde ſich dergleichen nicht ſchicken. Er beſtand alſo hartnäckig

\*) Vergl. J. A. Eberhard's Apologie des Sokrates, oder Unterſuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden. 3. Ausgabe, Berl. 1788. III. 8.

auf dem Entschluß, sich nicht dadurch zu erniedrigen, daß er auf eine kriechende Art Stimmen für sich erbetelte, wie es damals allgemein gewöhnlich war. Er gebrauchte weder einen Kunstgriff, noch Glittergold der Beredsamkeit, nahm weder zu Bitten noch Schmeicheleyen seine Zuflucht, brachte weder Frau noch Kinder vor Gericht, um durch ihr Gewinsel und Thränen die Richter zu gewinnen. Allein, wenn er sich standhaft weigerte, von einer andern Stimme, als seiner eignen, zu seiner Vertheidigung Gebrauch zu machen, und in der unterwürfigen Stellung eines demüthigen Supplikanten vor seinen Richtern zu erscheinen, so that er das nicht aus Stolz oder Verachtung gegen das Gericht; es geschah aus einer edlen unerschrocknen Zuversicht, die aus Größe der Seele, und aus dem Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit und Unschuld entsprang. Seine Vertheidigung hatte also nichts Furchtsames, nichts Schwaches; seine Rede war kühn, männlich, edelmüthig, ohne Leidenschaft, ohne Gemüthsbewegung, voll der edlen Freyheit eines Philosophen, ohne allen Schmuck als den der Wahrheit, und durchaus mit dem Charakter und der Sprache der Unschuld belebt. Plato, welcher zugegen war, schrieb sie nach, und machte daraus ohne einigen Zusatz seine Apologie des Sokrates, eines der vollkommensten Meisterstücke des Alterthums, wovon ich hier einen Auszug geben will.

An dem bestimmten Tage nahm das Gericht in gewöhnlicher Form seinen Anfang. Die Parthen erschienen vor den Richtern, und Melitus sprach zuerst. Je schlechter seine Sache, und je weniger er mit Beweisen versehen war, desto mehr Kunst und Geschicklichkeit hatte er nöthig, ihre Schwäche zu decken. Er unterließ nichts, was die Gegenparthen verhasst machen konnte, und der täuschende Glanz einer lebhaften und prächtigen Beredsamkeit diente ihm statt der Gründe, die ihm nothwendig mangeln mußten. Als er ausgeredet hatte, sagte Sokrates: er wisse zwar nicht, was für Eindrücke die Rede seiner Ankläger auf

die Richter gemacht haben möchte, indessen müsse er für seine Person gestehen, daß er kaum wisse, wie sie ihn gestimmt habe; einen so künstlichen Anstrich, so viel Wahrscheinlichkeit hätten sie ihren Gründen zu geben gewußt, wiewohl kein wahres Wort an Allem sey, was sie gesagt hätten.

„Man beschuldigt mich, daß ich die Jugend verführe, und ihr gefährliche Grundsätze einflöße, sowohl in Betracht der Verehrung der Götter, als der Verwaltung des Staats. Ihr wißet, Atheniensier, daß ich niemals eine Profession daraus gemacht, Andre zu lehren; auch kann der Reid, so entrißet er gegen mich seyn mag, mir nicht vorwerfen, daß ich je meinen Unterricht verkauft habe. Ein unwiderleglicher Beweis, daß ich hierin nicht lüge, ist meine Armuth. Immer gleich bereitwillig, meine Gedanken den Reichen oder Armen ohne Unterschied mitzutheilen, und ihnen völlige Zeit zu lassen, mich zu fragen, oder mir zu antworten, überlasse ich mich Jedem, welcher tugendhaft zu werden wünscht, und wenn unter denen, die mich hören, sich Leute befinden, die entweder gut oder böse sind, so darf man weder die Tugenden der erstern, noch die Laster der letztern, zu denen ich nichts beigetragen habe, mir zurechnen. Mein ganzes Verstand ist, daß ich Jung und Alt zu bereden suche, ihren Körper nicht zu sehr zu lieben, nicht zu begierig nach Reichthümern und allen andern nichtswürdigen Dingen, von was Art sie seyn mögen, zu trachten, und ihre Seele, welche allein der Gegenstand ihrer Liebe seyn sollte, nicht zu sehr zu vernachlässigen. Denn ich dringe unaufhörlich darauf, daß Tugend nicht aus Reichthum, sondern im Gegentheile Reichthum aus Tugend entspringe; und daß alle andern Güter des menschlichen Lebens, sowohl öffentliche als besondere, aus dieser einzigen Quelle sich ergießen“.

„Wenn so sprechen, die Jugend verführen heißt, so gestehe ich, Atheniensier, daß ich schuldig bin, und gestraft zu werden verdiene. Ist es nicht Wahrheit,

„was ich sage, so ist es sehr leicht, mich der Lügen zu  
 „überführen. Ich sehe hier eine Menge meiner Schü-  
 „ler; sie dürfen nur auftreten. Doch, vielleicht ver-  
 „hindert sie ihre Zurückhaltung und Achtung gegen  
 „ihren Lehrer, sich gegen mich zu erklären; nun, so  
 „werden doch wenigstens ihre Väter, Brüder und  
 „Oheime, als rechtschaffne Angehörige und Bürger  
 „nicht umhin können, aufzutreten und Rache zu for-  
 „dern, gegen den Versüßer ihrer Söhne, Brüder  
 „und Nissen. Aber gerade eben diese sind es, die  
 „meine Vertheidigung auf sich nehmen, und nichts  
 „eifriger wünschen, als einen glücklichen Ausgang mei-  
 „ner Sache“.

„Entscheidet über mich, Athenienser, wie es euch  
 „beliebt; meine Aufführung kann ich weder bereuen,  
 „noch ändern; ich darf einen Beruf nicht verlassen,  
 „oder unterbrechen, welchen Gott mir selbst zur Pflicht  
 „gemacht hat. Nun hat er mir die Sorge anvertrauet,  
 „meine Mitbürger zu unterrichten. Wenn ich also,  
 „nachdem ich jeden Posten, den unsre Generale mir  
 „bey Potidäa, Amphipolis und Delium anwiesen,  
 „treulich behauptet, jetzt aus Furcht vor dem Tode  
 „diesen Posten im Stiche ließe, den die göttliche Vor-  
 „sehung mir angewiesen, indem sie mir anbefohlen,  
 „mein Leben mit Erforschung der Wahrheit hinzubrin-  
 „gen, um mich selbst und Andere zu belehren; so wür-  
 „de ich der strafbarste Ueberläufer seyn, und allerdings  
 „verdienen, daß man mich als einen gottlosen Men-  
 „schen, der keine Götter glaube, vor dieses Gericht  
 „forderte. Sollte es euch belieben, mich loszuspre-  
 „chen, so würde ich, was die Zukunft anbetrifft, kein  
 „Bedenken tragen, euch zu antworten: Athenienser,  
 „ich ehre und liebe euch: aber ich will lieber Gott ge-  
 „horchen, als euch, und werde nie, bis an meinen  
 „letzten Odemzug, meiner Philosophie entsagen, nie  
 „aufhören, meiner Gewohnheit gemäß euch zu ver-  
 „mahnen und Verweise zu geben, und zu Jedem von  
 „euch, wenn er mir begegnet, zu sagen: Mein guter

„Freund und Mitbürger der Stadt, die in der Welt,  
 „wegen ihrer Weisheit und Tapferkeit am berühmte-  
 „sten ist, schämst du dich nicht, auf nichts anders be-  
 „dacht zu seyn, als Reichthümer, Ehre, Ansehen und  
 „Würden zu erlangen, unterdeß du die Schätze der  
 „Klugheit, Wahrheit und Weisheit vernachlässigst,  
 „und dir keine Mühe giebst, deine Seele so gut und  
 „vollkommen zu machen, als sie zu seyn fähig ist“.

„Man beschuldigt mich einer niedrigen Furcht,  
 „eines kleinen, schwachen Geistes, weil ich so  
 „geschäftig bin, Jedem bloß für sich meinen Rath  
 „mitzutheilen, und immer vermieden habe, in euren  
 „öffentlichen Versammlungen zugegen zu seyn, um mei-  
 „nem Vaterlande das Beste zu rathe. Mich dünkt  
 „aber, ich habe meine Tapferkeit und Standhaftigkeit  
 „genug bewiesen, sowohl im Felde, wo ich mit euch ge-  
 „fochten, als im Senat, wo ich allein dem unge-  
 „rechten Urtheil widersprach, welches ihr über die zehn  
 „Generale fälletet, welche die Leichname der in dem  
 „Seetreffen bey der Insel Arginusä Getödteten und  
 „Ertrunkenen, nicht aufgenommen und begraben hat-  
 „ten; und als ich mich, bey mehr als einer Gelegen-  
 „heit, den grausamen und gewaltsamen Befehlen der  
 „dreißig Tyrannen widersetzte. Aber was hielt mich  
 „denn ab, in eure Versammlungen zu kommen?  
 „Nichts anders, als jener Dämon, jene göttliche Stim-  
 „me, deren ihr mich so oft erwähnen gehört habt, und  
 „welche Melitus so sehr bemüht gewesen ist, lächer-  
 „lich zu machen. Dieser Geist hat mich von meiner  
 „Kindheit an immer begleitet: aber ich höre seine Stim-  
 „me nie, als wenn er mich verhindern will, etwas zu  
 „thun, was ich beschlossen habe; denn nie ermahnt er  
 „mich, irgend etwas zu unternehmen. Dieser Geist  
 „hat sich mir immer widersetzt, wenn ich mich in die  
 „Angelegenheiten der Republik mengen wollte, und  
 „das mit größtem Rechte; denn ich würde schon längst  
 „ein tochter Mann seyn, hätte ich mich der Staatsge-  
 „schäfte angenommen, ohne doch irgend etwas, weder

„mir selbst noch unserm Vaterlande zum Besten, aus-  
 „zurichten. Nehmt mirs nicht übel, ich bitte euch,  
 „wenn ich ohne Zurückhaltung, mit Wahrheit und  
 „Freymüthigkeit sage, was ich denke. Jeder, der sich  
 „edelmüthigerweise einem ganzen Volk, es sey hier  
 „bey uns, oder anderswo, widersehen, und sichs zur  
 „unverbrüchlichen Pflicht machen wollte, keine Ver-  
 „letzung der Gesetze, keine Verübung von Ungerechtig-  
 „keiten in der Regierung zu dulden, würde gewiß nie  
 „so lange ungestraft davon kommen. Es ist also schlech-  
 „terdings nothwendig für jeden Freund der Gerechtig-  
 „keit, wenn er sein Leben irgend lieb hat, immer im  
 „Privatstande zu bleiben, und nie an öffentlichen Ge-  
 „schäften den geringsten Antheil zu nehmen.“

„Im übrigen, Athenienser, wenn ich, bey der  
 „großen Gefahr, in welcher ich jetzt schwabe, das Ver-  
 „halten derjenigen nicht nachahme, welche bey viel ge-  
 „ringern Vorfällen ihre Richter mit Thränen anflehen,  
 „und um Gnade bitten, und dabey ihre Kinder, Ver-  
 „wandte und Freunde vorführen: so geschieht das nicht  
 „aus Stolz und Halsstarrigkeit, oder aus Verachtung  
 „gegen euch, sondern einzig und allein aus Besorgniß  
 „für eure Ehre, und für die Ehre der ganzen Stadt.  
 „Ihr müßt wissen, daß es unter unsern Bürgern Leute  
 „gibt, die den Tod gar nicht als ein Uebel ansehen,  
 „sondern bloß der Ungerechtigkeit und Schande diesen  
 „Namen geben. Würde es nun wohl, in meinem  
 „Alter, bey dem guten Ruf, er sey gegründet oder  
 „nicht, worin ich stehe, anständig für mich seyn, wenn  
 „ich nach allen den Lehren von Verachtung des Todes,  
 „die ich gegeben, mich selbst vor dem Tode fürchtete,  
 „und also durch meine letzte Handlung alle Grundsätze  
 „und Besinnungen meines vergangenen Lebens Lügen  
 „strafte?“

„Aber ohne von meinem guten Namen zu reden,  
 „den ich durch ein solches Verhalten äußerst kränken  
 „würde, so halte ich es nicht für erlaubt, einen Richter  
 „zu bitten, oder durch Thränen und Flehen die Los-

„sprechung zu bewirken. Der Richter sollte überredet  
 „und überzeugt werden. Denn er sieht nicht da, durch  
 „Verletzung der Gesetze Günst zu erweisen, sondern  
 „durch Befolgung derselben Gerechtigkeit ergehen zu  
 „lassen. Er schwört nicht, ungestraft, wo es ihm be-  
 „liebt, loszusprechen, sondern nach Verdienst zu stra-  
 „fen. Wir sollten euch daher nicht zum Meineide ge-  
 „wöhnen, und ihr es nicht dulden, daß man euch da-  
 „zu gewöhnt; denn sonst treten wir beide auf gleiche  
 „Weise Gerechtigkeit und Religion mit Füßen, und  
 „sind beide strafbare Verbrecher“.

„Erwartet also nicht von mir, Atheniensier, daß  
 „ich vor euch zu Mitteln meine Zuflucht nehme, die  
 „ich weder für ehrlich, noch für erlaubt halte, vornem-  
 „lich bei dieser Gelegenheit, da Melitus mich der  
 „Gottlosigkeit anklagt. Denn wenn ich durch meine  
 „Bitten euch für mich einnähme, und euch bewegte,  
 „euren Eid zu verletzen, so wäre es unläugbar bewie-  
 „sen, daß ich euch lehrte, nicht an die Götter zu glau-  
 „ben; ich würde dann, selbst indem ich mich verthei-  
 „digte und rechtfertigte, meinen Gegnern Waffen wi-  
 „der mich in die Hände geben, und selbst beweisen, daß  
 „ich keine Gottheit glaube. Aber ich bin sehr fern von  
 „solchen bösen Gedanken; ich bin fester überzeugt vom  
 „Daseyn Gottes, als meine Ankläger; und so über-  
 „zeugt, daß ich mich Gott und euch überlasse, damit  
 „ihr so über mich urtheilen möget, wie ihr es für euch  
 „selbst und für mich am besten findet“ \*).

Sokrates sprach diese Rede mit festem unerschrock-  
 nem Ton; seine Miene, seine Bewegungen und Ge-  
 berden waren gar nicht die eines Angeklagten; er schien  
 der Herr seiner Richter zu seyn; mit solcher Zuversicht  
 und Größe der Seele sprach er, ohne jedoch das ge-  
 ringste von der ihm natürlichen Bescheidenheit zu ver-  
 lieren. Allein so unbedeutend auch die Gründe gegen  
 ihn waren, so war doch die Faktion seiner Gegner  
 mächtig genug, ihn schuldig zu finden. Man machte

\* ) Aus Plat. Apol. Socr. c. 17 — 21.

ihm freylich einen förmlichen Proceß, und seine Irre-  
 li- ion war der Vorwand desselben, aber sein Tod war  
 g wiß schon vorher beschlossen. Sein standhafter un-  
 unterbrochener Wandel nach den Vorschriften einer  
 strengen Tugend, welche ihm in vielen Fällen das An-  
 sehen eines Sonderlings gab, und ihn bewog, sich al-  
 lem dem zu widersetzen, was er für ungerecht oder den  
 Gesetzen zuwider hielt, ohne irgend auf Zeiten oder  
 Personen Rücksicht zu nehmen, hatte ihm viel Reid und  
 Uebelwollen zugezogen.

Durch das erste Urtheil erklärten die Richter den  
 Sokrates bloß für schuldig; da er aber in seiner Ant-  
 wort, von ihrem Tribunal an das Tribunal der Gerech-  
 tigkeit und Nachwelt appellirte; da er, statt sich für  
 schuldig zu bekennen, auf Belohnungen und Ehre von  
 dem Staate Anspruch machte, fanden sich die Richter  
 so sehr beleidigt, daß sie ihn verdammten, Schierling  
 zu trinken, die damals gewöhnliche Art der Todesstrafe.

Sokrates hörte dieses Todesurtheil mit äußerster  
 Gelassenheit an. Und als Apollodorus, einer seiner  
 Schüler in bittere Schmähungen und Wehklagen aus-  
 brach, daß sein Lehrer unschuldig sterben sollte, sagte  
 Sokrates lächelnd zu ihm: „Wie? Wolltest du  
 „denn, daß ich schuldig stürbe? Melitus und Any-  
 „tus können mich wohl tödten, aber mir nichts zu lei-  
 „de thun“.

Nach dem Urtheil behielt er noch immer eben den  
 heitern und unerschrocknen Blick, womit er so lange  
 die Tugend gepredigt, und Tyrannen in Furcht ge-  
 halten hatte. Als er in sein Gefängniß trat, welches  
 jetzt der Wohnort der Tugend und Redlichkeit wurde,  
 folgten seine Freunde ihm dahin nach, und besuchten  
 ihn beständig die Zeit über zwischen seiner Verurthei-  
 lung und seinem Tode, welche dreßßig Tage dauerte.  
 Die Ursache dieser langen Verzögerung war, daß die  
 Athenienser jährlich ein Schiff nach der Insel Delos  
 abschickten, um da gewisse Opfer zu bringen, und es  
 ihnen nicht erlaubt war, von der Zeit an, wo der Prie-

ster des Apollo das Hintertheil dieses Schiffes zum Zeichen seiner Abreise bekränzt hatte, bis zu seiner Rückkehr, Jemanden in der Stadt hinzurichten. Da also eben den Tag nach dieser Ceremonie das Urtheil über den Sokrates gefällt war, so mußte die Vollziehung desselben bis zur Rückkehr des Schiffs, welches dreißig Tage ausblieb, verschoben werden.

In dieser langen Zwischenzeit hatte der Tod Gelegenheiten genug, sich ihm in seiner schrecklichsten Gestalt zu zeigen, und seine Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen, nicht nur durch die strenge Härte eines Kerkers, und die eisernen Fesseln an seinen Füßen, sondern auch durch die beständige Vorstellung und die grausame Erwartung einer Begebenheit, vor welcher die Natur immer zurückbebt. In diesem betrübten Zustande hörte er nicht auf, jener tiefen Gemüthsruhe zu genießen, die seine Freunde immer an ihm bewundert hatten. Er unterhielt sie noch immer mit eben der Heiterkeit, wie gewöhnlich; und Kriton bemerkte, daß er den Abend vor seinem Tode eben so ruhig geschlafen, als jemals vorher. Er machte auch einen Hymnus auf den Apollo und die Diana und brachte eine von Aesops Fabeln in Verse.

Den Tag vorher, oder denselben Tag, da das Schiff von Delos ankommen sollte, auf dessen Rückkehr gleich des Sokrates Tod erfolgte, kam Kriton, sein vertrauter Freund, früh Morgens zu ihm, und kündigte ihm diese traurige Nachricht an; zu gleicher Zeit sagte er ihm, daß es nur auf ihn ankäme, das Gefängniß zu verlassen; der Kerkermeister sey gewonnen; er würde die Thüren offen finden, und man habe schon dafür gesorgt, daß er sicher nach Thessalien entkommen könnte. Sokrates lachte über diesen Antrag, und fragte ihn, ob er irgend einen Ort außer Attika wüßte, wo man nicht stürbe? Kriton stellte ihm die Sache sehr ernstlich vor, und bat ihn aufs inständigste, sich eine so kostbare Gelegenheit zu Nutzen zu machen, indem er Gründe auf Gründe häufte, um ihm seinen Bey-

fall abzunöthigen, und ihn zur Flucht zu bewegen.  
 „Ohne des untröstbaren Schmerzes zu gedenken, sagte  
 „er, den ich über den Verlust eines solchen Freundes  
 „ausstehen würde, wie könnte ich die Vorwürfe so vieler  
 „Menschen ertragen, welche glauben würden, es sey  
 „in meiner Macht gewesen dich zu retten, ich habe aber  
 „einen geringen Theil meines Reichthums dazu nicht  
 „aufopfern wollen. Wird sich das Volk je überreden  
 „lassen, daß ein so weiser Mann, als Sokrates, das  
 „Gefängniß nicht verlassen wollen, wenn er es mit  
 „aller möglichen Sicherheit hätte thun können? Viel-  
 „leicht fürchtest du dich, deine Freunde in Gefahr zu  
 „setzen, ihre Güter, oder selbst ihr Leben oder ihre  
 „Freiheit zu verlieren; aber kann ihnen irgend in der  
 „Welt etwas theurer und kostbarer seyn, als die Er-  
 „haltung des Sokrates? Selbst Fremde machen ih-  
 „nen diese Ehre streitig; viele derselben sind ausdrück-  
 „lich mit großen Summen Geldes hier angekommen,  
 „um deine Flucht zu erkaufen, und erklären, daß sie  
 „sich für hoch geehrt halten würden, wenn sie dich un-  
 „ter sich aufnehmen könnten, und daß sie dich reichlich  
 „mit Allem, was du nur nöthig haben würdest, ver-  
 „sehen wollten. Mußt du dich Feinden dahin geben,  
 „welche es dahin gebracht haben, daß du ungerechter  
 „Weise zum Tode verdammt worden, und kannst du's  
 „für erlaubt halten, zum Verräther deiner eignen Sache  
 „zu werden? Ist es nicht Pflicht deines Wohlwollens  
 „und deiner Gerechtigkeit, deine Mitbürger von dem  
 „Verbrechen des unschuldig vergossenen Bluts zu er-  
 „retten? Aber, wenn alle diese Bewegungsgründe  
 „nichts über dich vermögen, wenn du in Betracht dei-  
 „ner selbst ganz gleichgültig bist, kannst du denn gegen  
 „das Wohl deiner Kinder süßlos seyn? In welchem  
 „Zustande würdest du sie verlassen! Könntest du den  
 „Vater so ganz vergessen, und bloß des Philosophen  
 „eingedenk seyn“?

Nachdem ihn Sokrates mit Aufmerksamkeit an-  
 gehört, lobte er seinen Eifer, und bezeugte ihm seine

Dankbarkeit; aber ehe er in seinen Vorschlag willigen könnte, sagte er, müsse er erst untersuchen, ob es auch recht von ihm gethan seyn würde, das Gefängniß, ohne Erlaubniß der Athener zu verlassen. Die Frage war also, ob ein Mensch, der zum Tode verdammt sey, wäre es auch ungerechter Weise, ohne Verbrechen der Gerechtigkeit und den Gesetzen sich entziehen könne. Sokrates hielt dafür, daß es ungerecht sey, und weilgerne ja) daher edelmüthig, das Gefängniß zu verlassen. Er verehrte die Gesetze seines Vaterlandes, und war entschlossen, ihnen in allen Stücken, selbst im Tode, gehorsam zu seyn \*).

Endlich kam das unglückliche Schiff nach Athen zurück, welches gewissermaßen das Zeichen zum Tode des Sokrates war. Den folgenden Tag versagten sich alle seine Freunde, den Plato ausgenommen, welcher krank war, früh Morgens ins Gefängniß. Der Kerkermeister bat sie, ein wenig zu warten, weil die eilf Männer (welche die Aufsicht der Gefangenen hatten) eben jetzt dem Gefangenen ankündigten, daß er noch heute sterben sollte. Gleich nachher giengen sie hinein, und fanden den Sokrates, dem man eben die Fesseln abgenommen, bey seiner Frau Xanthippe sitzen, welche eines ihrer Kinder auf dem Arm hatte. Sobald sie die Freunde hinein kommen sah, erhob sie ein großes Geschrey, riß sich die Haare aus und zerkrachte sich das Gesicht, und klagte, daß das ganze Gefängniß davon erschallte: O, mein Sokrates! da kommen deine Freunde, dich zum letztenmal zu sehen! Er bat, daß man sie nach Hause bringen möchte, welches denn aljohald geschah.

Sokrates brachte den übrigen Theil des Tages mit seinen Freunden zu, und unterredete sich mit ihnen so ausgeräumt und hütter, wie gewöhnlich. Der Gegenstand ihrer Unterredung war von der größten Wichtigkeit, aber den gegenwärtigen Umständen angemessen; denn er betraf die Unsterblichkeit der Seele. Den An-

\*) Plat. Criton. c. 3. ff.

laß zu dieser Unterredung gab eine Frage, die gleichsam von ohngefähr aufgeworfen wurde: ob ein wahrer Philosoph nicht wünschen, und sich bemühen müsse, zu sterben? Aus diesem Satz, zu wörtlich genommen, schien zu folgen, daß ein Philosoph sich selbst ums Leben bringen könne. Sokrates zeigte, daß nichts irriger sey, als dieser Begriff; und daß der Mensch, da er Gott angehöre, welcher ihn geschaffen, und ihm selbst seinen Posten in der Welt angewiesen, nicht ohne seine Erlaubniß von diesem Posten weichen, und also nicht ohne seinen Befehl das Leben verlassen dürfe. Was ist es denn aber, das einen Philosophen bewegen kann, den Tod zu wünschen? Nichts anders als die Hoffnung derjenigen Glückseligkeit, die er in einem andern Leben erwartet; und diese Hoffnung kann sich nur auf den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele gründen.

Ueber diese große und wichtige Materie unterredete sich Sokrates am letzten Tage seines Lebens mit seinen Freunden; aus welcher Unterredung Platons trefflicher Phädon gänzlich genommen ist. Er erklärte seinen Freunden alle Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, welche seine Vernunft ihm darbot, und widerlegte alle Einwürfe gegen dieselbe, welches ungefähr die nämlichen sind, die man noch heut zu Tage zu machen pflegt.

Als Sokrates zu reden aufgehört hatte, bat ihn Kriton, ihm und seinen Freunden wegen seiner Kinder und übrigen Angelegenheiten die letzten Aufträge zu geben, damit sie durch Vollziehung derselben doch den Trost haben möchten, ihm gefällig zu seyn. „Ich werde euch heute nichts weiter empfehlen, erwiederte Sokrates, als was ich euch bereits empfohlen habe, nemlich, daß ihr auf euch selbst Sorgfalt wenden möget. Dies ist der größte Dienst, den ihr euch selbst, und das größte Vergnügen, das ihr mir und meiner Familie erweisen könnt.“ Als Kriton ihn hiernächst fragte, auf welche Art er begraben zu seyn wünsche; versetzte er: „Wie es euch beliebt, wenn ihr mich festhalten könnt, und ich euch nicht aus den Händen

„entwiſche“. Zu gleicher Zeit ſah er ſeine Freunde lächelnd an, und ſagte: „Ich kann doch nie den „Krito überreden, daß Sokrates der iſt, welcher mit „euch ſpricht, und die verſchiednen Theile ſeiner Rede „ordnet; denn er bildet ſich immer ein, ich ſey das, „was er über eine kleine Weile todt ſehen wird, er ver- „wechſelt mich mit meinem Leichnam, und fragt mich „daher, wie ich begraben zu werden wünſche“. Nach dieſen Worten ſtand er auf, und gieng in ein Neben- zimmer ins Bad. Als er wieder zurückgekommen war, wurden ſeine Kinder zu ihm gebracht, denn er hatte drey, von denen zwey noch ganz klein waren. Er ſprach einige Zeit mit ihnen, gab den Weibern, welche die Aufſicht über ſie hatten, ſeine Befehle, und ſchickte ſie fort; worauf er in ſeine Kammer zurückkehrte, und ſich auf ſein Bett niederlegte.

In dieſem Augenblick kam der Gerichtsdiener der Eilſe herein; er ſagte ihm, daß es jezt Zeit ſey (um Sonnenuntergang) den Schierling zu trinken, und ward dabey von Betrübniß ſo ſehr gerührt, daß er ſich umwandte, und an zu weinen ſieng. „Sehet, ſagte „Sokrates, das gute Herz dieſes Menſchen; ſeit mei- „ner Gefangenſchaft iſt er oft zu mir gekommen, ſich „mit mir zu unterreden; er iſt braver, als alle ſeines „gleichen; wie herzlich der arme Mann über mich „weint“! Ein merkwürdiges Beyſpiel, welches alle diejenigen, die dergleichen Ämter haben, lehren ſollte, wie ſie ſich gegen alle Gefangene zu verhalten haben, vornemlich aber gegen Leute von Verdienſten, wenn dieſe ſo unglücklich ſind, ihnen in die Hände zu fallen. Nun wurde der Todeſtrank gebracht. Sokrates fragte, wie er ſich dabey zu verhalten habe. „Nichts mehr, „erwiederte der Diener, wird erfordert, als daß ihr, „nach Ausleerung des Bechers, ſo lange herumgehet, „bis euch die Weine ſchwer werden, und euch dann „aufs Bett niederleget“. Er nahm den Becher ganz gleichgültig, ohne die geringſte Veränderung ſeiner Miene oder Gefichtsfarbe, ſaß den Mann mit ruhigem

festen Blick an, und fragte ihn: „Nun was sagt ihr zu diesem Trank; kann man noch etwas davon zum „Opfer ausgießen“? Als man ihm sagte, es sey nichts über die volle Portion, erwiderte er: „So kann ich doch wenigstens mein Gebet zu den Göttern richten, wie meine Pflicht ist, und sie anrufen, daß sie meinen Ausgang aus der Welt, meinen letzten „Auftritt in derselben segnen, dies ist alles, was ich „aufs brünstigste von ihnen erbitte“. Nach diesen Worten schwieg er einige Zeit, und leerte dann den ganzen Becher mit einer Ruhe und Heiterkeit des Gesichtes aus, die über alle Vorstellung und Beschreibung erhaben ist.

Bis dahin hatten seine Freunde, nicht ohne sich große Gewalt anzuthun, ihre Thränen zurückgehalten, aber sobald er den Becher geleert hatte, waren sie nicht länger Herren über sich selbst, und weinten bitterlich. Apollodorus, welcher schon während der ganzen Unterredung in Thränen geschwommen, erhob jetzt ein großes Geschrey, und klagte mit einem Jammer, der allen Anwesenden das Herz durchbohrte. Sokrates allein blieb unbewegt, und machte sogar seinen Freunden Vorwürfe, wiewohl mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth und Güte. „Was macht ihr? sagte er zu ihnen. Ich wundre mich über euer Betragen! O! was ist aus eurer Jugend geworden? Schickte ich nicht darum die Weiber weg, weil ich dergleichen „Schwachheiten von ihnen befürchtete? Ich habe euch immer sagen hören, man solle in Ruhe sterben, und die Götter segnen. Ich bitte also, fasset euch, und zeigt mehr Standhaftigkeit und Entschlossenheit“. Sie mußten also ihre Thränen trocknen, und des Weins ein Ende machen.

Unterdeß gieng er immer auf und nieder; und als er fühlte, daß seine Beine müde wurden, legte er sich auf dem Rücken nieder, wie ihm gesagt war.

Das Gift wirkte hierauf immer stärker. Als er merkte, daß es ans Herz zu bringen anfieng, deckte er

sein Geficht auf, welches er bis dahin bedeckt hatte, ohne Zweifel, damit ihn nichts in seinen letzten Augenblicken stören möchte, und sagte: „Krito, wir sind dem Aeskulap einen Hahn schuldig; veraiß nicht, ich bitte dich, dies Gelübde für mich abzutragen“. Gleich nach diesen Worten verschied er. Krito drückte ihm Mund und Augen zu. Dies war das Ende des Sokrates, im ersten Jahre der fünf und neunzigsten Olympiade, und im siebzigsten seines Alters.

Erst eine geraume Zeit nach dem Tode dieses großen Mannes erkannten die Athenienser ihr Vergehen, und fiengen an es zu bereuen; ihr Haß war befriedigt, ihre Vorurtheile verschwanden, die Zeit hatte ihnen zur Ueberlegung Raum gegeben, und es zeigte sich ihnen die Ungerechtigkeit ihres Urtheils in ihrer ganzen Abscheulichkeit. Nichts hörte man durch die ganze Stadt, als Lobpreisungen des Sokrates. Die Akademie, das Lyceum, Privathäuser, öffentliche Spaziergänge und Marktplätze, Alles schien noch von den Tönen seiner geliebten Stimme wiederzuhallen. „Hier,“ sagten sie, hier bildete er unsre Jugend, und lehrte unsre Kinder, ihr Vaterland lieben, und ihre Aeltern ehren. Hier gab er uns seine bewundernswürdigen Lehren, und machte uns zuweilen heilsame Vorwürfe, um uns zu einem wärmeren Eifer für die Jugend zu reizen. Ach! wie haben wir ihm seine herrlichen Wohlthaten vergolten!“ — Ganz Athen war in allgemeiner Trauer und Niedergeschlagenheit. Die Schulen waren verschlossen, alle Uebungen eingestellt. Die Ankläger wurden zur Rechenschaft gefordert, wegen des unschuldigen Bluts, das durch ihre Schuld vergossen war. Melitus wurde zum Tode verdammt, und die übrigen des Landes verwiesen. Plutarch erzählt\*),

\*) In der Schrift *de invidia et odio* T. VIII. p. 128. Reisk. oder c. 6. p. 170. T. III. P. I. Wyttenb. — Dieß und die Nachrichten von der Reue der Athen. sind nicht ganz sichere Sagen. S. Barthelémy Reise des jäng.

daß Alle, die an dieser schwarzen Verläumdung einigen Antheil gehabt, so sehr von allen Bürgern verabscheuet worden, daß Keiner ihnen Feuer geben, ihnen auf eine Frage antworten, oder in ein Bad mit ihnen gehen wollen, ohne vorher den Ort, wo sie sich gebadet, reinigen zu lassen, um sich nicht durch Berührung desselben zu beflecken, welches sie denn in solche Verzweiflung gestürzt, daß viele derselben sich selbst ums Leben gebracht.

Die Athenienser, nicht zufrieden, daß sie seine Ankläger bestraft hatten, ließen ihm eine Statue von Erz, von der Arbeit des berühmten Lysippus, an einem der ansehnlichsten Orte der Stadt errichten. Ihre Ehrerbietung und Dankbarkeit stieg sogar bis zur religiösen Verehrung; sie weihten ihm, als einem Halbgott, eine Kapelle, die sie die Kapelle des Sokrates nannten.

## Zwölfter Abschnitt.

Von dem Tode des Sokrates, bis auf den Tod des Epaminondas.

Bisher haben wir die Athenienser, beides in ihrem Glück und in ihren Niederlagen, mit besonderer Aufmerksamkeit begleitet: so lange sie die erste Rolle in den griechischen Angelegenheiten spielten, war es nöthig, sie auf den Vordergrund des Gemäldes zu stellen; aber jetzt müssen wir die Scene verändern, und, indem wir sie eine dunkle Rolle spielen lassen, zu denen Staaten, welche, nach ihrem Fall, nach und nach die Oberherrschaft an sich zogen, fortgehen.

Sparta schien jetzt der erste Staat zu seyn, welcher den übrigen Griechen Gesetze geben konnte \*).

Anach. V. S. 445. Vergl. ebend. über Sokr. Th. V. S. 412. ff. und Miford V. S. 200. f.

\*) Sparta hatte Pl. 95, 1. 2. den Thimbro nach

Ihre Eifersucht gegen die kleineren Staaten, welche vormals Parthey gegen sie genommen hatten, fieng jetzt an wieder aufzuleben; und die Eleer waren die ersten, auf welche sie, unter dem Vorwande, daß sie von ihnen nicht so gut, wie die übrigen Griechen, zu den Olympischen Spielen zugelassen würden, einen Angriff machten. Nachdem ihnen der Krieg angekündigt worden, und schon die Stadt Elis geplündert werden sollte, wurden sie von den Spartanern in ihr Bündniß aufgenommen, und die Sieger nahmen jetzt den Titel der Beschützer und Schiedsrichter von Griechenland an \*). Bald nachher wurde Agessilaus, der zum König von Sparta erwählt war \*\*), mit einer

Armee gegen die Perser geschickt, als Tissaphernes die aesiischen Städte angegriffen hatte. Er plünderte aber die Bundesgenossen. An seine Stelle kam Dercyllidas (398. v. Chr. G.) der den pers. Statthalter Pharnabazus schlug und mit einem andern, dem Tissaphernes, Vergleich schloß. *Pl. 95, 4.* Weil aber der König von Persien sich rüstete und man einen größern Krieg fürchtete, da zumal Tissaph. und Pharn. sich vereinigt hatten, so gab man das Commando dem Agessilaus, der *Pl. 95, 1. (400. v. C.)* nach dem Tode seines Bruders Agis die Königswürde usurpirt hatte. Dem Agessilaus wurde eine ansehnliche Armee aber auch ein Rath von 30 Personen, unter denen auch Isander war, begeben. Beim Durchzug dieser Armee durch Bbotion wurde der Grund zur Feindschaft zwischen den Thebanern und Spartanern gelegt. Eine kurz vorher in Sparta gestiftete Verschwörung ward in der Geburt erstickt. *Xenoph. III, 1 — 3. Plut. Ages. III. p. 618. fs. Diod. S. XIV, 38. fs. Meiners II. 333. ff.* Der Angriff auf die Eleer gieng vor dem Tode des Agis her. *Xen. III. 2. 16. f.* Zwischen Agessilaus und Isander, der ersterem auf den Thron geholfen hatte, entstand bald Zwist, und Isander suchte vergeblich seinem Vaterlande eine andere Verfassung zu geben und das königl. Geschlecht der Herakliden zu verdrängen. *Plut. III. 53. fs.*

\*) Die Bezwingung der Eleer, so wie der Messenier, fällt in die Zeiten gleich nach geendigtem pelop. Kriege. *Manso Gesch. von Sparta III. B. 1. Th. S. 15. ff.*

\*\*) Des verstorbenen Königs Agis Sohn, Kleombidas, wurde nicht für legitim erkannt.

Armee nach Asien geschickt, unter dem Vorwande, die griechischen Städte in Freyheit zu setzen. Er ersocht <sup>Al. 96.</sup> einen herrlichen Sieg über den Tissaphernes, an dem <sup>1. 396.</sup> v. E. Flusse Paktolus, wo er das feindliche Lager eroberte, und eine ansehnliche Beute machte. Dieses Glück bewog den persischen Monarchen, daß er anstatt dem Agesilaus im Felde die Spitze zu bieten, durch Bestechungen die Einigkeit der griechischen Staaten zu zerstören suchte \*); und in der That war ihr Bund jetzt so sehr geschwächt, ihr voriger Patriotismus und Eifer für gemeinschaftliche Freyheit so ganz vernichtet, daß sie jedem Anerbieten feil waren. Die Liebe zum Gelde hatte sich ganz ihrer Neigungen bemächtigt; und die Spartaner waren das einzige Volk, welches eine Zeitlang es zu verachten schien. Aber die Seuche griff immer weiter um sich, bis auch sie endlich seinen Lockungen nachgaben, und Jedermann bloß seinen eignen Vortheil suchte, ohne sich um das Wohl des Vaterlandes zu bekümmern.

Die Thebaner waren die ersten, welche die Perser für sich gewonnen hatten, und also auch die thätigsten, ihr Interesse zu befördern. Um ihren Bund zu verstärken, schickten sie Gesandte an die Athenienser, welche ihnen die gegenwärtige Lage der Sachen umständlich vorstellen, und zugleich ihren Eifer, ihre Liebe für den atheniensischen Staat auf eine gute Art zu verstehen geben mußten. Hievon nahmen sie dann weiter Anlaß gegen die Tyranny der Spartaner loszuziehen, und sagten ihnen endlich gerade heraus, jetzt sey es Zeit, das Joch abzuwerfen, und sich wieder in den Besitz ihres vormaligen Glanzes und Ansehens zu ver-

\* ) Timokrates aus Rhodus wurde dazu gebraucht. Es entstand bald der Boiotische Krieg. Al. 96. 2. Xen. III. 4. 11. fs. 5. 1. fs. Diod. XIV. 80. Die Thebaner fochten mit den Lokrern gegen die Phocenser, diese riefen die Spartaner zu Hülfe. Lysander rückt in Boiotien ein, verliert die Schlacht bey Saliamus und das Leben. Xen. III. 5. mit der Anm. des D. Morus.

sehen. Die Athensenser, wiewohl sie von dem persischen Gelde nichts bekamen, bedurften nicht vieler Gründe, sich zu einem Bruch von dieser Art verleiten zu lassen, wozu sie schon längst eine bequeme Gelegenheit abgewartet hatten.

Agessilaus, welcher unterdeß den Krieg mit Persien mit großem Glück fortgeführt hatte, erhielt die <sup>Ol. 96.</sup> <sup>3. 3. 4.</sup> Nachricht, daß ein neuer Krieg in Griechenland ausgebrochen sey, und zugleich den Befehl, alie bald nach Hause zurückzukehren. Er hatte seine Gedanken darauf gerichtet, ganz Persien zu erobern \*), und machte eben Anstalt, weiter ins Land einzudringen; aber so groß war seine Untermwürfigkeit gegen die Gesetze, und sein Gehorsam gegen die Ephoren, daß er augenblicklich ihrem Befehl gehorchte; doch ließ er viertausend Mann in Asien zurück, um seine dort gewonnenen Vortheile zu behaupten. Allein die Spartaner konnten seine Ankunft nicht abwarten; ihre Feinde schlossen immer neue Bündnisse, und sie waren in Gefahr, von allen Seiten her angegriffen zu werden. Die Athensenser, Argiver, Thebaner, Korinther und Euböer vereinigten sich gegen sie, und machten ein Heer von vier und zwanzig tausend Mann aus. Beyde Armeen lagerten sich bey Sicyon, nicht weit von einander, und es kam bald zu einem ordentlichen Treffen. Die spartanischen Bundesgenossen wurden anfangs gänzlich geschlagen; aber die Spartaner selbst lenkten bloß durch ihre eigne Tapferkeit das Glück auf ihre Seite, und ersochten also den Sieg, woben sie nur acht Mann einbüßten \*\*).

\*) Dieser Gedanke scheint durch den glücklichen Ueberfall Perugiens 395. v. C. bey ihm erzeugt zu seyn. Der Korinthische Krieg (von Korinth, Argos, Athen u. a.) gegen Sparta dauerte 394. v. C. bis 387.

\*\*) Desto mehr Bundesgenossen blieben. Xen. IV. 2. 13. s. Xenophon hat den Sieg der Alb. zu sehr übertrieben. Manso a. a. O. S. 63. Im Treffen bey Ruidos kam Pisander der aeced. Admiral, des Agessilaus Schwager, um, und dieser erhielt die Nachricht davon, noch ehe er das Traf-

Indessen wurde dieser Sieg gewissermaßen durch einen Verlust zur See wieder aufgewogen, den die Spartaner bey Knidos erlitten. Konon, der atheniensische General, welcher die persische Flotte gegen sie anführte, eroberte fünfzig ihrer Schiffe, und verfolgte die übrigen in den Hasen. Agesilaus ersocht auf der andern Seite einen ansehnlichen Sieg über die Athenienser und ihre Bundesgenossen in den Ebenen von Koronea. Solchergehalt ward der Krieg durch sehr hitzige aber unentscheidende Treffen fortgeführt, wobey keiner von beyden Theilen gewann; und so behaupteten die Spartaner sich und ihre Bundesgenossen, ohne beträchtliche Vergrößerung oder Verminderung ihrer Macht. In diesem allgemeinen Zusammenstoßen der griechischen Staaten, schien bey den Atheniensern auf eine Zeitlang ihr voriger Geist wieder aufzuleben; vom persischem Gelde unterstützt, und von dem Konon, einem vor trefflichen General, angeführt, giengen sie muthig ins Feld, und bauten sogar die Mauern ihrer Stadt wieder auf. Durch die gegenseitige Eifersucht dieser kleinen Staaten unter einander, waren sie alle geschwächt, und der persische Monarch ward Schiedsrichter über Griechenland. Auf diese Art wurden nach einer Abwechselung von Vortheilen und Intriguen \*), endlich

fen bey Koronea anfieng. Durch die Schlacht bey Knidos hülften die Laced. die Herrschaft zur See ein. Konon segelte Jahr 393. v. C. nach Athen und führte die langen Mauern wieder auf, gerieth aber nachher in pers. Gefangenschaft. Agesilaus hatte auf dem Marsche aus Asien nach Böotien erst sich in Thessalien durchschlagen müssen. Xen. IV. 2. 3. Diod. XIV. 83. fs.

\*) Korinth durch Agesilaus uad seinen Bruder Telesias belagert. Pl. 96. 4. durch den athen. Feldherrn Iphikrates gerettet (Korinthischer Krieg). Niederlage der Spartaner bey Lechaüm. Die Akarnanier und Argiver werden gedemüthigt, Pl. 97. 1. f. Thrasylbulus erwirkt mit seiner Flotte den Atheniensern mehrere Bundesgenossen. Die Spartaner erhalten wieder die Oberhand. Telesias nimmt Rhodus ein, und beunruhigt den Piräus, den Ha-

J. 387. alle Parthenen des Krieges müde, und es erfolgte  
v. C. G. Friede. Dieser wurde im zwenten Jahr der 98ten Olympiade geschlossen; und wegen der vielen Bedingungen zum Vortheil der Perser, nennt Plutarch \*) ihn den Schimpf und das Verderben Griech. u. d. l. d. l.

Nachdem also die Spartaner von der Furcht vor einem mächtigen auswärtigen Feinde frey waren, fuhren sie fort, sich den kleinen griechischen Staaten fürchtbar zu machen. Sie gaben den Mantineern den entscheidenden Befehl, ihre Mauern niederzureißen, und zwangen sie zum Gehorsam. Sie nöthigten die Korinther, ihre Garnison aus Argos zurückzuziehen; und einige kleine Staaten, wie Phlius, behandelten sie mit einem gebieterischen Wesen, welches deutlich bewies, daß sie Gehorsam erwarteten. Sie marschierten J. 386. gegen die Olynthier, welche seit kurzem mächtig ge-  
v. C. G. worden waren, und zwangen sie, sich zu unterwerfen. Sie mischten sich auch in einen einheimischen Streit, der zu Theben vorfiel. Da sich Phœbidas der Burg J. 382. bemächtigt hatte, trieben sie ihn heraus, und legten eine eigne Garnison hinein. Darauf bewirkten sie eine Anklage gegen den Ismenias, den Anführer einer Gegenparthey in Theben, daß er von den Persern Geld

fen von Athen. Xen. IV. 4. fs. V. 1. 86. Vom Frieden des Antalcidas, Xen. V. 1. 28. Diod. XIV. 110. Plut. Ag. III. 667. Sokrates in verschiedenen Reden. Alle griechische Städte nebst Cypern und andern Inseln blieben dem König von Persien, die übrigen Inseln und Städte sollten frey seyn, nur Lemnos, Imbrus und Scyros den Atheniensern gehörend. Die Macht der Argiver, Atheniensier, und vornemlich der Thebaner sollte dadurch geschwächt werden. Die Spartaner wollten aber den Frieden nur so lange halten, als er ihnen vortheilhaft war, und gaben dadurch nur das auf, was sie nicht behaupten konnten. Die Freyheit der griech. Staaten war für sie Gewinn, und die Abtretung der asiatischen Kolonien gab ihrer Landmacht in Griech. u. d. l. d. l. das Uebergewicht. Manso Gesch. von Sparta. III, I, S. 100. ff.

\*) Leben des Aristoteles S. 21.

genommen und ein Verständniß mit ihnen unterhalte, und daß er der Hauptanführer ihrer innern Streitigkeiten gewesen: worauf er sich einer förmlichen gerichtlichen Untersuchung vor den spartanischen Bevollmächtigten, und einem aus jeder von den andern großen griechischen Städten, unterwerfen mußte, und zum Tode verdammt wurde. Nachdem sie auf diese Weise sich der Thebaner versichert, und die Olynthier gedemüthigt hatten, giengen sie weiter, und züchtigten die Phliasier, weil sie einigen Verbannten, die sie auf Befehl der Spartaner hatten zurückberufen müssen, übel begegnet waren. Solchergestalt fuhren sie immer fort, mit Stolz und Härte ihre Befehle auszutheilen; kein griechischer Staat war im Stande sich ihrer Macht zu widersetzen; und unter dem schönen Vorwand, Gerechtigkeit zu handhaben, bahnten sie sich stündlich mehr den Weg zu unumschränkter Herrschaft \*).

Mitten in dieser ihrer Sicherheit wurden sie von einer Seite her aufgeschreckt, wo sie am wenigsten Widerstand erwarteten. Die Thebaner hatten sich vier Jahre lang, seit der Besiznehmung ihrer Burg, dem spartanischen Joch unterworfen; aber jetzt wagten sie einen verzweifelten Versuch, es abzuwerfen. Die angesehensten der thebanischen Verbannten in Athen unterhielten zu diesem Ende einen geheimen Briefwechsel mit ihren Freunden in Theben. Phylidas, der Secretär der thebanischen Regierung, welcher an ihren

\*) Die Mantineer, durch Agesipolis besiegt, mußten in fünf Flecken ziehen. Phylidas nahm das Schloß von Theben, Kadmea, Pl. 99. 3. als er eben mit einem Corps gegen Olynth marschierte, und ein Lager bey Theben bezogen hatte, ein. Nur einen Augenblick stellten sich die Spartaner, als mißbilligten sie des Phylidas Verhalten, Leontiades verrieth es an ihn. Agesilaus demüthigt die Phliasier. Die Olynthier, obgleich sie einmal über die Spartaner gesiegt hatten, vom König Agesipolis bedrängt, bitten um Frieden, und ergeben sich dem Polybiades, der nach des Agesipolis Tode das Commando übernahm. Xen. V. 2. 3. 4. Diod. XV. 19. fs.

Entwürfen Theil hatte, machte die Veranstaltung, eine hinreichende Anzahl der Verbannten in die Stadt einzulassen; und Charon, einer der vornehmsten Männer in Theben, erbot sich, sie in seinem Hause aufzunehmen. An dem bestimmten Tage verließen sie Athen, und zwölf der Entschlossensten und Muthigsten unter ihnen wurden abgeschickt, zuerst in die Stadt zu gehen, unterdeß die Uebrigen in gehöriger Entfernung zurückblieben, um den Ausgang abzuwarten. Der erste, welcher sich dazu anbot, war Pelopidas, ein junger kühner Mann, der das Vorhaben aufs eifrigste betrieben hatte, und durch das, was er dabey that, eine hinlängliche Probe von dem gab, was man sich künftig zum Dienst seines Vaterlandes von ihm versprechen konnte. Der wichtigste nach ihm war Mellon, welcher, wie Einige sagen, zuerst den ganzen Anschlag mit dem Phyllidas, entworfen haben soll \*). Diese beyden, nebst ihren zehn Gehülffen, kleideten sich wie Bauern, und giengen mit Hunden und Jägergeräth in den Feldern herum, damit man sie für Jäger ansehen sollte. Nachdem sie auf diese Art ohne Verdacht in die Stadt gekommen waren, begaben sie sich gleich nach Charons Hause, als dem gemeinschaftlichen Sammelplatz, wo sich bald darauf noch sechs und dreyßig andre von den Mitverschwornen einfanden. Es war vorher verabredet, daß Phyllidas an diesem Tage dem Archias und Philipp, den beyden spartanischen Gouverneurs (Polemarchen), ein großes Gastmal geben sollte; und um es desto reizender zu machen, hatte er

\*) Xen. V. 4. 3. welcher den Mellon mit sechs Verschwornen die Sache unternehmen läßt. Neben Pelopidas hatten auch Epaminondas und Gorgidas großen Antheil. Diodor von Sic. (XV. 23. ff.) weicht beträchtlich ab. Umständlich erzählt die Begebenheit Plutarch. Pelop. 7. ss. der vielleicht die bbot. Geschichtschreiber, Dionysiodorus und Ananis, benutzte. Athen. Feldherrn leisten den Verschwornen einige Hülfe und werden dafür vom Volke bestraft. Xen. V. 4. 19.

ihnen eine Zusammenkunft mit einigen der schönsten Frauenzimmer in der Stadt versprochen. Nachdem alles so veranstaltet war, theilten die Verschwornen sich in zwey Haufen. Der eine, von dem Charon und Mellaon angeführt, sollte den Archias und seine Gesellschaft anfallen. Als sie Frauenskleider über ihre Waffen angezogen, und sich mit Fichten und Pappel- laub befränzt hatten, um ihre Gesichter zu beschatten, warteten sie die Zeit ab, da alle Gäste vom Wein er- higt waren, giengen dann ins Zimmer, und machten sogleich den Archias und Philipp, nebst allen denen von der Gesellschaft, welche Phyllidas ihnen angezeigt hatte, nieder. Kurz vor diesem Ueberfalle erhielt Ar- chias einen Brief von Athen, worin die ganze Ver- schwörung entdeckt war, und der Vöte beschwor ihn im Namen dessen, der den Brief geschrieben, ihn augen- blicklich zu lesen, weil er Dinge von größter Wichtig- keit enthalte. Aber er legte ihn uneröffnet bey Seite, und antwortete lachend: Ernsthafte Dinge auf mor- gen! welches nachher zum Sprichworte ward. Der andere Haufen, vom Pelopidas und Damoklides an- geführt, sollte den Leontiades angreifen, welcher zu Hause war und im Bette lag. Sie stürzten unverse- hens in sein Haus; aber er, gleich aufgeschreckt, sprang aus dem Bette, empfing sie, mit dem Degen in der Hand, an der Thüre seines Zimmers, und stieß den Tephisodorus nieder, welcher der erste war, der hin- einzudringen suchte. Pelopidas griff ihn hiernächst an, und nachdem er sich lange und mit großer Gefahr mit ihm herumgeschlagen, brachte er ihn endlich ums Leben. Von hier eilten sie zum Hypates, seinen Freund und Nachbar, und fertigten den gleichfalls ab; worauf sie sich zu dem andern Haufen verfügten, und eilends an die Verbannten, die sie in Attika zurückgelassen, abschickten, daß sie zu ihnen kommen sollten.

Die ganze Stadt war unterdeß voller Verwirrung und Schrecken; alle Häuser waren erleuchtet, und die Einwohner rannten wie wahnsinnig in den Gassen hin

und her, erwarteten ungeduldig den Anbruch des Tages, um Freund und Feind unterscheiden zu können, und waren unschlüssig was sie machen sollten. Früh Morgens kamen die Verbannten bewaffnet herein; und Pelopidas erschien mit seiner Parthen in einer allgemeinen Versammlung des Volks, umgeben von den Priestern, welche Blumenkränze in den Händen haltend, Freyheit für die Thebaner überhaupt ausriefen, und sie ermahnten für ihre Götter und ihr Vaterland zu sechten; denn wiewohl sie einen so glücklichen Anfang gemacht hatten, so war doch das wichtigste und schwerste noch zu thun übrig, so lange noch die Burg mit einer Garnison von funfzehn hundert Mann im Besiz der Spartaner war, wozu noch eine Menge von Bürgern und Andern kam, welche zu den Spartanern ihre Zuflucht genommen, und sich für ihre Parthey erklärt hatten.

Den nächsten Morgen früh schickten die Athenienser fünf tausend Mann zu Fuß, und zwey tausend zu Pferde, dem Pelopidas zu Hülfe. Von allen Städten Böotiens kamen auch bald Truppen herbey; so daß die Burg, da sie gänzlich eingesperrt war, und endlich alle Hoffnung eines Entsatzes fahren ließ, sich unbedingt ergab \*).

Olymp. 100. 3. Nachdem die Thebaner also ihre Freyheit wieder erlangt hatten, faßten die Spartaner den Entschluß, die Leitung der griechischen Angelegenheiten an sich zu bringen, es möchte kosten was es wolle; und nachdem sie die griechischen Staaten unmäßig aufgebracht hatten, thaten sie einen Versuch, den Hafen Piräus wegzunehmen \*\*), und machten dadurch die Athenienser zu ihren unverföhnlichen Feinden. Agesilaus wurde

\*) Der Harmost in Kadmea hatte nicht Muth genug, die Thebaner gleich anfangs anzugreifen und Kleombrotus I. König von Sparta kam zu spät zum Entsatz an.

\*\*) Ephodrias, Harmost von Thespid, von den Thebanern, welche gern die Athenienser in den Krieg ziehen wollten, aufgemuntert, hatte es gethan, war aber nur bis Eleu-

bestimmt, die Armee zu commandiren, welche die griechischen Staaten demüthigen sollte. Sein Name setzte die Thebaner in Schrecken, und seine Macht, welche sich auf zwanzig tausend Mann belief, vermehrte ihre Furcht. Sie begnügten sich also, anstatt selbst einen Angriff zu wagen, sich bloß vertheidigungsweise zu verhalten, und besetzten eine Anhöhe nahe bey der Stadt. Agesilaus schickte einen Haufen leichtbewaffneter ab, um sie zum Treffen herabzulocken; da sie sich daran aber nicht kehrten, marschierte er mit seiner ganzen Macht heraus, um sie anzugreifen. Chabrias, welcher die Miethvölker auf thebanischer Seite commandirte, befahl seinen Leuten, sich in festgeschlossenen Gliedern, die Schilde zu ihren Füßen niedergelegt, und die Speere vorgehalten, mit einem Beine vorwärts gestellt und das Knie halb gebogen, in Schlachtordnung zu stellen. Als Agesilaus sie auf solche Art in Bereitschaft fand, ihn zu empfangen, und sie seinem Angriffe gleichsam Trotz boten, fand er es für rathsam, seine Armee zurückzuziehen, und begnügte sich das Land zu verwüsten. Dies sah man als eine außerordentliche Kriegslist an, und Chabrias bildete sich so viel darauf ein, daß er seine Statue in dieser Stellung aufrichten ließ \*).

sie gekommen. Er wurde doch in Sparta losgesprochen. Xen. V. 4. 20. Kurz darauf schlossen die Athen. mit den Thebanern ein Bündniß, und vermochten andere Staaten sich mit ihnen selbst zu vereinigen. Kleombrotus, dann Agesilaus, Phöbidas, dann wieder Agesilaus und zuletzt wieder Kleombrotus commandiren gegen die Thebaner, Xen. V, 4. Die Athen. gewinnen zwey Seetreffen unter Chabrias bey Narus und Timotheus in den Gewässern von Leukas. Diod. XV. 34. f.

\*) Diod. S. XV, 31. f. Nepos Chabr. Polyæn. Stratag. II. 1. f. Xenophon der für Agesilaus parthenisch ist, erzählt diese Feldzüge nicht ganz getreu und aufrichtig. Mehrere Feldzüge des Agesilaus und Kleombrotus gegen Theben mißlangen.

S. 378.

bis 379.

v. C.

Also wurden durch eine Reihe von Treffen, sowohl zur See als zu Lande, die Spartaner, da sie durch ihr tyrannisches Betragen ein mächtiges Bündniß gegen sich erweckt hatten, von Tage zu Tage schwächer, und ihre Feinde kühner. Die Thebaner bekamen nun immer mehr Muth, und Geschicklichkeit im Gebrauch der Waffen, und anstatt sich ferner mit vieler Mühe zu vertheidigen, griffen sie den Feind mit Unerfrochtenheit und Glück an. Wiewohl die Treffen, welche zwischen diesen Staaten vorsielen, weder regelmäßig noch entscheidend waren, so waren sie doch von der Art, daß sie den Muth der Thebaner immer anfrischten, ihnen Zutrauen erwarben, und sie zu den großen Unternehmungen bildeten, welche bald nachher erfolgten. Pelopidas, welcher sie in der Schlacht bey Tanagra anführte, erlegte den spartanischen General mit eigener Hand. In dem Treffen bey Tegyra schlug er mit einer viel geringern Anzahl ein großes Heer der Feinde in die Flucht. Da dieß die Schlacht war, in welcher Pelopidas zuerst seine großen militärischen Talente an den Tag legte, und in welcher die griechischen Staaten überzeugt wurden, daß wahrer kriegerischer Geist auch in andern Gegenden und nicht bloß an den Ufern des Eurotas entstehen könne: so muß sie für sehr wichtig und erheblich gehalten werden. Pelopidas wollte Orchomenus, worin eine spartanische Besatzung lag, angreifen; er marschierte also mit einer Schaar die aus 300 Fußgängern und 40 Reitern bestand, aus; da er aber hörte, daß ein großes Corps Spartaner zum Entsatz herbey eile, so hielt er es für klug, sich zurück zu ziehen. Beim Rückzug traf er auf die Verstärkung nahe bey Tegyra. Er fand die Schlacht unvermeidlich und beschloß sich einzulassen. Der Reuterey gab er den Befehl anzugreifen, das Fußvolk, welches er meisterhaft gestellt hatte, führte er eiligst zur Unterstützung der Reuter. Das Gefecht wurde allgemein und auf beyden Seiten mit Hitze und Lebhaftigkeit unterhalten. Doch Gorgoleon und Theopompus,

welche die Spartaner commandirten, fielen frühzeitig im Kampfe, und die, welche neben ihnen fochten, wurden entweder erschlagen oder flohen; der übrigen Truppen bemächtigte sich ein solches Schrecken, daß sie sich sogleich auf jeder Seite zurückzogen und den Thebanern den Weg zur Fortsetzung ihres Marsches öffneten. Doch Pelopidas wünschte nicht nur einen sichern Rückzug zu haben; das neue Glück seiner Waffen reizte ihn noch etwas mehr zu versuchen. Er ließ daher seine Leute abermals aufmarschieren, erneuerte die Schlacht, und die Feinde wurden, nach einem großen Verlust, gänzlich geschlagen und zerstreuet. Die Thebaner errötheten von ihrem Rückzuge mehr Ruhm und Vortheil ein, als sie von dem vollkommensten Ausgange ihrer ursprünglichen Absicht, Orchomenus anzugreifen, hätten erhalten können. Diese Niederlage war der ausgezeichnetste Unfall, der den Spartanern je begegnet war. Bisher hatten sie nie erfahren, was einer gleich starken Armee weichen heißt; bey Tegyra wurden sie von einer Armee besiegt, die nicht ein Drutheil der ihrigen ausmachte. Man muß aber doch gestehen, daß diese dreyhundert Fußgänger die Blüthe und der Stolz der thebanischen Armee waren. Sie führten den Namen der heiligen Schaar \*). Sie zeichneten sich eben so sehr durch ihre Treue gegen einander, als durch ihre Stärke und Tapferkeit aus. Sie waren durch die Bande einer gemeinschaftlichen Freundschaft verknüpft, und hatten sich durch einen Eid verbindlich gemacht, einander in den äußersten Gefahren nicht zu verlassen. Diese genaue Verbindung machte sie unüberwindlich, und brachte, viele Jahre hindurch, gewöhnlich den Sieg auf ihre Seite; bis sie endlich durch den macedonischen Phalanx unter dem Philippus bis auf den letzten Mann niedergehauen wurden.

\*) Plut. Pelop. II. 356. ss. Dion. S. XV, 37. Die heilige Schaar soll Gorgidas gestiftet haben, nach Plutarch. Ehedem hatte sie unter das Fußvolk vertheilt gekochten, seit dem Treffen bey Tegyra vereinigt, als Phalanx.

Olymp.  
101, 2. Ein Vergleich von kurzer Dauer \*) war die Folge von diesem Glück der Thebaner; aber es gab bald wieder neue Unruhen und Empörungen. Die Einwohner von Jacynthus und Koryra, nachdem sie ihre Obrigkeit vertrieben, begaben sich unter den Schutz der Athener, und schlugen die Spartaner zurück, welche die alten Magistratspersonen mit Gewalt wieder einsetzen wollten.

Olymp.  
101, 3. Um eben diese Zeit faßten die Thebaner einen Unwillen gegen die Einwohner von Plataea, weil diese sich an ihre alten Freunde, die Athener wandten, und ihren Schutz und Bündniß suchten. Sie schleiften ihre Stadt. Eben so verführten sie bald nachher

Olymp.  
101, 4. mit Thespiä \*\*). Die Athener wurden über eine solche Behandlung zweyer Städte, die sich in dem persischen Kriege um die gemeine Sache so wohl verdient gemacht hatten, dergestalt aufgebracht, daß sie mit den Thebanern brachen, und mit den Spartanern wirklich Frieden schlossen, wodurch auf einmal die griechischen Angelegenheiten eine neue und unerwartete Wendung bekamen.

Olymp.  
102, 1. Es zeigte sich nun erst recht, wie mächtig die Thebaner geworden waren. Denn unterdeß daß Sparta und Athen einander durch ihre Streitigkeiten schwächten, hatte dieser Staat, welcher alle Vortheile des Kriegs genossen, ohne etwas von seinen Lasten zu tra-

\*) Zwischen Sparta und Athen. Xen. VI. 2. 2. ss. Diod. XV, 46. f. Anfangs blieb es nur bey Vorschlägen und der Friede kam nicht wirklich zu Stande, wegen der Vorfälle in Jacynth und Koryra. In diesen Händeln thaten sich die Athen. Feldherrn, Timotheus und Iphikrates, hervor. Von dem nachherigen Frieden 374. v. C. zwischen Athen und Sparta s. Xen. VI. 3. 7. Dadurch wurde die Unabhängigkeit der griech. Städte aufs neue anerkannt. Bemerkungen über diesen Frieden von Manso III, 2, S. 54. ff. Die Thebaner nahmen ihn nicht an.

\*\*) Ueber das Verhältniß Thebens zu den andern böotischen Städten s. Manso III, 2, S. 58. ff.

gen, täglich mehr Stärke und Unabhängigkeit gewonnen. Die Thebaner, welche jetzt anfiengen Griechenland Gesetze zu geben, waren von Natur ein hartes und robustes Volk, von langsamen Verstande, und starker Leibesbeschaffenheit. Es war immer ihr Grundsatz gewesen, es bald mit Athen, bald mit Sparta in ihren Streitigkeiten zu halten, und sie hatten überhaupt Gewicht genug, um der Seite, welcher sie beitraten, den Ausschlag zu geben. Indessen hatten sie bisher nicht weiter Gebrauch von diesem Gewicht gemacht, als sich selbst zu sichern; aber der Geist, welcher sich jetzt unter ihnen zeigte, war ihnen zuerst durch den Pelopidas, ihren Befreyer von dem spartanischen Joch eingefloßt, und wurde bald zur größten Höhe getrieben durch den Epaminondas, welcher jetzt eine der glänzenden Rollen in der griechischen Geschichte zu spielen anfieng.

Epaminondas war einer von den wenigen erhabnen Charakteren, die kaum irgend ein Laster besleckt, und fast jede Tugend vor den übrigen Menschen auszeichnet. Wiewohl er vom Anfang an jede zum Dienst des Staats erforderliche Eigenschaft besaß, so zog er doch die Stille des Privatlebens vor, wo er sich ganz mit dem Studium der Philosophie beschäftigte, und von der strengsten Befolgung aller ihrer Lehren in seiner eignen Person ein Muster gab.

Ein wahrer Philosoph und arm aus Neigung, verachtete er die Reichthümer, ohne im geringsten durch diese Verachtung Ehre zu suchen; und wenn man dem Justin glauben darf, trachtete er eben so wenig nach Ruhm, als nach Gelde. Es geschah immer wider seinen Willen, daß er Befehlshaberstellen übernahm; und er betrug sich in denselben so, daß er mehr seiner Würde als die Würde ihm Ehre machte.

Wiewohl er selbst arm und ohne alles Vermögen war, so gab ihm doch seine Armuth selbst, indem sie ihm die Achtung und das Vertrauen der Reichen erworb, Gelegenheit, Andern Gutes zu thun. Da ei-

ner seiner Freunde sich in großer Noth befand, schickte Epaminondas ihn zu einem sehr reichen Bürger, mit dem Auftrage, ihn um tausend Kronen in seinem Namen anzusprechen. Als dieser Reiche nachher zu ihm kam, und ihn um die Ursache fragte, warum er dieses Geld durch seinen Freund fordern lassen, erwiederte Epaminondas: „Ey, weil dieser ehrliche Mann, „Mangel leidet, und sie reich sind“. — Ein Freund der Muße, die er dem Studium der Philosophie widmete, scheute er öffentliche Aemter, und ließ es sich nur angelegen seyn, dapon ausgeschlossen zu werden. Seine Bescheidenheit verbarg ihn auch so sehr, daß er in Verborgenheit und fast ganz unbekannt lebte. Indessen machte ihn sein Verdienst endlich so bekannt, daß er mit Gewalt seiner Einsamkeit entrißen, und an die Spitze der Armeen des Staats gestellt wurde; und hier bewies er, daß die Philosophie, wiewohl sie gewöhnlich von denen, die nach dem Ruhm der Waffen streben, verachtet wird, auf bewundernswürdige Art geschickt ist, Helden zu bilden; denn es war, nach seiner Meinung, schon ein großer Schritt den Feind zu besiegen, wenn man sich selbst zu besiegen versteht. In den Schulen der Philosophie lernten die Alten die großen Maximen der wahren Politik, die Grundsätze jeder Art von Pflicht, die Bewegungsgründe zu treuer Erfüllung derselben; was man seinem Vaterlande schuldig sey; den rechten Gebrauch der Macht; worin die wahre Tapferkeit bestehe; mit einem Worte, die Eigenschaften, die den guten Bürger, Staatsmann und großen General bilden; und in allen diesen that Epaminondas sich hervor.

Er besaß alle Zierden des Geistes. Er hatte das Talent sich vollkommen auszudrücken, und war in den erhabensien Wissenschaften wohl bewandert. Aber eine bescheidne Zurückhaltung warf einen Schleier über alle diese vortreffliche Eigenschaften, welcher ihren Werth erhöhte; er wußte nicht, was Großthun damit sey. Spintharus sagt, da er seinen Charakter schildert, er

habt nie einen Mann gefunden, welcher mehr gewußt, und weniger davon gesprochen \*).

Dies war der General, welcher gemeinschaftlich mit dem Pelopidas, mit welchem er die genaueste und uneigennützigste Freundschaft unterhielt, die thebanische Armee commandiren sollte. Da die Thebaner von dem allgemeinen Frieden ausgeschlossen waren, und also die verbundenen Spartaner und Athenienser wider sich hatten, schwebten sie in der äußersten Furcht, und ganz Griechenland hielt sie für unwiederbringlich verloren. Die Spartaner brachten aus allen griechischen Staaten, die auf ihrer Seite waren, Truppen zusammen, und Kleombrotus, ihr General, marschirte, völlig überzeugt, daß er siegen würde, gegen die Gränzen von Böotien. Um aber doch seinem Anfall einen Schein von Gerechtigkeit zu geben, schickte er an die Thebaner, und verlangte von ihnen, sie sollten den Städten, welche sie in Besitz genommen hätten, ihre Freyheit wiedergeben; sie sollten diejenigen, welche von ihnen geschleift worden, wieder aufbauen, und allen Schaden, welchen sie angerichtet hatten, wieder ersetzen. Hierauf erhielt er die Antwort: „Die Thebaner hätten Niemanden, als dem Himmel, wegen ihres Verhaltens Rechenschaft zu geben“. Nun blieb beyden Parteyen nichts anders übrig, als sich zum Treffen anzuschicken. Epaminondas brachte gleich so viel Truppen zusammen, als er konnte, und rückte ins Feld. Seine Armee belief sich nicht auf sechs tausend

\*) Die Stellen über den Charakter des Epam. und des Pelop. hat schon Meiners Gesch. der Wiss. II. 560. angeführt. Vergl. Mausö III, I, S. 154. ff. A. G. Meißner's Epaminondas, Biographie. Prag 1797. 8. Vie d'Epaminondas par Gedoy, Mémoires de l'Acad. d. Inscr. et B. L. T. XIV. S. 113. ss. Beide lebten sehr einfach und mäßig. Epaminondas aber besaß mehr wahre Geistesgröße, Klugheit und Vorsichtigkeit als sein ehrgeiziger, verwegener Freund. Der Ausspruch des Spintharus steht Plut. de Gen. Socr. VIII, 342. ed. Reisk.

Mann, und der Feind war über viermal ſo ſtark. Da man durch verſchiedne böſe Vorbedeutungen ſeinen Abmarsch zu verhindern ſuchte, antwortete er darauf mit einem Verſe des Homer (Iliade XII. Verſ. B. 243.):

„Ein Wahrzeichen nur gilt, das Vaterland zu erretten.“  
(Voß. Ueberſ.)

Um indeſſen ſeine Soldaten, die von Natur abergläubig waren, und die er dadurch muthlos gemacht ſah, wieder zu beruhigen, machte er unter der Hand die Veranſtaltung, daß von verſchiedenen Orten her Perſonen kamen, welche günſtige Augurien und Vorbedeutungen meldeten, wodurch der Muth und die Hoffnung ſeiner Truppen wieder belebt wurde.

Epaminondas hatte weiſlich dafür geſorgt, dem Kleombrotus einen Paß abzuschneiden, der ſeinen Marsch beträchtlich würde verkürzt haben. Der letzte kam alſo durch einen langen Umweg bey Leuktra an, einer kleinen Stadt Böotiens zwiſchen Plataea und Theſpia. Auf beyden Seiten berathſchlagte man ſich, ob man ein Treffen liefern ſollte. Kleombrotus entſchloß ſich gleich dazu, auf den Rath aller ſeiner Officiere, die ihm vorſtellten, daß wenn er mit ſolcher Ueberlegenheit von Truppen das Treffen vermiede, Jedermann das verbreitete Gerücht, er begünſtige inſgeheim die Thebaner, glauben würde. Die Thebaner aber hatten auch einen ſehr dringenden Grund, ſobald als möglich ein Treffen zu wagen, weil nemlich der Feind täglich eine neue Verſtärkung von Truppen erwartete. Gleichwohl waren die ſechs Generale, welche den Kriegsrath ausmachten, in ihren Meynungen getrennt; Pelopidas aber, welcher der ſiebente war, kam noch zu rechter Zeit dazu, und trat denen bey, die zum Schlagen riefen. Dies machte dem Streit ein Ende, und man entſchloß ſich zum Treffen \*).

\*) Xen. VI, 4. Diod. XV, 51 ſs. Plut. Pelop. p. 364. ſs.

Die beyden Armeen waren sehr ungleich an Zahl: die lacedämonier bestanden, wie wir bereits angemerkt haben, aus vier und zwanzig tausend Mann zu Fuß, und sechszehn hundert zu Pferde; die Thebaner hatten nur sechstausend Mann zu Fuß und vierhundert zu Pferde; aber lauter auserlesene Truppen, angefuert durch ihre Erfahrung im Kriege, und entschlossen, zu siegen oder zu sterben. Die lacedämonische Reuterey, auf Geradewohl zusammengeraffte Leute, ohne Tapferkeit und Kriegszucht, stand ihren Feinden an Muth so sehr nach, als sie ihnen an Anzahl überlegen war. Auf das Fußvolk konnte man sich eben so wenig verlassen, die lacedämonier ausgenommen: denn die Bundesgenossen nahmen mit Widerwillen an diesem Kriege Theil, dessen Beweggrund sie nicht billigten, und waren außerdem mit den lacedämoniern unzufrieden.

Die Geschicklichkeit der Generale auf beyden Seiten war so viel werth, als zahlreiche Heere, vornemlich die des thebanischen, welcher der vollkommenste Krieger seiner Zeit war. Pelopidas, mit welchem er schon vorher gefochten und Blut vergossen hatte, unterstützte ihn, an der Spitze der heiligen Schaar, die aus drey hundert Thebanern bestand, durch die genaueste Freundschaft und Liebe verbunden, und durch einen besondern Eid verpflichtet, nie zu fliehen, sondern einander bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Am Tage der Schlacht zogen sich beyde Armeen <sup>in Olymp.</sup> in eine Ebne. Kleombrotus befand sich auf dem rech. <sup>102. 2.</sup> ten Flügel, an der Spitze einer Schaar von lacedä- <sup>am 5ten</sup> moniern, auf die er sich am meisten verließ, und deren <sup>hecat.</sup> Glieder zwölf Mann hoch standen. Um den Vortheil <sup>8. Jul.</sup> zu benützen, welchen seine Ueberlegenheit an Reuterey <sup>371.</sup> ihm in einem offenen Lande gab, stellte er dieselbe vor <sup>v. E.</sup> die Fronte seiner lacedämonier. Archidamus, der Sohn des Agésilas, commandirte die Bundesgenossen, welche den linken Flügel ausmachten.

Epaminondas, welcher mit seinem linken Flügel, den er selbst commandirte, den Angriff zu thun gedachte, verstärkte denselben durch den Ausbund seiner schwerbewaffneten Truppen, die er funfzig Mann hoch stellte. Die heilige Schaar war ihm zur Linken, und schloß den Flügel. Der übrige Theil seiner Infanterie machte den rechten Flügel aus, und stand in einer schiefen Linie, die, je weiter sie sich ausdehnte, sich desto mehr von dem Feinde entfernte. Bey dieser ungewöhnlichen Stellung hatte er die Absicht, seine rechte Flanke zu decken, und seinen rechten Flügel als eine Art von Corps de Reserve zurückzubehalten, um nicht den Ausgang des Treffens auf den schwächsten Theil der Armee ankommen zu lassen, und das Gefecht mit seinem linken Flügel anzufangen, wo er seine besten Truppen hatte, damit das ganze Gewicht des Treffens auf den Kleombrotus und seine Spartaner fallen möchte. Er war überzeugt, daß, wenn er nur erst in den lacedämonischen Phalanx eindringen könnte, der übrige Theil der Armee bald in die Flucht geschlagen seyn würde. Seine Reuterrey stellte er, wie die Feinde, vor die Fronte des linken Flügels.

Die Reuterrey kam zuerst an einander. Da die Thebaner wohl beritten und viel bravere Leute waren, als die lacedämonier, so dauerte es nicht lange, als die letztern schon auseinandergesprengt und auf das Fußvolk zurückgetrieben waren, welches sie etwas in Unordnung brachten. Epaminondas, welcher seiner Reuterrey auf dem Fuße nachfolgte, griff nun gleich den Phalanx des Kleombrotus mit dem ganzen Gewicht seiner schwerbewaffneten Schaar an. Der letztere, um eine Diversion zu machen, schickte ein Corps mit dem Befehl ab, dem Epaminondas in die Flanke zu fallen, und ihn zu umringen. Sobald Pelopidas diese Bewegung gewahr wurde, eilte er mit unglaublicher Geschwindigkeit und Kühnheit an der Spitze der heiligen Schaar, der Absicht des Feindes zuvorzukommen, und fiel selbst dem Kleombrotus in die Flanke,

welcher durch diesen plötzlichen und unerwarteten Angriff in Unordnung gerieth. Das Treffen war sehr hitzig und hartnäckig; und so lange Kleombrotus commandirte, blieb der Sieg zweifelhaft. Aber als er todt von seinen Wunden niederfiel, verdoppelten beyde ihren Eifer, die Thebaner, um ihren Sieg vollkommen zu machen, die Lacedämonier, um der Schande, den Leichnam ihres Königs im Stiche gelassen zu haben, zu entgehen, und ein großes Blutbad erfolgte auf beyden Seiten. Die Spartaner fochten mit so vieler Wuth um den Leichnam, daß sie endlich ihren Zweck erreichten, und ihn davon trugen. Aufgemuntert durch einen so rühmlichen Vorthail, waren sie im Begriff den Angriff zu erneuern, welcher vielleicht glücklich gewesen seyn würde, hätten die Bundesgenossen ihren Eifer unterstützt: aber der linke Flügel, welcher den lacedämonischen Phalanx in Unordnung gebracht sah, und daher Alles für verloren hielt, vornemlich da er hörte, daß der König todt sey, ergriff die Flucht, und zog den übrigen Theil der Armee nach sich. Epaminondas verfolgte sie hitzig, und machte eine große Menge der Flüchtlinge nieder. Die Thebaner behielten also das Feld, errichteten ein Siegeszeichen, und erlaubten den Feinden, ihre Todten zu begraben \*).

Einen so herben Streich hatten die Lacedämonier noch nie empfunden. Die blutigste Niederlage bis dahin hatte ihnen nie mehr als vier bis fünf hundert ihrer Brüder gekostet. Hier aber verloren sie viertausend Mann, unter denen tausend Lacedämonier waren, und vierhundert Spartaner von sieben hundert, die in diesem Treffen gefochten hatten. Von den Theba-

\*) So wurde der spart. Stolz am 20. Tag, nachdem sie die Thebaner vom Bündniß ausgeschlossen, bestraft. Der unversöhnliche Haß des Agésilas gegen die Thebaner hatte die vornehmste Schuld. Morus ad Xen. VI, 4, 17. Plut. Agel. 29. Ueber die Verschiedenheit der Berichte von der leutrischen Schlacht s. Manso III, II, S. 63. ff.

nern blieben nur dreihundert Mann, unter denen sich vier ihrer Bürger befanden.

Die Stadt Sparta feierte um diese Zeit die Ornithischen Spiele \*), und war voller Fremden, welche die Neugier hingeführt hatte. Als die Boten von Leuktra mit der schrecklichen Nachricht ihrer Niederlage ankamen, erlaubten die Ephoren nicht, daß die Tänze unterbrochen, oder irgend eine Aenderung in der Feyer des Festes gemacht würde, so sehr sie auch alle Folgen dieses Unglücks einsahen, und überzeugt waren, daß die spartanische Macht eine tödliche Wunde dadurch bekommen hätte. Sie schickten an jede Familie die Namen ihrer getödteten Verwandten, und blieben auf dem Schauplatz, um zu sehen, daß die Tänze und Spiele ununterbrochen bis zu Ende fortgesetzt würden. Es läßt sich nicht leicht entscheiden, ob man dies gleichgültige und beyspiellose Betragen der Ephoren ihrem Wunsch, den verzweifelten Zustand ihrer Angelegenheiten dem Volke zu verheelen, oder der Lustbegierde und Zerstreuungssucht zuschreiben soll, welche Sparta selbst zu verderben angefangen hatten.

Den folgenden Morgen, als der Verlust jeder Familie bekannt war, versammelten sich die Väter und Verwandten derer, die im Treffen geblieben waren, auf dem öffentlichen Marktplatz, und begrüßten und umarmten einander mit großer Freude und Heiterkeit im Gesicht, unterdeß die Andern sich in ihren Häusern verborgen hielten; oder wenn Nothwendigkeit sie zwang hinauszugehen, geschah es mit so traurigem niedergeschlagenem Gesicht, daß man darin den tiefen Gram und Kummer ihres Herzens deutlich lesen konnte. Dieser Unterschied zeigte sich noch deutlicher bey

\*) Γυμνασιας, zur Ehre des Apollo und zum Andenken der bey Thyrea gefallenen Spartaner, jährlich, mehrere Tage hindurch gefeyerte Spiele, bey denen ein kriegerischer Tanz nackter Jünglinge auf dem Marktplatz Hauptsache war. Val. ad Herod. VI, 67. Ein. ad Xen. mem. I, 2. 61. Manso Sparta I. B. II. Th. S. 210. ff.

den Weibern: Schmerz, Stillschweigen, Thränen zeichneten diejenigen aus, welche die Rückkehr ihrer Söhne erwarteten; aber die, welche ihre Söhne verloren hatten, liefen zu den Tempeln, den Göttern zu danken und wünschten einander zu ihrer Ehre und Freude Glück.

Ein wichtiger Punkt, der sogleich in Betrachtung gezogen wurde, war, wie man mit denen verfahren sollte, die im Treffen geflohen waren. Dem Gesetze nach mußten sie, in diesem Fall, aller Ehre beraubt, und für infam erklärt werden, so daß es ein großer Schimpf war, sich durch Heirath mit einem solchen zu verbinden: sie durften sich öffentlich nicht anders, als in schlechten, schmutzigen Kleidern, von zusammengeflackten vielfarbigen Stücken, und halb kahl geschoren, sehen lassen; und wer ihnen auf der Straße begegnete, konnte sie beschimpfen und schlagen, ohne daß sie sich im geringsten wehren durften. Dies war ein so hartes Gesetz, und die Anzahl der Straffälligen, deren viele in große Familien gehörten, und sehr in Ansehen standen, war jezt so groß, daß man befürchtete, die Völlziehung desselben möchte einen öffentlichen Aufstand veranlassen; außerdem, daß diese Bürger zu dieser Zeit, wo man die Armee bald möglichst wieder zu ergänzen suchen mußte, am wenigsten entbehrt werden konnten. In dieser Verlegenheit erteilten sie dem Agessilaus eine unumschränkte Gewalt, von den Gesetzen loszusprechen, sie abzuschaffen, oder solche neue zu geben, als das gegenwärtige Bedürfniß erfordere. Er wollte indeß das Gesetz selbst nicht aufheben oder die geringste Veränderung darin machen, sondern erklärte öffentlich, daß es nur auf den einzigen Tag ungültig seyn, aber den folgenden Morgen wieder seine volle Kraft haben sollte, und durch dieses Mittel rettete er die Bürger von der Schande \*).

\*) Plut. Ages. III. p. 682. fs. Uebrigens erhielt sein Sohn Archidamus das Conimando über die neu ausge-

Ein so großer Sieg blieb nicht ohne schnelle Wirkungen; viele der griechischen Staaten, die bisher neutral geblieben waren, erklärten sich jetzt für die Sieger, und vermehrten ihre Armee auf siebzig tausend Mann. Epaminondas rückte in Lakonien mit einer Armee ein, von welcher nicht der zwölfte Theil Thebaner waren; und da er ein Land antraf, welches bisher kein Feind berührt hatte \*), verwüstete er es mit Feuer und Schwert, zerstörte und plünderte Alles, bis an den Fluß Eurotas, und längs demselben.

Dieser Fluß war damals eben durch den geschmolzenen Schnee sehr angeschwollen, und die Thebaner fanden es nicht so leicht hinüber zu kommen, als sie gehofft hatten, sowohl wegen der reißenden Schnelligkeit als wegen der ausnehmenden Kälte des Wassers. Als Epaminondas an der Spitze seiner Fußvölker hinübergieng, zeigten einige Spartaner ihn dem Agesilaus, der, nachdem er ihn lange aufmerksam betrachtet, und mit den Augen verfolgt hatte, sich nicht enthalten konnte, voll Bewunderung seiner Tapferkeit auszurufen: O! der wunderthätige Mann! Der thebanische General begnügte sich indessen, das Land zu verheeren, ohne irgend etwas gegen Sparta selbst zu unternehmen. Er gieng auch nach Arkadien, und setzte es in alle seine vorigen Rechte und Freiheiten wieder ein. Die Lacedämonier hatten geraume Zeit vorher die unschuldigen harmlosen Einwohner alles des Ihrigen beraubt, und sie genöthigt, unter Fremden Zuflucht zu

schickten Truppen, zu denen sich viele Bundesgenossen gesellten, weil Agesilaus künftige, und sein Colleague Agesipolis II. den Tod des Vaters betrauerte. Der Ueberrest des spart. Heeres wäre vernichtet worden, wenn die Athenienser und Jason Tyrann von Pherä, den Thebanern die gesuchte Hülfe geschickt hätten. Aber man wollte Theben nicht zu mächtig werden lassen. Xen. VI, 4, 17. f.

\*) Seit 500. Jahren hatte kein auswärtiger Feind den Boden der Stadt betreten. S. Periz. ad Aelian. VIII. H. XIII, 42.

suchen. Ihr Land war von gleichem Umfange mit Lakonien, und so fruchtbar, als das beste in Griechenland. Auch die alten Einwohner von Messenien, welche in verschiedenen Gegenden von Griechenland, Italien und Sicilien zerstreut waren, kehrten auf die erste Nachricht von dieser Befreyung, mit unbeschreiblicher Freude zurück, befezt von der allen Menschen natürlichen Liebe für's Vaterland, und fast eben so sehr von dem Haß gegen die Spartaner, welchen die Länge der Zeit noch vermehrt hatte. Sie bauten sich eine Stadt, die sie nach dem alten Namen Messene nannten \*).

Nachdem Pelopidas und Epaminondas, die thebanischen Generale, diese glänzenden Thaten vollbracht hatten, kehrten sie nach Hause zurück, nicht um zu triumphiren und der Freudenbezeugungen ihrer Mitbürger zu genießen, sondern um sich gegen die Anklagen, die man wider sie anhängig gemacht hatte, zu rechtfertigen. Sie wurden jetzt beyde als Verbrecher gegen den Staat vor Gericht gefordert, weil sie ihr Commando vier Monate länger, als die durch die Gesetze bestimmte Zeit, behalten hatten. Nach dem thebanischen Gesetz hatten sie den Tod für dieses Staatsverbrechen verdient, und ihre Ankläger drangen sehr ernstlich darauf, daß es pünktlich an ihnen vollzogen werden sollte. Pelopidas wurde zuerst vor die Richter gefordert: er vertheidigte sich mit weniger Stärke

\*) Plut. Agel. III. p. 684 — 692. Meiners II. 555. welcher die Abweichungen der Geschichtschreiber bemerkt hat. Die Geschichte des ersten und zweiten Zugs des E. in den Peloponnes hat auch Manso III, II, S. 71. ff. erörtert. Vergl. auch III, I, S. 166. ff. — Der Fortgang der Thebaner bewog die Athenienser einen neuen Vergleich mit den Spartanern zu schließen, kraft dessen der Oberbefehl alle fünf Tage zwischen beyden Staaten wechseln und beyde sich den Fortschritten Thebens widersetzen sollten. Es erfolgten persische Friedensverhandlungen zu Delphi durch Philiscus, ohne Erfolg. Dionysius der ältere, Tyrann von Syrakus, leistete den Spartanern Hülfe.

und Größe der Seele, als man von einem Manne seines Charakters, der von Natur warm und heftig war, erwartete. Jener Muth, der im Treffen so stolz und unerschrocken war, verließ ihn vor seinen Richtern. Seine Miene sowohl als seine Rede, die etwas Furchtsames und Kriechendes hatte, verräth einen Mann, der sich vor dem Tode fürchtete, und nahm seine Richter nicht im geringsten für ihn ein, so daß er nicht ohne Schwierigkeit losgesprochen wurde. Epaminondas hingegen erschien mit aller Zuversicht der selbstbewußten Unschuld: statt sich zu rechtfertigen, erzählte er seine Thaten; er wiederholte in hohen Ausdrücken, wie er Lakonien verwüstet, Messene wiederhergestellt, und die Arkadier wieder zu einem Staatskörper vereinigt, und schloß mit den Worten: daß er gern sterben wolle, wenn die Thebaner allem Ruhm dieser Thaten entsagen, denselben bloß ihm zuschreiben, und erklären wollten, daß er alles aus eigener Macht und ohne ihre Theilnehmung gethan habe. Alle Stimmen erklärten sich für ihn; und er kehrte von seinen Richtern zurück, wie er aus einem Treffen zurückzukehren pflegte, mit Ruhm und allgemeinem Beyfall. Wahre Tapferkeit hat eine solche Würde, daß sie gewissermaßen mit Gewalt die Bewunderung der Menschen an sich reißt. Diese Art den Thebanern Vorwürfe zu machen, that so gute Wirkung, daß seine Feinde von aller ferneren gerichtlichen Verfolgung abstanden, und er mit seinem Gehülfsen auf die rühmlichste Art losgesprochen wurde. Indessen brachten es seine Feinde, die seinen großen Ruhm beneideten, und ihm gern einen Schimpf anhängen wollten, doch dahin, daß er zum Aufseher über die Straßenreinigung erwählt wurde. Er nahm die Stelle mit Dank an, und sagte, daß er, anstatt durch dieses Amt entehrt zu werden, es selbst ehren wolle \*).

\*) Plut. de sui laude T. VIII. p. 138. ed. Reisk. Ebend. praec. reip. ger. T. IX. p. 232. Barthelemy II. S. 27. f. — Auf der Rückkehr aus dem Peloponnes hat-

Unterdessen wandten die Spartaner, ganz niedergeschlagen durch diese Unglücksfälle, sich an die Athener um Beystand, welche sich denn auch, nach einiger Bedenklichkeit, entschlossen, ihnen mit aller ihrer Macht beizustehen, und ein geringer Vortheil, den die Spartaner über die Arkadier gewannen, wobey sie keinen Mann (von den eigentlichen Spartanern) verloren, machte ihnen wieder einige Hoffnung \*). Auch an den persischen König wandten sie sich um Beystand gegen Theben; aber Pelopidas, welcher eine Gesandtschaft an diesen Hof unternahm, vereitelte ihre Absichten, und bewog den großen Monarchen neutral zu bleiben \*\*).

Eines so mächtigen Feindes entledigt, scheute sich jetzt Theben weniger, dem Bündniß der Spartaner und Athener die Spitze zu bieten: aber eine neue und

ten die theban. Feldherren noch die sich widersetzenden Athen. unter Iphikrates geschlagen. Der erste Einfall in den Peloponnes gehört zu Ol. 102, 3. Mantinea wurde wiederhergestellt, und Megalopolis von den Arkadiern erbauet. (Von der Gründung der Städte Messene und Megalopolis vergl. Manso III, II, S. 79. f.) Der vornehmste Feind der Bdotarcken (des Epamin. und Pelop.) war Menekles des. Plut. Pel. II. p. 372. fs. Diod. S. XV, 62. fs. Aelian. V. H. XIII, 42. Nepos Epam. VII, 8.

\*) Lykomedes hatte den Arkadiern so ehrgeizige Absichten eingebläht. Xen. VI, 5. VII, 1. f. Manso III, I, S. 175. Der spartan. Sieg über sie, wurde der Sieg ohne Thränen genannt. Von der Gesandtschaft des Pelop. an den persischen Hof Plut. II. p. 384. Vom Jason Xen. VI, 1—4. Er war Bundesgenosse der Thebaner. Polydorus wurde vom Polyphron getödtet, dieser vom Alerander und der letztere war den Thebanern feind. Von den übrigen Begebenheiten Plut. Pel. II. p. 388. fs. Pelopidas hat seit 368. v. C. drey Züge nach Thessalien gethan. Beim zweyten gerieth er in feindliche Gefangenschaft. Zwischen den zweyten und dritten fällt seine persij. Gesandtschaft. Meiners p. 564. ff.

\*\*) Eigentlich erklärte der pers. Monarch, Sparta solle

unerwartete Macht erhob sich jetzt gegen sie, eine Macht, die dereinst die Freyheit Griechenlands verschlingen, und dem ganzen menschlichen Geschlecht Gesetze vorschreiben sollte.

Einige Jahre vorher hatten die Theßalier den Jason, König von Pherä, zu ihrem General erwählt. Er commandirte eine Armee von mehr als acht tausend Mann Reuteren, und zwanzig tausend Schwerbewaffnete zu Fuß, die leichten Truppen ungerchnet; und hätte Alles unternehmen können, mit einem solchen Heer wohl disciplinirter und unerschrockner Leute, die auf die Tapferkeit und Klugheit ihres Anführers ein unbegränztes Vertrauen setzten. Aber der Tod kam seinen Absichten zuvor; er wurde von einigen Leuten ermordet, die sich zu seinem Untergange verschworen hatten. Seine beyden Brüder, Polydorus und Polyphron, wurden an seine Stelle erwählt. Wegen diese ward Pelopidas abgeschickt. Der letztere von den beyden Brüdern aber tödtete den ersten, um allein zu regieren, und wurde bald nachher selbst von dem Alexander von Pherä ermordet, welcher die Regierung an sich riß, unter dem Vorwande, den Tod des Polydorus, seines Vaters, zu rächen. Der thebanische General zwang bald den Alexander, sich zu unterwerfen, und bemühte sich, durch gütige Behandlung seinen von Natur wilden und thierischen Charakter zu bessern. Aber Alexander, welcher lange ein ausschweifendes Leben geführt hatte, und einen unersättlichen Geiz besaß, warf insgeheim allen Zwang ab, und war entschlossen, sich bey der ersten Gelegenheit zu rächen. Diese fand sich nach einiger Zeit, denn da Pelopidas als Gesandter an den Alexander geschickt wurde, welcher sich damals an der Spitze einer mächtigen Armee befand, ward er plötzlich, allen Gesetzen des Völkerrechts und der Menschlichkeit zuwider, übersal-

die Unabhängigkeit Messeniens anerkennen, und Athen seine Schiffe entmasten, sonst wolle er beyde bekriegen.

len und zum Gefangenen gemacht. Vergebens beschwerten die Thebaner sich über diese Treulosigkeit, vergebens schickten sie eine starke Armee, aber von unbedeutenden Generalen commandirt, ab, die Beleidigung zu rächen: ihre Armee kam unverrichteter Sache zurück, und Alexander behandelte seine Gefangenen mit äußerster Härte. Dem Epaminondas allein war es vorbehalten, den Tyrannen zur Vernunft zu bringen. Er rückte an der Spitze eines mächtigen Heers in Thesalien ein, und sein bloßer Name verbreitete ein solches Schrecken, daß der Tyrann Vorschläge zur Untreue that, und den Pelopidas auf freyen Fuß setzte.

Pelopidas war kaum dem Gefängniß entlassen, als er beschloß den Tyrannen für seine Treulosigkeit und Bundbrüchigkeit zu züchtigen. Er griff den Alexander mit seiner Armee bey Cynoscephalae (oder Scotussa) an, wo ein blutiges Treffen erfolgte, in welchem die Thebaner siegten, aber unglücklicherweise Pelopidas ums Leben kam. Seine Landsleute hielten den Sieg, Olymp. den sie mit seinem Tode hatten erkaufen müssen, für sehr <sup>103. 4.</sup> theuer bezahlt. Man beklagte seinen Verlust allgemein, <sup>J. 364.</sup> v. C. beerdigte ihn mit größter Pracht, und ward nicht müde, ihn zu preisen. Alexander selbst wurde bald nachher von seiner Gemahlin Thebe und ihren drey Brüdern, die voll Abscheu gegen seine Grausamkeiten, die Welt von einem solchen Ungeheuer zu befreien wünschten, ermordet. Er schlief, wie man sagt, jede Nacht von einem Hunde bewacht auf einer Kammer, zu der man durch eine Leiter hinaufsteigen mußte. Thebe lockte den Hund weg, und bewickelte die Stufen der Leiter mit Wolle, um das Geräusch zu verhindern, worauf sie ihn dann mit Hülfe ihrer Brüder überfiel, und durch verschiedne Wunden ums Leben brachte \*).

Unterdessen wurde der Krieg zwischen den Theba-

\*) Leben des Alexander von Phera von Meißner in f. Monatschr. Apollo, April 1794.

nern und Spartanern mit gleichem Eifer fortgesetzt \*). Die thebanische Armee ward von ihrem Lieblingsgeneral, dem Epaminondas, commandirt; und die spartanische durch den Agesilaus, den einzigen Mann in Griechenland, der damals fähig war, ihm die Spitze zu bieten.

Olomp.  
104, 2.  
J. 302.  
v. C. G. Das erste Unternehmen des Epaminondas in diesem Feldzuge, bewies seine großen Fähigkeiten und seine Geschicklichkeit in der Kriegskunst \*\*). Da er Nachricht erhielt, daß Agesilaus mit seiner Armee den Marsch angetreten, und nur wenige Bürger zur Vertheidigung der Stadt in Sparta zurückgelassen, marschierte er bey Nacht geradeswegs dahin, in der Absicht, die Stadt durch Ueberfall einzunehmen, da sie weder Mauern, noch Truppen hatte, sich zu vertheidigen. Aber zum Glück erfuhr Agesilaus sein Vorhaben, und schickte gleich Einen von seiner Reuteren ab, die Stadt von ihrer Gefahr zu benachrichtigen. Bald nachher kam er selbst mit einer starken Unterstützung an, und war kaum in die Stadt eingerückt, als man schon die Thebaner über den Eurotas gehen, und gegen die Stadt anmarschieren sah. Als Epaminondas gewahr wurde, daß man sein Vorhaben entdeckt hatte, hielt er es für Pflicht, nicht abzuweichen, ohne etwas zu unternehmen \*\*\*). Er ließ also seine Truppen an-

\*) Doch hatten schon mehrere Völker die Parthen der Thebaner wegen ihrer Herrschsucht verlassen. Iskomedes, Anführer der Arkader, schloß mit den Ath. Bündniß. Dagegen schlossen andere Völker mit Theben ihren Frieden; nur Sparta nicht. Uebrigens brachen auch zwischen den Eleern und Arkadern Feindseligkeiten aus.

\*\*) Kurz vorher waren unter Vermittelung des persischen Hofes Unterhandlungen zu Theben gepflogen worden. Xen. VII, 1, 27. f.

\*\*\*) Die Mantineer waren wieder von den Thebanern abgefallen zu den Laced. Dies bewog den Epaminondas zum zweiten Einfall. Von den folgenden Begebenheiten Plut. Ages. III. 692. ss. Xen. VII, 5. Polyb. IX, 8.

rücken, bediente sich der Tapferkeit statt der Kriegslust, griff die Stadt von verschiedenen Seiten an, drang bis auf den Marktplatz ein, und bemächtigte sich des Theils von Sparta, welcher diesseits des Flusses lag. Agesilaus stellte sich ihm allenthalben entgegen, und vertheidigte sich mit größerer Tapferkeit, als man von seinen Jahren erwarten konnte. Er sah wohl ein, daß es jetzt nicht Zeit sey, wie vorher, sich zu schonen, und bloß vertheidigungsweise zu verfahren, sondern daß er alle seine Tapferkeit und Unererschrockenheit nöthig habe, und mit der ganzen Kraft der Verzweiflung sechten müsse. Sein Sohn Archidamus an der Spitze der spartanischen Jugend, bewies einen unglaublichen Muth, wo nur die Gefahr am größten war; er that auch mit seinem kleinen Haufen dem Feinde Einhalt und stellte sich ihm allenthalben entgegen.

Ein junger Spartaner, Namens Isadas, that sich bey dieser Gelegenheit ganz besonders hervor. Er war sehr schön von Gesicht, von vollkommener Leibesbildung, ansehnlicher Größe, und in der Blüthe der Jugend; weder Waffen noch Kleider bedeckten seinen Körper, welcher von Del glänzte; er hielt einen Spieß in der einen, und einen Degen in der andern Hand. In diesem Zustande verließ er sein Haus mit äußerster Geschwindigkeit, brach durch das Gedränge der sechtenden Spartaner, stürzte sich auf den Feind, theilte mit jedem Hiebe tödtliche Wunden aus, und warf alles vor sich zu Boden, was sich ihm widersetzte, ohne selbst den geringsten Schaden zu nehmen; sey es nun, daß die Feinde von einem so erstaunlichen Anblick betroffen wurden, oder daß die Götter, wie Plutarch sagt, ein Wohlgefallen daran fanden, ihn wegen seiner außerordentlichen Tapferkeit zu erhalten. Die Ephoren sollten ihn nach dem Trefsen für seine Thaten mit einer

Diod. XV, 84. f. Die Athenienser waren jetzt gegen Theben äußerst aufgebracht, weil es ihnen die Herrschaft zur See hatte entreißen wollen.

Krone belohnt, aber nachher um tausend Drachmen bestraft haben, weil er sich ohne Rüstung einer so großen Gefahr ausgesetzt hatte.

Epaminondas, dem seine Absicht auf Sparta also fehl schlug, entschloß sich, noch ehe er sein Commando, welches jetzt zu Ende gieng, niederlegte, etwas zu versuchen, was das fehlgeschlagene Unternehmen ersetzen konnte. Agesilaus hatte, um Sparta zu decken, alle seine Truppen von Mantinea zurückgezogen: dorthin beschloß also Epaminondas seinen Marsch zu nehmen. Da er die Stadt anzugreifen entschlossen war, so sandte er einen Trupp Reuteren aus, ihre Lage zu recognosciren und das Feld von den streifenden Parthenen zu reinigen. Aber gerade als sie Mantinea erreichten, kam eine Armee von 6000 atheniensischen Hilfsvölkern zur See an, welche, ohne für sich oder für ihre Pferde eine Erfrischung einzunehmen, hervorbrachen, und die thebanischen Reuter angriffen und schlugen. Mittlerweile war Epaminondas mit seiner ganzen Armee vorgerückt, und hatte den Feind im Rücken. Da er seinen Zweck nicht erreichen konnte, bevor er ihn überwältigt hätte, so beschloß er mit ihnen zu schlagen. Er war jetzt nicht weit mehr von der Stadt, die die Ehre gehabt hat, der Schlacht dieses Tages den Namen zu geben, der glänzendsten und am besten gekämpften Schlacht, welche je in der Geschichte irgend eines Landes vorgekommen ist \*).

Nie hatten die Griechen mit zahlreichern Armeen gegen einander gefochten. Die Lacedämonier hatten mehr als zwanzig tausend Mann zu Fuß, und zwey tausend zu Pferde; die Thebaner dreyßig tausend zu Fuß und drey tausend zu Pferde. Auf dem rechten Flügel der ersteren standen die Mantineer, Arkadier und Lacedämonier in einer Linie; die Eleer und

\*) Fast das ganze europ. Griechenland hatte sich zu dieser Schlacht versammelt. Xen. VII, 5, 26. Meinerss Gesch. II. 562. f. Auch bey diesem Treffen weichen die Berichte der Geschichtschreiber sehr von einander ab.

Achäer, als die schwächsten, hatten die Mitte; und die Athener allein machten den linken Flügel aus. In der andern Armee standen die Thebaner und Arkadier zur Linken, die Argiver zur Rechten, und die übrigen Bundesgenossen in der Mitte. Die Reiterei zu beyden Seiten war auf die Flügel vertheilt.

Der thebanische General marschierte in derselben Schlachtordnung auf, in welcher er zu fechten gedachte, damit er, wenn er mit dem Feinde an einander käme, nicht genöthigt seyn möchte, durch die Stellung seiner Armee eine Zeit zu verlieren, welche bey großen Unternehmungen, wenn sie einmal verloren ist, nicht wieder eingebracht werden kann.

Er marschierte nicht geradeswegs und in Fronte auf die Feinde los, sondern in einer Colonne auf den Hügeln, mit dem linken Flügel voran, als ob er nicht geneigt sey, an diesem Tage zu fechten. Als er ihnen gegenüber und noch eine Viertelstunde von ihnen war, ließ er seine Truppen Halt machen und ihre Waffen niederlegen, als ob er willens wäre, daselbst ein Lager aufzuschlagen. Die Feinde ließen sich auch wirklich dadurch hintergehen, und rechneten nicht weiter auf ein Treffen; sie legten daher ihre Waffen ab, zerstreuten sich durchs Lager, und ließen so die Hitze verrauchen, die ein nahebevorstehendes Treffen bey den Soldaten zu entzünden pflegt.

Epaminondas aber schwenkte sich plötzlich rechts, verwandelte seine Colonne in eine Linie, zog die auserlesenen Truppen, die er auf dem Marsch an die Fronte gestellt hatte, heraus, und ließ sie ihre Reihen an der Fronte seines linken Flügels doppelt so tief machen, damit sie desto mehr Stärke haben, und im Stande seyn möchten, in den lacedämonischen Phalanx, welcher jetzt, durch die Bewegung, die er gemacht hatte, gerade gegen ihn über war, auf einen Punkt einzudringen. Dem mittleren Corps und dem rechten Flügel seiner Armee gab er Befehl, sehr langsam anzurücken, und Halt zu machen, ehe sie mit dem Feinde an einan-

der kämen, denn er wollte nicht gern den Ausgang des Kriffs durch Truppen in Gefahr setzen, zu denen er kein großes Vertrauen hatte. Vielmehr gedachte er den Sieg durch denjenigen Haufen auserlesener Truppen zu entscheiden, welchen er in Person anführte und den er in eine Colonne gestellt hatte, um den Feind mit einer keilsförmigen Spitze anzugreifen. Denn er war überzeugt, daß, wenn er nur erst in den lacedämonischen Phalanx, worin die vornehmste Stärke des Feindes bestand, eingedrungen wäre, es ihm gar nicht schwer fallen würde, den übrigen Theil ihrer Armee in die Flucht zu schlagen, indem er mit seinen siegreichen Truppen zugleich ihren rechten und linken Flügel anfiel.

Um aber die Athenienser auf dem linken Flügel abzuhalten, daß sie dem rechten gegen seinen vorhabenden Angriff nicht zu Hülfe kommen möchten, ließ er ein Detaschement seiner Reuterer und Fußvölker aus der Linie vorrücken, und postirte sie auf eine Anhöhe, von welcher sie den Atheniensen gleich in die Flanke fallen könnten, theils um seine rechte Seite zu decken, theils sie in Furcht zu setzen, daß man ihnen selbst in die Flanke und in den Rücken fallen würde, wenn sie ihrem rechten Flügel zu Hülfe kommen wollten.

Nachdem er seine ganze Armee also geordnet hatte, rückte er an, um den Feind mit dem ganzen Gewicht seiner Colonne anzugreifen. Sie geriethen in großes Erstaunen, als sie den Epaminondas in dieser Ordnung anmarschieren sahen, sie griffen gleich wieder zu den Waffen, zäumten ihre Pferde, und stellten sich mit größter Eile in ihre Glieder.

Unterdeß Epaminondas gegen den Feind anrückte, hatte seine Reuterer, welche seine Flanke zur Linken deckte, die beste damaliger Zeit in Griechenland, indem sie gänzlich aus Thebanern und Thessaliern bestand, Befehl, die feindliche Reuterer anzugreifen. Der thebanische General, welchem nichts entgieng, hatte sehr weislich Schleuderer, Wurfspiese, und Bogenschützen zwischen seine Reuterer gestellt, um durch

einen Regen von Steinen, Speißen und Pfeilen die feindliche Reuterey vorher etwas in Unordnung zu bringen.

Auf der andern Seite hatte man diese Vorsicht nicht gebraucht, und dagegen einen Feyer gemacht, der nicht weniger erheblich war; denn man hatte die Schwadronen so viel Mann hoch gestellt, als ob sie ein Phalanx wären. Solchergestalt war ihre Reuterey nicht im Stande, den Angriff der Thebaner lange auszuhalten. Nachdem sie verschiedne Anfälle mit großem Verlust gethan, sah sie sich genöthigt, sich hinter das Fußvolk zurückzuziehen.

Unterdessen hatte Epaminondas mit seiner Co. J. 362. lonne den lacedämonischen Phalanx angegriffen. Auf<sup>v. E. den</sup> 27. Jun. beyden Seiten fochten die Truppen mit unglaublicher Hitze, denn sowohl Thebaner als lacedämonier waren entschlossen, lieber zu sterben, als die Ehre des Sieges ihren Nebenbuhlern zu überlassen. Sie fochten anfangs mit ihren Speißen, und da diese bald in der Wuth des Gefechts zerbrochen waren, fielen sie einander mit dem Schwerdt in der Hand an. Der Widerstand war gleich hartnäckig, und das Blutbad auf beyden Seiten sehr groß. Die Truppen, voll von Verachtung der Gefahr, und nur begierig sich durch ihre Thaten hervorzuthun, wollten lieber in ihren Gliedern fallen, als einen Schritt breit weichen.

Als dieses schreckliche Gemehel immer fort dauerte, ohne daß der Sieg sich auf eine von beyden Seiten lenkte, hielt Epaminondas, um ihn mit Gewalt auf seine Seite zu ziehen, es für seine Pflicht, in eigener Person etwas Außerordentliches zu wagen, ohne seines eignen Lebens zu schonen. Er sammelte daher einen Haufen der tapfersten und entschlossensten Leute, stellte sich an ihre Spitze, fiel dann den Feind an wo das Gefecht am heftigsten war, und verwundete den lacedämonischen General mit dem ersten Speiß, den er warf. Der ganze Haufen, durch sein Beyspiel angefeuert, verwundete und tödtete alles, was ihm im

Wege stand, und drang endlich in den Phalanx ein. Die Lacedämonier, durch die Gegenwart des Epaminondas in Schrecken gesetzt, und überwältigt durch das Gewicht dieser unerschrocknen Schaar, sahen sich gezwungen zu weichen. Nun trieben die übrigen thebanischen Truppen, durch das Beyspiel und Glück ihres Generals belebt, den Feind zur Rechten und Linken in die Flucht, und richteten großes Blutvergießen unter ihm an. Einige Spartaner aber, welche sahen, daß Epaminondas sich zu sehr von seiner Hiße hinreißen ließ, sammelten sich plötzlich wieder, erneuerten das Gefecht, und schossen einen Regen von Spießen auf ihn ab. Unterdeß er einen Theil derselben abwendete, andern auswich, andre aufsieng, und mit der heldenmüthigsten Tapferkeit focht, um seiner Armee den Sieg zu sichern, versetzte ihm ein Spartaner Namens Kallikrates \*), mit seinem Speiß, durch den Panzer in die Brust eine tödliche Wunde. Da der Schaft des Spießes zerbrach und die eiserne Spitze in der Wunde stecken blieb, litt er unerträgliche Schmerzen, und fiel gleich zur Erde nieder. Nun sieng das Gefecht um ihn her mit neuer Wuth an, indem die eine Parthey sich alle mögliche Mühe gab, ihn lebendig gefangen zu bekommen, und die andre ihn zu retten. Die Thebaner blieben endlich Meister, und trugen ihn davon, nachdem sie den Feind in die Flucht geschlagen hatten.

Nach mancherley verschiedenen Bewegungen, und abwechselndem Verlust und Vortheil, standen endlich die Truppen auf beyden Seiten still, und ruhten auf ihren Waffen aus; und die Trompeter beyder Armeen, als ob sie es abgeredt hätten, bliesen zu gleicher Zeit zum Rückzuge. Jede Parthey eignete sich den Sieg

\*) Nach Plut. III. 695. Antikrates, (von welchem ein Kallikrates zu Plutarchs Zeit ein Abkömmling war) Vergl. Weßl. ad D. S. II. p. 71. Nach Paus. VIII, 11. IX, 13 — 15. hat Gryllus, Sohn des Xenophon, den Epaminondas getödtet.

zu, und errichtete ein Siegszeichen; die Thebaner, weil sie den rechten Flügel geschlagen, und Meister des Schlachtfeldes geblieben waren: die Athenienser, weil sie die Abtheilung des Feldherrn niedergehauen hatten; und wegen dieses Ehrenpunktes wollte keine von beyden zuerst um Erlaubniß bitten, ihre Todten begraben zu dürfen, welches bey den Alten so viel, als ein Geständniß der Niederlage war. Indessen bequerten sich doch die Lacedämonier endlich, zuerst um diese Erlaubniß anzuhalten; worauf denn die Uebrigen auf nichts anders bedacht waren, als ihren todten Kameraden die letzte Pflicht abzustatten.

Epaminondas war unterdessen ins Lager gebracht worden. Die Wundärzte, nachdem sie seine Wunde untersucht hatten, erklärten, daß er sterben würde, sobald die Spitze des Spießes herausgezogen wäre. Diese Aeußerung stürzte alle Anwesende in die äußerste Betrübniß, alle waren untröstbar, einen so großen Mann am Rande des Grabes zu sehen. Er aber bezeugte keine Bekümmerniß als über seine Waffen und den Ausgang des Treffens. Als man ihm seinen Schild zeigte, und ihn versicherte, daß die Thebaner den Sieg erhalten, wandte er sich mit ruhiger, heiterer Miene zu seinen Freunden, und sagte: „Nun so ist alles wohl“. Gleich darauf zog er die Spitze des Spießes aus der Wunde, und verschied in den Armen des Sieges.

Wie Thebens Größe mit dem Epaminondas entstanden war, so fiel sie auch mit ihm, und er ist vielleicht das einzige Beyspiel eines Mannes, der seine Mitbürger plötzlich auf den Gipfel des Kriegsruhms erhoben, und sie zu den herrlichsten Siegen angeführt, ohne einen Vorgänger gehabt zu haben, oder einen Nachahmer seines Beyspiels zu hinterlassen.

Die Schlacht bey Mantinea war die größte, welche je von Griechen gegen Griechen gefochten worden; die ganze Stärke des Landes stand hier, nach ihren verschiedenen Rücksichten und Vortheilen geordnet, ge-

gen einander im Felde; und man focht mit einer Hartnäckigkeit, die der Wichtigkeit der Sache, welche nichts Geringeres war, als die Entscheidung der Herrschaft über Griechenland, entsprach. Diese wäre nun den Thebanern zu Theil geworden, hätten sie nicht die Früchte ihres Sieges durch den Tod ihres Generals verloren, welcher die Seele aller ihrer Entwürfe und Absichten war. Er vernichtete alle ihre Hoffnungen, und löschte das plötzlich auflodernde Feuer ihrer Macht fast eben so schnell wieder aus, als es entzündet war. Indessen gaben sie nicht gleich ihre Ansprüche auf; sie wurden noch immer für einen der ersten griechischen Staaten angesehen, und machten noch einige weitere Versuche; aber sie waren nur schwach und unwirksam, und sie kämpften mehr für Leben und Daseyn, als für Macht und Herrschaft. Man that daher Vorschläge zu einem Frieden, welcher von allen griechischen Staaten, Sparta ausgenommen \*), bestätigt wurde. Die Bedingungen desselben waren, daß jeder Staat seine Besitzungen behalten, und dabey unabhängig von jeder andern Macht bleiben sollte.

Eine allgemeine Ruhe \*\*) erfolgte auf diesen Frieden, in welcher die griechischen Mächte ihre vorigen Feindseligkeiten abzulegen schienen; und wenn wir einen Feldzug unter dem Agesilaus in Aegypten annehmen; wohin er geschickt war, dem Tachos, welcher dieses Königreich usurpirt hatte, beizustehen, und während dessen er starb, geschah einige Jahre über wenig.

Olymp. 14. 3. Es ist hier der Ort, eine kurze Nachricht von diesem Feldzuge zu geben. Tachos hatte sich zum König v. C. 361 in Aegypten aufgeworfen, und den Agesilaus um Bey-

\*) Diese wollten nicht beitreten, weil die Meisenier in den Frieden eingeschlossen waren, und für unabhängig erklärt wurden. Plut. III. p. 695. f.

\*\*) Es war aber nur die Ruhe, die auf Erschöpfung folgt.

stand gegen den König von Persien gebeten, mit dem er im Krieg begriffen war. Agesilaus willigte aus Habucht und in der Hoffnung, selbst das Hauptcommando zu erhalten, leicht ein; er versicherte die Spartaner, nichts als der Vortheil des Vaterlandes könne ihn bewogen haben, in die Dienste eines auswärtigen Fürsten zu gehen. Als er in Aegypten anlangte, war Jedermann begierig, einen Mann zu sehen, der sich einen so glänzenden Ruhm erworben. Es eilten daher viele Leute von jeder Art zu dem Ort hin, wo er sich aufhielt; aber wie sehr erstaunten sie, als sie anstatt einer schönen, majestätischen Gestalt, einen kleinen alten Mann, von mittelmäßigem Ansehn, in seinen abgetragenen Kleidern mit ungekämmten Haaren auf dem Gras liegen sahen. Sie wurden noch mehr betroffen, als sie ihm Wohlgerüche und andere Aegyptische Tändeleien überreichten und er ihnen antwortete: Gebt diese Dinge meinen Sklaven, freygebohrne Spartaner wissen keinen Gebrauch davon zu machen. Er fand bey dem Tachos bey weitem nicht die Art der Behandlung, die er erwartet hatte. Anstatt das oberste Commando zu erhalten, wollte der Fürst ihm nur die Miethstruppen anzuführen geben. Agesilaus wurde in der Folge abgeneigt gegen Tachos, und verband sich mit dessen Vatersbruder, Nectanebus, der Feindseligkeiten gegen ihn angefangen hatte. Tachos wurde bald aus dem Königreiche getrieben. Nectanebus genoss keiner langen Ruhe; denn er war kaum zum König ausgerufen, als ein andrer Mitbewerber aufstand, und Aegypten wieder in den Waffen war. Nectanebus und Agesilaus mußten sich mit ihren Truppen verschanzen. Das Verhalten des Agesilaus während der Belagerung, die sie aushielten, ist sehr gepriesen worden. Auf seinen Rath geschah ein glücklicher Ausfall, und Nectanebus wurde im Frieden auf den Thron gesetzt. Zur Belohnung so großer Dienste empfing der spartanische König 230 Silbertalente (fast 200000 Thlr.) und alle nur mögliche Beweise der Dankbarkeit und Ach-

tung. Als er in dem folgenden Winter \*) nach Hause zurückgekehrt, wurde er in den Hafen des Menelaus getrieben, welcher in einer wüsten Gegend von Afrika lag; hier wurde er von einer hitzigen Krankheit befallen, die ihn wegnahm, da er 80 Jahre alt, und 37 Jahre König gewesen war. Sein Charakter war aus der Zusammenfügung der entgegengesetztesten Eigenschaften entstanden. Gegen seine Ansprüche auf die königliche Würde wirkten sehr starke Vorurtheile, sowohl in Rücksicht auf seine Person, als auf sein Interesse im Staat. Die erstern besiegte er durch seine gute Laune, die andern durch den Beystand des Lyfander. Er war so vollkommen überzeugt, daß seine Gestalt schlecht sey, daß er sich während seines Lebens nie wolte eine Bildsäule errichten lassen, und die Spartaner bat, daß sie auch nach seinem Tode ihm keine setzen sollten. Er bewies stets die größte Eyrerbittigkeit gegen den spartanischen Senat und die Ephoren; die Folge davon war, daß er alle seine Absichten durch neue Erwerbung von Auszeichnungen ausführen konnte. Er war seiner Enthaltbarkeit und Mäßigkeit wegen berühmt; er blieb der alten spartanischen Frugalität und Simplicität eifrig ergeben. Er konnte unendlich viel Strapaze und Mühseligkeit aushalten. Seine ungewöhnliche Liebe zu seinen Kindern machte einen starken Zug in seinem Charakter aus. Ein Freund fand ihn, wie er mit ihnen auf einem Steckenpferd ritt; er sagte zu ihm: Sprich kein Wort darüber, bis du selbst Vater bist. Er war im hohen Grade menschlich und edelmüthig gegen seine Freunde; vergab ihnen ihre Beleidigungen, und erließ die Schulden sehr leicht; von ihrer Verlegenheit oder ihren Bedürfnissen zog er nicht den geringsten Vortheil. Auf der andern Seite war er zu parthenisch gegen seine Freunde, in denen er selten etwas Tadelnswürdiges finden konnte. Was er zu dem Fürst

\*) Wegen neuer Unruhen die in Griechenland ausgebrochen waren. Diod. S. XV, 94. Demosth. Or. p. Megalopolit.

von Karien sagte, verdient erwähnt zu werden: „Wenn  
 „Ticias unschuldig ist, so sprich ihn wegen seiner Un-  
 „schuld los, ist er schuldig, so thue es meinetwegen,  
 „auf jeden Fall sprich ihn los“. Es war ein Unalück  
 für sein Vaterland, daß die Hestigkeit und Ruhmsucht  
 seiner Jugend im Alter in Hartnäckigkeit und verkehr-  
 tes Wesen ausartete. Diese Veränderung machte, daß  
 er bisweilen seinem Vaterlande durch Unternehmungen,  
 in welche der Senat nur mit Widerwillen einging,  
 Unglück zuzog. Er hatte eine besondere Methode sei-  
 ne Feinde zu hintergehen. Wenn er einen Marsch an-  
 treten wollte, so ließ er die wahre Absicht und Zeit sei-  
 nes Marsches bekannt machen, und er hatte das Ver-  
 gnügen immer zu hören, daß die Feinde an ei-  
 nem andern Tage aufgebrochen und einen an-  
 dern Weg eingeschlagen wären, als sie zu nehmen  
 wünschten. Seine kriegerische Tapferkeit war so groß,  
 daß die Spartaner ihn nicht nur zu ihrem General,  
 sondern auch zum Admiral machten, eine Ehre, welche  
 noch keinem andern Feldherrn wiederfahren war \*).

Die Athenienser besonders, als sie sich des Epa-  
 minondas, der ihre Macheiferung bisher rege erhalten  
 hatte, entledigt sahen, wurden ganz träge und nachläss-  
 sig, überließen sich der Bequemlichkeit und dem Ver-  
 gnügen, und beschäftigten sich mit nichts, als Schau-  
 spielen und Lustbarkeiten. Sie waren von Natur die-  
 sen Zeitverkürzungen gar zu sehr ergeben, und Perikles  
 hatte sie vormals noch mehr dazu aufgemuntert; denn  
 er verstand die Kunst, sie durch ihre Neigungen zu len-  
 ken, und bediente sich dieses Mittels, sich bey ihnen be-

\*) Von dem letztern Feldzug s. Plut. Agel. III. 696-  
 702. (der den Nectanebus Nectanabis nennt, und dem Age-  
 silaus ein Alter von 84 Jahren, eine Regierung von 41  
 Jahren beylegt.) Diod. XV, 99. fs. und über die Tugenda-  
 den des Agesilaus Xen. Or. in Agel. (mit Weiske) De-  
 fensio Agel. Xen. T. IV. Opp. Xen. p. 405. fs. und die  
 von Meinerss Gesch. d. Wiss. II. 335. ff. angef. Schriften.  
 Xenophon hat den Agesilaus zu sehr erhoben. Vergl. Meinerss  
 Gesch. d. Wiss. II, S. 334. f. Manso III, I, S. 198. ff.

liebt zu machen und sie von einer gar zu genauen Aufmerksamkeit auf seine Staatsverwaltung abzugiehen \*). Jetzt aber trieben sie ihre Lustbarkeiten zu einem weit höhern Grade von Ausschweifung. Sie hatten eine solche Leidenschaft für die Bühne, daß diese alle andere Gedanken, sowohl an Staatsgeschäfte als an den Ruhm der Nation ersäufte. Kurz die Dekorationen und andre Kosten, welche das Theater erforderte, betrugen eine so übermäßige Summe, daß Plutarch sagt \*\*); es habe mehr gekostet, einige der berühmten Stücke des Sophokles und Euripides aufzuführen, als der ganze Krieg gegen die Barbaren. Und um diese Kosten auszuhalten, griffen sie den Fond an, der zum Kriege ausgesetzt war mit dem Verbot, daß keiner bey Todesstrafe je vorschlagen sollte, ihn zu irgend etwas anderm zu gebrauchen. Sie warfen jetzt nicht nur jene Verordnung um, sondern giengen wieder eben so weit auf der andern Seite, indem sie Todesstrafe darauf setzten, wenn Jemand den Vorschlag thäte, den Fond wieder zu dem Gebrauch anzuwenden, wozu er vorher bestimmt gewesen war \*\*\*). Bey dieser thörichten Anwendung der Staatseinkünfte, wo der müßige Bürger auf Kosten der Soldaten und Seeleute unterhalten wurde, schienen sie nichts mehr von dem Geist und Muth übrig zu haben, den sie in den persischen Kriegen geäußert hatten, da sie ihre Häuser niederrissen, um eine Flotte auszurüsten, und da die Weiber einen Menschen zu Tode steinigten, welcher den Vorschlag that, daß man den großen König (so nannte man den persischen

\*) Eine unerweisliche Behauptung. Auch hatte es P. wohl nicht einmal nöthig, das Volk davon abzulenken.

\*\*) De Glor. Athen. T. VII. p. 375. Reisk. Ausg.

\*\*\*) Ein Gesetz des Cribulus untersagte bey Todesstrafe das Geld, das dem Pöbel zu Opfern, Brod und Bezahlung der Sitze in den Schauspielen gegeben wurde, zu andern Absichten und besonders zur Befoldung der Soldaten, anzuwenden. Petit. Leg. Att. p. 385. Die übrigen Nachrichten von der traurigen Beschaffenheit der athen. Schlokratie hat Meinerss Gesch. d. Wiss. II. 606. ff. gesammelt.

Monarchen) durch Tribut und Huldigung besänftigen sollte.

Bei dieser allgemeinen Erschlaffung war es nicht zu erwarten, daß ihre Bundesgenossen ihnen mit der Ehrerbietung, die sie forderten, begegnen würden \*). Die mehresten der Staaten, die bisher im Bündniß J. 358. mit ihnen gestanden, und unter ihrem Schutze Sicher- v. C. G. heit gefunden hatten, ergriffen die Waffen wider sie. Chabrias, Iphikrates und Timotheus, welche sie zum Gehorsam bringen sollten, erndteten bei der Gelegenheit großen Ruhm ein, und man hält sie wirklich für vollkommene Generale; aber ihre Siege waren zu klein, als daß man sie in die Klasse der vorzüglichsten Feldherrn setzen könnte; und so groß ihre Geschicklichkeit seyn mochte, so fehlte es ihnen doch an wichtigen Gelegenheiten, sie zu zeigen. Dieser Krieg ward mit der Belagerung von Chios eröffnet, wobei die Athener zurückgeschlagen wurden, und Chabrias, welcher sein Schiff nicht verlassen wollte, wählte lieber Tod als Flucht. Hierauf erfolgte die Belagerung von Byzantium, vor welcher Stadt die Flotte der streitenden Mächte durch einen Sturm zerstreut wurde. Die atheniensischen Generale wurden diesermwegen zurückberufen. Man verdamnte den Timotheus, eine große Geldsumme zu erlegen; er verbannte sich darauf freiwillig aus seinem Vaterlande. Den Iphikrates zog man ebenfalls zur Verantwortung, aber er rettete sich durch seine Beredsamkeit \*\*); und unterdessen hatten

\*) Die Athen. hatten Pl. 104, 4. einen unglücklichen Feldzug gegen Alexander, Tyrann von Phera gethan, unter Leosthenes, und der neue Admiral, den sie hinschickten, Chares war den Bundesgenossen beschwerlicher als den Feinden. Diod. XV, 95. Darauf traten die Chier, Koer, Rhodier, Byzantier in ein Bündniß gegen Athen, woraus der Bundesgenossekrieg entsprang. Diod. XIV, 2. ss. Der Beherrscher von Karien Mausoleus, soll diesen Bund (mit der geheimen Absicht die Rhodier zu unterjochen) veranlassen haben.

\*\*) Nach Polyaen. Strat. III, 9, 15. durch Bewaff-

die Athenienser schlechtes Glück unter der Anführung des Chares, welcher als einzig commandirender General zurückgelassen war. Ein Friede ward geschlossen, wodurch jede Stadt und jedes Volk im vollen Besiz der Freyheit bestätigt wurde: und so endigte sich der Krieg mit den Bundesgenossen, nachdem er drey Jahre gedauert hatte.

Während dieser Vorfälle hob sich eine Macht in Griechenland empor, die bisher unbemerkt geblieben war, jetzt aber zu glänzend und furchtbar wurde, als daß man sie in dem allgemeinen Gemälde übersehen könnte. Das waren die Macedonier, ein bisher wenig bekanntes und gewissermaßen barbarisches Volk, welches zwar stark und kriegerisch war, aber noch nie sich unterstanden hatte, sich in die griechischen Angelegenheiten zu mengen. Jetzt aber trafen verschiedene Umstände zusammen, sie aus der Dunkelheit empor zu heben, und sie in Unternehmungen zu verwickeln, welche nach und nach eine gänzliche Veränderung in Griechenlands Zustande hervorbrachten. Es wird also nöthig seyn, eine kurze Nachricht von ihrer Macht und ihrem Ursprunge voranzuschicken, ehe wir uns in die einzelnen Auftritte der glänzenden Rolle einlassen, welche sie nachmals auf dem Schauplaze der Welt gespielt haben.

### Drenzehnter Abschnitt.

Von der Geburt des macedonischen Königs Philipp bis auf seinen Tod.

**D**ie Macedonier waren bisher als ein Volk, das an dem griechischen Bunde keinen Theil habe, als Ausländer und halbe Barbaren angesehen worden.

nete, die er vor Gericht aufstellte. Chares hatte nachher auch einen persis. Satrap Artabazus gegen den König von Persien Artaxerxes III. unterstützt, und dadurch diesem König Gelegenheit gegeben zu Klagen und Drohungen.

Sie rühmten sich freylich der Abstammung von den Griechen, hatten aber bisher weder ihrer Verfeinerung noch ihrer Freyheit genossen; sie hatten wenig oder gar keinen Verkehr mit ihrem Mutterlande; sie hatten die Gewohnheiten und Sitten der Eingebornen des Landes, wo sie sich niedergelassen, angenommen, und wurden daher mit gleicher Veringschätzung behandelt \*).

Der erste König von Macedonien, dessen mit einigem Grade von Gewißheit Erwähnung geschieht, ist Karanus, des Temenus Sohn, welcher von Geburt ein Argiver und der sechzehnte in gerader Linie vom Herkules gewesen seyn soll \*\*). Dies war der Grund, warum Philipp nachmals vom Herkules abzustammen behauptete, und sich göttliche Ehre anmaßte. Von dem Karanus also ist die gemeine Meynung, daß er einen Haufen seiner Landsleute, auf Anrathen des Orakels, in die Gegenden, wo er sich niederließ, geführt, und sich zum König gemacht hat. Er soll acht und zwanzig Jahr regiert haben, und seine Krone von Vater auf Sohn bis zu der Zeit, wovon wir jetzt handeln, fortgeerbt seyn. Von allen diesen Königen läßt sich wenig Merkwürdiges sagen, indem sie vornemlich nur beschäftigt waren, sich gegen die Einfälle ihrer

\*) Thracier und Päonier, letztere ein pelagischer Stamm, waren die ältesten Bewohner, unter denen sich nachher Hellenen niederließen. Diese argivischen Kolonisten hatten zuerst die Seeplätze eingenommen, nachher sich im Innern des Landes weiter ausgebreitet, daher die fortbauerns den Kämpfe mit Thraciern und Illyriern.

\*\*) Den Karanus und seine beyden Nachfolger Cönus und Tyrmas, kennt Herodot nicht. Der erste König, den man mit Gewißheit kennt, war Perdikkas aus Argos (um Ol. 12. 730. v. C.); von ihm und seinen beyden Brüdern, Gavanos und Aeropus, Temeniden, die aus Argos nach Illyrien und von da nach Obermacedonien und zuletzt in einen andern Theil, der Emathien hieß, flohen, wo Perdikkas ein Reich stiftete, s. Herod. VII, 139. und das. Balthesnaer. — Heyne Prologus: Opum regni Macedonici auctarum, attritarum et everfarum cauliae probabiles in s. Opuscul. Acad. IV. p. 159. ss.

Nachbarn zu vertheidigen \*). Und was ihre innern Angelegenheiten betrifft, so zeichneten sie sich bloß durch die häufigen Mordthaten und Usurpationen aus, die in der königlichen Familie vorgeingen \*\*).

J. 390.  
v. C. Amyntas II., des Philippus Vater, trat im dritten Jahre der sechs und neunzigsten Olympiade die Regierung an. Da er gleich im folgenden Jahre sehr heftig von den Illyriern angegriffen, und eines großen Theils seines Königreichs beraubt wurde, dessen er sich wieder zu bemächtigen kaum für möglich hielt, wandte er sich an die Olynthier; und um sie desto stärker sich zu verbinden, hatte er ihnen einen beträchtlichen Strich Landes in der Nachbarschaft ihrer Stadt eingeräumt. Die Thessalier setzten ihn wieder in den Besitz seines Reichs, worauf er denn auch den Strich Landes wieder zurücknehmen wollte, den er, bloß durch den schlechten Zustand seiner Angelegenheiten genöthigt, an die Olynthier abgetreten hatte. Dies veranlaßte einen Krieg; da aber Amyntas nicht stark genug war, allein einem so mächtigen Volke die Spitze zu bieten, so schickten die Griechen, und besonders die Athenienser, ihm Hülfe, und setzten ihn in Stand, die Macht der Olynthier, die ihm mit einem gänzlichen baldigen Untergange drohten, zu schwächen \*\*\*).

\*) Amyntas I. hatte sich Ol. 67, i. den Persern unterwerfen müssen. Herod. V, 17. Nach Abwerfung des pers. Jochs waren die maced. Könige in Gefahr von den Atheniensen abhängig zu werden, welche ihre Kolonien auf der Halbinsel hatten, doch nie den Atheniensen zinsbar (Vogel Biogr. II. S. 259.). Nach Beseigung dieser Gefahren folgten die bürgerlichen Unruhen. Unter Archelaus (413 — 400. v. Chr.) war der Grund zur Cultur Macedoniens gelegt worden.

\*\*) Die königl. Würde war erblich, aber die Macht beschränkt. Die Könige hatten Minister, eine Leibwache und Trabanten aus dem Adel; das Volk seine Versammlungen; ein kriegerischer Geist belebte die Macedonier.

\*\*\*) Die Spartaner standen ihm vornemlich gegen Olynth bey. Diod. XV, 27. fs.

Amyntas starb, nachdem er vier und zwanzig Olymp. Jahr regiert hatte, und hinterließ drey rechtmäßige <sup>102, 3.</sup> Söhne, den Alexander, Perdikkas und Philipp. Alexander, der älteste, regierte nur ein Jahr. Perdikkas, der zweyte, fand einen Gegner an dem Pausanias \*), welcher sich einiger Forts bemächtigte; mit Hülfe des atheniensischen Generals Iphikrates wurde der Thronräuber verjagt, und Perdikkas, der rechtmäßige Oberherr auf dem Throne befestigt. Er blieb indeß nicht lange in Ruhe. Ptolemäus von Alorus, ein natürlicher Sohn des Amyntas, machte Ansprüche auf die Krone und wollte ihm seine Rechte streitig machen. Die Sache wurde, mit gemeinschaftlicher Einwilligung dem Thebaner Pelopidas, einem Manne, der sowohl wegen seiner Redlichkeit als wegen seiner Tapferkeit sehr geehrt wurde, zur Entscheidung vorgelegt. Pelopidas entschied zum Vortheil des Perdikkas; und da er es für nöthig fand, Unterpfänder von beyden streitenden Partheyen mitzunehmen, um sie zu genauer Beobachtung der Artikel des Vertrages zu nöthigen, so nahm er unter andern auch den Philipp mit nach Theben, wo er sich mehrere Jahre lang aufhielt. Er war damals erst zehn Jahr alt. Eurydice, seine

\*) Goldsmith nannte ihn einen Lacedämonier. Er stammte aus dem Kön. maced. Hause ab, und wurde vom Iphikrates verdrängt. Ptolemäus, der gar nicht mit dem Alexander verwandt war (Weil. ad Diod. S. XV, 71.) regierte 3 Jahr. Perdikkas III. wird König J. 365. v. C. Von den folgenden Begebenheiten Diod. XVI, 2. fs. Justin. VII, 6. fs. Das Leben des Königs Philipp von Macedonien (und zugleich die ältern maced. Begebenheiten) hat außer andern (s. Meusel Bibl. Hist. T. III. P. II. p. 236 — 38.) vorzüglich beschrieben Hr. D. Paul Joach. Siegm. Vogel in s. Biogr. großer und berühmter Männer des Alterthums II. Bande (1790.) Vergl. Barthelemy Reise des j. Anach. II. S. 76. ff. Feßlers Forts. der Reise des Anach. I. S. 22. f. und Valckenaer Oratio s. Diatribe de Philippi Amyntiadae indole, virtutibus, rebusque gestis, causis externis fractae Graecorum libertatis, in Hemsterhusii et Valkenarii Oratt. p. 225. fs.

Mutter, als sie sich von diesem geliebten Sohne trennen mußte, bat den Pelopidas aufs angelegentlichste, ihm eine Erziehung geben zu lassen, die seiner Geburt und der Stadt, wohin er als Geißel gieng, würdig wäre. Pelopidas that ihn zu dem Epaminondas, welcher einen berühmten pythagorischen Philosophen \*), zur Erziehung seines Sohnes im Hause hatte. Philipp gewann viel durch den Unterricht dieses Lehrers und noch mehr durch die Anweisungen des Epaminondas, unter welchem er ohne Zweifel einige Gelüste machte, wiewohl dies nicht ausdrücklich erwähnt wird. Er hätte unmöglich einen trefflichern Lehrmeister haben können, sowohl in der Kriegskunst, als in der Weisheit und Tugend; denn dieser berühmte Thebaner war zu gleicher Zeit ein großer Philosoph, das heißt, ein weiser und tugendhafter Mann, und ein großer General. Philipp war stolz darauf sein Lehrling zu seyn, und setzte sich ihn zum Muster vor; sehr glücklich, hätte er ihn vollkommen kopiren können. Vielleicht entlehnte er vom Epaminondas seine Thätigkeit im Kriege, seine Schnelligkeit sich jede Gelegenheit zu Nütze zu machen; Eigenschaften, die gleichwohl nur einen sehr unbeträchtlichen Theil von den Verdiensten jenes unvergleichlichen Mannes ausmachten. Seine Mäßigkeit aber, seine Gerechtigkeit, seine Uneigennützigkeit, seine Niedlichkeit, seine Großmuth, seine Güte, die ihn erst wahrhaftig groß machten, das waren Tugenden, die Philipp nicht von der Natur erhalten hatte, und auch nicht durch Nachahmung sich erwarb.

Die Thebaner wußten nicht, daß der gefährlichste Feind für Griechenland damals von ihnen gebildet und erzogen wurde. Nachdem Philipp neun oder zehn Jahre in ihrer Stadt zugebracht hatte, bewog ihn die Nachricht von einer Revolution in Macedonien, Theben heimlich zu verlassen. Er stahl

\*) Irrig wird dieser für Lyfis Lehrer des Epaminondas gehalten, s. Vogel II. S. 282. f.

sich also weg, eilte mit größter Schnelligkeit in sein Vaterland zurück, und fand die Macedonier in großer Bestürzung über den Verlust ihres Königs Perdikkas II. welcher in einem großen Treffen gegen die Illyrier geblieben war, noch mehr aber über die Entdeckung, daß sie so viele Feinde als Nachbarn hatten. Die Illyrier waren im Begriff, mit einer noch größern Macht nach Macedonien zurückzukehren; die Páonier plagten sie durch beständige Einfälle; die Thracier waren entschlossen, den Pausanias auf den Thron zu setzen, der seine Ansprüche noch nicht aufgegeben hatte; und die Athenienser wollten den Argäus zum König machen, welchen Mantias, ihr General, mit einer starken Flotte und einem ansehnlichen Kriegsheer zu unterstützen, Befehl hatte. Macedonien hatte damals einen bejahrten Prinzen zum Regenten nöthig; und Amyntas, des Perdikkas Sohn und rechtmäßiger Erbe des Throns, war noch ein Kind. Philipp regierte das Königreich eine Zeitlang als Vormund des Prinzen; aber die Unterthanen, die davon mit Recht üble Folgen befürchteten, setzten den Neffen zum Vortheil des Onkels ab, und erhoben statt des Erben, den die Natur ihnen gegeben hatte, den auf den Thron, welchen die gegenwärtige Lage der Sachen forderte, überzeugt, daß die Gesetze der Nothwendigkeit allen andern vorgehen. Philipp bestieg also im vier und zwanzigsten Jahre seines Alters, und im ersten Jahre der 105ten Olympiade, den Thron.

Olymp.  
105. 1.  
J. 360.  
v. C.

Sie erforderte die Lage der Macedonier einen Mann von mehr Klugheit und Thätigkeit. Sie waren mit eben so viel Feinden als Nachbarn umgeben. Die Illyrier, angefeuert durch ihren neulichen Sieg, rüsteten sich, sie mit einer großen Armee anzugreifen. Die Páonier thaten täglich Einfälle in ihr Land; und zu gleicher Zeit machten Pausanias und Argäus auf die Krone Anspruch. Der erstere wurde von den Thraciern unterstützt, und der letztere von den Atheniensen, welche ihm zu dem Ende eine gute Flotte,

und drey tausend Mann Landtruppen unter dem Mantias zu Hülfe geschickt hatten.

Unter diesen Umständen, da Philipp mit so vielen Feinden auf einmal zu thun bekam, und zwar noch ehe er sich völlig auf dem Throne festgesetzt hatte, gieng seine erste Sorge dahin, sich seines eignen Volks zu versichern, dessen Liebe zu gewinnen, und seinen Muth zu beleben; denn es war jetzt ganz muthlos und niedergeschlagen, da es in dem letztern Treffen mit den Thyrriern über vier tausend Mann eingebüßt hatte. Diese Absichten gelangen ihm durch die Klugheit und die Macht seiner Beredsamkeit, worin er ein großer Meister war. Sein nächster Schritt war, seine Unterthanen in den Waffen zu üben und ihre Kriegszucht zu verbessern; und jetzt errichtete er den berühmten macedonischen Phalanx, welcher nachmals so große Thaten that. Dies war eine Vervollkommnung der alten Art zu sechten bey den Griechen, indem sie gemeiniglich ihre Fußvölker so dicht zusammenstellten, daß sie den Angriff des Feindes, ohne gebrochen zu werden, aushalten konnten. Der vollständige Phalanx sollte eigentlich über sechszehn tausend Mann enthalten; wiewohl man das Wort auch überhaupt von jeder Compagnie oder Schaar von Soldaten, und oft auch von dem ganzen Corps der Fußvölker gebrauchte. Dieser Phalanx von Philipps Erfindung aber war nach des Polybius \*) Beschreibung von länglicher Gestalt, bestand aus acht tausend Spießträgern, sechszehn Mann hoch, und fünfhundert in der Fronte, welche so dicht zusammengebrängt waren, daß die Spieße des fünften Gliedes noch drey Fuß vor die Linie der Fronte hinausragten. Die Uebrigen, deren Entfernung von der Fronte die Spieße unbrauchbar machte, legten sie auf die Schultern derer, die vor ihnen standen, und indem

\*) XII, 19. ff. XVIII, 12. f. und über beyde Stellen Schweighäusers Anmerk. Th. VII. S. 116. f. 354. ff. und Vogel Biogr. II. S. 265.

sie sich so in eine Reihe zusammenschlossen, drängten sie immer vorwärts, um die vorderen Glieder zu unterstützen und fortzutreiben, wodurch denn der Angriff desto gewaltsamer und unwiderstehlicher gemacht wurde.

Als Philipp einige nöthige Einrichtungen wegen seiner innern Angelegenheiten gethopen hatte, wandte er seine Aufmerksamkeit auf die auswärtigen, um die Stürme, die ihm von allen Seiten her drohten, zu zerstreuen. Durch Geld und Versprechungen schaffte er sich erst diejenigen Feinde vom Leibe, die ihm am nächsten waren; und führte darauf seine Waffen gegen die Athenienser, die bis Methone vorgerückt waren, dem Argäus beizustehen. Es kam zu einem Treffen, worin er siegte; und der Tod des Argäus, welcher dabei sein Leben verlor, machte diesem Krieg ein Ende: denn er erlaubte den Atheniensen, da sie in seiner Gewalt waren, nach Hause zurückzukehren. Diese Probe seiner Mäßigung bewog sie, bald nachher einen Frieden mit ihm zu schließen; welchen er aber nicht länger hielt, als er seiner Absicht, den andern Theil seines Reichs zu sichern, zu Statten kam.

Er marschirte demnach nordwärts, kündigte den J. 359. Pöoniern \*) Krieg an, und bezwang sie. Hierauf <sup>358.</sup> v. C. G. gieng er gegen die Illyrier, schlug sie mit Verlust von mehr als sieben tausend Mann ihrer Truppen, und nöthigte sie, alle ihre Eroberungen in Macedonien wieder herauszugeben \*\*). Auch den Thasiern verschloß er den Eingang in Macedonien; hielt sich aber doch nicht hinlänglich gesichert, wenn er sich nicht auch von Amphipolis Meister machte, welches sehr bequem an dem Fluß Strymon gelegen, und von dieser Seite der Schlüssel seines Reichs war. Er kannte die Wichtigkeit dieses Orts, und bemächtigte sich also desselben

\*) Der König derselben Agis war gestorben und diesen günstigen Umstand benutzte Philipp.

\*\*) Und nahm ihnen auch einen Theil ihres Gebiets ab. Ihr 90jähriger König hieß Bardylis.

gleich im Anfange ſeiner Regierung \*). Dies war der Grund ſeines Zwiſts mit den Ath-nieſern, welche darauf als auf eine ihrer Kolonien \*\*) Anſpruch machten, und einen ſo großen Werth darauf ſetzten, daß ſie den Argäus nicht ſowohl um ſein ſelbſt willen, oder um die Ehre zu haben, den Macedoniern einen König zu geben, gegen ihn aufgeſtellt hatten, als vielmehr in der Abſicht, wieder zum Beſitz dieſer Stadt zu gelangen, im Fall er in ſeinen Abſichten auf den Thron glücklich wäre. Philipp, welcher merkte, wo ſie hinaus wollten, aber es damals nicht rathſam fand, ſie vor den Kopf zu ſtoßen, behielt alſo den Ort nicht für ſich, wollte ihn aber auch ihnen nicht überlaſſen, ſondern nahm einen Mittelweg, und erklärte Amphipolis für eine freye Stadt; wodurch er es den Einwohnern ſelbſt überließ, ſich der Abhängigkeit von ihren alten Herren zu entledigen, und der Sache das Anſehen gab, als ob er nichts damit zu thun hätte. Allein die Stadt blieb nicht länger in dieſem Zuſtande, als bis er es in ſeiner Macht fand, ſie ſich völlig zu unterwerfen; und dies ward ihm damals ſehr leicht durch die Saumſeligkeit der Athenienſer, welche ſich weigerten, ihr Hülfe zu ſchicken; indem ſie zu ihrer Entſchuldigung anführten, daß es eine Verletzung des Friedens ſeyn würde, den ſie das Jahr vorher mit Philipp geſchloſſen hatten. Die Wahrheit aber war, er hielt ſie davon zurück durch das betrügliche Verſprechen, ſie ihnen auszuliefern. Anſtatt aber ſein Wort zu halten, griff er noch weiter um ſich, indem er Eydna und Potidäa in Beſitz nahm. Die athenienſiſche Garniſon, welche in dem letztern lag, ſchickte er nach Hauſe, entließ ſie aber mit vielen Höflichkeitsbezeugungen, woraus man abnehmen konnte, daß er es nicht gern zu

\*) Während die Athen. mit dem Bundesgenoffenkrieg beſchäftigt waren.

\*\*) Die Stadt hatte ehemals den Edoniern gehört, die Athen. aber im peloponneſiſ. Kriege eine Kolonie unter Agnon hingeſchickt.

einem öffentlichen Bruch mit diesem Staat wollte kommen lassen, wenigstens nicht eher, als bis seine Entwürfe reifer wären; wiewohl er zu gleicher Zeit alles that, was er nur konnte, sie zu schwächen, und aus seiner Nachbarschaft zu verdrängen. Potidäa, mit dem dazu gehörigen Gebiet, nebst Anthemus, übergab er den Olynthiern, die seines Vaters unversöhnliche Feinde gewesen waren. Er hatte jetzt zu viel zu thun, als daß er aufs neue mit einer so reichen und mächtigen Stadt hätte anbinden sollen, welche drey Jahr hinter einander der vereinigten Macht der Spartaner und Macedonier die Wage gehalten hatte. Er wollte daher lieber fürs erste ihre Freundschaft, durch die Ueberlieferung dieser Stadt, erkaufen, und sie, wie die Athenienser, durch den Frieden so lange hinhalten, bis er sie mit größerem Vortheil angreifen könnte. In diesem Schritte kam er ebenfalls den Atheniensern zuvor, welche zu gleicher Zeit die Freundschaft der Olynthier suchten, um die Orter, wo sie in diesen Gegenden Fuß gefaßt hatten, desto sicherer zu behaupten. Denn die Olynthier waren stark genug, derjenigen Parthey, welcher sie beytraten, das Uebergewicht zu geben; und daher kam's, daß Philipp und die Athenienser sich in die Wette beeiferten, ihre Freundschaft zu gewinnen.

Nun gieng er weiter und bemächtigte sich der Stadt Kronides, welche erst zwey Jahre vorher war erbauet worden, und nannte sie nach seinem Namen Philippi. Hier entdeckte er ein Goldbergwerk, welches jährlich über achtemal hundert tausend Thaler (144000 Pf. Sterl.) einbrachte \*). Dieses Geld, welches in jenen Zeiten eine unermessliche Summe war, that ihm größere Dienste zu Besiegung seiner Feinde,

\*) Ueber 1000. Talente, also wohl zwischen 12, und 1300000. Thlr. — Kurz darauf wurde Philipp von den Thessaliern (den Aleraden in Larissa) um Hülfe gebeten gegen den Beherrscher von Pherä, Tithonius. Philipp gab Thessalien die Freyheit wieder, S. 356.

als Flotten oder Kriegsbeere; und er ermangelte selten, bey seinen Unterhandlungen Gebrauch davon zu machen. Die römischen Dichter haben die Wirkungen davon in den schönsten Stellen besungen. Man sagt, da er das Orakel zu Delphi über den Erfolg eines vorhabenden Feldzuges um Rath gefragt, habe die Priessterin ihm zur Antwort gegeben, „mit silbernen Epiesen würde er alles besiegen“. Er merkte sich diesen Rath des Orakels, und sein Glück entsprach der Weisheit desselben. In der That war er nicht so stolz auf ein erworrenenes Treffen, als auf eine glückliche Unterhandlung; denn an dem ersteren nahmen seine Soldaten und Generale Theil, die Ehre der letzteren aber war ganz sein eigen.

Aber eine glänzendere Laufbahn öffnete sich jetzt seinem Ehrgeiz. Die wechseltigen Uneinigkeiten der griechischen Staaten waren noch nie ganz erloschen, und brachen jetzt bey einer sonderbaren Veranlassung aufs neue aus. Die erste Ursache dieses Bruchs (welcher nachher der heilige Krieg genannt wurde) war, daß die Phocier ein Stück Land, welches dem Tempel des Apollo zu Delphi gehörte, aufgerüßt hatten. Alle benachbarte Staaten schrien gegen diese That, als einen Kirchenraub. Sie wurden vor das Gericht der Amphiktyonen gefordert, welche besonders über Religionsfachen \*) zu urtheilen hatten, und von denselben zu einer schweren Geldbuße verdammt. Diese waren die Phocenser nicht im Stande zu bezahlen; sie weigerten sich also dem Urtheil sich zu unterwerfen; sie beriefen sich darauf, daß der Tempel seit alten Zeiten unter ihrer Fürsorge und ihrem Schutze stehe, und führten eine Stelle aus dem Homer an, dies zu beweisen.

\*) Sie hatten die Aufsicht und Sorge für den Delphischen Tempel und dessen Güter. Von dem phocensischen oder heiligen Kriege s. Pauf. Phoc. X, 2. ff. Diod. S. XVI, 23. ff. bis 60. Meiners, II, 579 — 582.

Philomelus, einer ihrer vornehmsten Bürger, <sup>Alamp.</sup>  
gab sich vorzüglich alle Mühe, sie zu den Waffen auf- <sup>106, 2.</sup>  
zumuntern. Es gelang ihm, ihnen Muth einzuflößen, <sup>3. 335.</sup>  
und sie ernannten ihn zu ihrem General. Er wandte <sup>v. C. G.</sup>  
sich zuerst an die Spartaner, welche gleichfalls auf  
Bitten der Thebaner, nach der Schlacht bey Leuktra  
von den Amphiktyonen zu einer Geldbuße verdammt  
waren, daß sie sich des Schlosses von Theben, Kad-  
mea, bemächtigt hatten. Sie waren daher ganz ge-  
neigt, sich mit ihm zu vereinigen, hielten es aber noch  
nicht für rathsam, sich zu erklären. Indesß munterten  
sie ihn doch in seinem Vorhaben auf, und unterstützten  
ihn unter der Hand mit Gelde, wodurch er in den Stand  
kam, Truppen aufzubringen, und sich darauf ohne vie-  
le Mühe des Tempels bemächtigte. Den vornehm-  
sten Widerstand in der Nachbarschaft thaten ihm die  
Lokrenser; nachdem er diese aber geschlagen hatte,  
tilgte er das Dekret der Amphiktyonen aus, welches  
auf die Säulen des Tempels eingegraben war. Um  
indessen sich mehr Ansehen zu verschaffen, und seinem  
Verfahren einen Anstrich zu geben, hielt er es für rath-  
sam, das Orakel um Rath zu fragen, und sich eine vor-  
theilhafte Antwort auszuwirken. Da er sich deshalb  
an die Priesterin wandte, weigerte sie sich ihr Amt zu  
verrichten, bis sie endlich, durch seine Drohungen in  
Furcht gesetzt, ihm sagte, der Gott verstatte ihm, nach  
seinem Belieben zu verfahren. Dies nahm er als eine  
günstige Antwort auf, und trug Sorge, sie als eine  
solche zu verbreiten.

Bei einer zweyten Versammlung der Amphik-  
tyonen, ward der Entschluß gefaßt, den Phociern  
Krieg anzukündigen. Die mehresten der griechischen  
Nationen nahmen an dieser Streitigkeit Theil, und tra-  
ten einer von beyden Partheyen bey. Die Böotier,  
die Lokrenser, die Thessalier und verschiedne andre  
benachbarte Völker, erklärten sich für die Sache des  
Gottes; Athen aber und Sparta und einige andre  
peloponnesische Städte, schlugen sich zu den Phociern.

Philomelus hatte bisher die Schätze des Tempels noch nicht angegriffen; jetzt aber setzte er seine Gewissenhaftigkeit bey Seite, und glaubte, daß die Reichthümer des Gottes nicht besser angewandt werden könnten, als zur Vertheidigung der Gortheit; denn mit diesem Vorwande suchte er sein kirchenräuberisches Verfahren zu beschönigen. Diese neue Verhülfe setzte ihn in den Stand, den Sold seiner Soldaten zu verdoppeln, und dadurch zog er denn eine Menge von Truppen an sich.

Es kam zu verschiednen Treffen, und der Ausgang blieb eine geraume Zeit zweifelhaft. Jedermann weiß, daß nichts fürchterlicher ist, als Religionskriege, und wie weit der falsche Eifer, wenn er einen so ehrwürdigen Namen zum Deckmantel hat, auszuschweifen pflegt. Die Thebaner machten in einem Gefecht verschiedene Gefangene, und verdammten sie alle zum Tode als kirchenräuberische Bösewichter, die in den Bann gethan worden; und die Phocier thaten zur Vergeltung ein gleiches. Diese hatten anfangs verschiedene Vortheile erhalten, endlich aber wurden sie in einer großen Schlacht geschlagen. Philomelus, ihr Anführer, wurde auf einer Anhöhe, von welcher kein Rückzug möglich war, umringt, und vertheidigte sich lange mit unüberwindlicher Tapferkeit; da er aber endlich alle Hoffnung sich zu retten aufgeben mußte, stürzte er sich von einem Felsen herab, um den Martern zu entgehen, die er hätte ohne Zweifel ausstehen müssen, wenn er den Feinden lebendig in die Hände gefallen wäre. Onomarchus war sein Nachfolger, und übernahm das Commando der Truppen.

Philipp hielt es für sein Interesse am zuträglichsten, bey diesem allgemeinen Aufstande der Griechen unter einander neutral zu bleiben. Es war der Politik dieses ehrgeizigen Fürsten, welcher sich wenig um die Religion oder die Vortheile des Apollo bekümmerte, sondern einzig und allein auf sich selbst bedacht war, gemäß, sich nicht in einen Krieg zu mengen, von dem er nicht den geringsten Vortheil einerndten konnte;

und sich eine Lage der Umstände zu Nuzze zu machen, worin ganz Griechenland, durch einen großen Krieg beschäftigt und gerennt, ihm die schönste Gelegenheit gab, seine Gränzen zu erweitern, und seine Eroberungen, ohne alle Besorgniß einer Widersehung von ihrer Seite, auszubreiten. Ueberdem war es ihm eben recht, beyde Parthenen sich also einander schwächen und aufreiben zu sehen; weil er dadurch in den Stand gesetzt wurde, sie nachher mit desto größerem Vortheil anzufallen.

Gerade beym Ausbruch dieses Krieges wurde Olymp. Alexander der Große geboren. Sein Vater Philipp <sup>106, I.</sup> benachrichtigte augenblicklich den Aristoteles von dieser Begebenheit. Er schrieb an diesen ausgezeichneten Philosophen in den feinsten und schmeichelhaftesten Ausdrücken; bat ihn zu kommen und die Erziehung zu übernehmen, und seinem Sohne den nützlichen Unterricht in der Großmuth und Tugend zu geben, welche jeder große Mann besitzen müsse, da seine vielen Abhaltungen es unmöglich machten selbst ihm diese Unterweisung zu geben. Er setzte hinzu: „Ich danke den „Göttern nicht so sehr, daß sie mir einen Sohn gegeben, als daß sie mir ihn zu der Zeit geschenkt haben, „da Aristoteles lebt“.

Da er sich Thracien \*) ganz zu unterwerfen, und die Eroberungen, die er dort bereits gemacht, zu sichern wünschte, so entschloß er sich, Methone einzunehmen, eine kleine Stadt, die nicht im Stande war, sich durch ihre eignen Kräfte zu halten, die ihn aber beunruhigte, <sup>Olymp. 106, 4.</sup> und seinen Absichten im Wege stand, so oft sie in Feindes Händen war. Er belagerte also die Stadt, bemästerte sich derselben, und schleifte sie. Bey der Belagerung verlor er ein Auge, durch einen sehr sonderbaren Zufall. Aster von Amphipolis hatte dem Philipp

\*) Das Dorynische Reich daselbst war in Verfall gerathen. Teres II. hieß der König den Philipp unterjocht hatte. An der Seeküste herrschte ein mächtiger König, Kotys, dessen Sohn Cersobleptes war.

seine Dienste angeboten, als ein so vortrefflicher Schütze, daß er Vögel im schnellsten Fluge treffen könne. Der König gab ihm zur Antwort: „Gut, ich will dich in „Dienste nehmen, wenn ich mit den Sperlingen Krieg „anfangen“. Diese Antwort erbitterte den Vogens-  
 schützen aufs äußerste. Ein beißender Sport aber ist oft für den, der ihn vorbringt, von traurigen Folgen: Aster begab sich in die feindliche Stadt, und schoß einen Pfeil aus derselben ab, auf welchem geschrieben war: „Philipps rechtem Auge“. Dieser Pfeil brachte den grausamsten Beweis mit, daß er ein trefflicher Schütze sey; denn er traf ihn wirklich das rechte Auge. Philipp schickte den nemlichen Pfeil zurück, mit der Aufschrift: „Wenn Philipp die Stadt ero-  
 „bert, wird er den Aster hängen“; und er hielt nach-  
 her redlich Wort. Ein geschickter Wundarzt zog den Pfeil mit so vieler Kunst und Geschicklichkeit aus Philipps Auge, daß nicht die geringste Narbe zurückblieb; aber das Auge konnte er nicht retten.

Nachdem Philipp die Stadt erobert hatte, marschierte er, immer darauf bedacht seine Feinde durch neue Eroberungen zu schwächen, oder durch wichtige Dienstleistungen neue Freunde zu gewinnen, nach Thessalien, welches ihn um Beystand gegen seine Tyrannen angesprochen hatte. Dies Land schien durch den Tod des Alexanders von Phera wieder in ruhigen Besitz seiner Freiheit gesetzt zu seyn. Allein seine Schwäger, die ihn mit Hülfe seiner Gemahlin Thebe ermordet hatten, wurden endlich müde die Rolle der Befreyer zu spielen, sie erneuerten seine Tyranney, und legten den Thessaliern ein neues Joch auf. Lykophron, der älteste der drey Brüder, welcher dem Alexander in der Regierung nachfolgte \*), hatte sich durch den Schutz der Phocier verstärkt. Onomarchus, ihr Anführer, kam ihm mit einer zahlreichen Armee zu Hülfe, und erhielt anfangs einen beträchtlichen

\*) Er folgte dem Timphonus, den Philipp überwältigt hatte.

Vortheil über den Philipp; in einem zweyten Treffen aber ward er aufs Haupt geschlagen. Seine fliehenden Truppen wurden bis an die Seeküste verfolgt, über sechs tausend Mann derselben wurden niedergelahen, unter denen sich auch Onomarchus befand, dessen Leichnam man an einen Galgen hieng, und drey tausend Mann, welche man gefangen bekam, wurden auf Philipps Befehl, als kirchenräuberische Leute und erklärte Feinde der Religion, in die See gestürzt \*).

Nachdem also Philipp die Thessalier befreyt hatte, entschloß er sich in Phocis einzufallen. Dies war sein erster Versuch, in Griechenland Fuß zu fassen, und an den allgemeinen Angelegenheiten der Griechen Theil zu nehmen, von denen die macedonischen Könige immer als Fremdlinge ausgeschlossen gewesen waren. In dieser Absicht marschierte er, unter dem Vorwande, in Phocis einzufallen, um die kirchenräuberischen Phocier zu züchtigen, nach Thermopylä, um sich eines Passes zu bemächtigen, der ihm einen freyen Eingang in Griechenland, vornemlich in Attika gab.

Einen auswärtigen Staat in Griechenland festen Fuß fassen zu lassen, war immer etwas äußerst Furchtbares, für die, welche sich Griechen nannten, und die Macedonier wurden, wie schon bemerkt worden, nicht unter diesem Namen begriffen. Die Athenienjer, die in ihrer bürgerlichen sowohl als wissenschaftlichen Verfeinerung sich so sehr auszeichneten, ließen nicht einmal einzelne Fremde gern beständig unter sich wohnen; und

\*) Dem Onomarchus folgte im Commando der Phocenser sein Bruder Phayllus, der von den Thebanern einige mal besiegt, die Lokrier angriff und bald starb. Phalaekus, des Onomarchus Sohn folgte ihm. Die delphischen Schätze wurden verschwendet (auf 10,000 Talente). Die Thebaner, die schon am persischen Hofe Hülfe gesucht, wandten sich zuletzt an Philipp von Macedonien. Lykophron und Pitholaus hatten ihre Herrschaft niedergelegt, und Phera dem Philipp übergeben. Pl. 107, 1. 352. v. E. Diod. XVI, 35. ss.

die Streitigkeiten und Unglücksfälle, welche den Staat betroffen, machten sie eifersüchtig auf die Annäherung eines ganzen Corps von Ausländern. Als sie daher von einem Marsch hörten, welcher ihnen höchst gefährlich werden konnte, eilten sie nach Thermopylä, und besetzten diesen wichtigen Paß, welchen Philipp nicht Lust hatte, mit Gewalt zu erobern. Zu dieser Vorsicht wurden die Athenienser aus der Schlassucht, worein sie ihre Liebe zum Vergnügen eingewiegt hatte, aufgeweckt und angefeuert durch den Demosthenes, den berühmten Redner, welcher vom Anfang an Philipps Ehrgeiz und die Macht, die er in Händen hatte, seine Absichten durchzusetzen, eingesehen hatte \*).

Dieser große Redner und Staatsmann, den wir im Verfolg dieser Geschichte eine so ansehnliche Rolle werden spielen sehen, war im letzten Jahr der neun und neunzigsten Olympiade geboren, wie Dionysius versichert, der in seinem Briefe an den Ammāus \*\*) die verschiedenen Perioden seines Lebens, und die Zeiten, wo er seine Reden gehalten, sehr genau bestimmt hat. Er war der Sohn, nicht eines geringen und unbekannten Handwerkers, wie der römische Satyrenschreiber \*\*\*) ihn vorstellt, sondern eines vornehmen atheniensischen Bürgers, der sich durch eine Waffenfabrik ein ansehnliches Vermögen erworben hatte. In einem Alter von sieben Jahren verlor er seinen Vater; zu diesem Unglücke kam noch, daß er pflichtvergeßne Vormünder

\*) Demosthenes erste philippische Rede (gehalten Ol. 107, 1.) übersetzt mit einer hist. Einleitung und Anm. von Hrn. Prof. Jacobs in dem Altischen Museum III, 2, S. 417. ff. Vorher hatte schon Aeschines die Athenienser gewarnt, und dargethan, daß Philipp in Arkadien eine starke Parthey habe. Wahrscheinlich hatte er auch einigen Einfluß auf den kurzen Krieg der Megalopolitaner in Arkad. mit den Lacedämoniern gehabt. Vogel S. 273. ff. Manso III. S. 240.

\*\*) Opp. Dionysii VI. p. 724. fs. ed. Reisk.

\*\*\*) Iuuenalis Sat. X, 130, und dessen Ausleger.

bekam, die einen beträchtlichen Theil seines Erbtheils unterschlugen und durchbrachten. Solchergestalt durch Betrug unterdrückt, und durch eine schwache und weiche Leibesbeschaffenheit abgeschreckt, äußerte er doch früh die Ehrbegierde, sich als Redner bey dem Volke beliebt zu machen. Der laute Beyfall, der einem öffentlichen Redner, Kallistratus, gegeben wurde, welcher in einer trefflichen Rede die Rechte seines Vaterlandes auf die Stadt Oropus vertheidigt hatte, entflamnte seine junge Seele mit einer brennenden Begierde, sich gleiche Ehre zu erwerben. Isokrates und Isäus waren damals die beyden ersten Lehrer der Beredsamkeit in Athen. Die sanfte und blühende Manier des ersten aber war dem Genie des Demosthenes nicht angemessen: Isäus war kraftvoller und feuriger, und sein Styl schicklicher für öffentliche Geschäfte. An diesen also wandte er sich, und bemühte sich, unter seiner Anweisung den Gipfel von Vollkommenheit zu erreichen, nach welchem seine Ehrbegierde strebte. Seinen ersten Versuch machte er gegen seinen Vormund, welcher ihn so ungerecht behandelt hatte: aber die Güte seiner Sache that hier mehr, als die Geschicklichkeit des jungen Redners; denn seine ersten Bemühungen versprachen nicht viel, und überzeugten ihn bald von der Nothwendigkeit, sich eine annehmliche und männliche Aussprache zu erwerben. Sein unermüdetes und strenger Fleiß, und die außerordentliche Mühe die er sich gab, seine Fehler und natürlichen Mängel zu überwinden, sind gar zu bekannt, und schon zu oft von Geschichtschreibern und Kunstrichtern, alten und neuern, wiederholt worden, als daß es hier einer umständlichen Erzählung derselben bedürfte. Seinen Charakter als Staatsmann wird man am besten aus der Geschichte seines Verhaltens bey den gegenwärtigen Ereignissen abnehmen können. Von seinen großen Eigenschaften als Redner, dürfen wir vielleicht den Leser nicht erst belehren. In der That war Beredsamkeit damals der leichteste und fast der einzige Weg, sich im Staat empor zu schwin-

gen. Seinen ersten Versuch vor Gericht machte er zwei Jahre nach jenem Vorfall, da er seine Vormünder wegen Durchbringung seines väterlichen Vermögens zur Rechenschaft zog, und dadurch einen Theil desselben wiedererlangte. Dies munterte ihn auf, einige Zeit nachher in einer öffentlichen Versammlung vor dem Volke zu reden; aber er machte seine Sache so schlecht, daß man ihn ausziichte. Gleichwohl wagte er es noch einmal, aber mit eben so schlechtem Glück als vorher, so daß er sich ganz verwirrt, beschämt und voller Verzweiflung davon schlich. Von dieser Gelegenheit redete der Schauspieler Satyrus ihn an, und munterte ihn mit freundschaftlicher Art auf, sich nicht abschrecken zu lassen, sondern weiter fortzufahren. Er bat ihn in dieser Absicht, einige Verse aus dem Sophokles oder Euripides herzusagen, welches er denn auch that: Satyrus aber wiederholte sie nach ihm mit so ganz verschiedenem Geist und Ton, daß er erkannte, wie wenig er noch von der Deklamation verstünde. Er übte sich also mit unermüdeter Beharrlichkeit und nach den Anweisungen des Satyrus so lange, bis er sie endlich in seine Gewalt bekam, und verbesserte durch die erwähnte Methode alle sowohl angeborne als angenommene üble Gewohnheiten. Es ist nicht ganz klar, ob man diesen Umstand mit Recht dem Satyrus zuschreibt, denn er scheint mit dem Teopolemus und Andronikus verwechselt zu werden, welche auch berühmte Schauspieler waren; und Demosthenes soll von allen dreyn unterrichtet worden seyn.

Mit diesen Vorzügen und Vervollkommnungen trat er nun wieder öffentlich auf, und erhielt so großen Beyfall, daß man aus ganz Griechenland herbeylie, ihn zu hören. Von dieser Zeit an ward er als das Muster wahrer Beredsamkeit angesehen; so daß keiner seiner Landsleute je mit ihm in Vergleichung gestellt worden; selbst unter den Römern keiner, als Cicero. Und wiewohl von alten Schriftstellern die Frage aufgeworfen worden, welchem von diesen beyden der Vorzug

zukomme, so haben sie es doch nicht gewagt, sie zu entscheiden, sondern sich begnügt, ihre verschiedenen Schönheiten zu beschreiben, und zu zeigen, daß sie beyde in ihrer Art vollkommen waren \*). Seine Beredsamkeit war ernsthaft und streng, wie sein Charakter; männlich und erhaben, Kühn, hinreißend und ungestüm; reich an Metaphern, Apostrophen und Fragen, die, nebst seiner feyerlichen Art, die Götter, die Planeten, die Elemente und abgeschiedenen Geister derjenigen, die bey Salamis und Marathon gefallen waren, anzurufen, eine so wunderbare Wirkung auf seine Zuhörer thaten, daß sie ihn für beseelt hielten. Wenn er nicht so viel Sanftes und Erweichendes hatte, als oft bey einem Redner erfordert wird, so war das nicht, weil es ihm an Kunst und Feinheit fehlte: wenn der Fall es erforderte, so wußte er die Neigungen des Volks auszuforschen, und sie auf den Punkt zu lenken, den er sich vorgesetzt hatte; oft auch dadurch, daß er ganz das Gegentheil von dem, was er eigentlich wollte, vorzuschlagen schien. Aber sein Hauptunterscheidungszeichen war Hefigkeit, sowohl in der Action, als im Ausdruck; und in der That war dies die Eigenschaft, welche die jetzigen Umstände am nothwendigsten erforderten. Denn das Volk war so frech und gebieterisch, so getheilt und parthensüchtig, so eifersüchtig auf die Gewalt der Demokratie geworden, und bey dem allen doch so sehr in Vergnügungssucht und Trägheit versunken, daß keine Künste der Ueberredung so viel vermocht haben würden, als dieser Geist, diese Entschlossenheit, diese Kraft und Energie des Demosthenes, es zu demüthigen, es zu vereinigen, und es zum Gefühl der gemeinschaftlichen Gefahr zu wecken.

Aber eben so wenig würde Demosthenes selbst solche Eindrücke auf sie haben machen können, wäre

\*) Man vergl. Aesthetisch kritische Parallele der beyden größten Redner des Alterthums, Demosthenes und Cicero, nebst vier Musterreden derselben aus dem Griech. und Latein. von D. Jenisch, Berlin 1801. 8. vornemlich S. 242. ff.

seine Gabe der Beredsamkeit nicht durch ihre gute Meynung von seiner Rechtschaffenheit unterstützt worden. Diese gab erst Allem, was er sagte, Gewicht und Nachdruck, und Leben dem Ganzen. Dies gewann ihm vorzüglich ihre Aufmerksamkeit, und bestimmte ihre Entschliessungen; denn sie waren überzeugt, daß er vom Herzen sprach, und kein andres Interesse als das Wohl des gemeinen Wesens vor Augen hatte: und hiervon gab er die stärksten Beweise durch seinen Eifer gegen Philipp, welcher sagte: Er stehe ihm mehr im Wege, als alle Armeen und Flotten der Athenienser; und er habe eigentlich keinen Feind, als den Demosthenes. Er ließ es daher nicht an Bemühungen fehlen, ihn zu bestechen, wie er es mit den mehresten angesehenen Männern in Griechenland gemacht hatte: aber dieser große Mann widerstand allen seinen Anerbietungen; und alles Gold in Macedonien, wie man zu sagen pflegte, vermochte nichts über ihn \*).

\*) Vielleicht aber das Persische. Wenigstens hatte man die Vermuthung, daß er im Solde des Königs von Persien stehe. Plut. Dem. IV. 715. Das Leben des Demosthenes erzählt Plutarch nach Theopompus und andern umständlich IV. 691 fs. Vergl. Vitae X. Oratt. unter Plutarchs Schr. IX. 356. fs. Reisk. Ausg. Ueber seine Beredsamkeit s. Cic. Brut. 9 de Orat. 7. und an mehreren Orten, Quintil. Inst. X, 1, 76. Dionysius v. Halikarnass in mehreren Schriften. Verschiedne Lebensbeschreibungen desselben stehen in Hier. Wolff. Ausg. der Werke des Demosth. Grf. 1604. 8. Es haben sich noch 61. Reden von ihm erhalten. Vergl. Meiners Gesch. d. Wiss. II. 590. f. 612. Demosthenes Reden a. d. Griech. übersetzt und mit Anm. begleitet von Fr. Jacobs. Leipz. 1805. 8.

## Erster Zusatz zum I. Theile.

Chronologie der griechischen Geschichte bis auf das Ende  
des Phocensischen oder heiligen Kriegs \*).

\*) Zum Theil aus des Hrn. Larcher Canon Chronologique ben dem VII. Th. seiner Uebersetzung des Herodotus S. 565. ff. der zweiten Ausg. (Paris 1802.) excerpirt, so weit dieser reicht. Dieser chronologische Canon ist auf die neuesten Untersuchungen gegründet, von denen einiges in den Erklärungen dieser chronol. Tafel benachbracht werden soll. Herr C. R. Degen hat dem 5. Theil seiner deutschen Uebers. des Herodotus diese Chronologie von Larcher (nach dessen erster Ausg.) verdeutschte angehängt. Es sind übrigens in dieser Tabelle von mir nicht bloß die wichtigsten Facta der griech. Geschichte, sondern auch die Namen der vornehmsten Personen eingetragen, und zur bequemern Vergleichung mit der übrigen Geschichte gleichzeitige Begebenheiten der übrigen Völkergeschichte angemerkt worden.

J.v.C.		Gleichz. Begebenheiten.
1986	Inachus, erster König von Argolis, regiert 60 Jahre Aegialeus in Sicyon.	
1978	Phoroneus Sohn des Inachus geb.	
1926	Wird König von Argos, reg. 30 Jahr und vereinigt die zerstreuten Einwohner des Landes in einen Flecken.	
1922	Die Stadt Phégæ in Arkadien (nachher Psophis) wird gegründet durch Phégæus, des Inachus Sohn.	Aufenthalt der Israeliten in Aegypten.
1904	Pelægus S. der Noë, L. des Phoroneus regiert in Arkadien.	Herrschaft der Hyksos in Aegypten.
1885	Erdbeben, welches den Ossa vom Olympus trennt, und Thessalien bewohnbar macht.	
1883	Pelægus, König von Arkadien geht nach Thessalien. Nach andern chron. Angaben fällt diese Begebenheit erst ins Jahr 1727 v. C. G.	
1837	Denotrus und Pencetius, aus Arkadien, gründen eine pelægische Kolonie in Unteritalien.	Minus erster König von As- syrien (nach andern viel früher, schon um 2100. vor Chr. G.
1759	Gurgische Futh in Afrika, im 37. Jahr der Regierung des Danaes, den man zum ersten König von Afrika und Bdorien macht. (Nach andern 1769 v. C.	

- 1734 Kanthus S. des Phorbas, bevölkert die Insel Lesbos. Gleich. Begeh.
- 1573 Gelanor, Sohn des Sthenelus, eilfter, nach andern 9ter Kön. von Argos, reg. 2 Jahre.
- 1572 Ankunft des Danaus in Griechenland, der den Gelanor verdrängt, und sich in die Regierung von Argos setzt. Danaiden (nach andern 1511. v. E.) Moses in Aegypten, geb. 1611. v. E.
- 1570 Eekrops I. ein Aegyptier, erster König in Attika. Eekropia, nachher Athen. 189 J. nach der Dggg. Fluch. (nach andern 1582. v. E.)
- 1550 Gründung der Inseln Thasos und Kalliste, nachher Thera genannt, durch Phönicier, die mit Kadmus ausgewandert waren.
- 1549 Kadmus kommt in Bithonien an. Kadmea, nachher Theben. (nach andern 1519. v. E.)
- 1541 Deukalion regiert in Thessalien. Semiramis.
- 1529 Berühmte deukalionische Ueberschwemmung. Ausgang der
- 1520 Eranaus zweiter König von Athen. Israel aus Aegypten 1531.
- 1514 Pentheus des Kadmus Enkel reg. in Theben. v. E.
- 1511 Amphiktyon dritter König in Athen. Hellen Deukalions Sohn in Thessalien.
- 1498 Erichonius vierter König zu Athen.
- 1497 Polydorus des Kadmus Sohn K. von Theben.
- 1476 Dorus, Aeolus, Euthus, Söhne des Hellen.
- 1462 Pandion I. fünfter König von Athen.
- 1460 Dorer, Aeolier.
- 1450 Labdakus König von Theben.
- 1431 Erechtheus sechster König von Athen. Euthus flieht aus Thessalien nach Athen. Seine Söhne Akhaüs, Stammvater der Akhaer, und Ion Stifter der Jonier.
- 1428 Geburt Minos II. nachherigen Königs von Kreta. (Minos I. 1548. geb.) Mosis, König von Aegypten. Stif-
- 1416 Amphion und Zethus regieren in Theben. tung der Stadt
- 1409 Getraidebau in Eleusis und Attika. Ceres. Troja, 1423.
- 1407 Akhaüs geht nach Kalonien, und Ion führt eine Kolonie aus Attika in den Peloponnes. Hebräische Helden (Richter)
- 1401 Pajus, König von Theben.
- 1400 Geburt des Dädalus, Enkels von Erechtheus.

J.v.C.		Gleichg. Begeb.
1398	Sieg der Athener über die Thracier u. Eleusinier.	
1397	Cekrops II. siebenter Kdn. von Athen.	
1387	Pandion II. achter Kdn. von Athen. reg. 26. J.	
1384	Geburt des Herkules, Sohns vom Amphitryo.	
1382	Geburt des Orpheus.	
1374	Archander und Architeles verlassen Th-Italien u. begeben sich nach Argos. Achäer daselbst.	
1362	Pelops Ankunft in Griechenland.	
1361	Anfang der Arbeiten des Herkules.	
1358	Laius wird vom Oedipus getödtet.	
1354	Algeus neunter Kdnig von Athen. Kretensischer Krieg.	Gefostris Kdn. von Aegypten, 1356.
1350	Seezug der Argonauten nach Kolchis. Jason (nach andern 1230 v. Chr.)	
1342	Unglückliches Schicksal des Oedipus. Creon und Polynices.	
1330	Evander führt eine Ko'onie Arkadier u. Italien.	
1328	Sisyphus Kdnig von Korinth, Stifter der Sisyphiden.	
1322	Theseus zehnter Kdnig von Athen, zweyter Stifter des Staats.	Erbanung von Tyrus.
1317	Krieg der sieben Heerführer gegen Theben, und des Theseus gegen Aeon.	
1311	Sieg der Herakliden, die sich nach Attika begeben hatten (1321) über Cynnäheus Kdn. von Mecen. Eifer vergeblicher Einsall der Herakliden in den Peloponnes.	Midas II. K. in Phrygien.
1310	Atreus, Sohn des Pelops, regiert in Argos.	
1307	Krieg der Epigonen gegen Theben.	
1299	Thersander des Polynices f. Kdn. von Theben.	Proteus Kdn. von Aegypten.
1293	Mnestheus eilfter Kdnig von Athen.	
1290	Hyllus thut den zweyten vergebli. Einsall in den Peloponnes. Entführung der Helena.	
1282	Cleopolemus bewirkt die Insel Rhodus.	
1280	Troja wird von den Griechen belagert.	
1270	Eroberung von Troja. Agamemnon nach der Rückkehr von Aegisthus getödtet (nach andern 1184. oder 1209. v. C.)	
1268	Metapontum in Lukanien durch Epeus, Gefährten des Nestor gegründet. Diomedes geht mit den Argivern nach Apulien, und gründet daselbst neue griech. Kolonien.	Antenor mit Benetern in Oberitalien. Aeneas in Latium.
1266	Amphilochus, Sohn des Amphiaras, gründete die Stadt Argos Amphilochium, im ambracischen Golf, nach Thucydo. II. 68.	Alba Longa in Italien erbaut

Agamemnon und Klytämnestra von Drestes getödtet, Drestes vom Areopagus losgesprochen, und regiert zu Mincen, Argos und Sparta.

Dritte Unternehmung der Herakliden auf den Peloponnes, unter Anführung des Kleodäus, Sohns des Hyllus.

Die erste Aeolische Wanderung unter Leitung des Drestes fängt an.

Vierter Einfall der Herakliden in den Peloponnes unter Aristomachus.

Die Böotier, von Arne in Thessalien vertrieben, setzen sich in dem Gebiet von Theben fest, welches nun Bbotion heist.

Die Herakliden und Dorer nehmen den Peloponnes ein. Ihre Führer Aristodemus, Temenus, Kresphontes, Drylus. Neue Staaten zu Sparta, Argos, Messenien, Elis gestiftet, Penthilus und Tisamenus des Drestes Söhne von den Herakliden verjagt. (Die Rückkehr der Herakliden setzte Apollodor 80 Jahre nach dem Troj. Kriege an.)

Antichus Kbn. von Theben von Melanthus der nach Athen geflüchtet war, getödtet, Melanthus wird Kbnig von Athen. In Theben hört die Kbnigl. Regierung auf.

Penthilus setzt die aeolische Wanderung fort.

Achäer, von Herakliden verdrängt, treiben die Jonier aus Aegialus, diese gehen nach Athen.

Aristodemus läßt das Kbnigreich Sparta seinen Söhnen, Prokles und Eurysthenes. Doppelregierung der Prokliden und Eurystheniden in Sparta.

Dritte aeolische Wanderung unter Echelatus, S. des Penthilus.

Die Pelasger werden von Athen vertrieben und flüchten nach Lemnos. Sie verdrängen von hier die Minyer, die sich nach Lacedämon begeben, und im Peloponnes neue Städte gründen.

Aletes, erster K. von Korinth, vom Stamm der Herakliden.

Vierte und letzte Wanderung der Aeolier, un-

Rhampsinitus Kbn. von Aegypten.

Ende der Herrschaft d. Aryaden in Indien. Dynastie der Herakliden

1220. v. E.

Cheops Kbn. von Aegypten. Pyramiden.

J.v.C.	ter Graiß, S. des Chelatus. Sie gehen nach Aeolien.	Gleich. Begeb.
1150	Die Insel Kalliste, nachher Thera, wird von Theras und Minoren bevölkert.	Ben d. Israe- liten entsteht ein Königreich.
1140	Gründung der Stadt Lesbos.	Saul erster König.
1132	Krieg zwischen den Herakliden und den vereinigten Joniern und Atheniensern. Kodrus letzter König von Athen opfert sich auf. Abschaffung der königlichen Herrschaft. Immerwährende Archonten. Melon, des Kodrus S. der erste.	
1131	Megara auf der Gränze von Attika wird gegründet.	
1130	Ionische Wanderung nach Kleinasien.	Chephren Kö- nig von Ae- gypten.
1120	Ruma (Rome) in Aeolien gegründet.	
1116	Kolonie auf der Insel Melos.	
1105	Klasmus, zweyter lebenslänglicher Archon in Athen.	Zankle von Sikulern in Sicilien ange- legt. J. 1158. v. C.
1102	Die Stadt Smyrna in Jonien gestiftet. Geburt des Homer.	
1069	Archippus dritter Archon perpetuus in Athen.	
1044	Egerippus vierter Archon perpetuus.	
1031	Ruma in Unteritalien, eine Kolonie von Ruma auf Eubba nach Euseb. J. 1050. v. C. Aus Ruma wird in der Folge eine Kolonie nach Neapolis und Zankle geführt.	Amasis, König von Aegypten.
1012	Bacchis fünfter König von Korinth, Stifter der Familie der Bacchiaden.	
944	Hesiodus blüht nach den Orforder Marmor- tafeln.	
907	Homer blüht nach ebendenselben.	
895	Phidon, König von Argos, erfindet Gewichte, Maße und Silbermünzen.	
884	Die olympischen Spiele, welche Pisus, Pelops und Herkules angestellt, werden von Lykurgus aus Sparta, Iphitus aus Elis und Kleosthenes aus Pisa erneuert.	
876	Gesetzgebung des Lykurgus aus Sparta.	
854	Phidon von Argos wird durch die Lacedämonier verdrängt.	
833	Jährliche Prytanen werden zu Kor. angestellt.	Gründung von Carthago
813	Karannus angebl. erster König von Maced. nach andern schon um 884. v. C.	819. J. v. C. M. nabem, Kön. v. Israel
776	Olympiade des Kordbus, mit welcher die Zählung der Jahre derselben anfängt.	

J. v. C.	J. der Olymp.		Gleichg. Beob.
759	V, 2.	Krotone von Mycellus gegründet in Unteritalien (Nach andern erst <i>Ol.</i> 11, 2. 735. v. C. 15. 3, 710. v. C. Stiftung der Stadt Maros in Sicilien durch Theutles und die Chalcidier aus Euböa (vielleicht erst um <i>Ol.</i> 11.)	Mit Adn. von Asien fällt in das Jfr. Adn. reich ein.
758	V, 3.	Gründung von Enna in Sicilien durch Archias aus Korinth, nach dem <i>Marm. Par.</i> (Wahrscheinlicher erst <i>Ol.</i> 11, 2.	
755	V, 4.	Gründung von Lokri in Italien, Locri Epizephyrii (Man unterscheidet eine ältere Stiftung aus Corenra, eine zweite <i>Ol.</i> 14, 1. und eine dritte <i>Ol.</i> 24, 2. 683. v. C. von den opuntischen Lokern.	
756	VI, 1.	Die Insel Koreyra wird durch Chersikrates, der aus Korinth verbannt war, bevölkert. Die Achier, die auf Korenra wohnten, gehen auf das feste Land, und lassen sich bey den Abantern nieder.	Roms Gründung <i>Ol.</i> VI, 3. 754. v. C. nach Varro.
753	VI, 4. Roms 1.	Charops, erster zehnjähriger Archon in Athen. Um diese Zeit blüht Eumelus, von Korinth, ein griech. Dichter; auch Einarchon von Lacedämonien, soll seine Telegonie verfertigt haben. Die Chalcidier aus Maros gründen Leontini in Sicilien und kurz darauf Katana (Nach andern erst <i>Ol.</i> 12, 3. J. 730. v. C.	Meder u. Babylonien werfen das Assyrische Joch ab, 748. v. C. Nabonassarische Zeitrechnung
742	IX, 3.	Erster messenischer Krieg, dauert 20 Jahre lang	
739	X, 2.	Lamis, der erst in andern Städten Siciliens geherrscht hat, erbauet die Stadt Thapsos.	27. Febr. 747. v. C.
728	XIII, 1.	Chalcidier von Thapsos stiften die Stadt Megara in Sicilien.	Verdriss R. von Macedonien 729. v. C.

J.v.C.	J. der Olymp.		Gleichz. Bezech.
		Vorher Ol. II. war Hnbla in Sicilien angelegt worden.	Tiglath Pilezar Rdn. von Assyrien. Ahas Rdn. v. Juda.
724	XIV, 1.	Der Lauf des doppelten Stadions oder Diaulos, wird bey den olympischen Spielen eingeführt.	Salmanassar, Rdn. von Assyrien.
722	— 3.	Ende des ersten Messen. Kriegs.	
720	XV, 1.	Enbaris in Unteritalien von Achäern angelegt.	Kandaules
714	XVI, 3.	Stiftung von Gela in Sicilien durch Rhodier (nach andern erst Ol. 22, 3. 690. v. C.) Archilochus von Paros, Erfinder der Jamben, blüht (nach Larcher erst Ol. 22)	festet K. von Indien vom Stamm der Herakliden v. Gyges getödtet 715. v. C.
710	XVII, 3.	Kroton in Unteritalien durch Achäer anaelegt.	Dynastieder Mermnaden.
708	XVIII, 1.	Das Ringen wird bey den olympischen Spielen eingeführt.	Numa Pompilius K. von Rom.
707	— 2.	Larent von Lacedämoniern gestiftet.	Senherib, König von Assyrien.
704	XIX, 1.	Aminokles von Korinth bauet die ersten vier Triremen für die Samier.	Dejoces Rdn. von Medien
688	XXIII, 1.	Der Faustkampf wird bey den olymp. Spielen eingeführt. Akra in Sicilien durch Syrakusaner gestiftet. (Nach andern erst Ol. 28, 4. 665. v. C.)	709. v. C.
684	XXIV. 1.	Kreon, erster jähriger Archon in Athen, im Jahr 420. der attischen Ära.	
682	— 2.	Zweiter messen. Krieg. Tyräus der elegische Dichter blüht.	
680	XXV, 1.	Die Messenier schließen sich in Tra ein.	
		Das Wagenrennen wird bey den olymp. Spielen eingeführt.	Argäus K. von Macedonien.
675	XXVI, 2.	Gründung von Chalcedon.	
668	XXVIII, 1.	Kasmend in Sicilien, durch die Syrakusaner gestiftet. (Nach andern erst Ol. 33. 4.) Rhegium in Unteritalien, von Chalcedoniern erbauet. Alt-	Urdys Rdn. von Indien. Manasse Rdn. von Juda. Dodekarchie in

man, der Irische Dichter blüht zu Sardes. Messina (Zankle) in Sicilien von Messeniern bevölkert. Ende des 2ten messenischen Kriegs.

Gleich. Begeh. A. anpten. Sulla Hostilius, Rdn. von Rom.

664 XXIX, 1. Seeräuben zwischen den Korinthern und Korcythern, das älteste in Griechenland.

663 — 2. Cypselus schafft die Regierung der Prtanten in Korinth ab, vertreibt die Bacchiaden und wird Tyrann von Korinth. Demaratus ein Bacchiade geht nach Tarquinii in Hetrurien. Sein Sohn wird in der Folge König von Rom.

658 XXX, 3. Byzantium wird angelegt.

655 XXXI, 2. Gründung der Städte Alantus, Stagira, Pampsalus und Bornsthenes (Oibia) am schwarzen Meer. Abdera in Thracien wird von Timestias aus Clazomena gegründet.

Phraortes Rdn. von Medien.

Psammitichus macht sich zum Rdn. von Aegypten 656. v. C.

652 XXXII, 1. Orthagoras Tyrann von Sicnon. Pittakus nachher Tyrann von Mytilene, wird geboren, einer von den sieben Weisen † v. 52, 3.

650 — 4. Himera, eine Stadt in Sicilien wird angelegt.

649 XXXIII, 1. Das Pferderennen wird bey den olymp. Spielen eingeführt.

639 XXXV, 2. Battus bevölkert mit Einwohnern von Ihera die Insel Platäa, von wo er sich bald darauf nach Aginis in Libyen begiebt.

Nabopolassar Rdn. von Babylon.

Josias, Rdn. von Juda

638 — 3. Geburt des Solon in Athen.

634 XXXVI, 3. Milesier stiften die Städte Táros und Lomi am schwarzen Meer.

Ankus Marcius, König von Rom.

633 — 4. Periander, König von Korinth, einer der sieben Weisen, regiert 70 Jahr.

Cvarares Rdn. von Assyrien 636. v. C.

Geburt des Thales zu Miletus, eines der sieben Weisen, Stif.

Einfall der Scythen in

J.v.C.	J. der Olymp.		
		ters der Ionischen Philoso- phischen Schule.	Gleichz. Begeh. Oberasien
631	XXXVII, 2.	Battus (s. den 637. v. C.) stiftet Cyrene in Afrika.	634. v. C. Th- re Herrschaft dauert 28 Jahr.
627	XXXVIII, 2.	Meaavier stiften Selinus in Si- cilien.	Sadnattes, König von Ly-
626	— 3.	Arion, ein Dithyrambendichter blüht.	dien.
		Thrasobulus Tyrann von Mi- letus.	
623	XXXIX, 2.	Gamarina in Sicilien wird von Syrakusanern angelegt.	Nebukadnez- zar König von
620	XL, 1.	Aesopus blüht.	Babel.
612	XLII, 1.	Beschwörung des Cylon zu Athen.	Necho König von Aegypten
		Geburt der Sappho zu Lesbos, einer Iyrischen Dichterin.	Alvattes Kön. von Indien.
611	— 2.	Der Iyrische Dichter Alcäus, aus Mitylene blüht. Die Iyr. Dichterin Erinna von Lesbos	Tarquinius Priskus Kön. von Rom, J.
610	— 3.	Geburt des ionischen Philoso- phen Anaximander.	Roms 139. v. C. 615.
608	XLIII, 1.	Geburt des Pythagoras zu Samos, Stifter der italie- nischen philos. Schule.	Ein zwölfjäh- riger Krieg zwischen den
605	— 4.	Agrigentum in Sicilien (Gir- genti) von den Bewohnern von Gela erbauet (nach an- dern erst 41 49, 3.)	Indiern und Milesiern, ge- endet 610. v. C.
600	XLV, 1.	Gründung von Marseille (Mas- silia).	Die Scythien aus Oberasien
594	XLVI, 3.	Berühmte Gesetzgebung des Solon in Athen.	vertrieben. 605. v. C.
		Mimnermus aus Kolophon blüht, Erfinder des Penta- meters.	Minibe von Cnaxares er- obert 603 v.C.
592	XLVII, 1.	Anacharsis aus Scythien kommt nach Griechenland.	Berühmte Sonnenfin- sterniß 9. Jun.
583	XLIX, 2.	Geburt des Theognis, eines be- rühmten gnomisch. Dichters.	597. v. C.
582	— 3.	Solon reiset aus seinem Vater- lande weg.	Apries König von Aegypten.
580	L, 1.	Aristeas von Prokonnesus blüht.	Astyages K.
576	LI, 1.	Anaximander v. d. philos. Schu- le zu Miletus wird berühmt.	von Medier 594. v. C.

v. C.	J. der Olymp.		Gleichz. Begeb.
564	LIV, 1.	Stesichorus von Himera, Iyr. und bukol. Dichter blüht (geb. Ol. 39. gest. Ol. 56.) Thespis, Urheber der Tragödie, Euphorion, Vater d. Comödie.	Gleichz. Begeb. Ende des Iyrischen Königsreichs 589 v. C. Die Jahre
562	— 3.	Koriskta von Phocäern bevdikert.	re der babyl.
561	— 4.	Peisistratus Tyrann von Athen, fängt an zu regieren. Ardus Gesandtschaft n. Sparta.	Gefangen- schaft fangen früher an.
560	LV, 1.	Miltiades aus Athen, Sohn des Cypselus, stiftet sich eine Herrschaft im thrac. Chersones.	Servius Tullius Kön. von Rom.
559	— 2.	Peisistratus wird von Athen vertrieben. Geburt des Anakreon zu Teos, eines berühmten Iyrischen Dichters.	Geburt des Cyrus 575. v. C.
558	— 3.	Geburt des Simonides, Sohns des Leoprepes. Abaris, der Scythie kommt nach Griechenland.	Ardius, König von Indien. Amasis Kön. von Aegypten
554	LVI, 3.	Peisistratus wiederhergestellt in Athen und kurz darauf wieder vertrieben.	570. v. C. Mithraes K. von Medien vom Cyrus besetzt 559. v. C.
553	— 4.	Gründung der Stadt Barce in Libyen. Ibykus vom Abegium ein Iyrischer Dichter blüht.	Versüßtes Reich. Rückkehr der Juden aus dem Babylon. Exil.
549	LVII, 4.	Geburt des griech. Historikers Herodotus von Miletus. Wir haben kein ganzes Geschichtsbuch von ihm.	Confucius = tsee ein Weiser in Sina blüht.
548	LVIII, 1.	Der Tempel zu Delphi brennt ab.	
546	— 3.	Krieg zwischen den Spartanern und Argivern, wegen Ithrea.	
545	— 4.	Anaximenes zu Miletus geboren, ein ionischer Philosoph, blüht.	
542	LIX, 3.	Peisistratus zum drittenmal in Athen wiederhergestellt, er behauptet seine Herrschaft. Die Joner und Aeolier bitten Sparta um Hülfe gegen Cyrus.	Ardus vom Cyrus besiegt. Phocäa wird v. Harpagus, Feldherrn des Cyrus eobert.

J.v.C. 3	der D'vrr		Gleichz. Persch.
541	LIX, 4.	Die Tejer bevölkern Abdera in Thracien.	542. v. C. die Jonier den
540	LX, 1.	Xenophanes von Kolophon, Stifter der eleatischen philos. Schule blüht.	Persern un- terworfen.
536	LXI, 1.	Phocylides der gnomische Dichter blüht.	
535	— 2.	Die Phoeer schlagen die Karthager und Etrücker zur See.	Tarquinius Superbus,
535	— 2.	Vorstellung der Alceſtis des Theſpis in Athen. Syela (Ela, Belia in Lukarien) wird von den Phoeern gegründet. Sie bevölkern Marseille	letzter König von Rom. Cyrus kommt um 530. v. C. Cambyses K. von Persien.
528	LXIII, 1.	Tod des Mistratus. Hipparchus und Hippias folgen ihm als Oberherrn von Athen.	Aegypten von Cambyses erobert 525. v. C.
525	— 4. (oder 1.)	Die Spartaner senden Truppen gegen Polykrates Tyrann von Samos ab.	
		Geburt des Aeschylus, des Tragödiendichters in Athen.	
524	LXIV, 1.	Die Samier gründen Cydonia auf der Insel Kreta.	Tod des Cambyses 522. v. C. und des Polykrates, Tyrann von Samos.
523	— 2.	Ramarina in Sicilien durch Syrakusaner bevölkert.	Cylojon folgt ihm.
519	LXV, 1.	Die Plataer begeben sich unter den Schutz der Athener.	Der Magier Smerdis Kön. von Persien.
517	— 3.	Geburt des Pindarus zu Theben im April.	Darius I. K. von Persien.
514	LXVI, 3.	Hipparchus, Tyrann von Athen, wird durch Harmodius und Aristogiton getödtet.	521. v. C.
512	LXVII, 1.	Phrynichus erhält den Preis des Trauerspiels. Die Amphiklonen machen zum Wiederaufbauen des delphischen Tempels Aufrüst.	Die Scythen von Darius bedroht, wenn sie sich an Sparta.
510	— 2.	Hippias wird von Athen verjagt, die Freyheit wiederhergestellt. Die Stadt Sybaris von den	Des Darius scythischer Feldzug 511. v. C.

J.v.C.	J. der Olymp		Gleichz. Begeh.
		Erotoniaten zerstört. Tod des Pythagoras.	
508	LXVIII, 1	Lasus dithyrambischer Dichter blüht.	Die Könige werden aus
507	— 2.	Miltiades von Athen geht in den Eherones zurück. Der Eherones wird von den Epythen überfallen. Um diese Zeit blüht Ageladas, ein griech. Künstler in Bronze, und Hecataeus, ein Geschichtschreiber.	Rom verjagt 507. v. C. Röm. Republ. Consul.
504	LXIX, 1.	Anfang des ionischen Kriegs zwischen den Persern und Joniern.	Porsena Röm.
503	— 2.	Die Stadt Sardes wird von den Joniern und Atheni- sern verbrannt.	der Hetrurier mit den Römern in Krieg.
500	LXX, 1.	Geburt des Anaxagoras zu Klazomenä, nachher berühmten Philosophen zu Athen. Kamarina wird von den Syrakusanern zerstört. Der Philosoph Heraclitus von Ephesus blüht. Vielleicht gehört in diese Zeiten auch der Geograph Scylax von Caryanda.	Amyntas I. K. von Macedonien den Persern unterworfen.
498	— 3.	Miletus wird von den Persern erobert. Anaxagoras getödtet. Ende des ionisch. Kriegs. Geburt des Sophokles, des tragischen Dichters zu Athen. Nach andern erst Ol. 71. 2.	
497	— 4.	Kamarina wird vom Hippokraties Tyrann von Gelen, wiederhergestellt. Die Inseln Chios, Tenedos u. w. werden von den Persern erobert, Jonien berubigt.	Schlacht zwischen den Römern und Lateinern am
496	LXXI, 1.	Geburt des Geschichtschreibers Hellanikus von Lesbos.	regillischen See 497. v. C.
495	— 1.	Mardonius der pers. Feldherr geht gegen die Griechen zu Felde, kehrt aber bald um.	sichert die Unabhängigkeit der Römer.

J.v.C.	J. der Olymp.		Gleichz. Begeb.
493	LXXI, 4.	Gesandte des Darius fordern die Unterwerfung der Griechen.	
492	LXXII, 1.	Demaratus, König von Sparta, vertrieben. Leotychides kömmt an seine Stelle. Intriguen des zweyten Königs Cleomenes.	
491	— 2.	Krieg zwischen den Persern und europäischen Griechen.	Die Römer erhalten Tri- bunen des
400	— 3.	Schlacht bey Marathon.	Volks 494 v.C.
484	LXXIV, 1.	Geburt des Geschichtschreibers, Herodotus. Um diese Zeit blühten Aeschylus, der tragische Dichter, und Epicharmus, Urheber der alten Komödie.	Tod des Darius 485 v.C. Xerxes, Kön. von Persien er- obert Aegypten, das sich empört hat, wieder.
484	— 1.	Gelon macht sich zum Herrn von Syrakus. Er zerstöhrt Kamarina und führt die Einwohner nach Syrakus.	
482	— 2.	Aristides aus Athen verbannt.	
481	— 3.	Anfang des persischen Feldzugs gegen die Athenienser.	Koriolanus bekriegt sein eignes Vaterland, Rom.
480	LXXV, 1.	Schlachten bey Thermopylä und bey Salamis. Gelon besiegt die Karthager. Geburt des Euripides (nach andern schon 485 v. C.)	Alexander Kön. von Makedonien.
479	— 2.	Schlachten bey Plataea und Mykale. Griechenland von den Einfällen der Perser frey.	HelDENmuth der Sabier in Rom.
477	— 3.	Gelon, König v. Syrakus stirbt. Ihm folgt Hiero I. Die Oberherrschaft von Griechenland kommt von den Lacedaemoniern an die Athenienser. Um diese Zeit blühen Korinna aus Korinth, eine Dichterin, und Achäus aus Eretria ein Komödienschreiber.	Streitigkeiten in Rom über die Ackervertheilung.
471	LXXVII, 1.	Geburt des Thucydides des Geschichtschreibers.	

J. v. C.	J. der Olymp.		Gleichj. Begeb.
	LXXVII, 2.	Die Eeer, die bisher in kleineren Städte zerstreuet waren, vereinigen sich in der Stadt Elis und vergrößern sie.	
		Eril des Themistokles.	
470	— 3.	Simon, Sohn des Miltiades, schlägt die Perser zu Wasser und zu Lande. Sophokles führt sein erstes Trauerspiel auf.	
469	— 4.	Geburt des Sokrates zu Athen.	
468	LXXVIII, 1.	Die Messenier und Geloten empören sich gegen die Spartaner. Dritter messenischer Krieg. (nach einlaß erst 465. v. C.) Tod der Dichter Simonides und Aeschylus.	
465	— 4.	Thrasybulus, der bisherige Beherrscher von Syrakus, wird vertrieben. Syrakus erhält seine Freiheit wieder.	Kerres wird von Artabanus getödtet 465. v. C.
464	LXXIX, 1.	Die Athener schicken den abgefallenen Aegyptern Hülfstruppen zu. Dero von Elea und Leucippus blühen.	Artaxerxes I. Abn. v. Pers. Kueros und Mithridates R. von Aegypten.
461	— 4.	Verbannung des Simon.	In Rom Streit über die Einföhrung des Gesetzgebuchs.
460	LXXX, 1.	Herodotus reiset nach Aegypten. Um diese Zeit blühen die Dichter des alten Lustspiels Kratinus und Plato der Iyrische Dichter Bacchylides, die Dichterin Praxilla aus Sicilien, und der Bildmacher Onatas. Geburt des Arztes Hippokrates.	
457	— 4.	Vollkommener Sieg der Athen. über die Thebaner, unter Commando des Myronides. Vorher hatten sie schon die Korinther und Peloponnesier besiegt. Zweiter heil. Krieg.	
456	LXXXI, 1.	Herodotus liest einen Theil seiner Geschichte in den olympischen Spielen vor, einen andern Theil soll er Ol. 83, 4.	Römische Denkmäler nach Griechenland geschickt, Ges.

## J. v. C. J. der Olymp.

		bey den Panathenäen in Athen mit Beyfall vorgelesen haben.	Gleich. Besch. setze abzu- schreiben.
454	LXXXI, 3.	Fünfjähriger Waffenstillstand zwischen den Atheniensern und Lacedämoniern.	Perdikas II. K. v. Maced. In Rom J. 302, v. C. 452.
452	LXXXII, 1.	Sybaris wieder hergestellt.	Zehnmänner zur Fertig.
450	— 3.	Cimon schlägt die Perser zur See bey Cypern und zu Lande in Cilicien.	zur Fertig. der Gesetze.
449	— 4.	Ungeblüher Friede des Königs von Persien mit den Griechen. Tod des Cimon. Staats- waltung des Perikles.	Gesetze der Zwölz Tafeln 448. v. C.
447	LXXXIII, 2.	Die Lacedämonier brechen in Attika ein, die Athenienser werden von den Thebanern bey Koronea geschlagen.	
446	— 3.	Sybaris abermals zerstört. Die Athenienser gründen Thurium in Italien. Herodotus ist unter der Zahl der dorthin gehenden Kolonisten. (Larcher setzt es zu Ol. 84, I. 444. v. C.). Mehrere griech. Staaten, auch Euböa, empören sich gegen Athen. Aber bald wird der 30jährige Friede geschlossen.	
444	LXXXIV, 1.	Euripides blüht. Der Sophist Protagoras, Demokritus von Abdera, Empedokles zu Agrigentum, Philosophen. Parmenides ein Philosoph und Dichter, verschiedene Sophi- sten, unter denen Gorgias von Leontini, Prodikus von Ceos, Antiphon von Rhama- nus.	In Rom wer- den Kriegstribunen statt der Consuls ge- wählt.
441	— 4.	Perikles nimmt die Insel Samos ein.	
440	— 4.	Es wird Athen verboten, Ko- mbdien aufzuführen, aber dies Verbot schon vier Jahre nach- her aufgehoben. Berühmte Ius in Rom.	Verschwö- rung des Mä-

		Komödiendichter: Aristophanes, Eupolis, Phrynichus, Philonides, Teleclides, Agathos.	
439	LXXXV, 2.	Anfang d. Korinthischen Kriegs. Die Korcyräer erhalten einen Seesieg über die Korinther.	
438	— 3. (nach andern Jl. 85, 2.)	Phidias, der berühmte Bildhauer und Baumeister, verfertigt zu Athen die Statue der Minerva aus Elfenbein. (Wahrscheinlich hat er den olympischen Jupiter zu Euboea früher gemacht. Henne Utiq. Mus. I. 189 — 209). Zu eben der Zeit eben die Maler Polygnotus, Mycon, Panänus; die Schüler des Phidias, Alkamenes und Agorakritus, die in Marmor und Erz arbeiten.	
437	— 4.	Die Athenienser schicken nach Amphipolis eine Kolonie. Agnon ist ihr Stifter. Erbauung der Propyläen in Athen.	Perikles II. K. von Maced. wird ein Feind der Athen.
436	LXXXVI, 1.	Bündniß zwischen den Korinthern und Atheniensen.	
435	— 2.	Potidaä fällt von den Atheniensen ab.	
		Herakles sonst Eiris von Larentinern angelegt.	Die Abmer
434	— 4.	Meton zu Athen macht seine Enneadekaeteris bekannt. Die Athenienser verbessern ihre Jahresform. Apseudes ist 18 Monate erster Archon.	sehen ihre kleinen Kriege mit Aequiern und Volstern und innere Streis
431	LXXXVII, 1	Anfang des peloponnesischen Krieges, im Frühjahr.	fort. Sicalkes K.
430	— 2.	Pest in Athen.	von Thracien
430	— 3.	Geburt des Plato, eines nachher berühmten Philosophen.	Bundesgenosse der Athen.
429	— 4.	Tod des Perikles. Von der noch Potidaä v. den Athen. erobert.	gegen die Macedonier.

J. v. C.	J. der Olymp.			Gleichz. Begeb.
427	LXXXVIII, 1.	Mitilene von den Atheniensern unterjocht.		
427	— 2.	Platäa wird von den Lacedämoniern zerstört.		
426	— 3.	Geraklea Trachiniae von den Lacedämoniern gegründet.		
425	— 4.	Kleon macht die Lacedämonier auf der Insel Sphakteria zu Gefangnen.		Tod des Kön. von Persien Artaxerxes I. ihm folgt Artaxerxes II., diesem J. 11 v. C.
424	LXXXIX, 1.	Zieg der Athenienser bey Tanagra über die Thebaner.		Sodrianus, dann J. 423.
422	— 2.	Die Völlen, ein Lustspiel des Aristophanes zum zweyten mal aufgeführt.		Darius II. Nothus.
422	— 3.	Kleon der athen. und Brasidas der laced. Feldherrn kommen in einer Schlacht um, den 21. Sept. Zwischen den Athen. und Laced. wird ein Friede auf 50 Jahre geschlossen, den 10. Apr. 421. v. C. der Krieg dauert doch auswärts fort.		
		Um diese Zeit blüht Hippokrates von Cos, der griech. Arzt, geboren Ol. 80, I. aest. Ol. 106, I. Sein Schüler und Schwiegersohn, Polybus.		Auch Perdikkas König von Maced. macht mit den Athen. Friede.
		Berühmte Bildhauer und Bildner: Polykletus aus Sikyon, Myron aus Eleuthera, Pythagoras von Rhegium, Kallon, Ktesilaus; und die Maler; Aglaophon Evenor, Damophilus, Nireas.		
421	— 4.	Die vornehmsten Städte sind unzufrieden mit dem Frieden und verbinden sich unter einander. Alcibiades hindert in Athen die Ausführung des Friedens.		Tod des Kön. von Maced. Perdikkas I. 420. v. C.
415	XCI, 1.	Die Athenienser unternehmen den Krieg in Sicilien gegen Syrakus.		
415	— 2.	Alcibiades wird von der Flotte zurückberufen, flieht nach Sparta.		

J.v.C.	J. der Olymp.			Gleichg. Bezei
414	XCI,	3.	Die Syrakusaner erhalten von den Spartanern und Korinthern Hilfe.	
413	—	4.	Decelea im attischen Gebiete von den Spartanern eingenommen und besetzt. Unglück der Athener in Sicilien, besonders den 8. und 10. Sept. 413.	Archelaus Kön. von Macedonia.
411	XCII,	1.	Revolutionen in Athen. Vierhundert Bürger bringen die Regierung an sich im März. Vier Monate darauf wird sie abgeschafft, am d. 25. Jun.	
410	—	3.	Seesieg der Athener über die Lacedämonier.	
409	—	4.	Himera in Sicilien von den Karthagern zerstört, 240 J. nach der Stiftung.	Archelaus nimmt Pydna ein.
408	XCIII,	1.	Die Stadt Rhodus wird gegründet. Man versetzt die Einwohner von Salamis, Raminus und Lindus dahin.	
407	—	2.	Tod des Euripides. Kurz darauf stirbt auch Sophocles. Alcibiades kommt nach Athen zurück und verliert bald darauf das Obercommando wieder.	
405	—	3.	Großer Seesieg der athenischen Admirale bei den Inseln Arginusä im Jul. Sie werden zum Tode verurtheilt, Ende Octob.	Berühmte römische Belagerung von Besi. Die römischen Soldaten erhalten Geld.
405	—	3.	Dionysius wird Tyrann von Syrakus.	
404	—	4.	Die athenienische Flotte wird bei Megos Potamos von Lyfander genommen, im Dec. oder Januar (404). Athen von Lyfander zur Unterwerfung gezwungen (im April). Herrschaft der 30 Tyrannen.	Artaxerxes II. succedirt dem Darius als Kön. von Persien.
403	XCIV,	1.	Thrasybulus ergreift die Waf-	

J.v.C.	J. der Olymp.		Gleichz. Begeb.
		fen gegen die angemachten Regenten.	
403	XCIV, 2.	Der atheniensische Staat wird wieder hergestellt. Alkon	Feldzug des jüngern Cyrus gegen seinen Bruder, den K. von Persien
400	— 4.	Rückzug der zehntausend Griechen aus Asien.	401. v. C.
400	XCV, 1.	Agis, Kön. von Sparta stirbt. Ihm folgt sein Bruder Agésilas.	Schlacht bey Cunaxa (Ende Sept. oder Oct.
397	— 1.	Sokrates wird zum Tode verdammt.	In Macedonien nach Ermordung des K. Archelaus
		Spartanisch = persischer Krieg, durch des jüngern Cyrus Feldzug veranlaßt.	400. v. C. innere Unruhen.
398	— 3.	Dercyllidas, der spartan. General besiegt den Tissaphernes und schließt mit ihm Vergleich.	Römische Eroberung von
396	XCVI, 1.	Glücklicher Feldzug des Agésilas in Asien.	Beji 397. v. C.
395	— 2.	Konon, der Athenienser, kommt an den persischen Hof und wird persischer Admiral.	M. Furius Camillus, Dictator.
		Bund mehrerer griech. Staaten gegen Sparta.	
		Neuer korinthischer und böotischer Krieg.	
394	— 3.	Schlacht bey Salamis. Xerxes bleibt. Agésilas muß aus Asien zurück.	
394	— 4.	Konon schlägt die spart. Flotte unter Pisanos bey Knidos, im August. Schlacht bey Koronea.	
393	— 4.	Konon führt die Mauern von Athen und von Piräus wieder auf. Korinth durch den Athenienser Iphikrates gerettet.	Argäus verdrängt den Amyntas K.
392	XCVII, 1.	Thrasylbulus stellt die Macht der Athenienser im Hellespont wieder her, und nimmt Lesbos ein.	von Maced. Rom durch die Gallier erobert 391. v. C.

J. v. J. 3 der Olymp.

389 XCVII, 4.

387 XCVIII, 2.

Krieg der Athenienser mit den  
Bewohnern von Megina.

Friede des Antalcidas.

In diesen Zeiten blühen die  
Schüler des Sokrates, An-  
stippus von Cyrene, Stifter  
der cirenaischen Schule, An-  
tisthenes, Stifter der cyni-  
schen, Cebes, Meschines,  
Xenophon, Plato (der Ur-  
heber der akademischen Schu-  
le) Phädo und Menedemus  
(Stifter der elischen oder  
eretrischen) Euklides (Bas-  
ter der megarischen Schule);  
die pythagorischen Philoso-  
phen, Timon von Koltri,  
Archytas von Tarent, Eus-  
dorus von Knidos; die Red-  
ner, Andocides, Lysias, Iso-  
krates, Alcidas, Isäus;  
der Dithyrambendichter Pö-  
lorenus, der Traiker Chäres-  
mon, die Komödiendichter  
Aristophanes (Dichter der  
alten Komödie) Antiphanes  
(vornehmste Dichter der mitt-  
lern Komödie) Metrophron;  
die Geschichtschreiber Thucy-  
dides (geb. v. Chr. 77, 2.) Xeno-  
phon (geb. v. Chr. 82.) Klefias  
von Knidos; die Maler Apol-  
lodorus aus Athen, Zeuxis  
aus Velia, Parrhasius aus  
Ephesus, Timantbes, Evome-  
nus, Pamphilus, die Bildner  
Kanakos, Polykles u. s. f.

386

— 3.

Die Thebaner wollen den ge-  
schlossenen Frieden nicht an-  
nehmen. Evagoras, Kön.  
von Cypern, führt mit den  
Persern Krieg.

385

— 4.

Evagoras von den Persern be-  
zwungen. Die Stadt Man-

Gleich. Begeb.  
Antantas wie-  
der Kön. von  
Mac. 390. v.  
C.

Rom wird  
wieder herge-  
stellt 365. J.  
v. Chr. 389. v. C.  
Evagoras K.  
von Cypern.

Verschwö-  
rung des  
Manlius Ca-  
pitollinus in  
Rom, 369. f.  
385. v. C.

J. v. C.	J. der Olymp.			Gleichz. Begeb.
			inea von den Spartanern zerstört.	
383	XCIX, 2.	Die Lacedämonier schicken dem Kdn. von Macedonien Hülfe gegen Olynthus.		Tyrannen des Beherrschers von Etrakus und Sicilien, Dionysius I. Seine Kriege mit den Etruern und Karthagern.
383	— 3.	Phöbidas, der spart. Feldherr nimmt Kadmea, die Burg von Theben und die Stadt selbst verrätherischer Weise ein.		
380	C, 1.	Die Olynthier müssen mit dem Kdn. von Macedonien Frieden schließen.		
379	— 2.	Die Phliaster vom Agessilaus bezwungen.		
378	— 3.	Große Revolution in Theben. Die Stadt wird frey. Pelopidas Anführer der Theb. Sphodrias, (Sphodriades, nach andern) der Spartaner, macht einen Versuch auf den Hafen von Athen. Bündniß zwischen den Atheniensern und Thebanern.		
377	— 4.	Chabrias schlägt bey Maros den spart. Admiral Pollis, und kommt bey Abdera um. Sieg des Pelopidas bey Tegyra.		Fortdauernde Anarchie in Rom.
376	CI, 1.	Zweiter Seesieg der Athenienser unter Timotheus bey Lenkas, den 28. Jun.		Evagoras, Kdn. von Cypern ermordet.
375	— 2.	Friede zwischen den Atheniensern und Thebanern, durch Vermittelung des pers. Königs, bald gebrochen.		Nicocles folgt ihm.
373	— 4.	Die Lacedämonier werden von Korcyra vertrieben. Plataea zum 2tenmal von den Thebanern zerstört.		
371	CII, 2.	Treffen bey Leuktra, den 8. Jul. Epaminondas, der theb. Feldherr, siegt. Megalopolis gestiftet. Die Messenier wieder eingesetzt.		
369	— 4.	Einfall der Thebaner ins Lacedämonische Gebiet,		Päson Tyrann von Thessalien ermordet.

J. v. E.	J. der Olymp.			
367	CIII, 1.	Unglückliche Unternehmungen der Arkadier.	Gleichz. Begeb.	Alexander II. K. von Maced.
		Feldzüge des Pelopidas gegen Alexander thessalischen Tyrann zu Pherä.	Ol. 102, 4.	Alexander II. ermordet. Perdikkas III. K. von Maced.
366	— 2.	Neuer thebanischer Einfall in den Peloponnes.		Dionysius I. Tyrann von Syrak. stirbt.
366	— 3.	Waffenstillstand zwischen griech. Völkern, bald gebrochen.		Ol. 103, 1. In Rom der erste plebejische Konsul. Praetor.
364	CIV, 1.	Pelopidas kommt in Thessalien um.		Philipp Kön. von Maced.
363	— 2.	Vierter thebanischer Einfall in den Peloponnes. Schlacht bei Mantinea, den 4. Jul. Epaminondas bleibt. Allgemeiner Friede.		Ol. 105, 1. Artaxerxes III. Schuß, K. v. Persien
361	— 3.	Agésilas Feldzug nach Aegypten und Tod.		Dionysius II. durch Dion aus Sicilien vertrieben.
359	CV, 2.	Philipp von Maced. schließt mit den Atheniensen Vergleich.		Geburt Alexanders des Großen. Ol. 106, 1.
358	— 3.	Bundesgenossenkrieg der Atheniensen.		Tod des Kön. von Carien.
356	CVI, 1.	Friede der Atheniensen mit den Bundesgenossen.		Mausolus. Ol. 106, 4.
356	— 1.	Phocensischer oder dritter heliger Krieg *).		Der Kön. von Persien besiegt die Phönicier, Cyprer und Aegypter.
353	— 3.	Philipp erobert Methone und macht Thessalien sien.		Dionysius II. wird wieder Tyrann von
353	— 3.	Philomelus, Anführer der Phocier, kommt in Thessalien um. Promarchus tritt an seine Stelle, wird aber von Philipp geschlagen, und hingerichtet.		
352	CVII, 1.	Phayllus, Anführer der Phocenser, nach ihm Phaläcus.		
349	— 4.	Die Atheniensen schicken den Dinnthiern Hilfe.		
348	CVIII, 1.	Philipp erobert Olynth.		
346	— 2.	Ende des Phocensischen Kriegs durch Philipp. Philipps Friede und Bündniß mit den Athen.		

\*) In diese Jahre (356. v. E. Ol. 106, 1.) setzt seinen Anfang des Sainte - Croix des Anciens Gouv. Feder. p. 300. und mit 189. d. d. Chron. p. 695. Andere, Ol. 100, 3. 354. v. E. Bergl. Münz III, 3. S. 292.

J.v.C. J. der Olymp.

In diesen Zeiten blühen die Romdiendichter Anarandrides, Philetärus, Cubulus, Theopompus, Epitrates, Philippus und andere, die Tragiker Theodectes, Asindamas; die Redner, Demosthenes, Aeschines, Isokrates, Phocion; der Stifter der peripatet. Schule Aristoteles, der Geschichtschreiber Theopompus, die Bildhauer und Bildner, Praxiteles, Skopas.

Gleichz. Begeb.  
Syrakus. D.  
108, 3.

## II. Zusatz. Einige Erläuterungen der griechischen Zeitrechnung.

Die Zeitabtheilung, der Gebrauch bestimmter Zeitmaße, die Zusammenrechnung derselben, die Feststellung gewisser Zeitreife, wurden sehr langsam unter den Griechen verbessert, und zu einiger mehrerer Vollkommenheit gebracht; aber die schon gemachten Verbesserungen wurden weder in die bürgerliche Zeitrechnung durchgängig aufgenommen, noch von allen Geschichtschreibern durchaus benutzt. Zuerst fieng man an, die griech. Historie der blühenden Zeiten chronologisch vorzutragen, und später machte man von den chronologischen Hilfsmitteln die Anwendung auf die ältere Historie. Die Epochen derselben scheinen auch oft mehr willkürlich, als auf zuverlässige Rechnung gegründet zu seyn. Auch die Epochen des parischen oder Arundelischen Marmors sind doch nur Angaben, die sich auf eine angenommene Folge der Begebenheiten gründen. Dieser Gegenstand ist in neuern Zeiten von mehreren Gelehrten untersucht worden. Ich will nicht die Schriftsteller anführen, die Fabricius (Bibl. Antiq. p. 252. 283. u. a. a. D.) und Hr. Hofr. Meusel (Bibl. Hist. III, II, p. 318. ss. genannt haben. Montucla hat in der Hist. des Mathemat. T. I. mehr gelehrte Erläuterungen als genaue historische Forschungen darüber geliefert. Eine branchbare Uebersicht gewährt Hrn. Hauptp. Rambach's Erster Abschnitt der archäolog. Untersuchungen (oder 3. Th. seiner Ueb. von Potters griech. Archäologie S. 1 — 68. Sorgfältigere Untersuchungen hat Eduard Corsini angestellt in den Fastis Atticis (Florenz 744 — 56. IV. 4.) vornemlich in den beyden ersten Theile wozu einige Zusätze in Clem. Biagi Tractatu de dec. Athen. Rom. 1785. 4. befindlich sind. Auch Jul. Pontedera hat

in den Enarrationibus antiqq. lat. graecarumque (Nabua 1740.) von 19 — 28. Br. die Zeitrechnung der Griechen erläutert.

Die ältesten Bewohner Griechenlands kannten lange keine andere Abtheilung der Zeit, als die, welche täglich die Sonne macht, von deren Untergange an noch in der Folge der Anfang eines Tages berechnet wurde. Die Beobachtung der Veränderungen und Wiederkehr des Mondes führte auf die Bemerkung größerer Zeitabschnitte, welche der Mondlauf bestimmte, und die Erfahrung, die man in dem Wechsel der Jahreszeiten machte, lehrte die Griechen, als sie mehr zu beobachten anfiengen, eine neue Abtheilung des Jahres. Selbst nach Sommern und Erndten wurde die längere oder kürzere Zeiteutfernung der Begebenheiten berechnet, und lange hatte man keinen Zeitpunkt, von dem man die Jahre zu zählen anfangen konnte. Kein Wunder, daß bis auf den trojanischen Krieg gar keine Chronologie und bis auf die Olympiaden keine sichere Chronologie der Griechen Statt findet. In Kleinasien erhielten die dortigen Griechen zuerst von ihren Nachbarn oder andern Fremden, Resultate astronom. Beobachtungen, die sie mit eignen vermehrten und worauf sich ihre Verbesserungen der Zeitabtheilung, Jahresform, und größere Perioden gründeten. Homer kennt noch nicht die Eintheilung in Stunden, denn *αἶμα* sind bei ihm größere Zeitabschnitte \*) und die Theile des Tages werden nach dem Stand der Sonne, oder nach gewissen Beschäftigungen, und die der Nacht nach verschiedenen Nachtwachen oder andern Umständen benannt \*\*). Wasseruhren und Sonnenzeiger kennt er nicht. Von den Babylonern hatten nach Herodotus ausdrücklicher Versicherung die Griechen den Schattenzeiger und Sonnenweiser angenommen \*\*\*). Unter den europäischen Griechen sollen die Akkadier zuerst den Mondeslauf beobachtet †), und ein Jahr von dreizehn Mondmonaten gehabt haben. Ueberhaupt ist die Zahl der Monate eines Jahres verschieden gewesen, bis man sie zu 12 Mondenmonaten bestimmte. Willkürlich bestimmte man in der Folge die Länge dieser Monate und setzte

\*) G. Costard Letter concerning the ages of Homer and Hesiod. Philosoph. Transf. Vol. 48. P. II. p. 230. Wirt. Hindenburg. Anim. in Xen. p. 170. fs.

\*\*) Die verschiedenen Namen führt Pollux Onom. I. 68: 71. an.

\*\*) Martini von den Sonnenuhren der Alten S. 12. welcher S. 27 — 38 in den *ἑρπυλίων ἡμερίων* in einer Stelle Homers, einen natürlichen Sonnenweiser findet. Vergl. I. F. van Beeck Calchoen Diss. mathem. antiquaria de horologis veterum sciothericis. Amst. 1797. 8. p. 30. fs.

†) Heyne Opuscul. Acad. II. 342. fs.

te ein bürgerliches Jahr von 360 Tagen fest, dessen sich die Atheniensier noch bis in die spätern Zeiten bedient haben \*). Der Anfang der Jahre war nicht immer auf dieselbe Jahreszeit gesetzt, ursprünglich auf den Winter Sonnenstand, dann auf den ersten Neumond nach dem Sommer Sonnenstand.

Die Vergleichung der Mondenjahre mit den Sonnenjahren oder der bürgerlichen Jahre von 360 Tagen mit denen von 365 machte Einschaltungen nothwendig, zumal da manche Feste und Opfer der Griechen an die Jahreszeiten und andere an die Veränderungen des Mondlaufs gebunden waren, und so wie bey den, unter den verschiednen griechischen Nationen gebräuchlichen, verschiednen Jahresanfängen ein gemeinschaftlicher Maasstab erfordert wurde, den man nachher in der Aere der olympischen Spiele fand: so wurden zum Behuf der Einschaltungen mehrere Cyklen gebraucht, die nur allmählig eine größere Vollkommenheit erhalten konnten. Der älteste soll nur aus zwey Jahren bestanden haben (Dieteris), man schaltete nämlich alle zwey Jahre \*\*) einen Monat, vielleicht nur von 22 Tagen ein, welcher zweyter Poseidon genannt wurde. Vielleicht ist die Trieteris nur aus einer nicht ganz richtigen Auslegung der angezeigten Stelle des Herodotus entstanden. Der bald darauf eingeführte vierjährige Cyklus (Tetraeteris) sollte die Fehler des vorigen verbessern \*\*\*). Nach der Erklärung einiger Chronologen schaltete man im zwenten Jahre einen Monat von 22 und im vierten einen von 23 Tagen ein. Nach Scaligers Meynung setzte man jedem von den drey ersten Jahren dieser Periode zwey und den letzten nur einen Tag zu. Daß diese Periode frühzeitig in Umlauf gekommen, kann man schon aus der bestimmten Dauer einer Olympiade schließen.

Als man die Fehler oder die Unbequemlichkeiten dieser Einschaltungsperiode eingesehen hatte, wurde eine doppelte Tetraeteris oder eine achtjährige Periode (Octaeteris) eingeführt, deren Urheber Kleostratus aus Tenedos (nach einigen um die Gite nach andern erst in der 68sten Olymp.) gewesen seyn soll. Wenn dabey ein Mondenjahr von 354 Tagen zum Grunde gelegt war (also  $8 \times 354 = 2832$  Tagen), so mußten noch 90 Tage in drey Monaten, jeden von 30 Tagen, eingeschaltet werden, welche wohl nicht sämmtlich

\*) Plin. H. N. 7, 6. 60, 34, c. 6.

\*\*) Herodot. 2, 4. Montucla I. p. 164. der keinen deutlichen Begriff von der Sache giebt.

\*\*\* ) Censorin. de die nat. c. 18.

in das letzte Jahr gesetzt \*), sondern im ersten, dritten und sechsten, oder im dritten, fünften (sechsten) und achten Jahre eingeschaltet wurden. Harpalus nahm eine Verbesserung dieses Euklus vor, und gab ihm zwei Tage mehr; die Octaeteride des Kleostratus hatte 2922; die des Harpalus 2924 Tage, in jener wechselten Monate von 30 und 29 Tagen regelmäßig ab, hier war dieß nicht in allen Jahren der Fall. Etwas später setzte Eudorus die Octaeteride aus 2923½ Tage, weil der achtjährige Mondenklus fast so viel beträgt; er verdoppelte daher die Octaeteride und führte die sechszehnjährige Periode (Hexaidekaeteris) ein, in welcher die erste Hälfte die gewöhnliche Kleostratische war, die andere aber 2925 Tage hatte. Da 16 solche Perioden 30 Tage zu viel gaben, so ließ man nach 160 Jahren einen Schaltmonat von 30 Tagen weg, und auf diese Art behauptete diese Periode sich im Gebrauch, ungeachtet so viele andere erfunden worden waren. Die Monate standen bis auf Meton in folgender Ordnung: 1. Gamelion 30 T. 2. Anthesterion 29 T. 3. Elaphebolion 30 T. 4. Mammachion 29 T. 5. Thargelion 30 T. 6. Scirhophorion 29 T. 7. Hieracombäon 30 T. 8. Metagitnion 29 T. 9. Boedromion 30 T. 10. Mämaeterion 29 T. 11. Pyanepsion 30 T. 12. Posideon 29 T. = 354 T. Hierzu kam 13. ein zwanzter Posideon in den Schaltjahren, erst von 22, dann abwechselnd von 22 oder 23 endlich von 30 Tagen. Einige andere Einschaltungsperioden sind nie in bürgerlichen Gebrauch gekommen \*).

Lange vor dem Eudorus, dessen Euklus durch Dositheus verbessert wurde, hatte Meton zu Athen (in der 87. Olymp. 432. J. v. C. G.) einen neuen Zeitkreis von 19 Jahren (Enneadekaeteris) bekannt gemacht, weil er die Fehler der Octaeteride durch die Abweichung der Umläufe der Sonne und des Mondes, die in jeder achtjährigen Periode einige Stunden betrug, einsah. Sein Euklus, der vom 15. Jul. Olymp. 87, 1. anfieng, und zur genauern Bestimmung der Feste der Griechen diente, begriff die Summe von 6940 Tagen. Die gewöhnlichen Jahre waren Mondjahre von 354 Tagen, sieben Schaltjahre (das 2. oder 3., 5. oder 6., 8, 10. oder 11, 13. oder 14., 16. oder 17., 18. oder 19. Jahr hatten einen Schaltmonat von 30 Tagen und noch müssen 4 andere Jahre aus 355 Tagen bestanden haben. Obgleich auch diese Periode einen Fehler hat, der 6 Stunden beträgt, so war er doch anfangs so unmerklich,

\*) Nach Macrob. Sat. I, 13.

\*\*) Montucla I. 166.

daß fast alle Griechen dieser Periode sich bedienten, und daß die öffentlichen Kalender (parapegmata) auf ihre Berechnung sich gründeten. Meton hatte auch den ursprünglichen Jahresanfang der Athenienser, nemlich vom Neumond zur Zeit des Sommer Sonnenstillstandes oder vom Hekatombaon an wiederhergestellt \*). Als der Fehler dieser Periode sichtbar wurde, machte Kalippus hundert Jahre später einen Verbesserungsversuch. Er setzte eine größere Einschaltungsperiode von 76 Jahren oder vier metonischen Perioden fest, die vom 29. Jun. v. Chr. 112, 3. J. 330. v. Chr. Geh. anfieng. Er ließ einen Tag weg, den die metonische Periode in 76 Jahren zu viel hatte, und ließ nicht einen zweiten Posideon als Schaltmonat fort dauern, sondern ein zweiter Scirrhophorion wurde Schaltmonat, als der letzte im Jahre.

Kalippus hat nachher noch seinen Cyklus dahin verändert, daß anstatt des bisherigen Anfangs der Jahre vom Sommer Sonnenstand die Jahre nun vom Herbstäquinocio anfiengen. Nach Alexanders Tode kam dieser Cyklus in mehrern Gebrauch (312. v. Chr. G.) und verbreitete sich mit der Herrschaft der Seleuciden. Selbst Hipparchus, der nach seinen richtigern Beobachtungen der Nachtgleichen eine nicht unbedeutende Verbesserung der kalippischen Periode machte, konnte ihren Gebrauch nicht verdrängen. Er setzte aus 4 kalippischen Cyklen einen großen von 304 Jahren zusammen, bey welchem er aber einen Tag, der zu viel war, ausließ. Seitdem C. Julius Cäsar die Jahresform in Rom hatte verbessern lassen, (45. v. Chr.) bedienten auch die Griechen sich des Julianischen Jahres, und selbst der römischen Monatsnamen. Mit den Einschaltungsperioden veränderte sich auch der Anfang der griechischen Jahre. Die Athenienser hatten sie erst mit dem Winter Sonnenstand, dann mit Rücksicht auf die olympischen Spiele vom ersten Neumond nach dem Sommer Sonnenstand, und nachher vom Herbst angefangen. Daher ihre Monate und deren Anfang nicht jährlich mit demselben Tage und Monate der Römer oder unsrer Zeit zusammentreffen konnten, bis zuletzt festgesetzt wurde, daß der Hekatombaon vom 1. Jul. angehen sollte. Selbst unter den griechischen Nationen, den Lacedämoniern, Korinthern, Thebanern und andern war, obgleich die olympischen Spiele zum gemeinschaftlichen Maasstabe dienten, keine geringe Verschiedenheit der Monate. Die Macedonier fiengen ihr altes Jahr, welches auch ein Mondjahr war, anfangs nach dem Sommersolstitio, dann vom Frühling, und

\*) Montucla I. 163. ss. Bailly Geschichte der alten Astronomie I. 272. ff. II. 290. ff.

sein Alexanders Siege bey Arbela vom Herbstäquin. an. Später erhielten sie ein Sonnenjahr. Die macedon. Jahresform und Monate wurden mit ihrer Oberherrsch. von mehreren asiatischen Völkern angenommen, nicht ohne einige Verschiedenheit des Anfangs der Jahre, welche erst die römische Herrschaft aufhob. Auch die Griechen in Asien hatten ihre etwas abweichenden Jahresformen, ob sie gleich meistens, wie die macedonischen, vom Herbstäquin. anfiengen. Die athen. und maced. Monate waren:

A.	M.	
Hekatombaion	Xous	im Julius
Metaaituion	Gerpiäus	— August
Boetromion	Hyperberetäus	— September
Mamacterion	Dius	— October
Phaeniphsion.	Apelläus	— November
Pysideon	Mudimäus	— December
Gamelion	Peritius	— Januar
Anthesterion	Dysirius	— Februar
Elaphebolion	Anthecius	— März
Munychion	Artemisius	— April
Thargelion	Däsius	— May
Scirrhophorion	Panemus	— Junius

Das macedonische Jahr fieng erst vom Dius, nachher vom Hyperberetäus an.

Die Monate der Athenienser haben ihre Namen von gewissen größern Festen erhalten, welche in dieselben fielen. Jeder Monat wurde in 3 Decaden getheilt, die des anfangenden, des mittlern und des endigenden Monats (*ἀρχαία, μεσάρτος, ἑσπέρτος*) der erste Tag der ersten Decade hieß *Νεαμία*, die folgenden wurden bloß durch fortlaufende Zahlenwörter unterschieden (*δευτέρα, τρίτη, oder ἀρχαία*), eben so die der zweiten Decade, die Tage der letzten Decade wurden sowohl in aufsteigender als absteigender Zahl ausgedrückt. Der letzte Monatsstag hieß allemal *ἡ καὶ νῦν* (der alte und neue,) auch wenn der Monat 30 Tage hatte, *τρίκαις*.

Die einzelnen griech. Völker hatten auch verschiedene Epochen und darauf sich gründende Aeren. Am gewöhnlichsten war es die Jahre bey jedem Volke mit den Namen der obersten Magistratspersonen zu bezeichnen. Nur eine Jahrrechnung wurde allgemein gebräuchlich, die der Olympiaden. Die ersten olympischen Spiele, von welchen die Olympiaden berechnet zu werden anfangen, werden von den meisten gesetzt auf den 19 — 22. Jul. 776. obgleich einige den Anfang der Olymp. in die Jahre 772. 774. 775 v. C.

sehen. Wahrscheinlich bewahrt man zuerst im Tempel des Olymp. Jupiters Verzeichnisse der Sieger auf. Diese wurden väterlich bekannt gemacht. Ob aber Timäus der erste Geschichtschreiber gewesen ist, der in seinem größern Werke die Zeitrechnung der Olympiaden bestimmt hat, ist zweifelhaft. Auch die übrigen gr. Spiele (die pythischen, isthmischen, nemeischen) wurden als Aeren gebraucht. Eben so diente der Anfang einer Geschlechtsfolge (Geschlechtsfolge) zur Epoche (daher die verschiedenen arabischen, sicenonischen u. s. f. Epochen) und einen ähnlichen Gebrauch veranlaßten wichtige einzelne Vorfälle. Aus diesen Verzeichnissen, Genealogien und Mythen schöpften die folgenden Chronologen (unter deren schon Aristoteles Verzeichnisse der Sieger in den griech. Spielen lieferte, Diog. Laert. V. 27.). Die beiden vornehmsten sind Eratosthenes aus Cyrene im 3. Jahrh. vor Christi Geh. und Apollodorus aus Athen im 2. Jahrh. (s. Larcher VI. 373. f. 2te Ausg.) Vegetius nahm zwischen Trojas Eroberung und der ersten Olympiade einen Zeitraum von 408 Jahren an. Nach den einzelnen Berechnungen des ersten betrug er 407 Jahre. Er setzte die Rückkehr der Heracliden 80 Jahre nach Trojas Eroberung und die ionische Kolonie 60 Jahre nach der Rückkehr der Heracliden an. Auch Dicaearchus hatte die vornehmsten griechischen Epochen bestimmt \*). Wer auch Verfasser der Chronik von Paros gewesen seyn mag, und auf welche Veranlassung diese Inschrift auch verfertigt worden ist, die die wichtigsten Epochen der griechischen Zeitrechnung angiebt, ihrer Brauchbarkeit und ihrer Aechtheit ist weder dieß nachtheilig, daß man ihren Verfasser nicht kennt, noch auch, daß sie keine öffentliche Auctorität gehabt zu haben scheint \*\*). Und andere neuerlich vorgebrachte Gründe gegen ihre Aechtheit sind noch weniger scheinbar. Aber die Zuverlässigkeit der Angaben wird dadurch zweifelhafter, daß man ihre Quellen und die Gründe der Abweichung von andern Angaben so wenig kennt. Cecrops wird 1318. J. vor dem letzten Zeitpunkt dieser Chronik (264. v. C.) angesetzt, d. i. 1582. v. C.; nach den Chronographen, denen Eusebius und Synzellus gefolgt sind, gehört er zum Jahre 1556. oder 1555.

\*) Larcher VI. 366. fs. 2te Ausg. wo auch von andern Chronologen gehandelt wird.

\*\*) Ueber ihre Geschichte kann man das nachsehen, was Herr D. Semler in *Zuätzen zur allgemeinen Weltbistorie* I Th. S. 185. ff. und Herr Hofr. Meusel *Bibl. Hist.* III, II, 330. ff. gesammelt haben. Vergl. Larcher S. 369. ff. und vornemlich R. J. C. Wagner in seiner *Echr.*: *Die parische Chronik griech. übersetzt und erläutert, nebst Bemerkungen über ihre Aechtheit.* Götting. 1790. 8.

v. E. Die Belagerung von Troja war eine zu wichtige Begebenheit für die griech. Heldenzeit, als daß nicht spätere Chronologen die Eroberung dieser Stadt hätten zu einer Epoche machen sollen. Aber als man diesen Gebrauch zu machen anfieng, wußte man schon die Zahl der Jahre nicht mehr genau, die vor oder seit dieser Epoche verflossen waren. Denn auch hier mußte man sich an die Geschlechtsfolgen großer Häuser halten. Die Geschichtschreiber gaben daher verschiedene Zeitbestimmungen an, die sich jedoch auf drey reduciren lassen \*), die des Herodotus, dem auch Thucydides folgt, nach welchem die Eroberung von Troja ungefähr ins Jahr 1270. v. E. G. fällt \*\*); die der parischen Marmortafeln, nach welchen sie zum J. 1209. v. E. gehört, und die des Eratosthenes und Apollodorus, nach denen sie zum J. 1184 oder 1183 gerechnet werden muß. Die Rückkehr der Herakiden war eine zweite wichtige Begebenheit, die man fast allgemein 80 Jahre nach Troja's Eroberung ansetzte \*\*\*). Andere Epochen und chronologische Hülfsmittel sind, so wie die Schriften der spätern Chronographen, welche die Zeitfolge der Begebenheiten bemerkten oder die chronologischen Ausgaben einer gewissen Art sammelten, schon in der Einleitung genannt worden.

\*) Larcher VI. 352. fs. 2te Ausg. 377. f.

\*\*) Eubenders. S. 368. ff. und vornemlich der seel. Reiz Vorrede zum Herodot. T. I. p. 27. fs.

\*\*\*) Thucyd. I, 12. Larcher am ang. Orte VI. 389. ff. und 469. ff.

Ende des ersten Theils.





27439

HGr

G

Author Goldsmith, Oliver

Title Geschichte der Griechen. Vol. 1

**University of Toronto  
Library**

**DO NOT  
REMOVE  
THE  
CARD  
FROM  
THIS  
POCKET**

Acme Library Card Pocket  
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

